Bernard Cornwell





Das letzte Königreich

Historischer Roman

BERNARD CORNWELL

Das letzte Königreich

Historischer Roman
Deutsch von

Michael Windgassen



Impressum

Das letzte Königreich

Historischer Roman

Deutsch von Michael Windgassen

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Die Originalausgabe erschien 2004 unter dem Titel

«The Last Kingdom»

bei Harper Collins Publishers, London

10. Auflage 2008

Deutsche Erstausgabe Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,

Reinbek bei Hamburg, Januar 2007

 Redaktion Karolina Fell

Umschlaggestaltung anyway, Barbara Hanke/Cordula Schmidt

(Abbildung: Charles & Josette Lenars und Werner Formann/CORBIS)

Karte Seite 8 Peter Palm, Berlin Satz Janson Text PostScript (InDesign) bei Pinkuin

Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindung CPI - Clausen & Bosse, Leck

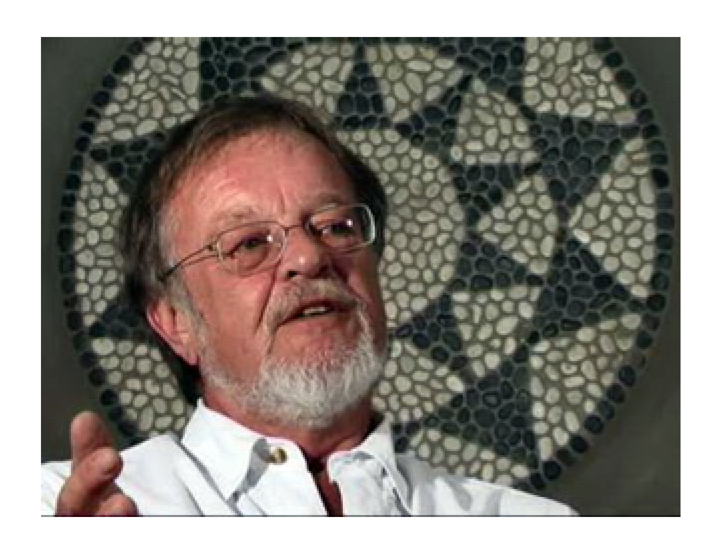
Printed in Germany

ISBN 978 3 499 24222 9

Das Buch

«Und dann sah ich sie. Prächtige Langschiffe. Schwerelos schienen sie auf dem Wasser zu schweben, ihre Ruder teilten die Wellen. Die geschwungenen, hoch aufragenden Vorder- und Hintersteven waren mit vergoldeten Schlangen und Drachen geschmückt, und mir kam es an diesem fernen Sommertag so vor, als tanzten die drei Schiffe im Takt der auf- und nieder schwingenden Ruder übers Meer.»

Der Autor



Bernard Cornwell, geboren 1944, machte nach dem Studium Karriere bei der BBC, für die er lange Jahre in exponierter Stellung tätig war. Nach Übersiedlung in die USA - seine Frau ist Amerikanerin - war ihm die Arbeit im Journalismus mangels Green Card verwehrt. Und so entschloss er sich, einem lange gehegten Wunsch nachzugehen, dem Schreiben. Im englischen Sprachraum gilt er seit langem als der unangefochtene König des historischen Romans, geschätzt von Lesern wie auch - bei Autoren historischer Romane eher selten - von Historikern. Seine Werke wurden in über 20 Sprachen übersetzt - Gesamtauflage: mehr als 15 Millionen. Mit «Das letzte Königreich» eröffnet der Autor einen neuen Zyklus historischer Romane, dessen erste beide Bände in Großbritannien und den USA die Bestsellerlisten im Sturm eroberten.

«Das England des neunten Jahrhunderts und der Meister zupackenden Geschichtenerzählens - diese Kombination ist einfach himmlisch!» Telegraph




N
S
SCHOTTLAND
NORDSEE
Firth of Forth
BERNICIA
Lindisfarena
Tuede
Bebbanburg
Tine
Gyruum
Dunholm
NORTHUMBRIA
Cetreht
Man
Eoferwic
IRISCHE SEE
Humber
LINDSEY
Gegnesburh
Anglesey
Trente
The Gewæsc
Meslach
Snotengaham
EAST-ANGLIA
Hreapandune
Ledecestre
MERCIA
Sæfern
Dic
Grantaceaster
Wye
WALES
Gleawecestre
Abbendum
ESSEX
Lundene
Temes
Sæfern-See
Cippanhamm
Readingum
Contwaraburg
WESSEX
Wiltun
Wintanceaster
Hamtun
Defnascir
Exanceaster
Uisc
Wiht
Werham
CORNWALL
0 50 150 200 km

Für Judy, in Liebe
Wyrd bid ful ärad.

ORTSNAMEN

Die Schreibung der Ortsnamen im angelsächsischen England war eine unsichere und regellose Angelegenheit, in der nicht einmal über die Namen selbst Übereinstimmung herrschte. London etwa wurde abwechselnd als Lundonia, Lundenberg, Lundenne, Lundene, Lundenwic, Lundenceaster und Lunden bezeichnet. Zweifellos hätten manche Leser andere Varianten der Namen, die unten aufgelistet sind, vorgezogen, doch ich habe mich in den meisten Fällen nach der Schreibung gerichtet, die im Oxford Dictionary of English Place- Names für die Jahre um die Herrschaft: Alfreds von 871 bis 899 zu finden ist. Aber selbst diese Lösung ist nicht narrensicher. So wird die Insel Hayling dort für das Jahr 956 sowohl Heilincigae als auch Haeglingaiggae geschrieben. Auch bin ich selbst nicht immer konsequent geblieben; habe die moderne Bezeichnung England dem älteren Englaland vorgezogen und, statt Nordhymbraland, Northumbrien geschrieben, weil ich den Eindruck vermeiden wollte, dass die Grenzen des alten Königreiches mit denjenigen des modernen Staates identisch sind. Aus all diesen Gründen folgt die unten stehende Liste ebenso unberechenbaren Regeln wie die Schreibung der Ortsnamen selbst.

Abbendum: Abingdon, Berkshire
Æsc's Hill: Ashdown, Berkshire
Baðum (Bathum ausgesprochen): Bath, Avon
Basengas: Basing, Hampshire
Beamfleot: Benfleet, Essex
Beardastopol: Barnstaple, Devon
Bebbanburg: Bamburgh Castle, Northumberland
Berewic: Berwick-upon-Tweed, Northumberland
Berrocscire: Berkshire
Blaland: Nordafrika
Cantucton: Cannington, Somerset
Cetreht: Catterick, Yorkshire
Cippanhamm: Chippenham, Wiltshire
Cirrenceastre: Cirencester, Gloucestershire
Contwaraburg: Canterbury, Kent
Cornwalum: Cornwall
Cridianton: Crediton, Devon
Cynuit: Cynuit Hillfort, nahe Cannington, Somerset
Dalriada: Westliches Schottland
Defnascir: Devonshire
Dic: Diss, Norfolk
Dunholm: Durham, Grafschaft Durham
Eoferwic: York (dänisch: Jorvic, Yorvik ausgesprochen)
Exanceaster: Exeter, Devon
Fromtun: Frampton on Severn, Gloucestershire
Gegnesburh: Gainsborough, Lincolnshire
Gewæsc: Wash
Gleawecestre: Gloucester, Gloucestershire
Grantaceaster: Cambridge, Cambridgeshire
Gyruum: Jarrow, Grafschaft Durham
Haithabu: Hedeby, Händlerstadt im südlichen Dänemark
Hamanfunta: Havant, Hampshire
Hamptonscir: Hampshire
Hamtun: Southampton, Hampshire
Heilincigae: Insel Hayling, Hampshire
Hreapandune: Repton, Derbyshire
Kenet: Fluss Kennet
Ledecestre: Leicester, Leicestershire
Lindisfarena: Lindisfarne (Heilige Insel), Northumberland
Lundene: London
Mereton: Marten, Wiltshire
Meslach: Matlock, Derbyshire
Pedredan: Fluss Parrett
Pictland: Östliches Schottland
Poole: Hafen Poole, Dorset
Readingum: Reading, Berkshire
Sæfern: Fluss Severn
Scireburnan: Sherborne, Dorset
Snotengaham: Nottingham, Nottinghamshire
Solente: Solent
Streonshall: Strensall, Yorkshire
Sumorsæte: Somerset
Suth Seaxa: Sussex (Südsachsen)

Synningthwait: Swinithwaite, Yorkshire
Temes: Fluss Thames
Thornsæta: Dorset
Tine: Fluss Tyne
Trente: Fluss Trent
Tuede: Fluss Tweed
Twyfyrde: Tiverton, Devon
Uisc: Fluss Exe
Werham: Wareham, Dorset
Wiht: Isle of Wight
Wiire: Fluss Wear
Wiltun: Wilton, Wiltshire
Wiltunscir: Wiltshire
Winburnan: Wimborne Minster, Dorset
Wintanceaster: Winchester, Hampshire



Prolog

– Northumbrien, 866-867 A.D. –



Mein Name ist Uhtred. Ich bin der Sohn Uhtreds, der wiederum Sohn Uhtreds war, dessen Vater ebenfalls Uhtred genannt wurde. Der Schreiber meines Vaters, ein Priester namens Beocca, buchstabierte den Namen Utred. Ich weiß nicht, wie ihn mein Vater geschrieben hätte - er konnte weder lesen noch schreiben; ich aber kann beides, und wenn ich manchmal die alten Schriftrollen aus der Holztruhe hole, sehe ich den Namen mal Uhtred oder Utred, mal Ughtred oder auch Ootred geschrieben. Diese Schriften beurkunden, dass Uhtred, der Sohn Uhtreds, alleiniger Besitzer jener Länder ist, deren Grenzen gewissenhaft markiert sind von Steinen und Deichen, Eichen und Eschen, von Sümpfen und vom Meer, und ich träume von diesen wilden Ländern unter dem windzerwühlten Himmel. Ich träume von ihnen und weiß, dass ich sie mir eines Tages von denen, die sie raubten, wieder zurückholen werde.

Ich bin ein Aldermann, nenne mich aber Graf Uhtred, was dasselbe ist, und die verblichenen Pergamente beweisen, welcher Besitz mir zusteht. Dem Recht nach bin ich der Besitzer dieser Länder, und das Recht, so heißt es, macht uns - anders als die Tiere - vor Gott zu Menschen. Doch das Recht hilft mir nicht, mein Land zurück zugewinnen. Das Recht strebt nach Ausgleich. Das Recht will mit Geld für Verluste entschädigen. Das Recht fürchtet nichts mehr als

die blutige Fehde. Ich aber bin Uhtred, der Sohn Uhtreds und dies ist die Geschichte einer Blutfehde.

Sie erzählt, wie ich das Land, das nach dem Recht meines ist, von meinem Feind zurückerobere. Und sie erzählt von einer Frau und ihrem Vater, einem König.

Er war mein König, dem ich alles verdanke. Die Speisen, die ich esse, das Haus, in dem ich wohne, die Schwerter meiner Mannen - all das kam von Alfred, meinem König, der mich hasste.

Die Geschichte beginnt lange vor meiner ersten Begegnung mit Alfred. Sie beginnt, da ich zehn Jahre alt war und zum ersten Mal die Dänen sah. Das war im Jahr 866. Damals hieß ich noch nicht Uhtred, sondern Osbert, denn ich war der zweite Sohn meines Vaters, und nur der Erstgeborene hatte Anspruch auf den Namen Uhtred. Mein Bruder war sieben Jahre älter und von großer, kräftiger Gestalt. Er hatte das blonde Haar unserer Familie und den mürrischen Gesichtsausdruck meines Vaters.

An dem Tag, da ich zum ersten Mal die Dänen sah, ritten wir mit Falken auf den Fäusten an der Küste entlang: mein Vater, meines Vaters Bruder, mein Bruder, ich selbst und ein Dutzend Gefolgsleute. Es war Herbst. Letztes Sommergrün überzog die Klippen, auf den Felsen lagerten Seehunde, und über uns schwirrten und kreischten so viele Seevögel, dass wir die Falken nicht von den Fesseln lassen konnten. Wir ritten, bis wir an die Untiefen gelangten, die sich zwischen unserem Land und Lindisfarena, der heiligen Insel, erstrecken, und ich erinnere mich, über das Wasser auf die eingestürzten Mauern der Abtei geschaut zu haben. Die Dänen hatten sie geplündert, doch das war viele Jahre vor meiner Geburt gewesen, und obwohl die Mönche in ihr Kloster zurückgekehrt waren, hatte es nie wieder zu seiner alten Größe zurückgefunden.

Dieser Tag ist mir als besonders schön in Erinnerung, und vielleicht war er das auch. Vielleicht hat es geregnet, aber

das glaube ich nicht. Die Sonne schien, das Meer war ruhig, es wogte sanft, und alles strahlte. Ich spürte die Krallen meines Falkenweibchens durch den Lederärmel. Sein Kopf unter der Haube zuckte hin und her, weil es die Schreie der weißen Vögel hörte. Wir hatten die Festung am Vormittag Richtung Norden verlassen, und obwohl wir die Falken bei uns hatten, ritten wir nicht, um zu jagen, sondern damit mein Vater eine Entscheidung treffen konnte.

Wir herrschten über dieses Land. Mein Vater, Aldermann Uhtred, war Herr über alles südlich der Tuede und nördlich der Tine. Gleichwohl hatten wir einen König in Northumbrien; sein Name war, ebenso wie meiner, Osbert. Er lebte südlich von uns, kam nur selten nach Norden und ließ uns freie Hand. Jetzt aber trachtete ein Mann namens *Æ*Ella nach dem Thron, und *Æ*Ella, ein Aldermann aus den Bergen westlich von Eoferwic, hatte sich mit einem Heer gerüstet, um Osbert zu stürzen, und meinem Vater Geschenke zukommen lassen, damit er ihn unterstütze. Wie ich heute weiß, hing der Ausgang der Rebellion von der Entscheidung meines Vaters ab. Ich wollte, dass er Osbert die Treue hielt, weil er der rechtmäßige König war und meinen Namen trug, denn töricht, wie ich mit meinen zehn Jahren war, glaubte ich, dass ein Mann namens Osbert nobel, gut und tapfer sein musste. In Wahrheit war Osbert ein alter Narr, dennoch aber der König, und mein Vater hatte Skrupel, ihm in den Rücken zu fallen. Doch im Unterschied zu *Æ*Ella hatte Osbert meinem Vater keine Geschenke zukommen lassen und ihm auch keinen Respekt erwiesen, was meinen Vater beunruhigte. Wir konnten

Krieg führen und binnen eines Monats über vierhundert Mitstreiter zu den Waffen rufen. Darum würde derjenige, den wir unterstützten, die Macht gewinnen und uns dankbar sein.

So glaubten wir jedenfalls.

Und dann sah ich sie.

Drei Schiffe.

In meiner Erinnerung gleiten sie aus einer Nebelbank hervor, was vielleicht auch so war, doch Erinnerungen sind trügerisch, und meine anderen Bilder jenes Tages zeigen einen klaren und wolkenlosen Himmel. Es gab also vielleicht gar keinen Nebel, doch mir ist so, als seien die drei Schiffe plötzlich wie aus dem Nichts von Süden her aufgetaucht.

Prächtige Langschiffe. Schwerelos schienen sie auf dem Wasser zu schweben, und ihre Ruder teilten die Wellen. Die geschwungenen, hoch aufragenden Vorder- und Hintersteven waren mit vergoldeten Schlangen und Drachen geschmückt, und mir kam es an diesem fernen Sommertag so vor, als tanzten die drei Schiffe im Takt der auf- und nieder schwingenden Ruder übers Meer. Die Sonne glitzerte auf den feuchten Ruderblättern, die, wenn sie durchs Wasser gezogen wurden, die Schiffe nach vorn schnellen ließen. Ich war gebannt von ihrem Anblick.

«Teufelsdreck», knurrte mein Vater. Er war kein besonders guter Christ, in diesem Moment aber beängstigt genug, um sich zu bekreuzigen.

«Zur Hölle damit», sagte mein Onkel *Æ*lfric. Er war ein schlanker Mann, gerissen, undurchschaubar und verschwiegen.

Die drei Schiffe fuhren mit gewölbten Segeln vor dem Wind nach Norden. Doch als wir kehrtmachten und über den Strand nach Hause galoppierten, dem Wind entgegen, sodass die Pferdemähnen flogen und die Falken unter ihren Hauben schrille Warnrufe ertönen ließen, drehten die Schiffe bei und folgten uns. An der Stelle, wo die Klippen eingebrochen waren, ritten wir über den Geröllhang landeinwärts, trieben unsere Pferde die steile Böschung hinauf und galoppierten von dort aus auf dem Küstenpfad unserer Festung entgegen.

Zur Bebbanburg. Bebba hatte vor langer Zeit als Königin über unser Land geherrscht, und ihren Namen trägt mein Zuhause: Es ist der schönste Ort auf der ganzen Welt. Die Festung steht auf einem Felsvorsprung hoch über dem Meer. Die Wellen branden gegen die Ostseite, brechen sich weiß schäumend vor der nördlichen Spitze des Felsens und verlaufen im Westen zwischen der Festung und dem Land zu einem kleinen, flachen See. Den Zugang zur Bebbanburg bildet ein Damm aus Steinen und Sand, vor dem sich zum Schutz das untere Torhaus erhebt, ein großer, auf einem Erdwall errichteter Holzturm. Auf unseren schweißnassen Pferden donnerten wir durch den Torbogen, am Getreidespeicher, der Hufschmiede und den Stallungen vorbei, die allesamt aus Holz gebaut und mit Roggenstroh gedeckt waren, und schließlich hinauf zum Bergfried auf der Spitze des Felsens, der von Palisaden umgeben war, die den Palas meines Vaters einschlossen. Dort stiegen wir ab, überließen unsere Pferde und Falken den Knechten und rannten zum Wehrgang auf der Ostseite, um aufs Meer hinauszublicken.

Die drei Schiffe waren jetzt nahe bei den Inseln, auf denen die Papageientaucher nisten und im Winter das Seehundevolk tanzt. Alarmiert vom Geklapper der Hufe eilte meine Stiefmutter aus dem Palas. «Die hat der Teufel ausgeschissen». begrüßte sie mein Vater.

«Bewahre uns Gott mit seinen Heiligen», sagte Gytha und bekreuzigte sich. Meine leibliche Mutter hatte ich nie gekannt; sie war die zweite Frau meines Vaters gewesen und wie ihre Vorgängerin im Kindbett gestorben. Wir, mein Bruder - genauer gesagt: mein Halbbruder - und ich, hatten also keine Mutter, doch ich sah Gytha als meine Mutter an, und meistens war sie freundlich zu mir, freundlicher jedenfalls als mein Vater, der für Kinder nicht viel übrig hatte. Gytha wollte, dass ich Priester werde, denn mein älterer Bruder würde das Land erben und als Ritter

beschützen, sodass ich einen anderen Lebensweg einschlagen müsse. Sie hatte meinem Vater zwei Söhne und eine Tochter geschenkt, die aber alle nicht älter als ein Jahr geworden waren.

Die drei Schiffe kamen immer näher, offenbar angelockt von der Bebbanburg, was uns jedoch nicht weiter beunruhigte, da die Festung als uneinnehmbar galt, da mochten die Dänen so lange Ausschau halten, wie sie wollten. Das Schiff an der Spitze hatte auf beiden Seiten zwölf Ruder. Es war noch gut zehn Längen von der Küste entfernt, als ein Mann an der Seite herabkletterte und wie ein Tänzer von einem Ruderschaft auf den nächsten sprang, wobei er auch noch ein schweres Kettenhemd und ein gezücktes Schwert trug. Wir beteten darum, dass er ins Wasser stürzte, was natürlich nicht geschah. Er hatte helle, sehr lange Haare, und als er die gesamte Länge der Ruderbank abgeschritten hatte, machte er kehrt und lief über die Schäfte zurück.

«Die waren vor einer Woche in der Tinemündung», sagte Ælfric, meines Vaters Bruder. «Um Waren zu tauschen.»

«Woher weißt du das?»

«Ich habe dieses Schiff gesehen». antwortete Ælfric.

«und ich erkenne es wieder. Siehst du den hellen Balken da vorn am Bug?» Er spuckte aus. «Aber diesen Drachenkopf hatte es noch nicht.»

«Wenn sie Handel treiben, nehmen sie die Köpfe ab», sagte mein Vater. «Was haben sie getauscht?»

«Salz und getrockneten Fisch gegen Felle. Haben sich als Händler von Haithabu ausgegeben.»

«Und jetzt sind diese Händler auf Streit aus», sagte mein Vater, und tatsächlich forderten uns die Dänen auf den drei Schiffen heraus, indem sie mit Speeren und Schwertern auf ihre bemalten Schilde schlugen. Doch sie konnten gegen Bebbanburg nichts ausrichten, und auch wir konnten ihnen

nichts anhaben, obwohl mein Vater anordnete, sein Wolfsbanner zu hissen. Die Kriegsstandarte meines Vaters zeigte den Kopf eines zähnefletschenden Wolfs, doch es wehte kein Wind, und so hing die Fahne schlaff herab, ohne die Heiden beeindrucken zu können, die es nach einer Weile leid waren, uns zu reizen, sich wieder in die Riemen legten und nach Süden davon ruderten.

«Wir sollten beten», sagte meine Stiefmutter. Gytha war sehr viel jünger als mein Vater, eine kleine, rundliche Frau mit dichtem blondem Haar, die den heiligen Cuthbert für seine Wundertaten verehrte. In der Kapelle neben dem Palas bewahrte sie einen elfenbeinernen Kamm auf, von dem es hieß, Cuthbert habe sich damit den Bart gekämmt, und vielleicht stimmte das auch.

«Wir sollten was tun», knurrte mein Vater. Er wandte sich vom Wall ab. «Du», sagte er zu meinem älteren Bruder Uhtred, «nimm ein Dutzend Männer und reite nach Süden. Behalte diese Heiden im Auge, aber weiter nichts, verstanden? Wenn sie auf meinem Gebiet an Land gehen, will ich wissen, wo.»

«Ja, Vater.»

«Und leg dich nicht mit ihnen an», befahl mein Vater. «Du beobachtest die Schweine einfach und bist zurück, bevor es Nacht wird.»

Sechs weitere Männer wurden losgeschickt, um das Land in Alarmbereitschaft zu versetzen und alle freien Männer, die zum Waffendienst verpflichtet waren, zusammenzutrommeln. Mein Vater wollte bis zum Morgengrauen zweihundert Kämpfer um sich scharen. Manche von ihnen würden mit Äxten, Lanzen und Sicheln bewaffnet sein, seine Gefolgsleute hingegen, diejenigen, die mit uns auf der Burg lebten, mit geschmiedeten Schwertern und festen Schilden. «Wenn wir den Dänen zahlenmäßig überlegen sind, werden sie nicht kämpfen», erklärte mir mein Vater an diesem Abend. «Sie sind wie

Hunde, diese Dänen. Im Herzen feige und nur mutig in ihrer Meute.» Es war schon dunkel geworden und mein Bruder noch nicht zurück, doch darüber machte sich niemand Sorgen. Uhtred war manchmal leichtsinnig, aber durchaus in der Lage, auf sich aufzupassen, und er würde zweifellos irgendwann in der Nacht zurückkommen. Um ihm den Weg zu weisen, hatte mein Vater ein Leuchtfeuer in der Eisenpfanne auf der Spitze des Burgfrieds entzünden lassen.

Wir wähnten uns sicher auf der Bebbanburg, denn sie hatte bislang allen feindlichen Angriffen getrotzt. Dennoch waren mein Vater und mein Onkel über die Rückkehr der Dänen nach Northumbrien beunruhigt. «Sie brauchen was zu essen, diese Heiden», sagte mein Vater. «Sie gehen an Land, stehlen ein paar Rinder und segeln wieder davon.»

Ich dachte an die Worte meines Onkels, der davon gesprochen hatte, dass die Dänen mit ihren Schiffen in der Tinemündung gewesen waren und Felle gegen Trockenfisch eingetauscht hatten. Warum also sollten sie Hunger haben? Doch ich sagte nichts. Ich war zehn Jahre alt; was konnte ich schon von den Dänen wissen?

Ich wusste, dass sie wild waren, heidnisch und schrecklich. Ich wusste, dass sie mit ihren Schiffen zwei Generationen vor meiner Geburt unsere Küste überfallen hatten. Ich wusste, dass Pater Beocca, der Schreiber meines Vaters und unser Priester, jeden Sonntag zu Gott betete, er möge uns vor der Wut der Nordmänner bewahren. Doch von dieser Wut konnte ich mir keine Vorstellung machen. Seit ich auf der Welt war, hatte sich kein Däne bei uns blicken lassen. Mein Vater aber hatte schon oft genug gegen sie gekämpft, und in dieser Nacht, da wir auf meinen Bruder warteten, erzählte er von dem alten Feind. Sie kamen, so sagte er, aus den Ländern im Norden, wo Eis und Nebel herrschten; sie verehrten die gleichen alten Götter, die auch wir verehrt hatten, bevor

uns das Licht Christi gebracht worden war. Und als sie das erste Mal über Northumbrien hergefallen waren, so erzählte mein Vater, rauschten feurige Drachen über den Nordhimmel, gewaltige Blitze entluden sich über den Bergen, und das Meer war aufgewühlt von tobenden Winden.

«Gott hat sie geschickt», sagte Gytha zaghaft, «um uns zu bestrafen.»

«Bestrafen? Wofür?», fragte mein Vater zornig.

«Für unsere Sünden», antwortete Gytha und bekreuzigte sich.

«Unsinn», blaffte mein Vater. «Sie kommen, weil sie was zu essen brauchen.» Die Frömmigkeit meiner Stiefmutter reizte ihn, und er weigerte sich, von seinem Wolfsbanner zu lassen, das unsere Familie als Nachkommen von Wotan, dem alten Kriegergott der Germanen, auswies. Von Ealdwulf, dem Schmied, wusste ich, dass der Wolf, neben dem Adler und dem Raben, eines der drei Lieblingstiere Wotans war. Meine Mutter hätte lieber ein Kreuz auf unserer Fahne gesehen, doch mein Vater war stolz auf seine Vorfahren, wenngleich er nur selten von Wotan sprach. Selbst als Zehnjähriger verstand ich, dass sich ein guter Christ nicht damit brüsten sollte, von einem heidnischen Gott abzustammen. Dennoch gefiel mir die Vorstellung, von göttlicher Herkunft zu sein, und ich hörte gern zu, wenn Ealdwulf Geschichten von Wotan erzählte; wie er unser Volk belohnte, indem er uns das Land, das wir England nannten, zum Geschenk machte, wie es ihm einmal gelungen war, eine Lanze rund um den Mond zu schleudern, wie er mit seinem Schild die Mittsommernacht verdunkelte und wie er mit einem einzigen Schwertstreich das Getreide auf der ganzen Welt mähen konnte. Ich mochte diese Geschichten. Sie waren besser als die Erzählungen meiner Mutter von den Wundertaten des heiligen Cuthbert. Die Christen schienen mir allzu

weinerlich, und ich war sicher, dass Wotans Anhänger nicht oft heulten.

Wir warteten im Palas. Er war - und ist immer noch -ein großer Raum aus schweren Holzbalken unter einem strohgedeckten Dach, mit einer Harfe auf einer Bühne und einem großen steinernen Herd in der Mitte. Ein Dutzend Knechte war vonnöten, um das große Feuer in Gang zu halten; sie schafften das Brennholz über den Damm und durch die Tore, und gegen Ende des Sommers wurden die Scheite als Wintervorrat zu einem Stapel aufgehäuft, der höher war als die Kapelle. Entlang der Holzwände verlief eine breite Stufe aus Brettern, über festgetretenem Lehm und mit gewebten Wollteppichen ausgelegt. Auf dieser Stufe lebten wir. geschützt vor der Zugluft Die Hunde blieben unten auf dem mit Spreu bestreuten Boden, wo zu den vier großen Feiertagen des Jahres dem Gesinde ein Festmahl gegeben wurde.

In dieser Nacht aber wurde nicht geschmaust; es gab nur Brot, Käse und Ale, während wir auf meinen Bruder warteten und laut darüber nachdachten, ob die Dänen womöglich wieder unruhig würden. «Gewöhnlich kommen sie nur, um zu plündern», erklärte mir mein Vater, «aber an manchen Orten sind sie auch geblieben und haben Land besetzt.»

«Glaubt Ihr, sie wollen unser Land?», fragte ich.

«Sie nehmen alles, was sie kriegen», entgegnete Vater gereizt. Meine Fragen reizten ihn immer, doch in dieser Nacht machte er sich Sorgen, und deshalb sprach er weiter. «Ihr eigenes Land besteht nur aus Steinen und Eis, und es wird von Riesen bedroht.»

Von diesen Riesen wollte ich mehr hören, doch stattdessen begann er zu grübeln. «Unsere Ahnen», sagte er nach einer Weile, «haben sich dieses Land genommen. Sie haben es genommen, es bestellt und daran festgehalten. Wir werden nicht aufgeben, was uns unsere Ahnen hinterlassen haben.

Sie sind übers Meer gefahren, haben hier gekämpft, ihre Hütten hier gebaut und liegen hier begraben. Dies ist unser Land, getränkt von unserem Blut und gedüngt mit unseren Knochen. Es gehört uns.» Er war wütend, aber er war oft wütend. Er musterte mich mit finsterem Blick, als fragte er sich, ob ich stark genug wäre, dieses Land Northumbrien zu bewahren und zu verteidigen, das unsere Vorfahren mit Schwert und Lanze und Blut und Gemetzel erobert hatten.

Danach schliefen wir ein wenig, oder zumindest schlief ich. Ich glaube, mein Vater schritt den Festungswall ab,

doch als es hell wurde, war er wieder im Palas. Da weckte mich das Horn vom Turm, und ich stolperte von der Holzplattform hinaus ins erste Morgenlicht. Tau hing im Gras, ein Seeadler kreiste am Himmel, und die Hunde meines Vaters liefen, angelockt vom Klang des Horns, in den Hof. Ich sah meinen Vater zum Torhaus hasten und folgte ihm bis auf den Wall, wo ich mich zwischen etlichen Männern hindurchdrängte, die auf den Dammweg hinausblickten.

Reiter kamen von Süden. Ein Dutzend Männer, die Hufe ihrer Pferde glitzerten vor Tau. Das Pferd meines Bruders lief an der Spitze, ein gescheckter Hengst mit wilden Augen und auffälliger Gangart. Im Galopp warf er die Vorderläufe ungewöhnlich hoch, woran man ihn sofort erkennen konnte. Im Sattel aber saß nicht Uhtred, sondern ein Mann mit sehr langem Haar in der Farbe stumpfen Goldes, Haar, das wie der Schwanz des Pferdes wehte, während er ritt. Er trug ein Kettenhemd, ein Schwert hing an seiner Seite, eine Streitaxt über seiner Schulter, und ich war sicher, denselben Mann vor mir zu haben, der tags zuvor auf den Ruderschäften getanzt hatte. Seine Gefährten waren in Leder und Wolle gekleidet, sie blieben auf ein Zeichen des langhaarigen Mannes zurück, der nun allein weiter ritt und bis auf Pfeilschussnähe herankam. Doch niemand von uns an der Brüstung spannte einen Pfeil in die Bogensehne. Der

Fremde brachte Uhtreds Pferd zum Stehen, blickte mit spöttischer Miene den Männern am Torhaus entgegen, verbeugte sich dann, warf etwas auf den Weg, riss das Pferd herum, trat ihm seine Hacken in die Flanken und preschte Richtung Süden davon, begleitet von seinen zottigen Mannen.

Was er auf den Weg geworfen hatte, war der abgetrennte Kopf meines Bruders. Fr wurde zu meinem Vater gebracht, der ihn lange anstarrte, seine Gefühle aber nicht verriet. Er weinte nicht, er verzog keine Miene, er sah nur den Kopf seines ältesten Sohnes an, und dann sah er mich an und sagte: «Von heute an heißt du Uhtred.» So kam ich zu meinem Namen.

Pater Beocca bestand darauf, dass ich ein zweites Mal getauft werden müsse, weil sonst der Himmel nicht wisse, wer ich sei, wenn ich mit dem Namen Uhtred ankäme. Ich protestierte, doch auch Gytha wollte es, und weil meinem Vater ihre Zufriedenheit wichtiger war als meine, wurde ein Fass in die Kapelle getragen und zur Hälfte mit Meerwasser gefüllt. Pater Beocca ließ mich hinein steigen, schöpfte Wasser über meinen Kopf und sprach: «Nimm deinen Diener Uhtred auf in die Gemeinschaft der Heiligen und in die Schar der höchsten Engel.» Ich hoffte, dass mir unter den Heiligen und den Engeln wärmer sein würde als an diesem Tag. Als ich getauft war, weinte Gytha um mich, was ich mir nicht erklären konnte. Sie hätte eher um meinen Bruder weinen können.

Später fanden wir heraus, was ihm widerfahren war. Die drei dänischen Schiffe waren in die Mündung der Alne vorgedrungen, wo einige Fischer mit ihren Familien siedelten. Sie waren vorsichtshalber ins Landesinnere geflüchtet, doch war eine Hand voll am Rand des höher gelegenen Waldes geblieben, um die Flussmündung im Auge zu behalten. Sie berichteten, dass mein Bruder in der Abenddämmerung gekommen sei, als die Wikinger die

Hütten in Brand steckten. Wir nannten sie Wikinger, wenn sie brandschatzten, Dänen oder Heiden, wenn sie als Händler kamen. Diese Männer hatten die Siedlung geplündert und niedergebrannt, waren für uns also Wikinger. Nur ganz

wenige von ihnen hatten zwischen den Hütten gewütet, die meisten waren auf den Schiffen geblieben, und deshalb hatte mein Bruder entschieden, in die Siedlung hinunter zureiten und die wenigen Männer zu töten, aber es war natürlich eine Falle. Die Dänen hatten ihn und seinen Tross kommen sehen und sich mit vierzig Mann im Norden des Dorfes auf die Lauer gelegt, sie überfallen und alle getötet. Mein Vater behauptete, sein ältester Sohn habe einen schnellen Tod erlitten, womit er sich tröstete. Doch so schnell war sein Tod gewiss nicht, denn er lebte mindestens noch lange genug, damit die Dänen feststellen konnten, wer er war. Anderenfalls wären sie wohl kaum auf die Idee gekommen, seinen Kopf zur Bebbanburg zu bringen. Die Fischer sagten, sie hätten versucht, ihn zu warnen, aber das glaube ich nicht. So etwas sagt man, um sich herauszureden. Wie dem auch sei, mein Bruder war tot, und außer seinem Leben hatten die Dänen dreizehn gute Schwerter genommen, dreizehn edle Pferde, ein Kettenhemd, einen Helm und meinen alten Namen.

Aber das war noch nicht das Ende. Drei Schiffe, die aufkreuzten und wieder verschwanden, waren kein großes Ereignis, doch eine Woche nach dem Tod meines Bruders hörten wir, dass eine große dänische Flotte auf dem Wasserweg ins Landesinnere vorgedrungen und über Eoferwic hergefallen war. Zu Allerheiligen hatten sie die Stadt eingenommen, worüber Gytha bitterlich weinte, weil sie darin ein Zeichen sah, dass sich Gott von uns abgewendet hatte. Doch es gab auch gute Nachrichten: Anscheinend hatten sich mein alter Namensvetter König Osbert und sein Rivale *Æ*lla, der ihm den Thron streitig

machte, zusammengetan und darauf verständigt, ihre Feindschaft beizulegen und Eoferwic mit vereinten Kräften zurück zu erobern. Was so einfach klang, dauerte natürlich seine Zeit. Boten ritten, Berater verwirrten, Priester beteten, und als Osbert und Ælla endlich ihren Frieden besiegelten, war es Weihnachten, und dann riefen sie die Männer meines Vaters zum Einsatz, doch im Winter konnten wir natürlich nicht in den Kampf ziehen. Die Dänen waren in Eoferwic, und dort ließen wir sie gewähren bis zum Frühlingsbeginn, als die Nachricht eintraf, dass sich das Heer von Northumbrien vor der Stadt sammelte. Zu meiner großen Freude entschied mein Vater, dass ich mit ihm Richtung Süden reiten sollte.

«Er ist noch zu jung», protestierte Gytha.

«Er ist fast elf», entgegnete mein Vater, «und er muss lernen zu kämpfen.»

«Er würde besser seinen Unterricht fortsetzen», sagte sie.

«Ein toter Gelehrter ist für die Bebbanburg wertlos», erwiderte mein Vater. «Uhtred ist jetzt der Stammhalter, und deshalb muss er kämpfen lernen.»

An diesem Abend beauftragte er Beocca, mir die Schriftrollen zu zeigen, die in der Kapelle aufbewahrt wurden, die Urkunden, die uns als rechtmäßige Besitzer des Landes auswiesen. Seit zwei Jahren lehrte mich Beocca das Lesen, aber ich war ein schlechter Schüler und konnte die Schriften nicht entziffern. Beocca seufzte verzweifelt und erklärte mir, was darin geschrieben stand. «Sie beschreiben das Land», sagte er, «das Land deines Vaters, und hier steht, dass das Land nach göttlichem Recht und unseren Gesetzen deinem Vater gehört.» Und es schien, als sollte ich dieses Land eines Tages erben, denn noch an diesem Abend diktierte mein Vater ein neues Testament, in dem er

meinen Sohn Uhtred als Erben der Bebbanburg einsetzte; ich sollte der zukünftige Aldermann sein, dem das Volk

zwischen den Flüssen Tuede und Tine den Treueeid leisten würde. «Wir waren hier einst Könige», sagte er mir, «und unser Land wurde Bernicia genannt.» Er presste sein Siegel ins rote Wachs und hinterließ darin den Abdruck eines Wolfskopfs.

«Wir werden wieder Könige sein», sagte Ælfric, mein Onkel.

«Als was man uns bezeichnet, ist gleichgültig», erwiderte mein Vater schroff, «Hauptsache, man gehorcht uns.» Und dann ließ er Ælfric auf den Kamm des heiligen Cuthbert schwören, dass er sein neues Testament respektierte und mich als Uhtred von Bebbanburg anerkannte. Ælfric leistete den Schwur. «Aber noch lebe ich», sagte mein Vater. «Wir werden diese Dänen wie Schafe in der Koppel abschlachten und ruhmreich, mit Beute beladen, zurückkehren.»

«Mit Gottes Hilfe», sagte Ælfric.

Ælfric blieb mit dreißig Männern in der Festung zurück, um über Bebbanburg zu wachen und die Frauen zu beschützen. Er beschenkte mich an diesem Abend mit einem Lederkleid, das mich vor Schwerthieben schützen sollte, und mit einem Helm, den Ealdwulf, der Schmied, mit einem Ringband aus vergoldeter Bronze geschmückt hatte. «Damit jeder sieht, dass du ein Prinz bist», sagte Ælfric.

«Er ist kein Prinz», widersprach mein Vater, «sondern der Erbe eines Aldermanns.» Doch auch ihn erfreuten die Gaben seines Bruders, und er fügte noch ein Kurzschwert und ein Pferd dazu. Das Schwert war eine alte, verkürzte Klinge, die in einer mit Vlies gefütterten Lederscheide steckte. Es hatte ein klobiges Heft und war nicht leicht zu führen, dennoch schlief ich in dieser Nacht mit dem Schwert unter meiner Decke.

Am nächsten Morgen, während meine Stiefmutter auf dem Festungswall weinte, ritten wir unter einem strahlend

blauen Himmel in den Krieg. Zweihundertfünfzig Krieger folgten unserem Wolfskopfbanner gen Süden.

Wir schrieben das Jahr 867, und ich zog zum ersten Mal in den Krieg.

Dieser Krieg dauert bis heute.

«Du wirst nicht im Schildwall kämpfen», sagte mein Vater.

«Nein, Vater.»

«Das können nur erwachsene Männer. Aber du wirst genau aufpassen, lernen und erkennen, dass der gefährlichste Hieb mit dem Schwert oder der Axt nicht der ist, den man kommen sieht, sondern der, den man nicht sieht, der Hieb, der am untern Schildrand vorbei auf die Fußgelenke zielt.»

Unterwegs auf der langen Straße nach Süden gab er mir, wenn auch widerwillig, noch manch anderen Rat. Von den zweihundertfünfzig Männern, die mit uns von der Bebbanburg nach Eoferwic zogen, waren hundertzwanzig zu Pferde. Sie gehörten zur direkten Gefolgschaft meines Vaters oder waren wohlhabende Freisassen, die sich nicht nur ein Pferd, sondern auch Rüstung, Schild und Schwert leisten konnten. Den anderen fehlten dazu die Mittel, doch waren sie auf die Sache meines Vaters eingeschworen und marschierten mit Sicheln und Messern, Lanzen, Fischhaken, Äxten oder auch Pfeil und Bogen. Ein jeder war aufgefordert worden, eine Wochenration Nahrung mitzunehmen, die hauptsächlich aus hartem Brot, noch härterem Käse und geräuchertem Fisch bestand. Viele waren in Begleitung von Frauen. Mein Vater hatte dies zwar verboten, schickte die Frauen aber nicht zurück, weil sie dem Tross ohnehin weitergefolgt wären. Außerdem stand zu erwarten, dass die Männer unter den Augen ihrer Frauen oder Geliebten größeren Kampfesmut an den Tag legten, und er war davon überzeugt, dass diese Frauen mit ansehen würden, wie das northumbrische Heer den Dänen eine vernichtende Niederlage beibrachte. Er behauptete,

dass unser Land die härtesten Männer Englands hervorbrächte, viel härter als die verweichlichten Mercien. «Deine Mutter war aus Mercien», fügte er hinzu und ließ es dabei bewenden. Er sprach nie von ihr. Ich wusste, dass die beiden nur ein knappes Jahr verheiratet gewesen waren, als sie nach meiner Geburt im Kindbett starb, dass sie die Tochter eines Aldermanns gewesen war und meinem Vater überhaupt nichts mehr bedeutete. Noch mehr als die Mercier verachtete er die verzärtelten Westsachsen. «In Wessex kennt man keine Not», sagte er. Sein strengstes Urteil aber sparte er sich für die Ostangeln auf. «Die leben im Sumpf», hatte er mir einmal gesagt, «und verhalten sich wie Frösche.» Wir, das Volk von Northumbrien, hassten die Ostangeln, seit sie uns vor langer Zeit in einer Schlacht geschlagen und Ethelfried getötet hatten, unseren König und den Gemahl von Bebba, nach der unsere Festung benannt worden war. Später erfuhr ich, dass die Ostangeln die dänischen Eroberer von Eoferwic mit Pferden und Winterquartieren versorgt hatten. Mein Vater verachtete sie also durchaus zu Recht. Sie waren verräterische Frösche.

Pater Beocca begleitete unseren Zug nach Süden. Mein Vater hatte für den Priester nicht viel übrig, mochte aber nicht ohne einen Gottesmann, der für uns betete, in den

Krieg ziehen. Beocca hingegen war meinem Vater treu ergeben, der ihn aus der Leibeigenschaft befreit und studieren lassen hatte. Ich vermute, Beocca wäre ihm selbst dann treu geblieben, wenn mein Vater den Teufel angebetet hätte. Beocca war jung, glatt rasiert und außergewöhnlich hässlich. Er hatte einen fürchterlichen Silberblick, eine platte Nase, einen Wust roter Haare und eine verkrüppelte linke Hand. Allerdings war er auch sehr klug, was ich aber damals eher gering schätzte, weil es mir nicht gefiel, von ihm unterrichtet zu werden. Der arme Mann gab sich große Mühe, mir das Schreiben und Lesen

beizubringen, doch ich machte mich über seine Anstrengungen lustig und ließ mich lieber von meinem Vater verprügeln, als mich auf das Alphabet zu konzentrieren.

Wir folgten der Römerstraße, die entlang der Tine bis an den großen Wall führte, der ebenfalls von den Römern gebaut worden war. Nach Ansicht meines Vaters waren die Römer Giganten gewesen, die großartige Bauwerke geschaffen hatten, dann aber nach Rom zurückgekehrt waren und, falls welche überlebt haben sollten, zu Priestern degeneriert waren. Die Straße der Giganten aber gab es noch, und während wir auf ihr nach Süden zogen, schlossen sich uns immer mehr Kämpfer an, sodass bald ein Großteil des Heers durch das sumpfige Land links und rechts der befestigten Straße marschieren musste. Nachts schliefen die meisten unter freiem Himmel; nur mein Vater und seine Gefolgsleute bezogen in Klöstern oder Bauernhöfen Quartier.

Unsere Reihen waren zuweilen ungeordnet, wie sehr, bemerkte sogar ich mit meinen zehn Jahren. Einige Männer hatten Getränke mitgebracht, andere stahlen in den Dörfern, die wir passierten, Met und Ale. Viele betranken sich und brachen einfach am Straßenrand zusammen, ohne dass sich jemand um sie gekümmert hätte. «Die holen uns schon wieder ein», sagte mein Vater.

«Das ist nicht gut», sagte Pater Beocca zu mir.

«Was ist nicht gut?»

«Wir brauchen mehr Disziplin. Ich habe von den römischen Kriegen gelesen und weiß, wie wichtig Disziplin ist.»

«Sie holen uns schon wieder ein», wiederholte ich meinen Vater sorglos.

Am Abend stießen Männer aus Cetreht zu uns, einem Ort, an dem wir vor langer Zeit die Welschen in einer großen

Schlacht geschlagen hatten. Die Neuankömmlinge sangen Kampflieder, die daran erinnerten, wie wir die Raben mit dem Blut der Fremden getränkt hatten. Mein Vater war in Hochstimmung und sagte, dass Eoferwic nicht mehr weit sei; bald würden wir mit Osbert und Ælla zusammentreffen, und dann würden wir wieder Raben tränken. Im Süden, weit hinter einer flachen Ebene, erkannte ich am Himmel den Widerschein vieler Feuer und wusste, wo sich der Rest des northumbrischen Heeres sammelte.

«Der Rabe ist Wotans Geschöpf, nicht wahr?», fragte ich nervös.

Mein Vater sah mich verwundert an. «Wer hat dir das gesagt?»

Ich zuckte mit den Achseln und schwieg.

«Ealdwulf?» Er hatte unseren Schmied, der mit Ælfric in der Festung geblieben war, als heimlichen Heiden durchschaut.

«Das habe ich irgendwo gehört», antwortete ich und zog den Kopf ein aus Furcht, für diese Ausflucht geschlagen zu werden, «und ich weiß, dass wir von Wotan abstammen.»

«So ist es», bestätigte mein Vater. «Aber jetzt haben wir einen neuen Gott.» Er starrte sorgenvoll auf das Lager und die trinkenden Männer. «Weißt du, Sohn, wer in den Schlachten siegt?»

«Wir.»

«Die Seite, die weniger betrunken ist», antwortete er und fügte nach einer Weile hinzu: «Aber es hilft, zu trinken.»

«Warum?»

«Weil es schrecklich ist, in einem Schildwall zu kämpfen.» Er starrte ins Feuer. «Ich habe schon sechsmal in vorderster Reihe gestanden», fuhr er fort. «Und jedes Mal habe ich gebetet, es möge das letzte Mal sein. Dein Bruder war ein Mann, dem es im Schildwall gefallen hätte. Er war

sehr mutig.» Er dachte schweigend nach, zog dann die Augenbrauen zusammen und sagte: «Der Mann, der seinen Kopf gebracht hat. Ich will seinen Kopf. Ich will in seine toten Augen spucken und seinen Schädel dann auf einen Mast am Torhaus spießen.»

«Ihr werdet ihn bekommen.»

Er lachte höhnisch und sagte: «Was weißt du schon? Ich habe dich mitgenommen, weil du lernen musst, wie es in der Schlacht zugeht. Weil unsere Männer sehen sollen, dass du dabei bist. Aber du wirst nicht kämpfen. Du bist ein Welpe, der, ohne selbst zu beißen, beobachtet, wie die alten Hunde ein Wildschwein reißen. Du wirst beobachten und lernen, beobachten und lernen. Es soll dir eines Tages nützlich sein. Doch vorerst bist du nur ein kleines Hündchen.» Mit einer Geste entließ er mich.

Am nächsten Tag marschierten wir auf der Römerstraße über flaches Land, überquerten Dämme und Gräben, bis wir schließlich an die Stelle gelangten, wo die Heere von

Osbert und *Æ*Ella ihre Zelte aufgeschlagen hatten. Hinter den Bäumen lag Eoferwic in Sichtweite, und dort waren die Dänen.

Eoferwic war und ist immer noch die Hauptstadt des nördlichen Englands. Sie umfasst eine große Abtei, den Bischofssitz, eine Festung, hohe Mauern und einen riesigen Markt. Am Rand der Stadt fließt die Ouse, die von einer festen Brücke überspannt wird. Auf diesem Fluss waren die Dänen mit ihren Schiffen vom Meer nach Eoferwic gelangt. Sie mussten gewusst haben, dass Northumbrien von inneren Unruhen geschwächt und Osbert, der rechtmäßige König, nach Westen gezogen war, um sich mit seinem Herausforderer *Æ*Ella zu schlagen. Seine Abwesenheit hatten sie genutzt, um die Stadt einzunehmen. Der Streit zwischen Osbert und *Æ*Ella gärte schon seit Wochen, und Eoferwic war voller Händler, von denen viele zur See

fuhren und die Nachricht von der erbitterten Rivalität dieser beiden Männer verbreiteten.

Dass sich die Dänen gut darauf verstanden, andere auszuspähen, habe ich mit der Zeit gelernt. Die Mönche schreiben in ihren Chroniken zwar, dass die Nordmänner mit ihren Drachenschiffen wie aus heiterem Himmel aufkreuzten, aber so war es selten. Die Wikinger griffen wohl einmal unerwartet an, doch ihre großen Kriegsflotten nahmen immer gezielt Kurs auf solche Orte, in denen es, wie sie genau wussten, Streit und Hader gab. Sie suchten eine offene Wunde und setzten sich wie Maden darin fest.

Mein Vater führte mich und zwei Dutzend seiner Männer - allesamt beritten und mit Kettenhemden oder Leder gepanzert - nahe an die Stadt heran. Wir konnten den Feind auf dem Ringwall sehen. Einige Abschnitte der Befestigungsanlage waren aus Stein gemauert und stammten noch aus der Römerzeit, der größte Teil aber bestand aus einem Erdwall und hohen Palisaden. Im Osten der Stadt gab es allerdings eine Stelle, an der die Palisaden fehlten. Sie schienen abgebrannt zu sein, denn wir konnten verkohlte Stümpfe auf dem Erdwall erkennen, in den frische Pfähle für den Neubau der Verschanzung eingerammt waren.

Hinter diesen Pfählen waren zahllose Strohdächer zu sehen sowie die hölzernen Glockentürme dreier Kirchen und, auf dem Fluss, die Masten der dänischen Flotte. Unsere Kundschafter hatten insgesamt vierunddreißig Schiffe gezählt, was darauf schließen ließ, dass die Streitkraft der Dänen rund tausend Mann stark war. Unser Heer war größer, es bestand aus ungefähr fünfzehnhundert Kämpfern, doch eine genaue Zahl ließ sich nicht errechnen. Es schien keinen Oberbefehl zu geben. Die beiden Anführer Osbert und *Æ*lla hatten offiziell zwar Frieden geschlossen, lehnten es jedoch ab, miteinander zu sprechen, und tauschten sich nur über Vermittler aus. Mein Vater, der

drittmächtigste Mann des Heeres, stand mit beiden in Kontakt, konnte sie aber nicht von einer Zusammenkunft überzeugen, geschweige denn davon, einen gemeinsamen Kriegsplan zu entwerfen. Osbert wollte die Stadt belagern und die Dänen aushungern, während *Æ*Ella auf einen sofortigen Angriff drängte. Es sei ein Leichtes, so sagte er, durch die Lücke im Wall tief in die Stadt einzudringen und die Dänen in den engen Gassen zur Strecke zu bringen. Welchen Plan mein Vater im Sinn hatte, weiß ich nicht, denn er äußerte sich nicht, und am Ende wurde uns die Entscheidung abgenommen.

Unser Heer konnte nicht warten. Als unsere Lebensmittel aufgebraucht waren, zogen einige Männer los, um für Nachschub zu sorgen, und manche dieser Männer kehrten nicht zurück. Sie gingen einfach heimlich nach Hause. Andere sorgten sich um ihre Höfe und fürchteten eine Hungersnot, wenn sie nicht bald wieder ihre Felder bestellen könnten. Eine Versammlung der wichtigsten Männer wurde einberufen, und sie stritten einen ganzen Tag lang miteinander. Osbert nahm an diesem Treffen teil, was bedeutete, dass ihm *Æ*Ella fernblieb. Allerdings vertrat ihn einer seiner Anhänger, der andeutete, dass Osbert aus Feigheit nicht angreifen wolle. Vielleicht hatte er Recht, denn Osbert ging auf den Vorwurf nicht ein und schlug stattdessen vor, eigene Festungen vor der Stadt zu errichten. Er sagte, mit drei oder vier solcher Festungen, bemannt mit unseren besten Kämpfern, habe man die Dänen im Griff; die Übrigen könnten zurückkehren und sich um ihre Felder kümmern. Ein anderer machte den Vorschlag, eine zweite Brücke über den Fluss zu schlagen, sodass die dänische Flotte in der Falle säße. Er begründete seinen Plan weitschweifig, obwohl, wie ich glaube, jeder wusste, dass wir für den Bau einer Brücke über einen so breiten Fluss nicht genug Zeit hatten. «Außerdem», sagte König Osbert, «wollen wir doch, dass die Dänen mitsamt

ihren Schiffen verschwinden. Sie sollen weg von hier und andere belästigen.» Ein Bischof plädierte für mehr Geduld und sagte, dass Aldermann Egbert, der Herr über das Land im Süden von Eoferwic, noch erwartet und mit seinen Männern das Heer verstärken werde.

«Auch Riesig ist noch nicht hier», sagte ein Priester, auf einen anderen großen Ratsherrn verweisend.

«Der ist krank», erklärte Osbert.

«Krank an Mut», höhnte *A*Ella Sprecher.

«Lasst ihnen Zeit», empfahl der Bischof. «Zusammen mit Egberts und Ricsigs Männern schüchtern wir die Dänen allein durch unsere Übermacht ein.»

Mein Vater sagte in dieser Runde nichts, obwohl deutlich war, dass man seine Meinung hören wollte. Sein Schweigen erstaunte mich, wurde mir aber noch am selben Abend von Beocca erklärt. «Wenn er sich für einen Angriff ausgesprochen hätte, wären alle davon überzeugt gewesen, dass er auf *A*Ella Seite steht - oder eben auf Osberts Seite, wenn er eine Belagerung befürwortet hätte.»

«Macht das einen Unterschied?»

Beocca schaute mich über das Lagerfeuer hinweg an; das heißt, ein Auge war auf mich gerichtet, während das andere in den Nachthimmel hinauswanderte. «Wenn wir die Dänen schlagen», sagte er, «wird die Fehde zwischen Osbert und *A*Ella neu aufflammen. Und damit will dein Vater nichts zu tun haben.»

«Aber es wird doch ohnehin die Seite gewinnen, die er unterstützt», entgegnete ich.

«Angenommen, Osbert und *A*Ella fallen. Wer wird dann König?», fragte Beocca.

Ich sah ihn an, verstand und schwieg.

«Und wer wird der übernächste König sein?» Beocca zeigte auf mich. «Du. Und ein König sollte lesen und schreiben können.»

«Ein König», entgegnete ich verärgert, «kann sich Männer verdingen, die für ihn lesen und schreiben.»

Am nächsten Morgen wurde uns die Entscheidung über Angriff oder Belagerung abgenommen, denn es kam die Nachricht, dass in der Mündung des Flusses Humber weitere Dänenschiffe aufgetaucht seien. Der Feind konnte also bald mit Verstärkung rechnen, und mein Vater, der so lange geschwiegen hatte, richtete endlich das Wort an Osbert und *Æ*lla. «Wir müssen angreifen, bevor die neuen Schiffe ankommen.»

*Æ*lla stimmte natürlich begeistert zu, und selbst Osbert sah ein, dass sich mit der Ankunft der neuen Schiffe die Lage entscheidend verändert hatte. Außerdem schienen die dänischen Besatzer der Stadt Probleme mit den Ausbesserungsarbeiten an der Befestigungsanlage zu haben. Ein kräftiger Wind hatte die neu errichteten Palisaden gefällt, was in unserem Lager mit großem Gelächter quittiert wurde. Die Dänen, so hieß es, könnten nicht einmal einen Wall bauen. «Aber sie können Schiffe bauen», sagte Beocca zu mir.

«Und?»

«Wer Schiffe bauen kann, ist gewöhnlich auch imstande, einen Wall zu bauen», antwortete der junge Priester.

«Aber die Pfähle sind umgeknickt.»

«Vielleicht sollten sie das», entgegnete Beocca, und als ich ihn ungläubig anstarrte, fügte er hinzu: «Vielleicht wollen sie, dass wir angreifen.»

Ich weiß nicht, ob er seinen Verdacht meinem Vater gegenüber erwähnte, doch falls er es tat, hat ihn mein Vater zweifellos beiseite gewischt. Beoccas Ansichten in Kriegsdingen interessierten ihn nicht. Der Priester hatte die Aufgabe, himmlischen Beistand zu erflehen, und die erfüllte er gut, denn er betete ausführlich und inbrünstig zu Gott, dass er uns zum Sieg gegen die Dänen verhülfe.

Am Tag nach dem Einsturz der Palisaden gaben wir Gott die Chance, Beoccas Bitten zu erfüllen.

Wir griffen an.

Mag sein, dass nicht alle, die auf Eoferwic zustürmten, betrunken waren, aber es wäre gewiss keiner nüchtern geblieben, wenn es Met, Ale oder Birkenwein in ausreichenden Mengen gegeben hätte. Die ganze Nacht hindurch war gezecht worden, und als ich am Morgen erwachte, sah ich viele Männer in ihrem Erbrochenen liegen. Die wenigen, die wie mein Vater ein Kettenhemd besaßen, legten es an. Die meisten panzerten sich mit Leder, während einige keinen anderen Schutz als ihre Kleider am Leib hatten. Waffen wurden an Wetzsteinen geschärft. Die Priester gingen segnend durchs Lager, und die Männer gelobten einander Bruderschaft und Treue. Manche teilten schon die erwartete Beute unter sich auf. Einige waren sehr blass, und der eine oder andere stahl sich in den Gräben, die das flache, feuchte Land durchzogen, heimlich davon.

Zwanzig Männern wurde befohlen, im Lager zurückzubleiben, um Frauen und Pferde zu schützen. Für Pater Beocca und mich hieß es aufsitzen. «Du bleibst im Sattel», sagte mein Vater, und an Beocca gewandt: «Pass gut auf ihn auf.»

«Natürlich, mein Herr», versprach der junge Priester.

«Falls irgendetwas passiert», äußerte mein Vater vage, «reitet zur Bebbanburg zurück, verriegelt das Tor und wartet.»

«Gott ist auf unserer Seite», sagte Beocca.

Mein Vater sah wie der große Krieger aus, der er war, obwohl er behauptete, zum Kämpfen zu alt geworden zu sein. Sein ergrauter Bart reichte bis über das Kettenhemd, auf dem ein Kruzifix hing, geschnitzt aus Ochsenbein. Gytha hatte es ihm geschenkt. Sein ledernes Waffengehänge war

mit silbernen Nieten beschlagen, und das große Schwert, Knochenbrecher genannt, steckte in einer mit bronzenen Bändern verstärkten Lederscheide. Seine Stiefel waren auf beiden Seiten mit Eisenplatten armiert, die mich daran erinnerten, was er mir über den Kampf im Schildwall gesagt hatte. Sein blank polierter Helm war zwischen den Löchern für Mund und Augen mit silbernen Auflagen verziert. Der Rundschild aus Lindenholz mit dem schweren Eisenbuckel in der Mitte hatte einen Lederbezug, der mit dem Wolfskopf bemalt war. Aldermann Uhtred zog in den Krieg.

Hörnerschall rief das Heer zusammen. In den Reihen ging es drunter und drüber. Es hatte Streit darum gegeben, welche Truppen auf welcher Seite vorrücken sollten, bis der Bischof schließlich, wie mir Beocca berichtete, die Schlachtordnung mit dem Ergebnis auswürfeln ließ, dass König Osbert die rechte Flanke stellte, *Æ*lla die linke und die Männer meines Vaters in der Mitte Aufstellung nahmen. Unter ihren jeweiligen Bannern sammelten sich nun, da die Hörner bliesen, alle drei Verbände. Die besten Kämpfer meines Vaters bildeten die erste Reihe; hinter ihnen standen die Thegn, bedeutende Männer mit großem Landbesitz, die bei Festmahlen in unserem Burghaus am Tisch meines Vaters saßen, Männer, die man im Auge behalten musste, weil sie ehrgeizig waren und meinem Vater den Rang streitig machen konnten, sich jetzt aber loyal um ihn scharten. Hinter ihnen nahmen die Ceorl Aufstellung, freie Männer niederen Standes. Sie kämpften in Familiengruppen oder an der Seite von Freunden, darunter auch viele kaum älter als ich. Ich aber war der einzige Junge, der, mit Schwert und Helm gerüstet, auf einem Pferd saß.

Hinter den Palisaden zu beiden Seiten der aufgebrochenen Lücke im Wall hatten einige Dänen Stellung bezogen, doch die meisten Gegner füllten die

Lücke aus und bildeten ein lebendes Bollwerk aus Schilden oben auf dem Erdwall, der zehn oder zwölf Fuß hoch war und so steil, dass es schwer werden würde, ihn zu erstürmen, während der Feind nur darauf wartete, zuzuschlagen. Doch ich zweifelte nicht daran, dass wir gewinnen würden. Ich war zehn Jahre alt, fast elf.

Die Dänen brüllten auf uns ein, aber wir waren noch zu weit entfernt, um ihre Beleidigungen hören zu können. Ihre Schilde, rund wie unsere, waren gelb, schwarz, braun und blau bemalt. Unsere Männer fingen an, mit ihren Waffen auf ihre Schilde zu trommeln, und ließen einen Schrecken erregenden Lärm entstehen. Zum ersten Mal hörte ich diese Kriegsmusik: das Krachen von Holzlanzen und Eisenklingen auf hölzernen Schilden.

«Entsetzlich», sagte Beocca zu mir. «Der Krieg ist ein grausames Geschäft.»

Ich sagte nichts. Ich fand alles großartig und wundervoll.

«Der Schildwall ist der Ort, an dem die Männer sterben», sagte Beocca und küsste das hölzerne Kruzifix, das um seinen Hals hing. «Bevor dieser Tag zu Ende ist, werden sich vor den Pforten des Himmels und der Hölle Scharen von Seelen drängen.»

«Werden die Toten nicht in eine Festhalle gebracht?», fragte ich.

Er sah mich zuerst seltsam und dann mit erschütterter Miene an. «Wie kommst du darauf?»

«Das habe ich gehört», antwortete ich und verzichtete wohlweislich darauf zu sagen, dass mir Ealdwulf der Schmied solche Geschichten erzählte, wenn ich ihm dabei zusah, wie er aus glühend heißen Eisenstangen Schwertklingen trieb.

«Daran glauben die Heiden», sagte Beocca streng. «Sie glauben, dass tote Kämpfer in Wotans Festhalle getragen werden, wo gefeiert wird bis ans Ende aller Tage. Ein

schändlicher Irrglaube. Aber die Dänen irren ja immer. Sie beugen sich vor ihren Götzen und leugnen den wahren Gott.»

«Aber ist es nicht so, dass ein Mann, der stirbt, ein Schwert in der Hand halten sollte?»

«Ich sehe, wir werden dir, wenn das hier vorüber ist, einen anständigen Katechismus beibringen müssen», entgegnete der Priester.

Ich verkniff mir jede Bemerkung und beobachtete die Geschehnisse, entschlossen, mir jede Einzelheit genau einzuprägen. Der Himmel war sommerlich blau, nur im Westen schwebten ein paar Wolken. Die Lanzenspitzen versprühten Lichtblitze wie die Meereswogen unter der Sonne. Auf den Wiesen blühten Schlüsselblumen, und aus dem Wald, in den sich unsere Frauen zurückgezogen hatten, rief ein Kuckuck. Schwäne glitten über den Fluss, dessen Wasser kein Lüftchen rührte. In Eoferwic stieg der Rauch von Kochfeuern kerzengerade auf, und ich freute mich schon auf das Gelage am Abend, wenn wir nach gewonnener Schlacht Schweinefleisch braten und uns an allem, was in den Vorratsspeichern der Feinde zu finden wäre, gütlich tun würden. Einige unserer Männer aus den vorderen Reihen stürmten vor und forderten die Gegner brüllend auf, sich im Zweikampf zu stellen, doch kein einziger Däne verließ die Stellung. Geduldig warteten sie hinter ihren Schilden, bis unsere Hörner wieder bliesen, worauf das Geschrei und das Trommeln abnahm und unser Heer vorrückte.

Ich wurde ganz wild. Später, sehr viel später, verstand ich, warum die Männer zögerten, sich gegen den Schildwall zu werfen, zumal eine steile Böschung zu erklimmen war. Doch an jenem Tag brannte ich darauf, dass unser Heer die Dänen endlich niederrang. Wäre Beocca nicht eingeschritten, indem er mich am Zügel zurückhielt, hätte

ich mich ins Getümmel gestürzt. «Wir warten, bis der Durchbruch gelungen ist», sagte er.

«Ich will einen Dänen töten», protestierte ich.

«Sei nicht töricht, Uhtred», entgegnete Beocca. «Solltest du das versuchen, wird dein Vater keinen Sohn mehr haben. Du bist jetzt sein einziges Kind, und es ist deine Pflicht, am Leben zu bleiben.»

Also beugte ich mich der Pflicht, blieb zurück und sah zu, wie unsere Kämpfer allen Mut zusammennahmen und sich langsam, ganz langsam in Bewegung setzten. Der Fluss lag zu unserer Linken, das leere Lager rechts und die Lücke im Stadtwall direkt vor uns. Dort warteten die Dänen, die vorgehaltenen Schilde dicht an dicht.

«Die Tapfersten gehen an der Spitze», sagte Beocca. «Dein Vater wird zu ihnen gehören. Sie werden einen Keil bilden, das, was die lateinischen Autoren einen porcinum capet nannten. Weißt du, was das bedeutet?»

«Nein.» Es interessierte mich auch nicht.

«Schweinekopf. Gemeint sind die Hauer eines Ebers. Die Tapfersten gehen in der ersten Reihe, und wenn sie durchbrechen, folgen die anderen.»

Beocca hatte Recht. Ganz vorn in unseren Linien bildeten sich drei Keile, bestehend aus den Festungstruppen von Osbert, Ælla und meinem Vater. Die Männer standen so dicht beieinander, dass sich die erhobenen Schilde zu einem Dach zusammenfügten. Mit lautem Brüllen rückten sie vor. Ich hatte erwartet, dass sie rennen würden. Doch dazu waren sie in dieser Formation nicht in der Lage. Der Keil zwang sie zu langsamen Bewegungen, und den darin Eingeschlossenen blieb genügend Zeit, die Stärke des Feindes zu fürchten und sich zu fragen, ob die eigenen Mitstreiter wirklich folgten. Die drei Keile waren noch keine zwanzig Schritt vorgerückt, als sich die Masse der Männer hinter ihnen in Bewegung setzte.

«Ich will weiter vor», sagte ich.

«Du wirst warten», erwiderte Beocca.

Ich hörte inzwischen lautes Geschrei, Rufe des Trotzes und Rufe, mit denen sich die Männer Mut machten. Die Bogenschützen auf dem Stadtwall ließen ihre Pfeile fliegen, und ich sah das Glitzern der Federn, als die Pfeile auf die Keilformationen zuschwirrten, wenig später gefolgt von Speeren, die auf die nach oben gerichteten Schilde zielten. Es erstaunte mich, dass keiner unserer Männer fiel, obwohl in ihren Schilden so viele Pfeile und Lanzen steckten, dass die Keile wie riesige Igel aussahen, die unbeirrt weiter vorrückten. Nun legten unsere Bogenschützen auf die Dänen an, und aus den Keilen lösten sich am hinteren Rand ein paar Männer, um ihre Speere gegen den feindlichen Schildwall zu schleudern.

«Jetzt dauert es nicht mehr lange», sagte Beocca nervös. Er schlug zitternd mit der verkrüppelten Linken ein Kreuz vor der Brust und betete unhörbar.

Ich beobachtete den Keil meines Vaters, den in der Mitte unter dem Wolfskopfbanner. Ich sah die eng aneinander gefügten Schilde im Graben verschwinden, der sich vor dem Erdwall erstreckte, ahnte, dass mein Vater dem Tod gefährlich nahe kam, und drängte ihn in Gedanken, zu siegen, zu töten und dem Namen Uhtred von Bebbanburg noch mehr Ruhm und Ehre zu bringen. Ich sah, wie der Keil einem monströsen Tier gleich wieder aus dem Graben auftauchte und die Böschung hinauf kroch.

«Sie haben einen Vorteil», sagte Beocca in dem ruhigen

Tonfall, den er immer anschlug, wenn er mich unterrichtete, «nämlich, dass ihnen, wenn sie von unten kommen, die Füße des Feindes ein leichtes Ziel sind.» Vielleicht versuchte er sich nur selbst zu beruhigen, doch ich glaubte ihm und sah seine Worte bestätigt, als die Formation meines Vaters, als erste auf dem Erdwall angelangt, Kontakt mit dem Feind aufnahm und nicht

zurückgeworfen wurde. Jetzt waren nur noch blitzende Schwerthiebe zu erkennen, und ich hörte den Lärm, die wahre Kriegsmusik, das Schlagen von Eisen auf Holz, Eisen auf Eisen. Wie mit den messerscharfen Hauern eines Ebers fuhr der Keil in den Schildwall der Dänen, und obwohl der Feind von allen Seiten auf sie einschlug, drängten unsere Männer weiter vor. Die Mitstreiter hinter ihnen schienen zu spüren, dass Aldermann Uhtred den Widerstand erfolgreich gebrochen hatte, denn plötzlich stürmten sie brüllend herbei, um dem umzingelten Keil beizustehen.

«Gott sei gepriesen», sagte Beocca, als die Dänen die Flucht ergriffen. Hatten sie soeben noch einen waffenstarrenden Schildwall gebildet, stoben sie nun auseinander und verschwanden in der Stadt, von unseren Männern mit Erleichterung darüber gehetzt, noch am Leben zu sein.

«Langsam jetzt», sagte Beocca. Er lenkte sein Pferd nach vorn und führte meins am Zügel.

Die Dänen waren verschwunden. Stattdessen war der Erdwall schwarz von unseren Kämpfern, die sich durch die Lücke im Bollwerk zwängten und in die Straßen und Gassen dahinter ausschwärmten. Die drei Fahnen - der Wolfskopf meines Vaters, *Æ*lla Streitaxt und Osberts Kreuz - wehten innerhalb von Eoferwics Befestigungsanlage. Ich hörte die Männer johlen und trieb mein Pferd so heftig an, dass sich der Zügel aus Beoccas Griff löste.

«Komm zurück!», rief er mir nach, doch obwohl er mir folgte, versuchte er nicht, mich zurückzuhalten. Wir hatten mit Gottes Hilfe den Sieg errungen, und ich wollte nahe genug herankommen, um den Geruch der Schlacht wahrzunehmen.

Unsere Männer verstopften die Lücke im Wall, aber ich trat meinem Pferd in die Flanken und trieb es durch die Menge. Einige Männer schimpften, doch als sie das vergoldete Bronzeband auf meinem Helm erblickten und

erkannten, dass ich von hoher Geburt war, machten sie mir den Weg frei, während Beocca in der Menge stecken blieb und mir zurief, dass ich auf ihn warten solle. «Komm nach!», rief ich zurück.

Dann hörte ich ihn wieder rufen, aber dieses Mal klang aus seiner Stimme Angst und Entsetzen. Als ich mich umdrehte, sah ich die Dänen über das Feld stürmen, auf dem unsere Truppen vorgerückt waren. Die Horde war offenbar durch das Nordtor der Stadt ausgebrochen, um uns den Rückzug abzuschneiden, und dass wir dazu genötigt sein würden, schienen die Dänen zu wissen, denn es sah so aus, als könnten sie doch Wälle bauen und hätten sie innerhalb der Stadt quer über die Straßen errichtet. Die Verteidiger in der Lücke des Palisadenwalls hatten ihre Flucht nur vorgetäuscht, um unsere Männer in die Falle zu locken. Manche Dänen, die jetzt über das Feld kamen, waren beritten, die meisten jedoch zu Fuß, und Beocca geriet in Panik. Dafür habe ich Verständnis. Die Dänen finden besonderen Gefallen daran, christliche Priester zu töten, und Beocca muss seinen Tod vor Augen gehabt haben. Weil er aber nicht als Märtyrer sterben wollte, riss er sein Pferd herum und galoppierte am Ufer des Flusses davon. Die Dänen ließen ihn laufen; sie kümmerten sich nicht um das

Schicksal eines einzelnen Mannes, wo doch so viele in der Falle saßen.

Es ist wohl in den meisten Heeren so, dass, während die tapferen Männer vorne marschieren, die ängstlicheren und diejenigen mit den schwächsten Waffen in den hinteren Reihen nachrücken. Wenn also der Feind einem solchen Heer in den Rücken fällt, gibt es ein Massaker.

Heute bin ich ein alter Mann, und ich habe im Laufe der Zeit häufig Truppen in Panik geraten sehen. Diese Panik ist schlimmer als der Schrecken eingepferchter Schafe, über die Wölfe herfallen, wilder als das Zappeln von Lachsen,

die, im Netz gefangen, aus dem Wasser gezogen werden. Der Lärm reicht, um die Himmel aufzureißen, doch für die Dänen war es an diesem Tag der süße Klang des Sieges. Für uns war es der Untergang.

Ich versuchte zu entkommen. Gott weiß, auch ich geriet in Panik. Ich hatte Beocca entlang der Weiden am Flussufer davon galoppieren sehen und wollte ihm folgen. Doch plötzlich griff einer der unseren nach dem Zügel meiner Stute, offenbar um mir das Pferd zu entreißen, sodass ich mein Schwert zog und auf ihn einschlug. Es gelang mir zwar, dem panischen Haufen zu entkommen, doch kam ich nur den Dänen und ihren schreienden Gegnern in die Quere, die sich vergeblich der Dänen und ihrer Äxte und Schwerter zu erwehren suchten. Handwerk des Grauens, Blutschmaus, das Lied der Klinge - so nennen sie, was sie dort anrichteten. Vielleicht blieb ich nur deshalb verschont, weil ich der Einzige von uns war, der auf einem Pferd saß und deshalb für einen der ihren gehalten wurde. Dann aber rief mir einer dieser Dänen etwas in einer Sprache zu, die ich nicht verstand. Ohne zu antworten, sah ich ihn an und erkannte ihn an seinem langen blonden Haar, dem silbernen Kettenhemd und dem breiten Grinsen im Gesicht als denjenigen, der meinen Bruder getötet hatte. Wie ein Narr, der ich wohl auch war, schrie ich ihn an. Hinter ihm stand ein Bannerträger, der an einer langen Stange einen Adlerflügel präsentierte. Tränen verschleierten meinen Blick. Vielleicht machte mich auch die Wut blind, denn trotz meiner panischen Angst ritt ich auf den langhaarigen Dänen zu, stieß mit meinem kleinen Schwert nach ihm, er parierte, und meine schwache Klinge zerknickte wie das Rückgrat eines Herings. Als er zum tödlichen Schlag ausholte, sah er meine kümmerliche Waffe und fing zu lachen an. Ich machte mir in die Hosen, und er lachte. Er lachte auch, als ich erneut mit meiner nutzlosen Klinge zustoßen wollte. Dann streckte er den Arm aus, pflückte

mir das Schwert aus der Hand und warf es weg. Danach hob er mich aus dem Sattel. Ich schrie und wehrte mich nach Kräften, doch auch das fand er nur komisch. Er legte mich bäuchlings vor sich auf den Sattel und sprengte nach vorn, um mit dem Töten weiterzumachen.

Und so lernte ich Ragnar kennen, Ragnar den Furchtlosen, den Mörder meines Bruders, Graf Ragnar, dessen aufgespießter Kopf nach dem Willen meines Vaters das Torhaus der Bebbanburg hätte zieren sollen.



ERSTER TEIL

- *Eine Kindheit unter Heiden* -



EINS

Die Dänen handelten an diesem Tag sehr klug. Sie hatten innerhalb der Stadt neue Wälle errichtet, unsere Männer in die Straßen gelockt, sie umzingelt und getötet - doch nicht alle, denn selbst die hitzigsten Krieger haben irgendwann genug vom Abschlachten, und außerdem verdienten die Dänen mit Gefangenen viel Geld. Viele wurden als Sklaven an Gutsherren auf den wilden Inseln im Norden verkauft, nach Irland oder auch nach Dänemark; manche sogar auf die großen Sklavenmärkte im Frankenreich verschleppt, oder noch weiter nach Süden an Orte, an denen es keinen Winter gab und wo Menschen lebten, deren Haut dunkel war wie verbranntes Holz und die viel Geld bezahlten für gesunde Männer und, besser noch, für junge Frauen.

Doch die Dänen töteten auch viele von uns. Sie töteten *Æ*Ella, sie töteten Osbert, und sie töteten meinen Vater. *Æ*Ella und mein Vater hatten Glück, denn sie fielen mit dem Schwert in der Hand, während Osbert gefangen genommen und in der Nacht, als die Dänen in der nach Blut stinkenden Stadt ihren Sieg feierten, aufs grausamste gefoltert wurde. Einige der Sieger bewachten den Wall, andere feierten in den eingenommenen Häusern, die meisten aber versammelten sich im Palas des geschlagenen Königs von

Northumbrien, wohin Ragnar auch mich brachte. Ich weiß nicht, warum er das tat. Ich rechnete damit, getötet oder bestenfalls in die Sklaverei verkauft zu werden, doch ließ mich Ragnar am Tisch seiner Männer Platz nehmen, servierte mir ein gebratenes Gänsebein, ein halbes Brot und einen Becher Ale und gab mir einen Klaps auf den Kopf.

Anfangs nahmen die Dänen kaum Notiz von mir. Sie waren allzu beschäftigt damit, sich zu betrinken, und als es so weit war, hatten sie ihren Spaß an Raufereien. Das lauteste Gejohle aber brach aus, als man den gefangenen Osbert zwang, gegen einen jungen Krieger anzutreten, der außergewöhnlich geschickt mit dem Schwert umzugehen wusste. Er tanzte um den König herum und schlug ihm dann mit einem Streich die linke Hand ab, bevor er ihm den Bauch aufschlitzte, aus dem, weil der König ein kräftiger Mann war, die Eingeweide hervorquollen wie Aale aus einem aufgerissenen Sack. Viele Zuschauer konnten sich vor Lachen kaum halten. Der Todeskampf des Königs dauerte lange, und noch während er um Erlösung flehte, kreuzigten die Dänen einen gefangenen Priester, der gegen sie gekämpft hatte. Unsere Religion faszinierte und stieß sie zugleich ab, und sie wurden wütend, als sich die Hände des Priesters von den Nägeln lösten. Sie behaupteten, es sei unmöglich, einen Mann auf diese Weise zu töten, diskutierten darüber mit betrunkener Ausführlichkeit und nagelten den Priester ein zweites Mal an die Holzwand, bis ihm einer der Krieger, dieses grausamen Spiels überdrüssig, eine Lanze in die Brust rammte, ihm die Rippen brach und das Herz zerfetzte.

Als der Priester tot war, wandte sich eine Hand voll der Männer gegen mich. Weil ich einen Helm mit vergoldetem Bronzeband getragen hatte, hielten sie mich für einen Königssohn. Sie legten mir eine Robe um, worauf einer der Männer auf den Tisch stieg und mich anpinkelte. In diesem

Moment gebot eine donnernde Stimme den Männern Einhalt. Ragnar drängte sich durch die Menge, riss mir die Robe von den Schultern und hielt den Männern eine wütende Strafpredigt. Ich weiß nicht, was er ihnen sagte, aber es schüchterte sie ein. Dann legte er mir seinen Arm um die Schultern und führte mich auf ein Podest am Rand der Halle. Ein alter Mann aß dort für sich allein. Er war blind, beide Augen milchig weiß, und sein tief zerfurchtes Gesicht rahmten graue Haare, die so lang waren wie die von Ragnar. Er hörte, wie ich das Podest bestieg, und stellte eine Frage, auf die Ragnar antwortete, bevor er kehrtmachte und wegging.

«Du hast bestimmt Hunger, mein Junge», sagte der alte Mann in meiner Sprache.

Ich antwortete nicht. Ich hatte Angst vor seinen weißen Augen.

«Bist du verschwunden?», fragte er. «Haben dich die Zwerge ins Erdreich hinabgezogen?» «Ich habe Hunger», sagte ich.

«Du bist also doch noch da. Da sind Schweinefleisch, Brot, Käse und Ale. Wie heißt du?»

Fast hätte ich Osbert gesagt, erinnerte mich dann aber an meinen neuen Namen und antwortete: «Uhtred.»

«Ein hässlicher Name», sagte der Alte. «Aber mein Sohn hat gesagt, ich soll auf dich aufpassen, und das will ich tun. Du musst dich aber auch um mich kümmern. Schneid mir ein Stück Fleisch ab.»

«Euer Sohn?»

«Graf Ragnar», antwortete er, «auch Ragnar der Furchtlose genannt. Wen hat man soeben hier in der Halle getötet?»

«Den König», antwortete ich, «und einen Priester.» «Welchen König?»

«Osbert.»

«Ist er tapfer gestorben?» «Nein.»

«Dann hätte er kein König sein dürfen.»

«Seid Ihr ein König?», fragte ich.

Der Alte lachte. «Ich bin Ravn», sagte er, «und war früher einmal Graf und Ritter; aber jetzt bin ich blind und niemandem nütze. Man sollte mir eine Keule auf den Kopf schlagen und mich in die Unterwelt befördern.» Ich wusste nichts darauf zu sagen. «Aber ich versuche, mich nützlich zu machen», fuhr Ravn fort und tastete mit beiden Händen nach dem Brot. «Ich spreche eure Sprache, die der Britonen und Wenden, der Friesen und Franken. Sprachen sind jetzt mein Geschäft, mein Junge, denn ich bin ein Skalde.»

«Ein Skalde?»

«Dein Volk würde mich Barde nennen. Ich bin ein Poet, ich webe Träume, ich bin einer, der aus dem Nichts Herrliches entstehen lässt und andere mit seinen Werken blendet. Jetzt ist es meine Aufgabe, die Geschichte dieses Tages zu erzählen, und zwar so, dass unsere großen Taten niemals vergessen werden.»

«Aber wie könnt Ihr erzählen, was geschehen ist?», fragte ich. «Ihr seid doch blind und habt nichts gesehen.»

Ravn lachte. «Hast du schon einmal von Odin gehört? Wenn ja, wirst du wissen, dass Odin eines seiner Augen geopfert hat, um das Geschenk der Poesie zu empfangen. Vielleicht bin ich als Skalde ja doppelt so gut wie Odin, was?»

«Ich bin ein Nachkomme Wotans», sagte ich.

«Tatsächlich?» Er schien beeindruckt, aber vielleicht wollte er auch nur freundlich sein. «Nun, wer bist du, Uhtred, Spross des großen Wotans?»

«Ich bin der Aldermann von Bebbanburg», antwortete ich, und das erinnerte mich daran, dass ich jetzt vaterlos war. Mein Trotz fiel in sich zusammen, und zu meiner Schande

begann ich zu weinen. Ravn achtete nicht darauf und lauschte stattdessen den betrunkenen Rufen und Gesängen und den Schreien der Mädchen, die, aus unserem Lager verschleppt, den Kriegern als Belohnung für ihren Sieg ausgeliefert waren. Sie zu beobachten lenkte mich von meinem Kummer ab, denn solche Spiele hatte ich noch nie zuvor gesehen, obwohl ich später, Gott sei's gedankt, selbst oft solche Belohnungen erhielt.

«Bebbanburg?», meinte Ravn. «Da bin ich schon gewesen, vor deiner Geburt. Vor zwanzig Jahren.»

«Auf der Bebbanburg?»

«Nicht in der Festung», antwortete er. «Die war uneinnehmbar. Ich war ein Stück weiter nördlich, auf der Insel, wo die Mönche beten. Dort habe ich sechs Männer getötet. Keine Mönche, sondern Krieger.» Die Erinnerung brachte ihn zum Lächeln. «Jetzt berichte mir, Aldermann Uhtred von Bebbanburg, was geschieht hier?»

So wurde ich zu seinen Augen und schilderte ihm, was ich sah: Männer, die tanzten, Männer, die Frauen ihre Kleider vom Leib rissen, und das, was sie danach mit den Frauen machten. Doch daran war Ravn nicht interessiert. «Was», wollte er wissen, «treiben Ivar und Ubba?»

«Ivar und Ubba?»

«Sie werden auf dem hohen Podest sitzen. Ubba ist der Kleinere der beiden; er sieht aus wie ein bärtiges Fass, und Ivar ist so mager, dass er Ivar der Knochenlose genannt wird. Wenn ihm die Füße zusammengebunden würden, könnte man ihn als Pfeil vom Bogen schießen.»

Später erfuhr ich, dass Ivar und Ubba die älteren der drei Brüder waren, die das dänische Heer anführten. Ubba schlief, er hatte den schwarzhaarigen Kopf auf seine Arme gebettet, die selbst auf den Resten seiner Mahlzeit ruhten. Ivar der Knochenlose hingegen war wach. Er hatte tief liegende Augen und ein Gesicht wie ein Totenkopf; die

gelben Haare waren in den Nacken zurückgekämmt, und sein Ausdruck verriet düstere Bösartigkeit. Seine Arme umschlossen viele Goldbänder, wie sie die Dänen als Zeichen ihres Heldenmuts tragen, und an seinem Hals hing eine lange Goldkette. Er sprach mit zwei Männern. Einer stand hinter Ivar und schien ihm etwas zuzuflüstern, während der andere mit sorgenvollem Blick neben den beiden Brüdern saß. Ich beschrieb all dies dem Alten, worauf dieser wissen wollte, wie der neben Ivar und Ubba sitzende Mann mit der sorgenvollen Miene aussehe.

«Keine Bänder am Arm», sagte ich, «ein goldener Halsreif. Braunes Haar, langer Bart, ziemlich alt.»

«Einem Jungen wie dir erscheinen alle Männer alt», entgegnete Ravn. «Das muss König Egbert sein.»

«König Egbert?» Von diesem König hatte ich nie zuvor gehört.

«Vormals Aldermann Egbert», erklärte Ravn. «Er hat im vergangenen Winter Frieden mit uns geschlossen, wofür wir ihn mit der Ernennung zum König von Northumbrien belohnt haben. Er ist König, aber wir sind die Herren des Landes.» Der Alte kicherte, und trotz meiner Jugend ahnte ich, dass Verrat im Spiel war. Aldermann Egbert besaß große Ländereien im Süden unseres Königreiches und war, was mein Vater im Norden gewesen war: eine einflussreiche Macht. Die Dänen hatten ihn bestochen und vom Kampf abgehalten, weshalb sie ihn nun König nannten, aber, und das war klar, an kurzer Leine führten. «Wenn du am Leben bleiben willst», riet mir Ravn, «solltest du Egbert deinen Respekt erweisen.»

«Am Leben bleiben?», platzte ich heraus. Ich hatte die Schlacht überstanden und bildete mir ein, als Kind, das nicht für sich selbst verantwortlich war, ungeschoren zu bleiben. Doch Ravns Worte führten mir die Wirklichkeit vor Augen, und ich bereute, dass ich mich zu erkennen

gegeben hatte. Ich dachte, besser ein lebendiger Sklave als ein toter Aldermann.

«Ich glaube, du bist in Sicherheit», sagte Ravn. «Du gefällst Ragnar, und Ragnar bekommt immer, was er will. Stimmt es, dass du ihn angegriffen hast?»

«Ja.»

«Das wird ihm gefallen haben. Ein Junge, der Graf Ragnar angreift. Das muss ein echter Kerl sein, was? So einen, hat er gesagt, verschwendet man nicht an den Tod. Aber mein Sohn hat leider schon immer eine sentimentale Ader gehabt. Ich an seiner Stelle hätte dir den Kopf abgeschlagen. Aber jetzt bist du hier, lebendig, und ich glaube, es wäre klug, wenn du dich vor Egbert verbeugen würdest.»

Es kann sein, dass ich im Rückblick auf die Ereignisse jener Nacht manches falsch wiedergebe. Sicher ist, dass es ein Fest gab, dass Ivar und Ubba da waren, Egbert wie ein König auszusehen versuchte und dass Ravn freundlich zu mir war. Allerdings bin ich überzeugt davon, dass ich sehr viel verwirrter war und sehr viel mehr Angst hatte, als es in dieser Beschreibung erscheint. In anderer Hinsicht sind meine Erinnerungen an dieses Fest jedoch sehr klar. Beobachte und lerne, hatte mir mein Vater eingeschärft, und Ravn hieß mich beobachten, und ich lernte viel. Ich lernte, was Verrat bedeutet, als mich Ragnar, von Ravn gerufen, beim Kragen packte und zu dem Podest führte, wo mir Ivar mit einem Wink erlaubte, mich dem Tisch zu nähern. «Herr König», krächzte ich und kniete nieder, sodass sich der überraschte Egbert nach vorn beugen musste, um mich zu sehen. «Ich bin Uhtred von Bebbanburg», sagte ich, wozu mir Ravn geraten hatte, «und erbitte Euren Schutz.»

Es wurde still in der Runde. Zu hören war nur das Gemurmel des Übersetzers. Plötzlich erwachte Ubba; im ersten Moment schien er nicht zu wissen, wo er war. Als er

dann seinen Blick auf mich richtete, spürte ich, wie sich meine Haut zusammenzog, denn ein so bösartiges Gesicht hatte ich noch nie gesehen. Seine dunklen Augen waren voller Hass, und ich wünschte mir, vom Erdboden verschluckt zu werden. Er sagte nichts, starrte mich nur an und griff nach dem hammerförmigen Amulett, das an einer Kette um seinen Hals hing. Ubba hatte das hagere Gesicht seines Bruders, aber während dessen helles Haar streng zurückgekämmt war, besaß Ubba eine buschige schwarze Mähne und einen dichten Bart, in dem jetzt Essensreste klebten. Er gähnte, und mir war, als starrte ich in den Rachen einer Bestie. Ivar sagte etwas, worauf sich der Übersetzer an Egbert wandte, der Autorität auszustrahlen versuchte. «Dein Vater», sagte er, «hat sich erdreistet, gegen uns zu kämpfen.»

«Er ist tot», erwiderte ich mit Tränen in den Augen. Mehr kam nicht über meine Lippen. Stattdessen schniefte ich wie ein Kleinkind und spürte Ubbas Wut, die mir wie eine heiße Welle entgegenschlug. Ärgerlich wischte ich mir mit dem Ärmel über die Nase.

«Wir werden noch entscheiden, was aus dir wird», sagte Egbert hochmütig und entließ mich.

Ich ging zu Ravn zurück, der genau wissen wollte, was passiert war, und lächelte, als ich ihm Ubbas finstere Miene beschrieb. «Er ist wahrhaft Furcht erregend», stimmte Ravn zu. «Ich weiß, dass er Dutzende von Männern getötet hat, allein sechzehn in einer einzigen Schlacht. Allerdings kämpft er nur, wenn die Vorzeichen günstig sind.» «Vorzeichen?»

«Ubba ist sehr abergläubisch», sagte Ravn. «Vor allem aber gefährlich. Wenn ich raten darf, junger Uhtred, so lege dich nie, niemals mit Ubba an. Davor hätte selbst Ragnar Angst, und Ragnar fürchtet wenig.»

«Und Ivar?», fragte ich. «Würde Euer Sohn gegen Ivar kämpfen?»

«Den Knochenlosen?» Ravn dachte über meine Frage nach. «Auch er verbreitet Schrecken, denn er kennt kein Erbarmen. Doch er besitzt Verstand. Und wenn Ragnar irgendjemandem dient, dann ihm, und die beiden sind Freunde, also würden sie nicht gegeneinander kämpfen. Mit Ubba verhält es sich anders. Er tut nur, was ihm die Götter sagen. Und vor Männern, die ihre Befehle von den Göttern entgegennehmen, solltest du dich stets in Acht nehmen. Schneid mir ein Stück Schwarte ab, Junge. Es gibt nichts Besseres als Schweineschwarte.»

Ich weiß nicht mehr, wie viel Zeit ich in Eoferwic zubrachte. Ich musste arbeiten, daran erinnere ich mich. Meine guten Kleider wurden einem dänischen Jungen gegeben, an ihrer Stelle musste ich mit einem wollenen Flohkittel vorlieb nehmen, den ich mit einem Strick zusammenhielt. Ein paar Tage bereitete ich für Ravn das Essen zu. Dann trafen weitere dänische Schiffe ein. Sie brachten vor allem Frauen und Kinder, die Angehörigen der siegreichen Kämpfer, und mir wurde klar, dass sich die Dänen auf Dauer in Northumbrien niederlassen wollten. Unter den Neuankömmlingen befand sich auch Ravns Frau, ein großes Weib namens Gudrun, die mit ihrem Lachen einen Ochsen hätte umwerfen können. Sie vertrieb mich von der Kochstelle, an der sie nun zusammen mit Ragnars Frau arbeitete, die Sigrid hieß und deren Haar wie Gold in der Sonne schimmerte und bis zu ihrer Taille reichte. Sie und Ragnar hatten zwei Söhne und eine Tochter. Insgesamt hatte Sigrid acht Kinder zur Welt gebracht, doch nur diese drei waren am Leben geblieben. Rorik, der zweite Sohn, war ein Jahr jünger als ich. Als er mich das erste Mal sah, ging er sofort mit fliegenden Fäusten auf mich los, doch ich warf ihn auf den Rücken und war gerade dabei, ihm die Luft abzuschnüren, als Ragnar dazwischenfuhr, unsere Köpfe aneinander stieß und uns aufforderte, Freundschaft zu schließen. Sein ältester Sohn, der ebenfalls Ragnar hieß,

war achtzehn Jahre alt und schon ein Mann. Er hielt sich damals in Irland auf, wo er zu kämpfen und zu töten lernte, um ein Graf zu werden wie sein Vater. Später sollte ich ihn kennen lernen. Er war seinem Vater sehr ähnlich: immer heiter, von überschwänglichem Frohsinn, voller Begeisterung für alles, was er tat, und freundlich gegenüber denen, die ihm Respekt zollten.

Wie für all die anderen Kinder gab es auch für mich viel zu tun. Immer musste Feuerholz und Wasser geschleppt werden, und zwei Tage lang half ich, den grünen Belag vom Rumpf eines an Land gezogenen Schiffes abzuflämmen. Mir gefiel die Arbeit, obwohl ich mich allzu häufig mit dänischen Jungen schlagen musste, die allesamt größer waren als ich. Ich hatte ständig blaue Augen, geschwollene Knöchel, verstauchte Handgelenke und lockere Zähne. Mein übelster Gegner war ein Junge namens Sven, der zwei Jahre älter war und sehr groß gewachsen. Er hatte ein rundes, nichts sagendes Gesicht, schlaffe Wangen und ein heimtückisches Temperament. Er war der Sohn eines Schiffsmeisters von Ragnar, der Kjartan genannt wurde. Ragnar besaß drei Schiffe, eines steuerte er selbst, Kjartan das zweite, und ein großer, von Wind und Wetter gegerbter Mann namens Egil steuerte das dritte. Kjartan und Egil waren natürlich auch Krieger, die als Schiffsmeister ihre Mannschaften in die Schlacht führten und entsprechend hoch im Ansehen standen, was die vielen Reifen zeigten, die sie am Arm trugen. Kjartans Sohn Sven konnte mich auf Anhieb nicht leiden. Er nannte mich eine englische Missgeburt, Ziegenscheiße oder Hundsfott, und, weil größer und älter, besiegte er mich problemlos. Aber auch ich hatte Freunde und das Glück, dass Sven Rorik fast ebenso hasste wie mich. Gegen uns beide hatte Sven keine Chance, weshalb er mich schließlich in Ruhe ließ, es sei denn, er konnte sicher sein, dass ich allein war. Von Sven abgesehen war der Sommer angenehm. Ich hatte zwar nicht genug zu

essen und war nie gewaschen, doch brachte uns Ragnar immer wieder zum Lachen, und ich war selten unglücklich.

Ragnar war häufig unterwegs, denn ein Großteil des dänischen Heeres zog in diesem Sommer kreuz und quer durch Northumbrien, um den letzten Widerstand zu brechen. Ich hörte nur wenig von dem, was draußen passierte, von Bebbanburg überhaupt nichts. Scheinbar hatten sich die Dänen mit Erfolg durchgesetzt, denn alle zwei Tage kam ein weiterer englischer Thegn nach Eoferwic, um vor Egbert niederzuknien, der nun im Schloss des northumbrischen Königs wohnte, das von den Siegern allerdings zuvor gründlich ausgeplündert worden war. Die Lücke im Festungswall der Stadt wurde an nur einem Tag repariert.

Am selben Tag hoben wir - zwei Dutzend Sklaven - auf dem Feld, über das unser Heer in Panik geflohen war, eine tiefe Grube aus, um die halb verwesten Leichen der Gefallenen zu begraben. Einige von ihnen erkannte ich wieder. Ich vermute, dass mein Vater unter ihnen war, doch ich habe ihn nicht gesehen. Noch habe ich ihn besonders vermisst. Er war immer griesgrämig gewesen, ein Mann, der stets mit dem Schlimmsten rechnete und keinen Sinn für Kinder hatte.

Von all meinen Aufgaben hasste ich das Bemalen der Schilde am meisten. Zuerst mussten wir Rinderhäute sieden und Leim daraus kochen, den wir dann mit einem Pulver aus zerstoßenem Kupfererz verrührten. Das Ergebnis war eine zähe blaue Paste, mit der wir die neu gemachten Schilde beschmierten. Ich hatte noch viele Tage danach blaue Hände und Arme, aber als unsere Schilde am Schiff hingen, war ich stolz darauf, denn sie sahen prächtig aus. Um die Bordwand jedes Dänenschiffs lief eine Verstärkungsbohle, daran wurden die Schilde befestigt, dicht an dicht, wie bei einem Schildwall. Die von uns bemalten Schilde waren für Ubbas Schiff bestimmt,

dasselbe, das ich zuvor abgeflämmt und sauber gekratzt hatte. Ubba schien fortsegeln zu wollen und legte Wert darauf, dass sein Schiff schön aussah. Es hatte einen Vordersteven, der, wie ein Schwanenhals gebogen, hoch aufragte und mit einer geschnitzten Tiergestalt verziert war. Der Kopf dieses Tieres, das halb Drache, halb Lindwurm war, konnte abgenommen und im Kielraum verstaut werden. «Wir nehmen den Kopf ab, um die Geister nicht zu erschrecken», erklärte mir Ragnar. Ich hatte inzwischen etwas Dänisch gelernt.

«Die Geister?»

Ragnar seufzte über meine Unwissenheit. «Jedes Land hat seine Geister», sagte er, «seine eigenen kleinen Götter, und wenn wir uns unserem eigenen Land nähern, nehmen wir die Tierköpfe ab, weil die Geister sonst erschreckt würden. Wie oft hast du dich heute geschlagen?» «Gar nicht.»

«Du hast dir wohl Respekt verschafft. Was hängt da an deinem Hals?»

Ich zeigte es ihm. Es war ein kleiner Eisenhammer, nicht größer als der Daumen eines Mannes. Ragnar musste lachen und gab mir einen Klaps auf den Hinterkopf. «Wir machen noch einen richtigen Dänen aus dir», sagte er zufrieden. Der Hammer war das Zeichen von Thor, dem dänischen Gott, der fast so wichtig war wie Wotan, der bei den Dänen Odin hieß. Ich fragte mich manchmal, ob Thor vielleicht der bedeutendere Gott war. Doch eine Antwort darauf konnte mir niemand geben, denn es gab keine Priester bei den Dänen, was mir gefiel, denn Priester sagten einem immer nur, was man zu tun und zu lassen hatte, quälten einen mit ihren Lektionen und forderten einen ständig zum Beten auf. Das Leben ohne sie war viel angenehmer. Die Dänen nahmen ihre Götter anscheinend weniger wichtig, obwohl fast jeder Thors Hammer trug. Meinen hatte ich einem Jungen während einer Prügelei

vom Hals gerissen und habe ihn bis zum heutigen Tag behalten.

Das Heck von Ubbas Schiff ragte ebenso hoch empor wie der Vordersteven und war mit einem geschnitzten Adlerkopf verziert, während von der Mastspitze eine Windfahne in Drachenform flatterte. Über die Schilde, die an der Bordwand hingen, erfuhr ich später, dass sie nur zur Dekoration im Hafen dienten und, sobald das Schiff in See stach, im Kielraum verstaut wurden. Unter den Schilden befanden sich die mit Leder umringten Löcher für die Ruder, von denen es auf jeder Seite fünfzehn gab. Die Löcher ließen sich mit Holzpfropfen verschließen, was immer dann getan wurde, wenn das Segel gesetzt war und verhindert werden musste, dass das Schiff, vom Wind zur Seite gedrückt, voll Wasser lief. Um die Ratten und alles Ungeziefer zu vertreiben, wurde das Schiff für kurze Zeit im Fluss versenkt. Danach mussten wir Jungen jede Planke gründlich abscheuern und jeden Spalt mit Wolle stopfen, die zuvor in Wachs getränkt worden war. An dem Tag, an dem das Schiff endlich klar zum Auslaufen war, traf mein Onkel Ælfric in Eoferwic ein.

Ich erfuhr erst von Ælfrics Ankunft, als mir Ragnar meinen Helm brachte - den mit dem vergoldeten Bronzeband -, dazu einen mit roten Stickereien verzierten Umhang und ein Paar Schuhe. Wieder in Schuhen zu gehen fühlte sich seltsam an. «Bring dein Haar in Ordnung, Junge», sagte Ragnar. Doch dann besann er sich darauf, dass der Helm mein zerzaustes Haar bedecken würde. «Lass es, wie es ist», meinte er grinsend.

«Wohin gehen wir?», wollte ich wissen.

«Ins Schloss, um uns eine Menge Worte anzuhören. Um Zeit zu vergeuden. In diesem Umhang siehst du aus wie eine fränkische Hure.»

«So schlimm?»

«So gut, mein Junge. Im Frankenreich gibt es großartige Huren: rund, hübsch und billig. Komm jetzt.» Er führte mich vom Fluss in die Stadt, wo es sehr geschäftig zuging. Die Läden waren voll, und in den Straßen drängten sich die Packesel mit ihren Treibern. Eine Herde kleiner Schafe mit dunklem Fell wurde zum Schlachthaus getrieben, und sie waren das einzige Hindernis, das Ragnar nicht sofort den Weg frei machte, denn Ragnars Ruf verlangte Respekt, der ihm jedoch, wie ich sah, gern entgegengebracht wurde. Die Dänen lächelten, wenn er sie grüßte. Er war ein Jarl - so nannten sie einen Schiffseigner und Ritter -, doch vor allem war er beliebt, ein Spaßvogel und Kämpfer, für den Furcht nicht mehr war als ein Spinngewebe, das sich wegpusten ließ. Er brachte mich zum Schloss, einem großen Haus, das zur Hälfte aus römischen Mauern bestand und später mit Holz und Stroh ausgebaut worden war. Hinter den alten Mauern befand sich ein großer Raum mit steinernen Säulen und weiß gekalkten Wänden. Dort sah ich meinen Onkel wieder, in Begleitung von Pater Beocca und einem Dutzend Krieger, die ich alle kannte. Sie waren zur Verteidigung auf der Bebbanburg geblieben, als mein Vater in den Krieg gezogen war.

Beoccas Silberblick erstarrte, als er mich sah. Ich hatte mich vermutlich stark verändert, meine Haare waren lang, die Haut sonnengebräunt; ich war dünner, größer, wilder. Und dann hing dieses Amulett an meinem Hals. Er deutete auf sein Kruzifix, dann auf meinen Hammer und schüttelte den Kopf. *A*lfric und seine Mannen betrachteten mich abfällig, sie glaubten offenbar, ich hätte mich von meiner Familie abgewandt. Niemand sagte etwas, vermutlich wegen der einschüchternden Wirkung von Ivars Leibgarde aus groß gewachsenen Männern, die, mit Kettenhemden, Helmen und langen Streitäxten bewehrt, auf dem Podest hinter einem einfachen Stuhl standen: dem Thron Northumbriens.

Dann traf König Egbert ein, begleitet von Ivar dem Knochenlosen und einem Dutzend Männern, unter ihnen auch Ravn, von dem ich erfahren hatte, dass er Ivar und seinen Brüdern als Berater diente. An Ravns Seite schritt ein großer Mann mit weißem Haar und einem langen weißen Bart. Er trug ein langes Gewand, bestickt mit Kreuzen und geflügelten Engelsgestalten. Wie ich später erfuhr, war es der Erzbischof von Eoferwic, der sich ebenso wie Egbert den Dänen unterworfen hatte. Beiden war anzusehen, dass sie sich in ihrer Haut nicht wohl fühlten. Als der König auf dem Stuhl Platz nahm, fing die Diskussion an.

Die Männer waren nicht nur gekommen, um über mich zu verhandeln. Sie sprachen darüber, welchen Grafen Northumbriens zu trauen sei, wer bekämpft werden müsse, welche Länder an Ivar und Ubba abzutreten wären, mit welchen Tributen die Northumbrier belegt werden sollten, wie viele Pferde nach Eoferwic gebracht werden könnten oder welche Aldermänner sich als Geiseln eigneten. Ich langweilte mich, bis ich meinen Namen aufschnappte. Ich hörte meinen Onkel sagen, dass er mich freikaufen wolle. Darum ging es in der Hauptsache, und nun feilschte man in aller Ausgiebigkeit um meinen Preis. Die Dänen verlangten ein überzogenes Lösegeld von dreihundert Silberstücken, doch *Æ*lfric wollte allenfalls fünfzig Silberstücke bezahlen, und auch das nur zähneknirschend. Schweigend saß ich auf den gesprungenen römischen Fliesen und lauschte. Aus dreihundert wurden zweihundertfünfundsiebzig, die fünfzig wurden auf sechzig erhöht, und so ging es weiter. Die Zahlen näherten sich an, blieben aber immer noch weit voneinander entfernt. Schließlich erhob Ravn, der bislang geschwiegen hatte, die Stimme. «Graf Uhtred», sagte er auf Dänisch, und es war das erste Mal, dass ich mich bei meinem Titel genannt hörte, «hat König Egbert Treue gelobt. Das hat er Euch voraus, *Æ*lfric.»

Die Worte wurden übersetzt, und ich sah Alfrics Verärgerung, weil er nicht mit einem Titel angesprochen wurde.

Dabei besaß er gar keinen Titel außer dem, den er sich selbst verliehen hatte, wie ich erfuhr, als er sich leise mit Beocca unterhielt, der darauf das Wort nahm und sagte: «Aldermann Alfric kann nicht glauben, dass das Gelübde eines Kindes von Bedeutung sein soll.»

Hatte ich ein Gelübde abgelegt? Daran konnte ich mich nicht erinnern, allenfalls daran, dass ich Egbert um Schutz gebeten hatte. Vielleicht lag es an meiner Jugend, dass ich das eine vom anderen nicht unterscheiden konnte. Aber das war nicht wichtig, wichtig war, dass mein Onkel Bebbanburg an sich gerissen hatte. Er nannte sich jetzt Aldermann. Entsetzt starrte ich ihn an, und er blickte mir mit reiner Verachtung ins Gesicht.

«Wir glauben», sagte Ravn, seine blinden Augen unter das Hallendach gerichtet, durch das, da mehrere Ziegel fehlten, ein leichter Regen fiel, «uns wäre besser gedient, wenn auf Bebbanburg ein Graf säße, der uns treu ergeben ist, und kein Mann, von dem wir nicht wissen, wie er zu uns steht.»

Alfric spürte, dass sich das Blatt gewendet hatte, und tat, was zu erwarten stand. Er trat an das Podest, kniete vor Egbert nieder, küsste die ausgestreckte Hand des Königs und erhielt zur Belohnung den Segen des Erzbischofs. «Ich biete hundert Silberstücke», sagte Alfric, nachdem er seinen Treueid geleistet hatte.

«Zweihundert», verlangte Ravn. «Außerdem soll Bebbanburg durch dreißig Dänen gesichert werden.»

«Jetzt, da ich Treue gelobt habe, braucht Ihr wohl keine Dänen mehr auf der Bebbanburg», entgegnete Alfric zornig.

Bebbanburg war also nicht gefallen, und das hätte ich auch nicht für möglich gehalten, war sie doch die

wehrhärteste Festung in Northumbrien, vielleicht sogar in ganz England.

Egbert hatte bislang kein Wort gesagt, und auch Ivar schwieg, doch es war offensichtlich, dass sich der große, hagere Däne mit dem Geistergesicht langweilte, denn er nickte Ragnar zu, der daraufhin von meiner Seite wich, um sich flüsternd mit seinem Herrn zu unterhalten. Wir alle warteten gespannt. Ivar und Ragnar waren Freunde, wenn auch sehr verschieden voneinander, der eine düster, still und bedrohlich, der andere offen und gesprächig. Ragnars ältester Sohn diente Ivar und führte, obwohl erst achtzehn Jahre alt, eine dänische Truppe, die Ivars Landbesitz auf der irischen Insel sicherte. Es war durchaus üblich für Erstgeborene, einem anderen Herrn zu dienen. Zu Ragnars Schiffsmannschaft gehörten zwei Grafensöhne, die beide darauf hoffen durften, zu Rang und Besitz zu kommen, vorausgesetzt, sie lernten zu kämpfen. Während Ragnar und Ivar leise miteinander sprachen, scharrte Ælfric nervös mit den Füßen und starrte mich an. Beocca betete, und König Egbert, der sonst nichts zu tun hatte, bemühte sich, ein königliches Bild abzugeben.

Ivar ergriff schließlich das Wort und verkündete: «Der Junge steht nicht zum Verkauf.»

«Zur Auslösung», korrigierte Ravn freundlich.

Ælfric schien wütend. «Ich bin hierher gekommen, um ...», begann er, wurde aber von Ivar unterbrochen.

«Der Junge wird nicht ausgelöst», knurrte er, drehte sich um und verließ die Halle. Egbert wirkte verunsichert, er erhob sich von seinem Thron und setzte sich wieder, als Ragnar auf mich zukam.

«Du gehörst mir», flüsterte er mir zu. «Ich habe dich gerade gekauft.»

«Mich gekauft?»

«Für das Gewicht meines Schwertes in Silber.» «Warum?»

«Vielleicht, weil ich dich Odin opfern will?», schlug er vor und fuhr mir mit der Hand durchs Haar. «Wir haben dich gern und wollen dich behalten», sagte er. «Und außerdem hat dein Onkel zu wenig geboten. Für fünfhundert Silberstücke hätte ich dich verkauft.» Er lachte.

Beocca eilte herbei. «Wie geht es dir?», fragte er mich.

«Gut», antwortete ich.

«Was trägst du da um den Hals?» Er deutete auf Thors Hammer und griff nach dem Amulett, als wolle er es von der Kette reißen.

«Wenn er den Jungen auch nur anrühren sollte», fuhr Ragnar harsch dazwischen, «werde ich ihm die scheelen Augen richten, bevor ich seinen Memmenbauch bis hinauf zum dünnen Hals aufschlitze.»

Beocca verstand natürlich nicht, was der Däne sagte, doch der Tonfall war unmissverständlich, und so zuckte seine Hand zurück. Sichtlich nervös senkte er die Stimme, sodass nur ich ihn hören konnte. «Dein Onkel wird dich töten», flüsterte er.

«Mich töten?»

«Er will Aldermann sein. Deshalb wollte er dich auslösen. Damit er dich umbringen kann.»

«Aber ...», hob ich zu protestieren an.

«Psst», unterbrach mich Beocca. Er betrachtete neugierig meine blauen Hände, fragte aber nicht nach einer Erklärung. Stattdessen sagte er: «Du bist der Aldermann, und ich weiß, wir werden uns eines Tages wiedersehen.» Er lächelte, warf dann Ragnar einen ängstlichen Blick zu und wich zurück.

*Æ*lfric zog ab. Später erfuhr ich, dass ihm freies Geleit zugesichert worden war und dass man dieses Versprechen gehalten hatte. Er kehrte zur Bebbanburg zurück und richtete sich dort ein. Angeblich stand er treu zu Egbert, was bedeutete, dass er die Herrschaft der Dänen

anerkannte, doch diese trauten ihm nicht. Darum, so erklärte mir Ragnar, habe er mich am Leben gelassen. «Die Bebbanburg gefällt mir», sagte er. «Ich will sie haben.»

«Sie gehört mir», widersprach ich trotzig.

«Und du gehörst mir», entgegnete er, «und damit gehört mir auch Bebbanburg. Ich habe dich gekauft, Uhtred, ich kann mit dir machen, was ich will. Ich könnte dich kochen, wenn mir danach wäre, aber von dir, du dünner Hering, würde nicht einmal ein Wiesel satt werden. So, jetzt zieh dieses Hurenkleid aus. Gib mir die Schuhe und den Helm und geh zurück an die Arbeit.»

Ich war also wieder ein Sklave. Und glücklich. Wenn ich anderen meine Geschichte erzähle, werde ich häufig gefragt, warum ich nicht vor den Heiden nach Süden geflohen sei, in Länder, in denen die Dänen nicht herrschten. Doch das kam mir nie in den Sinn. Ich war glücklich, ich lebte und ich war mit Ragnar zusammen, das reichte mir.

Bevor es Winter wurde, trafen weitere Dänen ein. Sechsunddreißig Schiffe kamen, jedes voll besetzt mit Kriegern. Die Schiffe wurden ans Ufer gezogen, um im Winter auf dem Trockenen zu liegen. Die Mannschaften, gewappnet mit Schilden und Waffen, marschierten an die ihnen zugewiesenen Orte, wo sie die nächsten Monate verbringen sollten. Die Dänen warfen über den ganzen Osten Northumbriens ein Netz, kein besonders engmaschiges, aber eben doch ein Netz vereinzelter Stützpunkte. Obwohl durchaus wehrhaft, konnten sie jedoch nur bleiben, weil wir es zuließen, denn jene Aldermänner und Thegn, die im Kampf um Eoferwic nicht gefallen waren, beugten jetzt das Knie, und wir verstanden uns nunmehr als Teil des dänischen Königreiches - ungeachtet des geknebelten Egberts auf seinem jämmerlichen Thron. Nur die wilderen Gebiete im Westen

blieben frei, dort aber gab es keine starken Streitkräfte, um die Dänen herauszufordern.

Ragnar besetzte das Hügelland westlich von Eoferwic. Seine Frau und seine Familie zogen bald zu ihm, auch Ravn und Gudrun sowie alle drei Schiffsmannschaften, die einige Höfe in den umliegenden Tälern übernahmen. Unsere erste Aufgabe bestand darin, Ragnars Haus zu vergrößern. Es hatte einem englischen Thegn gehört, der in Eoferwic gefallen war. Ein eher bescheidenes Holzhaus, gedeckt mit Roggenstroh und Farnkraut und so dicht mit Gras bewachsen, dass das Haus von weitem wie ein kleiner Hügel aussah. Wir bauten einen Stall für ein paar Rinder, Schafe und Ziegen, die kräftig genug waren, den Winter zu überstehen und im neuen Jahr Nachwuchs zu bekommen. Die anderen Tiere wurden von Ragnar und seinen Männern geschlachtet. Als aber die letzten Tiere in den Pferch kamen, reichte er Rorik, seinem jüngsten Sohn, eine Axt. «Ein schneller, sauberer Hieb», befahl er. Rorik versuchte es, war aber weder stark noch treffsicher genug. Das Tier brüllte und blutete, und es waren sechs Männer nötig, um es festzuhalten, damit Ragnar ihm ein Ende machen konnte. Als sich die Häuter über den Kadaver hermachten, reichte Ragnar mir die Axt. «Mal sehen, ob du es besser kannst.»

Eine Kuh wurde auf mich zugeführt. Ein Mann hob ihren Schwanz, worauf sie gehorsam den Kopf senkte. Ich hatte mir die Stelle gemerkt, auf die Ragnar zuvor immer gezielt hatte, holte mit der Axt aus und trieb das schwere Blatt genau in den ersten Wirbel hinterm Kopf. Das Tier ging krachend zu Boden. «Wir machen aus dir noch einen tapferen dänischen Krieger», sagte Ragnar erfreut.

Nach der Schlachtung gab es weniger Arbeit. Die alteingesessenen Talbewohner lieferten Ragnar wie zuvor den englischen Herren ihre Abgaben an Fleisch und Getreide. Es war unmöglich, in ihren Mienen zu lesen, was

sie von Ragnar und den Dänen hielten. Immerhin blieben sie ruhig, und Ragnar hütete sich, ihnen das Leben schwer zu machen. Der Priester durfte bleiben und die Messe in seiner Kapelle lesen, einer Holzhütte, die ein schlichtes Kreuz zierte. Ragnar urteilte als Richter in Streitfällen, ließ sich aber stets von einem Engländer beraten, der mit den Sitten der Region vertraut war. «Du kannst an keinem Ort leben, wenn es den Einheimischen nicht gefällt», erklärte er mir. «Sie können dein Vieh töten oder deine Brunnen vergiften, ohne dass du je erfährst, wer es war. Entweder du erschlägst sie alle, oder du lernst mit ihnen auszukommen.»

Der Himmel wurde fahl, der Wind kälter. Abgefallenes Laub trieb umher. Unsere Hauptaufgabe bestand nun darin, das restliche Vieh zu füttern und Brennholzvorräte anzulegen. Ich ging mit einem Dutzend anderer in den Wald, wurde immer besser im Umgang mit der Axt und verstand es bald, einen Baum mit möglichst wenig Schlägen zu fällen. Wir spannten einen Ochsen ins Joch, um größere Stämme zu räumen. Die besten Stämme wurden als Bauholz aussortiert, alles andere zersägt und klein gehackt. Es blieb auch Zeit zum Spielen. Wir Kinder bauten uns unsere eigene Burg im Wald, eine Hütte aus Knüppelholz mit einem Dach aus Farnkraut. An den Giebel nagelten wir einen Dachsschädel, so wie Ragnars Haus ein Eberschädel krönte. In unserer Burg kämpften Rorik und ich darum, wer König sein sollte, während Thyra, seine achtjährige Schwester, immer das Burgfräulein war. Weil ihr eine Strafe drohte, wenn sie bis zum Winterende nicht genügend Wolle versponnen haben würde, saß sie meist mit ihrer Handspindel vor der Hütte und sah uns zu, wenn wir mit Holzschwertern unsere Schaukämpfe ausfochten. Die meisten Jungen, mit denen wir spielten, waren Söhne von Knechten oder Sklavenkinder, und sie bestanden darauf, dass ich der englische und Rorik der dänische Anführer

war. Meinen Truppen wurden immer nur die kleinsten, schwächsten Jungen zugewiesen, weshalb wir meistens verloren. Thyra, die das goldene Haar ihrer Mutter hatte, schaute immer nur zu und spann, die Spindel in der linken Hand, während sie mit der rechten einen Faden aus dem gekämmten Wollvlies zupfte.

Alle Frauen mussten spinnen und weben. Nach Ragnars Rechnung waren fünf Frauen und ein Dutzend Mädchen nötig, um während eines Winters so viel Wolle zu verspinnen, dass ein neues Schiffssegel daraus gewebt werden konnte. Die Schiffe hatten ständig neue Segel nötig, weshalb die Frauen unablässig arbeiteten. Sie sorgten auch für das Essen, kochten Walnussschalen zum Färben der Wolle, suchten Pilze, gerbten die Häute der geschlachteten Rinder, sammelten Moos, womit wir uns den Hintern wischten, rollten Kerzen aus Bienenwachs, mälzten Gerste und besänftigten die Götter. Es gab sehr viele Götter und Göttinnen, und vor allem diejenigen, denen unser Haus geweiht war, wurden von den Frauen nach besonderen Riten verehrt. Die Männer richteten ihre Gebete an Thor oder Loki, Odin, Vikr und all die anderen großen Götter, die den Asgard - den Himmel - bevölkerten. Die Dänen versammelten sich allerdings nicht in einer Kirche, wie wir es Sonntag für Sonntag und zu Allerheiligen auf Bebbanburg getan hatten, und es gab bei ihnen auch keine Priester, Reliquien oder heilige Schriften. Von alldem vermisste ich nichts.

Ich hätte auch gern auf Sven verzichtet, doch Kjartan, sein Vater, hatte ein Haus im benachbarten Tal bezogen, und es dauerte nicht lange, bis Sven unsere Burg im Wald entdeckte, und als sich der erste Winterfrost auf das welke Laub legte und die Beeren in Rotdorn und Stechpalme glänzten, wurden unsere Spiele wilder. Statt uns in zwei Lager aufzuteilen, traten wir jetzt mit vereinten Kräften gegen Sven und seine Bande an, die uns ständig

attackierten. Es war zwar bloß ein Spiel, das keinen großen Schaden anrichtete, aber ein Spiel eben, das Sven ständig gewann. Er stahl uns den Dachsschädel, an dessen Stelle wir dann einen Fuchskopf auf den Giebel setzten, und Thyra rief Svens Gefährten, die sich im Wald versteckt hielten, zu, dass sie den Fuchsschädel mit Gift beschmiert habe, was wir sehr klug von ihr fanden. Doch am nächsten Morgen war unsere Burg niedergebrannt.

«Ein Burgenbrennen», meinte Rorik bitter.

« Burgenbrennen ?»

«Das gibt es in meiner Heimat», erklärte Rorik. «Du gehst zur Burg des Feindes und brennst sie nieder. Dabei musst du darauf achten, dass alle, die in der Burg wohnen, zu Tode kommen. Wenn jemand überlebt, wird er Rache nehmen. Du greifst also in der Nacht an, umzingelst die Burg und tötest jeden, der den Flammen zu entkommen versucht.»

Doch Sven hatte keine Burg. Es gab da zwar das Haus seines Vaters, und wir stellten uns vor, es in Brand zu setzen und alle, die nach draußen stürzten, aufzuspießen, doch das war natürlich nur prahlerisches Jungengeschwätz ohne Folgen. Stattdessen bauten wir eine neue Burg tiefer im Wald. Sie war nicht so stattlich wie die alte, nicht annähernd so wetterfest und kaum mehr als ein Unterschlupf aus Asten und Farnkraut. An den notdürftigen Giebel nagelten wir den Schädel eines Wiesels und versicherten uns, nach wie vor unser eigenes Königreich zu haben.

Doch Sven wollte unsere vollständige Niederlage. Ein paar Tage später gingen Rorik, Thyra und ich, nachdem wir unsere Pflichten im Haus erfüllt hatten, zu unserer neuen Burg in den Wald. Während Thyra ihre Fäden spann, stritten Rorik und ich darüber, wo die besten Schwerter geschmiedet würden. In Dänemark, behauptete er, wogegen ich der Überzeugung war, dass England diesen

Preis verdiene. Wir waren zu jung und unerfahren, um wissen zu können, dass die besten Klingen aus dem Frankenland stammten. Jedenfalls war die Lust am Streit schnell verflogen, und so beschlossen wir, mit unseren zugespitzten Eschenstöcken, die uns als Lanzen dienten, auf Wildschweinjagd zu gehen. Wir hätten es nie wirklich gewagt, ein so gefährliches Tier wie einen Eber anzugreifen, bildeten uns aber ein, große Jäger zu sein. Doch kaum hatten sich die beiden großen Jäger auf die Pirsch gemacht, als Sven über uns herfiel. Er hatte nur zwei seiner Freunde bei sich, trug aber statt seines Holzschwertes eine echte Klinge, die länger war als sein Arm und im fahlen Licht des Wintertags bedrohlich schimmerte. Rorik und ich nahmen Reißaus, als er, wie ein Verrückter brüllend, auf uns zustürmte. Er verfolgte uns und brach durchs Gebüsch wie der wilde Eber, auf den wir hatten Jagd machen wollen, und nur, weil wir flinker und schneller waren, konnten wir seiner teuflischen Klinge entkommen. Wenig später hörten wir Thyra schreien.

Wir schlichen zurück, auf der Hut vor dem Schwert, das Sven aus dem Haus seines Vaters mitgenommen haben musste, doch an unserer armseligen Hütte angelangt, mussten wir feststellen, dass Thyra verschwunden war. Ihre Spindel lag auf dem Boden, und die Wolle war voller Laub und Dreck.

Schwerfällig und plump, wie Sven mit all seiner Kraft war, hatte er eine Spur hinterlassen, der wir folgen konnten. Bald hörten wir auch Stimmen. Wir erklommen einen Hügel, auf dem hohe Buchen standen, und stiegen in das Tal unseres Feindes hinab. Sven hatte keine Wachen aufgestellt und genoss seinen Sieg auf einer Lichtung, die offenbar seine Zuflucht im Wald war. In der Mitte der Lichtung stand eine aus Steinen gemauerte Feuerstelle, und ich fragte mich, warum wir uns keine solche Feuerstelle gebaut hatten. Er hatte Thyra an einen Baum

gefesselt und ihr das Hemd ausgezogen. Da war nichts zu sehen - sie war ja noch ein kleines Mädchen, erst acht Jahre alt, also vier oder fünf Jahre vom heiratsfähigen Alter entfernt. Aber sie war hübsch, und deshalb hatte Sven sie halb entkleidet. Mir fiel auf, dass seine beiden Freunde einen beklommenen Eindruck machten. Immerhin war Thyra die Tochter des Grafen Ragnar, und was als Streich angefangen hatte, wurde langsam gefährlich. Sven aber wollte beweisen, dass er sich vor nichts fürchtete. Er ahnte nicht, dass Rorik und ich im Dickicht auf der Lauer lagen, und wenn er es gewusst hätte, wäre es ihm wahrscheinlich einerlei gewesen.

Er hatte sein Schwert neben der Feuerstelle fallen lassen, stellte sich jetzt vor Thyra und ließ die Hose herunter. «Fass ihn an», verlangte er von ihr.

Einer seiner Gefährten sagte etwas, das ich aber nicht hören konnte.

«Sie wird's niemandem verraten», sagte Sven zuversichtlich. «Außerdem tun wir ihr ja nicht weh.» Er richtete den Blick zurück auf Roriks Schwester. «Na los, fass ihn an. Dann tu ich dir auch nichts.»

In diesem Moment kam ich aus der Deckung. Nicht, dass ich besonders tapfer gewesen wäre. Svens Freunde hatten die Lust an diesem Spiel verloren, Svens heruntergelassene Hose hing wie eine Fessel um seine Fußgelenke, und das Schwert lag außerhalb seiner Reichweite. Ich schnappte es mir und rannte auf ihn zu. Sven fuhr herum und schaffte es irgendwie, auf den Beinen zu bleiben. «Ich fass ihn an», brüllte ich, schwang das Schwert und zielte auf seinen Schwanz. Doch es war zu schwer, und ich hatte noch nie ein Männerschwert geführt. Statt die Stelle zu treffen, auf die ich es abgesehen hatte, schnitt die Klinge ins Fleisch seines nackten Oberschenkels. Mit aller Kraft holte ich ein zweites Mal gegen seine Hüfte aus, wo seine Kleidung die meiste Wucht des Schlages auffing. Sven fiel schreiend zu Boden,

und seine beiden Freunde zerrten mich von ihm weg, während Rorik seine Schwester befreite.

Mehr war nicht passiert. Sven blutete, konnte aber seine Hose allein anziehen und, von den Freunden gestützt, nach Hause humpeln. Rorik und ich brachten Thyra zum Hof zurück. Als Ravn Thyras Schluchzen und unsere aufgebrachten Stimmen hörte, brachte er uns zum Schweigen. «Uhtred», sagte der Alte streng, «du wartest im Schweinestall. Rorik, du erzählst mir, was passiert ist.»

Ich wartete, während Rorik dem Alten berichtete. Dann schickte ihn Ravn weg und befahl mich ins Haus, um zu berichten, was geschehen war. Thyra saß auf dem Schoß ihrer Mutter, die ebenso außer sich war wie die Großmutter. Als ich alles erzählt hatte, sagte Ravn: «Die gleiche Geschichte habe ich von Rorik gehört.»

«Weil sie wahr ist», erwiderte ich.

«So scheint es zumindest.»

«Er hat sie vergewaltigt», zürnte Sigrid.

«Nein», entgegnete Ravn mit Bestimmtheit. «Dank Uhtred ist es dazu nicht gekommen.»

Das war die Geschichte, die Ragnar hörte, als er von der Jagd zurückkehrte, und da sie mich zum Helden machte, hielt ich einen Teil der Wahrheit zurück, dass es nämlich Sven niemals gewagt hätte, Thyra zu vergewaltigen. In seiner Dummheit kannte er kaum Grenzen, aber einige wenige galten auch für ihn, und so dumm, die Tochter des Grafen Ragnar, des Kriegsherrn seines Vaters, zu vergewaltigen, war sogar er nicht. Trotzdem hatte er sich einen Feind gemacht. Am nächsten Tag führte Ragnar sechs Männer zu Kjartans Haus ins benachbarte Tal. Rorik und ich mussten mitreiten, und ich gestehe, dass ich Angst hatte. Ich fühlte mich verantwortlich, weil ich mit den Spielen im Wald angefangen hatte. Aber Ragnar sah die Sache anders. «Nicht du hast mich beleidigt, sondern

Sven», sagte er finster. Von der Heiterkeit, die er sonst ausstrahlte, war nichts geblieben. «Du hast dich richtig verhalten, Uhtred. Wie ein echter Däne.» Er hätte mir kein größeres Lob erteilen können, und ich spürte seine Enttäuschung darüber, dass ich und nicht Rorik Sven angegriffen hatte. Aber als der Ältere und Stärkere von uns beiden hatte ich den Kampf aufnehmen müssen.

Als wir durch den kalten Wald ritten, fiel mir auf, dass zwei von Ragnars Männern lange Haselruten dabeihatten. Als Lanzen taugten sie nicht, dazu waren sie zu dünn. Zu fragen, wozu sie dienen sollten, wagte ich vor Nervosität nicht.

Kjartans Hof lag in einer Senke an einem Bach, der die Weiden bewässerte, auf denen seine Schafe, Ziegen und Rinder grasten. Auch Kjartan hatte das meiste Vieh geschlachtet. Die wenigen übrig gebliebenen Tiere rupften nun das letzte Grün des Jahres. Es war ein sonniger, aber kalter Tag. Hunde schlugen an, als wir uns näherten. Kjartan und seine Knechte scheuchten sie zurück in den Hof vorm Haus, wo er eine Esche gepflanzt hatte, die allerdings nicht so aussah, als ob sie den kommenden Winter überstehen würde. Von vier Männern begleitet, kam uns Kjartan entgegen. Im Unterschied zu ihnen waren Ragnars sechs Männer mit Schilden, Schwertern, Streitäxten und glänzenden Kettenhemden gewappnet. Ragnar trug den Helm meines Vaters, den er nach dem Kampf um Eoferwic erstanden hatte. Es war ein prächtiger Helm, an Stirn und Visier mit Silberplatten geschmückt, und ich fand, dass er Ragnar besser stand als meinem Vater.

Kjartan, der Schiffsmeister, war ein großer Mann, größer als Ragnar. Er hatte ein breites, flaches Gesicht wie sein Sohn, kleine, argwöhnische Augen und einen gewaltigen Bart. Er sah die Haselruten und schien ihre Bestimmung sofort zu erkennen, denn er griff unwillkürlich nach seinem

Glücksbringer, dem kleinen Hammer, der an einer silbernen Halskette hing. Ragnar zügelte sein Pferd und warf mit verächtlicher Geste das Schwert zu Boden, das ich von Sven erbeutet und mit nach Hause gebracht hatte. Dem Recht nach war Ragnar nun Besitzer dieses Schwertes, einer kostbaren Waffe, deren Heft mit Silberdraht umwickelt war. Doch er schleuderte sie Kjartan vor die Füße, als handele es sich um ein gewöhnliches Heumesser. «Das hat dein Sohn auf meinem Grund und Boden zurückgelassen», sagte er, «und ich würde gern ein paar Worte mit ihm wechseln.»

«Mein Sohn ist ein guter Junge», entgegnete Kjartan stolz. «Er wird bald auf Euren Schiffen dienen und in Eurem Schildwall kämpfen.»

«Er hat mich beleidigt.»

«Nicht absichtlich, mein Herr.»

«Er hat mich beleidigt», wiederholte Ragnar schroff. «Er hat sich an der Nacktheit meiner Tochter ergötzt und ihr sein Geschlecht gezeigt.»

«Wofür er bestraft wurde», sagte Kjartan und warf mir einen bösen Blick zu. «Es ist Blut geflossen.»

Auf einen Wink Ragnars wurden die Haselruten zu Boden geworfen. Diese Geste war offenbar Ragnars Antwort, die für mich keinen Sinn ergab. Doch Kjartan verstand sofort und auch Rorik, denn er rückte nah an mich heran und flüsterte mir zu: «Jetzt muss er für Sven kämpfen.»

«Für ihn kämpfen?»

«Mit den Ruten wird ein Viereck auf dem Boden markiert. Darin findet der Kampf statt.»

Doch niemand begann damit, die Ruten auszulegen. Stattdessen ging Kjartan zum Haus und rief nach Sven, der gleich darauf unter dem niedrigen Türsturz erschien, den rechten Oberschenkel bandagiert. Er wirkte zerknirscht

und eingeschüchtert angesichts des Grafen und seiner waffenstarrenden Kämpfer, was nicht verwundern konnte.

«Sag, was du zu sagen hast», forderte Kjartan seinen Sohn auf.

Sven blickte zu Ragnar auf. «Es tut mir Leid», murmelte er.

«Ich kann dich nicht hören», blaffte Ragnar ihn an. «Es tut mir Leid», wiederholte Sven, vor Angst zitternd.

«Was tut dir Leid?», verlangte Ragnar zu wissen. «Was ich getan habe.» «Und was hast du getan?»

Sven fand keine Antwort, zumindest keine, die er vorzutragen wagte; stattdessen trat er unbehaglich von einem Fuß auf den anderen und stierte vor sich hin. Uber das ferne Moor zogen Wolkenschatten, und zwei Raben flogen über das Tal.

«Du hast meiner Tochter Gewalt angetan», sagte Ragnar. «Du hast sie an einen Baum gebunden und nackt ausgezogen.»

«Halb nackt», flüsterte Sven und handelte sich einen heftigen Kopfstoß von seinem Vater ein.

«Es war ein Spiel», versuchte Kjartan zu beschwichtigen. «Nichts weiter.»

«Mit meiner Tochter spielt kein Junge solche Spiele», entgegnete Ragnar. Ich hatte ihn selten wütend gesehen, doch jetzt war er wütend, grimmig und hart, ohne jede Spur von jener Großherzigkeit, die ihn überall so beliebt machte. Er stieg vom Pferd, zog sein Schwert, seine Kampfwaffe namens Herzbrecher, und zielte mit der Spitze auf Kjartan. «Willst du mir mein Recht streitig machen?»

«Nein, Herr», antwortete Kjartan. «Aber er ist ein guter Junge, ein starker Arbeiter, der Euch bestens dienen wird.»

«Er hat Dinge gesehen, die er nicht sehen sollte», sagte Ragnar und warf den Herzbrecher hoch in die Luft, wo sich die Klinge blitzend überschlug, bevor Ragnar sie am

Heft wieder auffing. Nur hielt er die Waffe jetzt nicht wie ein Schwert, sondern wie einen Dolch. «Uhtred!», rief er, und ich machte einen Satz. «Er sagt, sie sei nur halb nackt gewesen. Stimmt das?» «Ja, mein Herr.»

«In dem Fall ist nur die halbe Strafe fällig», sagte er und schlug Sven mit dem Knauf des Schwertes ins Gesicht. Die Knäufe unserer Schwerter sind sehr schwer und manchmal kostbar verziert. Aber so prächtig sie auch aussehen mögen - sie sind und bleiben harte Metallbrocken. Der mit einem Silberband umwickelte Knauf des Herzbrechers zerschmetterte Svens rechtes Auge. Sofort floss das Auge aus, und Ragnar spuckte auf den Jungen, als er das Schwert in die mit Vlies gefütterte Scheide zurücksteckte.

Sven kauerte wimmernd auf den Knien und presste beide Hände auf das zerstörte Auge.

«Es ist vorbei», sagte Ragnar zu Kjartan.

Kjartan zögerte. Er war wütend, beschämt und unglücklich, doch in einem Kräftevergleich mit Ragnar würde er unterliegen, und so nickte er schließlich. «Es ist vorbei.»

«Und ich entlasse dich aus meinen Diensten», sagte Ragnar kühl.

Wir ritten nach Hause zurück.

Der Winter kam. Das Wasser in den Bächen fror zu Eis, Schnee trieb über die Felder und füllte die Senken, und die Welt war kalt, still und weiß. Am Waldrand zeigten sich Wölfe, und die Mittagssonne war so bleich, als hätte der Nordwind all ihre Kraft weggetragen.

Ragnar belohnte mich mit einem silbernen Armreif, meinem ersten, während Kjartan mitsamt seiner Familie fortgeschickt wurde. Er hatte das Kommando über Ragnars Schiff verloren und durfte nicht mehr auf Ragnars Großzügigkeit rechnen. Er hatte keinen Herren mehr und zog nach Eoferwic, wo er der Garnison der Stadt beitrat.

Seine neue Aufgabe hatte kein Ansehen, und jeder ehrgeizige Däne diente sehr viel lieber einem Herrn wie Ragnar, durch den er reich werden konnte. Den Männern aber, die Eoferwic bewachten, war es verwehrt, Beute zu machen. Ihre Aufgabe bestand darin, Ausschau über die flachen Felder vor der Stadt zu halten und sicherzustellen, dass König Egbert keine Schwierigkeiten machte. Ich war erleichtert darüber, dass Sven mir nicht mehr über den Weg laufen konnte, und überaus stolz auf meinen Armreif. Armreife waren für Dänen von großer Bedeutung. Je mehr ein Mann davon besaß, desto höher stand er im Ansehen anderer, denn diese Reife zeugten von Erfolg. Ragnar hatte Reife aus Silber und Gold, Reife mit eingravierten Drachen und solche, die mit funkelnden Steinen besetzt waren. Wenn er sich bewegte, hörte man sie klirren. Sie ließen sich auch als Tauschmittel verwenden, wenn es an Münzen fehlte. Ich erinnere mich an einen Dänen; der einen seiner Armreife abstreifte, mit der Axt in Stücke schlug und einen Teil davon einem Händler auf die Waagschale legte. Das war talabwärts in einer größeren Ortschaft, wo sich viele von Ragnars jüngeren Kriegern niedergelassen hatten und Händler aus Eoferwic ihre Waren verkauften. Die dänischen Ankömmlinge hatten in diesem Tal nur eine kleine englische Siedlung vorgefunden und einen angrenzenden Haselnusshain niedergebrannt, um für ihre neuen Häuser Platz zu schaffen. Darum hatte Ragnar diesen Ort Synningthwait genannt, was so viel heißt wie «Der von Feuer gerodete Ort». Die Ortschaft hatte bestimmt einen englischen Namen, doch der war schon bald vergessen.

«Wir sind jetzt in England und werden hier bleiben», sagte Ragnar eines Tages, als wir mit neuen Vorräten von Synningthwait zu unserem Hof zurückkehrten. Der Weg war tief verschneit, und unsere Pferde suchten vorsichtig ihre Spur zwischen den hohen Verwehungen, aus denen die schwarzen Zweige der Heckensäume ragten. Ich führte

zwei Packpferde, die mit Säcken kostbaren Salzes beladen waren, und löcherte Ragnar wie üblich mit Fragen. Wohin fliegen die Schwalben im Winter? Warum bereiten uns die Elfen Probleme? Und warum wird Ivar der Knochenlose genannt? «Warum wohl? Weil er so dünn ist», antwortete Ragnar. «Weil er so aussieht, als könnte man ihn wie einen Mantel zusammenrollen.»

«Warum hat Ubba keinen Spitznamen?»

«Den hat er. Er wird Ubba der Schreckliche genannt.» Er lachte, weil er diesen Spitznamen selbst erfunden hatte, und ich lachte, weil ich mich freute. Ragnar ließ sich gern von mir begleiten. Wegen meiner langen hellen Haare wurde ich manchmal für seinen Sohn gehalten, und das gefiel mir. Rorik hatte nicht mit uns reiten können, weil er an diesem Tag krank war und von den Frauen mit Kräutersud und Zauberformeln versorgt werden musste. «Er ist oft krank», sagte Ragnar. «Ragnar ist da ganz anders.» Er meinte seinen ältesten Sohn, der die Verteidigung von Ivars Ländereien in Irland unterstützte. «Ragnar ist stark wie ein Ochse», fuhr er fort, «er wird nie krank. Er ist wie du, Uhtred.» Lächelnd dachte er an seinen Erstgeborenen, den er vermisste. «Er wird sich Land nehmen und zu Wohlstand kommen. Aber Rorik? Vielleicht sollte ich ihm dieses Land hier geben. Nach Dänemark kann er nicht zurück.»

«Warum nicht?»

«Dänemark ist kein gutes Land», erklärte Ragnar. «Auf der einen Seite ist es flach und so sandig, dass auf den Ackern nur wenig gedeiht, und auf der anderen Seite jenseits des Wassers finden sich auf den steilen Bergen nur kleine Weideflächen, wo die Leute wie Hunde arbeiten und hungern.»

«Jenseits des Wassers?», fragte ich, und er erklärte mir, dass das Heimatland der Dänen zweigeteilt und von zahllosen Inseln umgeben sei. Er selbst kam aus dem

flachen, sandigen Teil, der andere lag im Osten des großen Sunds und war sehr bergig. «Da leben auch die Svear», sagte er.

«Svear?»

«Ein Volksstamm. Wie wir. Sie verehren Thor und Odin, sprechen aber eine andere Sprache.» Er zuckte mit den Achseln. «Wir kommen mit den Svear gut aus, und auch mit den Norwegern.» Die Svear, Norweger und Dänen waren die Nordmänner, oder auch Wikinger genannt, die das Meer berühren und die Länder anderer Völker überfielen. Auch mein Land hatten die Dänen eingenommen, doch darüber sprach ich nicht mit Ragnar. Ich hatte gelernt, meine Seele zu verbergen; vielleicht aber war ich auch nur verwirrt. Northumbrier oder Däne? Wer war ich? Was wollte ich sein?

«Angenommen», sagte ich, «die Engländer wollen nicht, dass wir bleiben.» Ich sprach bewusst von uns.

Er lachte darüber. «Was die Engländer wollen oder nicht, ist unerheblich. Du hast ja gesehen, was in Yorvik geschehen ist.» So sprachen die Dänen den Namen Eoferwic aus. «Wer war dort der tapferste englische Krieger?», fragte Ragnar. «Du. Ein Kind! Du hast dein kleines, lächerliches Schwert gegen mich gerichtet und mich zu töten versucht. Ich hätte mich fast totgelacht.» Er beugte sich mir zu und gab mir einen liebevollen Klaps. «Natürlich wollen die

Engländer nicht, dass wir hier sind», fuhr er fort. «Aber was könnten sie tun? Nächstes Jahr werden wir Mercien einnehmen, dann das Land der Ostangeln und schließlich auch Wessex.»

«Mein Vater sagte, dass Wessex das stärkste Königreich sei», behauptete ich, denn in Wahrheit hatte mein Vater die Männer von Wessex verabscheut, weil er sie für verweichlicht und frömmlerisch hielt. Doch jetzt wollte ich Ragnar provozieren.

Ich hatte keinen Erfolg. «Es ist das reichste, aber deshalb noch lange nicht das stärkste Königreich», entgegnete er. «Nicht Gold, sondern Männer machen ein Königreich stark.» Er grinste mir zu. «Wir sind Dänen. Wir verlieren nicht, wir gewinnen, und Wessex wird fallen.»

«Wirklich?»

«Es hat einen neuen, schwachen König», sagte er abfällig, «und wenn er stirbt, wird, weil sein Sohn noch ein Kind ist, sein Bruder den Thron besteigen. Das würde uns gefallen.»

«Warum?»

«Weil der Bruder genau so ein Schwächling ist. Er heißt Alfred.»

Alfred. Ich hörte den Namen Alfred von Wessex zum ersten Mal und dachte mir nichts weiter dabei.

«Alfred», höhnte Ragnar. «Er interessiert sich ausschließlich für geile Mädchen, was mir nur recht sein kann. Lass Sigrid nicht wissen, dass ich das gesagt habe, aber ich finde nichts dabei, auch mit dem männlichsten aller Schwerter zuzustoßen, wenn sich eine Gelegenheit ergibt, doch Alfred verbringt die eine Hälfte seiner Zeit mit Rammeln, und die andere Hälfte damit, seinen Gott um Vergebung für seine Rammelei anzuflehen. Ich frage mich nur, was ein Gott gegen einen guten Stoß einzuwenden haben könnte.»

«Woher wisst Ihr all das über Alfred?», fragte ich.

«Spione, Uhtred, Spione. Die meisten sind Händler. Sie mischen sich in Wessex unters Volk und berichten uns von König Æthelred und seinem Bruder Alfred. Daher wissen wir auch, dass Alfred ständig krank ist.» Er unterbrach sich, vielleicht weil er an seinen jüngsten Sohn dachte, der auch häufig krank war. «Es ist ein schwaches Geschlecht», fuhr er fort. «Die Westsachsen sollten sich davon befreien und einen echten Mann auf den Thron setzen. Doch das

werden sie nicht tun, und wenn Wessex fällt, gibt es kein England mehr.»

«Vielleicht finden sie ja noch einen starken König», gab ich zu bedenken.

«Nein», entgegnete Ragnar mit Bestimmtheit. «Dänemark wird von starken Königen geführt, und wenn deren Söhne schwach sind, besteigt der Sohn einer anderen Familie den Thron. In England hält man dagegen an der Erbfolge fest, und so kann ein schwacher Wicht wie Alfred König werden.»

«Habt Ihr einen König in Dänemark?»

«Mehr als einen. Auch ich könnte mich König nennen. Doch das würde Ivar und Ubba nicht gefallen, und die beiden zu beleidigen wäre gewiss nicht klug.»

Ich schwieg, lauschte auf den knirschenden Schnee unter den Pferdehufen und dachte über Ragnars Traum nach, den Traum vom Ende Englands. «Und was wird dann aus mir?», platzte ich schließlich heraus.

«Aus dir?» Meine Frage erstaunte ihn. «Aus dir wird das, wozu du dich machst, Uhtred. Du wirst erwachsen werden und lernen, wie man mit dem Schwert umgeht, wie man im Schildwall kämpft, wie man ein Schiff steuert und wie man die Götter verehrt. Und dann wirst du das Gelernte nutzen, zum Guten oder Schlechten.» «Ich will Bebbanburg», sagte ich.

«Dann wirst du sie dir nehmen müssen. Vielleicht helfe ich dir sogar dabei. Aber vorher ziehen wir nach Süden, und bevor wir nach Süden ziehen, müssen wir Odin davon überzeugen, uns wohlgesinnt zu sein.»

Die Religion der Dänen war mir noch immer fremd. Sie nahmen ihren Glauben offenbar sehr viel weniger ernst als wir Engländer. Zwar beteten die Frauen häufig, und manchmal wurde den Göttern ein gutes Tier geopfert, dessen blutiger Kopf dann über die Tür gehängt wurde, um

anzuzeigen, dass in diesem Haus ein Fest zu Ehren Thors oder Odins gefeiert wurde; aber dieses Fest, das eine Art Gottesdienst darstellte, war so gut wie jedes andere Besäufnis.

Besonders gut erinnere ich mich an das Julfest jenes Jahres, weil in dieser Woche Weland kam. Er tauchte am kältesten Tag des Winters auf, als der Schnee zu hohen Wechten verweht wurde, und er kam zu Fuß, war in Lumpen gehüllt, trug ein Schwert an der Seite und einen Bogen um die Schulter. Respektvoll beugte er vor Ragnars Haus das Knie. Sigrid ließ ihn eintreten und gab ihm Speise und Trank. Als er gegessen hatte, bestand er darauf, nach draußen in die Kälte zurückzugehen, um dort auf Ragnar zu warten, der in den Bergen jagte.

Weland war schlangenhaft - das war mein erster Eindruck von ihm. Schlank, schlau und heimlichtuerisch, wie er war, erinnerte er mich an meinen Onkel Ælfric. Ich konnte ihn auf Anhieb nicht leiden und spürte eine leise Angst, als ich ihn dabei beobachtete, wie er sich in den Schnee warf, als Ragnar zurückkehrte. «Mein Name ist Weland», sagte er, «und ich bin auf der Suche nach einem Herrn.»

«Du bist kein Jüngling mehr», erwiderte Ragnar. «Warum also hast du keinen Herrn?»

«Er ist gestorben, als sein Schiff sank.»

«Wer war er?»

«Snorri, Herr.»

«Welcher Snorri?»

«Der Sohn Erics, der Grimms Sohn war. Aus Birka.»

«Und du bist nicht mit untergegangen?», fragte Ragnar, als er aus dem Sattel gestiegen war und mir die Zügel des Pferdes gereicht hatte.

«Ich war an Land, Herr. Ich war krank.»

«Deine Familie? Woher kommst du?»

«Ich bin der Sohn Godfreds aus Haithabu.»

«Haithabu!», wiederholte Ragnar mürrisch. «Du bist Händler?»

«Ich bin Krieger, Herr.»

«Und warum kommst du zu mir?»

Weland zuckte mit den Achseln. «Es heißt, Ihr seid ein guter Herr, einer, der großzügig mit Armreifen ist. Aber wenn Ihr mich abweist, Herr, muss ich woanders mein Glück versuchen.»

«Kannst du ein Schwert führen, Weland Godfredson?»

«Wie eine Frau ihre Zunge, Herr.»

«So gut, he?», scherzte Ragnar. Er erlaubte Weland zu bleiben und schickte ihn nach Synningthwait, wo er sich eine Unterkunft suchen sollte. Als ich ihm später sagte, dass mir dieser Weland nicht gefalle, zuckte er nur mit der Schulter und meinte, dass der Fremde auf Freundlichkeit angewiesen sei. Wir saßen im Haus und erstickten fast an dem Rauch, der sich im ganzen Raum ausgebreitet hatte.

«Es gibt für einen Mann nichts Schlimmeres, als ohne Herr zu sein», sagte Ragnar, «und keine Aussicht auf Armreife zu haben», fügte er hinzu und deutete auf seine Reife.

«Ich traue ihm nicht», warf Sigrid ein, die Brotfladen auf einem Stein am Feuer backte. Rorik, der wieder genesen war, half ihr, während Thyra wie immer Wolle spann. «Ich würde mich nicht wundern, wenn er ein Geächteter ist.»

«Mag sein», entgegnete Ragnar, «aber meinem Schiff ist es egal, ob ein Geächteter auf seiner Ruderbank sitzt oder nicht.» Er griff nach einem der Fladenbrote und musste sich gefallen lassen, dass ihm Sigrid auf die Finger schlug. Die Brote seien fürs Julfest, sagte sie.

Jul war das größte Fest des Jahres. Eine Woche lang gab es in Hülle und Fülle zu essen und zu trinken. Es wurde viel gelacht und gerauft, und nicht selten erbrachen sich betrunkene Männer in den Schnee. Ragnars Leute

versammelten sich in Synningthwait, wo etliche Wettbewerbe veranstaltet wurden. Pferderennen, Ringkämpfe, Weitwurf mit Lanzen, Äxten oder Feldsteinen und nicht zuletzt Tauziehen, was mir besonders gut gefiel. Ein dickes Seil wurde über einen Bach geworfen, und man versuchte, die gegnerische Mannschaft ins kalte Wasser zu zerren. Ich bemerkte, dass mich Weland beim Ringkampf mit einem Jungen beobachtete, der ein Jahr älter als ich war. Weland hatte sich bereits verbessern können. Statt der Lumpen trug er einen Fuchspelzmantel. Ich war an diesem Abend zum ersten Mal in meinem Leben betrunken und so hilflos, dass ich mich nicht mehr auf den Beinen halten konnte. Mein Schädel dröhnte, und ich lag wimmernd am Boden, doch Ragnar lachte nur und flößte mir noch mehr Met ein, bis ich mich übergab. Ragnar war natürlich der Sieger des Besäufnisses, und Ravn trug ein langes Gedicht vor, das von einem Helden der Vorzeit handelte, der ein Monstrum getötet hatte, anschließend auch dessen Mutter, die noch fürchterlicher gewesen war als ihr Sohn. Ich war allerdings so betrunken, dass ich kaum etwas davon behalten habe.

Nach dem Julfest erfuhr ich etwas Neues über die Dänen und ihre Götter. Ragnar hatte angeordnet, auf der Waldlichtung nahe des Hauses eine große Grube auszuheben. Rorik und ich halfen. Wir zerhackten Baumwurzeln und schaufelten uns tief in die Erde. Doch Ragnar war erst zufrieden, als er in der Grube stehen und nicht mehr über den Rand blicken konnte. Ein Brett führte als Rampe steil nach unten auf den Grund.

Als es dunkel geworden war, gingen Ragnar und alle seine Männer - keine Frauen - hinaus zu der Grube. Wir Jungen trugen Pechfackeln, die unter den Bäumen flackerten und zitternde Lichter in die Dunkelheit warfen. Alle Männer waren so gekleidet und bewaffnet, als wollten sie in den Krieg ziehen.

Der blinde Ravn stand gegenüber der Rampe an der Grube und sang ein langes Heldengedicht zum Ruhme Odins. Die Worte klangen hart und rhythmisch wie Trommelschläge und schilderten, wie der große Gott aus dem Leichnam des Riesen Ymir die Welt erschaffen und Sonne und Mond an den Himmel geschleudert hatte, und sie priesen Gungnir, seine Lanze, als mächtigste Waffe der Schöpfung, die von Zwergen im tiefsten Innern der Erde geschmiedet worden war. Das Gedicht schien kein Ende nehmen zu wollen, und die am Rand der Grube aufgereihten Männer, die immer wieder einzelne Phrasen wiederholten, schwankten, wie von den Worten angestoßen, hin und her. Ich gestehe, dass ich fast so gelangweilt war wie damals, als ich Beoccas lateinischen Singsang über mich hatte ergehen lassen müssen. Ich starrte in den Wald, beobachtete die flackernden Schatten, fragte mich, was für Wesen da draußen in der Dunkelheit leben mochten, und dachte an die Sceadugengan.

Ich dachte oft an die Sceadugengan, die Schattenwandler. Ealdwulf, der Hufschmied von Bebbanburg, hatte mir von ihnen erzählt und mir geraten, Beocca diese Geschichten zu verheimlichen, und das tat ich auch. Ealdwulf erzählte, dass früher, bevor Christus nach England gekommen war und noch Odin und die anderen Götter angebetet wurden, alle Menschen von den Schattenwandlern wussten, die lautlos und kaum gesehen umherzogen, geheimnisvolle Nachtwesen, die ihre Gestalt wechselten. Als Bewohner der Schattenwelt waren sie weder tot noch lebendig, mal erschienen sie als Wölfe, mal als Menschen oder als Adler. Ich spähte also ins Dunkel des Waldes und wünschte, einen Sceadugengan zwischen den Bäumen zu entdecken, etwas, das mein Geheimnis wäre und die Dänen erschrecken würde, etwas, das mir Bebbanburg zurückgäbe und so mächtig wäre wie das, was den Dänen zum Sieg verholfen hatte.

Das war natürlich bloß ein Kindertraum. Wer jung ist und ohnmächtig, träumt gern von mystischer Kraft. Doch erwachsen und stark geworden, verachtet man einfache Leute für denselben Traum. Als Kind jedoch wünschte ich mir sehnlichst die Kräfte der Sceadugengan, und ich weiß noch, wie sehr mich in jener Nacht der Gedanke erregte, an der Macht der Schattenwandler teilhaben zu können. Ein Wiehern lenkte meine Aufmerksamkeit schließlich wieder auf die Grube, und ich sah, dass sich die Männer an der Rampe aufgeteilt hatten. Aus der Dunkelheit tauchte eine seltsame Prozession auf. Da waren ein Hengst, ein Schafsbock, ein Hund, eine Gans, ein Bulle und ein Eber.

Jedes Tier wurde von einem der Männer Ragnars geführt, und zum Schluss kam ein englischer Gefangener, der einen Grenzstein versetzt hatte und dafür verurteilt worden war. Wie die Tiere trug auch er einen Strick um den Hals.

Ich kannte den Hengst. Es war Ragnars edelstes Pferd, ein Rappe, der Flammentreter genannt und von Ragnar besonders geschätzt wurde. In dieser Nacht aber sollte Flammentreter wie all die anderen Tiere Odin geopfert werden. Ragnar vollzog das Ritual selbst. Er entblößte seinen vernarbten Oberkörper und tötete mit seiner Streitaxt ein Tier nach dem anderen. Flammentreter war als letztes Tier dem Tod bestimmt. Seine großen Augen schimmerten weiß, als er gezwungen wurde, über die Rampe in die Grube zu gehen. Nervös durch den Blutgeruch ringsum, scheute er und kämpfte. Mit Tränen in den Augen ging Ragnar auf ihn zu, küsste ihn auf die Nüstern und tötete den Hengst mit einem einzigen Streich, gezielt zwischen die Augen. Das Pferd fiel, schlug mit den Läufen aus und war einen Herzschlag später tot. Der Engländer starb zum Schluss. Sein Tod war nicht so quälend wie der des Pferdes. Und dann stand Ragnar zwischen bluttriefenden Kadavern, hob die verschmierte Axt gen Himmel und rief: «Odin!»

«Odin!», antworteten die Männer und richteten ihre Schwerter, Lanzen oder Äxte auf die dampfende Grube. «Odin!», brüllten sie wieder, und ich sah Weland, die Schlange, von der anderen Seite des Schlachtloches in mein Gesicht starren.

Die Kadaver wurden aus der Grube geholt und an die Aste von Bäumen gehängt. Ihr Blut war den Wesen des Erdreichs geopfert worden, jetzt sollte ihr Fleisch den himmlischen Göttern dargeboten werden. Anschließend schütteten wir die Grube zu und tanzten darauf herum, um die Erde festzutreten. Dann wurden Ale und Met in Schläuchen ausgeschenkt, und wir betranken uns unter den aufgehängten Opfergaben. Odin, der schreckliche Gott, war angerufen worden, weil Ragnar und seine Mannen in den Krieg ziehen wollten.

Ich dachte an die Klingen, die auf die blutige Grube gerichtet worden waren, und an den Gott, der von seiner Totenhalle aus diese Männer segnete, und ich wusste, dass ganz England fallen würde, wenn es keinen Zauber fände, der ebenso mächtig wäre wie die Hexerei dieser starken Männer. Ich war erst zehn Jahre alt, doch in dieser Nacht wusste ich, was aus mir werden würde.

Ich würde mich den Sceadugengan anschließen, ich würde ein Schattenwandler werden.





ZWEI

Frühjahr 868. Ich war elf Jahre alt, als die Windviper zu Wasser gelassen wurde.

Dieses herrliche Schiff gehörte Ragnar, sein Rumpf war aus Eiche, ein Schlangenkopf diente als Bugspitze, der Kopf eines Adlers thronte über dem Heck, und darüber schwebte eine dreieckige Windfahne aus Bronze mit einem aufgemalten schwarzen Raben. Die Windfahne steckte auf dem Mast, der jetzt abgesenkt war und auf zwei Holzstützen ruhte, sodass er wie ein Sparren durch die Mitte des langen Schiffes lief. Ragnars Männer legten sich in die Riemen, ihre bemalten Schilde hingen an den äußeren Bordwänden. Beim Rudern schmetterten sie das Lied von Thor, der nach der Furcht erregenden Midgardschlange fischte, die, auf den Wurzeln der Welt zusammengerollt, den Ochsenkopf-Köder schluckte, dann aber dem mächtigen Gott entkommen konnte, weil der Riese Ymir, aus Angst vor der schrecklichen Schlange, die Angelschnur durchtrennte. Es ist eine schöne Geschichte, und der Rhythmus trug uns über die Trente, die ein Nebenfluss des Humber ist und im tiefsten Inneren Merciens entspringt. Wir fuhren flussaufwärts Richtung Süden. Die Strömung war kein Problem für die kräftigen Ruderer, die Sonne schien warm, und die Ufer säumte ein dichter Blumenteppich. Einige Berittene begleiteten uns am östlichen Flussufer, und hinter uns folgte eine Flotte Drachenschiffe. Dies war die Armee von Ivar dem

Knochenlosen und Ubba dem Schrecklichen. Ein Heer Nordmänner, dänische Schwertkämpfer, zog in den Krieg.

Der ganze Osten Northumbriens war schon in ihrer Hand; auch der Westen hatte sich zähneknirschend gebeugt, und jetzt wollten sie Mercien einnehmen, das Herzland des englischen Königreichs. Es erstreckte sich nach Süden bis zum Fluss Thames, der an die Länder von Wessex grenzte, nach Westen bis zu den Bergen der walisischen Stämme und nach Osten bis zu den Feldern und Sümpfen von Ostanglien. Nicht so begütert wie Wessex, war Mercien doch sehr viel reicher als Northumbrien, und der Fluss Trente führte in das Herz dieses Königreichs, auf das die Windviper als Spitze des dänischen Speers nun zielte.

Der Fluss war nicht tief, doch Ragnar prahlte, dass die Windviper sogar auf einer Pfütze schwimmen könne. Von weitem sah sie lang und schmal wie ein Messer aus, doch an Bord wurde deutlich, wie weit sich der Schiffsboden nach außen wölbte und dass sie mehr wie eine flache Schale auf dem Wasser lag und es nicht wie ein Messer durchschnitt. Selbst bei voller Ladung mit vierzig oder fünfzig Männern, den Waffen, Schilden, den Lebensmitteln und Ale, brauchte sie nur wenig Tiefe. Einmal setzte sie kurz auf, doch weil wir immer am äußeren Rand der Flussbiegungen entlangsteuerten, blieb stets genügend Wasser unterm Kiel. Deshalb war auch der Mast abgesenkt worden; damit wir unter den Zweigen der Bäume hindurchgleiten konnten, die über das Wasser hinausreichten.

Ich saß mit Rorik und seinem Großvater Ravn im Bug des Schiffes. Unsere Aufgabe bestand darin, dem Alten zu schildern, was es zu sehen gab: Blumen, Bäume, Binsen, Wasservögel und Forellen, die nach Eintagsfliegen schnappten. Die Schwalben waren aus ihren Winterquartieren zurückgekehrt, schwirrten über den Fluss und sammelten am Ufer Schlamm für ihre Nester.

Rohrsänger lärmten, Tauben gurrten im frischen Laub, und am Himmel kreisten lautlos und bedrohlich einzelne Falken. Schwäne beobachteten unsere Vorbeifahrt, und einige Male sahen wir junge Otter unter blassgrünen Weiden spielen, ehe sie in einem Wasserstrudel Reißaus vor uns nahmen. Dann und wann kamen wir an kleinen Ufersiedlungen aus strohgedeckten Holzhütten vorbei, doch die Bewohner und das Vieh waren schon verschwunden.

«Mercien furchtet uns», sagte Ravn. Er hob seine weißen, blinden Augen in den Gegenwind: «Und sie haben Recht. Wir sind Krieger.»

«Sie haben doch selbst Krieger», sagte ich.

Ravn lachte. «Ich schätze, hier kann nur jeder dritte Mann richtig kämpfen, doch in unserem Heer, Uhtred, ist jeder ein Krieger. Wer nicht kämpfen will, bleibt zu Hause in Dänemark, wo er seine Felder bestellt, Schafe hütet oder zum Fischen aufs Meer fährt. Aber hier in England? Hier ist jeder Mann gezwungen zu kämpfen, und doch hat nur einer von dreien oder vieren auch den Mut dazu. Alle anderen sind Bauern, die sich nur aus dem Staub machen wollen. Wir sind Wölfe und kämpfen gegen Schafe.»

Beobachte und lerne, hatte mein Vater gesagt, und ich lernte. Was bleibt einem Jungen vor dem Stimmbruch anderes übrig? Von drei Männern ist nur einer ein richtiger Kämpfer, erinnere dich an die Schattenwandler, hüte dich vor dem Streich, der unter das Schild zielt, ein Fluss kann eine Heerstraße ins Herz eines Königreichs sein. Beobachte und lerne.

«Und sie haben einen schwachen König», fuhr Ravn fort. «Burghred ist sein Name, er ist feige, wird sich aber dem

Kampf stellen müssen, weil wir ihn dazu zwingen, und er wird um Hilfe aus Wessex bitten, weiß aber in seinem schwachen Herzen sehr wohl, dass er nicht gewinnen kann.»

«Woher wisst Ihr das?», fragte Rorik.

Ravn lächelte. «Den ganzen Winter über, Junge, waren unsere Händler in Mercien unterwegs. Sie haben Pelze und Bernstein gegen Eisenerz und Malz getauscht, sich unters Volk gemischt, hingehört und uns dann erzählt, was ihnen zu Ohren gekommen ist.»

Du musst die Händler töten, dachte ich.

Warum kam mir dieser Gedanke? Ich mochte Ragnar. Ich mochte ihn mehr, als ich meinen Vater je gemocht hatte. Ich wäre längst nicht mehr am Leben, wenn Ragnar mich nicht verschont hätte. Er verwöhnte mich, behandelte mich wie einen Sohn und nannte mich einen Dänen. Ich mochte die Dänen, war aber, wie ich sehr wohl wusste, keiner von ihnen. Ich war Uhtred von Bebbanburg und hing an meinen Erinnerungen; an der Festung am Meer, an den kreischenden Möwen über den Wellen, den umherschwirrenden Papageientauchern, den Seehunden auf den Felsen und an den brandungsumtosten Klippen. Ich erinnerte mich an das Volk dieses Landes, an die Männer, die meinen Vater als ihren Herrn anerkannten, obwohl viele von ihnen mit ihm verwandt waren. Mit der Nachbarschaft auf gutem Fuß zu stehen und sämtliche Familien im Umkreis eines halben Tagesrittes zu kennen - das war und ist Bebbanburg für mich: Zuhause. Ragnar würde mir die Festung, wenn sie denn einzunehmen wäre, überlassen, doch dann würde sie den Dänen gehören, und ich wäre nichts weiter als ihr Handlanger, ein von ihrer Gunst abhängiger Aldermann und nicht besser als König Egbert, der kein König war, sondern ein verhätschelter Hund an einer kurzen Leine. Und was die Dänen gaben, konnten sie auch wieder nehmen. Ich aber wollte Bebbanburg aus eigener Kraft zurückerobern.

Wusste ich das alles schon mit elf Jahren? Wenn nicht alles, so doch manches, davon bin ich überzeugt. Es lag noch ungeformt und unausgesprochen, aber hart wie ein

Stein in meinem Herzen. Mit der Zeit geriet es halb in Vergessenheit oder in Widerspruch zu anderen Dingen, war aber immer da. Alles sei dem Schicksal unterworfen, sagte Ravn gern, und das auch auf Englisch: «Wyrd bid ful är*a*ed.»

«Woran denkst du?», fragte mich Rorik. «Dass es schön wäre, zu schwimmen», antwortete ich. Die Ruder tauchten ein und trieben die Windviper durch Mercien.

Am nächsten Tag trafen wir auf Gegner. Die Mercier hatten Bäume am Ufer gefällt und ins Wasser stürzen lassen. Sie blockierten den Fluss nicht gänzlich, machten es unseren Ruderern aber schwer, die schmale Lücke zwischen den Zweigen zu passieren. Etwa hundert Krieger erwarteten uns mit zwei Dutzend Bogenschützen und Lanzenwerfern an der Engstelle, die auf unsere Ruderer zielten, während sich die übrigen Männer am Ostufer hinter einem Schildwall verschanzten. Ragnar lachte, als er sie sah. Und auch hier lernte ich etwas Neues kennen: die Freude, mit der die Dänen den Kampf aufnahmen. Ragnar lenkte das Schiff ans Ufer, und auch die hinter uns fahrenden Schiffe legten an, während die Reiter, die uns begleiteten, von ihren Pferden stiegen.

Vom Bug der Windviper aus sah ich die Schiffsbesatzung ans Ufer springen und lederne Schuppenpanzer oder Kettenhemden anlegen. Und was hatten die Mercier vor sich? Junge Männer mit wilden Haaren und Barten, gierigen Mienen und einer Leidenschaft für die Schlacht, als wäre sie eine Geliebte. Wenn sie nicht gegen einen Feind kämpften, kämpften sie untereinander. Die meisten besaßen nichts als ungeheuren Stolz, viele Narben und gut geschärfte Waffen. Solchermaßen ausgestattet, nahmen sie sich alles, was sie wollten. Der Schildwall der Mercier brach auseinander, noch ehe der Kampf begonnen hatte. Als sie die Überlegenheit ihres Angreifers erkannten, flohen sie Hals über Kopf, begleitet vom höhnischen Gelächter der

Männer Ragnars, die sogleich ihre Schuppenpanzer und Kettenhemden ablegten und sich mit Äxten und aus Tierhäuten gedrehten Seilen daranmachten, die gefällten Bäume wegzuräumen. Kurze Zeit später waren wir wieder unterwegs. Am Abend wurden die Schiffe, dicht beieinander liegend, am Ufer festgemacht, Lagerfeuer entzündet und Wachposten aufgestellt. Alle anderen Männer legten sich mit ihren Waffen schlafen. Doch die Nacht blieb ruhig, und als wir am Morgen weiterzogen, erreichten wir bald eine Stadt, die von einem breiten Erdwall und hohen Palisaden umschlossen wurde. Ragnar vermutete, dass dies der Ort war, dem tags zuvor der Verteidigungsversuch der Mercier gegolten hatte. Auf dem Wall war allerdings kein einziger Soldat zu entdecken. Also legte Ragnar an und führte seine Mannschaft gegen die Stadt.

Der Wall und die Palisaden waren in gutem Zustand, doch die Verteidigungstruppen waren anscheinend geflohen. Im Stich gelassen, knieten etliche Stadtbewohner vor den geöffneten Toren und flehten mit ausgestreckten Armen um Gnade. Drei der schreckensstarren Leute waren an ihren Tonsuren als Mönche zu erkennen. «Ich hasse Mönche», sagte Ragnar gut gelaunt und ließ sein Schwer!, den Herzbrecher, über dem Kopf kreisen. «Warum?», fragte ich.

«Mönche sind wie Ameisen», antwortete er. «Unnützes schwarzes Krabbelzeug. Ich hasse sie. Sprich für mich, Uhtred. Frag, wie dieser Ort heißt!»

Ich fragte und erfuhr, dass wir in Gegnesburh waren.

«Sag ihnen, dass ich Graf Ragnar bin, dass ich der Furchtlose genannt werde und dass ich Kinder fresse, wenn mir nicht Speise und Silber gegeben wird.»

Ich übersetzte. Die knienden Leute blickten zu Ragnar auf, der sein langes Haar offen trug, was, wie sie wussten, ein Zeichen dafür war, dass es ihn nach Raub und Mord gelüstete. Seine Männer hatten mit Äxten, Schwertern,

Lanzen, Schilden und Kriegshämmern hinter ihm Aufstellung genommen und grinsten.

«Sie geben uns alles, was sie haben», übersetzte ich die Antwort eines graubärtigen Mannes. «Aber er sagt, es sei nicht viel.»

Lächelnd trat Ragnar vor und führte, weiter lächelnd, mit dem Herzbrecher einen Schlag gegen den Mann, der seinen Kopf fast vollständig spaltete. Ich sprang zurück, nicht aus Schrecken, sondern weil ich nicht wollte, dass Blut auf mein Gewand spritzte. «Ein Maul weniger zu stopfen», freute sich Ragnar. «Jetzt frag die anderen, wie viel es zu essen gibt.»

Blutüberströmt und am ganzen Leib zuckend, rang der Alte mit dem Tod. Sterbend strafte er mich mit seinem Blick. Verängstigt, wie sie waren, wagte es keiner der anderen, ihm zu helfen. «Wie viel habt ihr zu essen?», fragte ich.

«Lebensmittel sind vorhanden, Herr», antwortete einer der Mönche.

«Wie viel?», verlangte ich zu wissen. «Genug.»

«Er sagt, es gebe genug», erklärte ich Ragnar.

«Wie gut sich doch mit einem Schwert die Wahrheit aufdecken lässt», meinte Ragnar. «Frag den Mönch, wie viel Silber seine Kirche hat.»

Der Mönch beeilte sich zu sagen, dass wir selbst nachschauen und nehmen sollten, was wir fänden, alles sei unser. Ragnar lächelte wieder, als ich ihm die gestammelten Worte übersetzte. «Er lügt, oder?»

«Tut er das?»

«Er lässt uns suchen, weil er weiß, dass wir nichts finden werden. Sie haben also ihren Schatz versteckt oder weggeschafft. Frag ihn, ob sie ihr Silber versteckt haben.»

Als er meine Frage hörte, errötete der Mönch. «Wir sind eine arme Kirche und haben nur wenig Vermögen.»

Während ich seine Antwort übersetzte, starrte er uns aus weit aufgerissenen Augen an. Als dann Ragnar auf ihn zutrat, sprang er auf und versuchte davonzulaufen. Doch er stolperte über seine Kutte und stürzte zu Boden. Der Herzbrecher durchbohrte sein Rückgrat, worauf er zappelnd wie ein an Land gezogener Fisch starb.

Natürlich gab es Silber, und es war vergraben. Das sagte uns ein anderer Mönch. Seufzend wischte Ragnar seine Klinge an der Kutte des toten Mönches ab und sagte nachdenklich: «Wie dumm diese Kerle sind. Hätten sie die Wahrheit gesagt, wären sie noch am Leben.»

«Aber angenommen, es gibt tatsächlich keinen Schatz?», fragte ich.

«Dann waren ihre letzten Worte wahr», antwortete

Ragnar und fand das sehr komisch. «Aber welchen anderen Zweck kann ein Mönch schon haben, als für uns Dänen Schätze zu horten? Mönche sind Ameisen, die Silber zusammentragen. Wer ihre Nester findet und ausgräbt, ist ein reicher Mann.» Er stieg über seine Opfer hinweg. Zuerst schockierte mich die Kaltblütigkeit, mit der er wehrlose Menschen umbrachte, doch Ragnar kannte kein Erbarmen für Kriecher und Lügner. Respekt hatte er nur für Gegner, die kämpften und Mut bewiesen. Doch schwache Männer, die sich mit List zu retten versuchten wie diejenigen, die er vor dem Tor von Gegnesburh getötet hatte, verachtete er nicht einmal, sie waren für ihn nicht besser als Tiere.

Wir plünderten Gegnesburh und ließen dann die Mönche ihren Schatz heben. Es war nicht viel: zwei silberne Messkelche, drei Silbertafeln, ein bronzenes Kruzifix mit einem silbernen Christus, eine Elfenbeinschnitzerei, die Engel auf einer Leiter darstellte, und ein Sack voll kleiner Silbermünzen. Ragnar verteilte die Münzen an seine Männer und zerschlug dann die Messkelche und die

Elfenbeinschnitzerei mit seinem Schwert. «Eine verrückte Religion, die nur einen einzigen Gott verehrt.»

«Ja, aber er ist dreigeteilt.»

Das gefiel ihm. «Ein guter Trick», sagte er, «aber unnütz. Dieser dreigeteilte Gott hat doch eine Mutter, oder?»

«Maria», antwortete ich und folgte ihm durch das Kloster auf der Suche nach weiteren Beutestücken.

«Man fragt sich, ob sie ihr Kind in drei Teilen zur Welt gebracht hat», sagte er. «Wie ist der Name dieses Gottes?»

«Weiß ich nicht.» Beocca hatte mir zwar einen Namen genannt, doch ich konnte mich nicht daran erinnern. «Die drei Teile werden Dreifaltigkeit genannt», fuhr ich fort,

«aber ein Name ist das nicht. Gewöhnlich heißt er einfach nur Gott.»

«Als würde man einen Hund Hund nennen», erwiderte Ragnar und lachte. «Und dieser Jesus, wer ist das?» «Einer der drei.»

«Der am Kreuz gestorben und dann wiederauferstanden ist, oder?»

«Ja», antwortete ich und fürchtete plötzlich, der Christengott könne mich beobachten und eine schreckliche Strafe für meine Sünden ersinnen.

«Götter können das», meinte Ragnar leichthin. «Sie können sterben und zum Leben zurückkehren. Es sind eben Götter.» Er sah mich an, spürte meine Furcht und fuhr mir durchs Haar. «Keine Sorge, Uhtred, der Christengott hat hier keine Macht.»

«Wirklich nicht?»

«Natürlich nicht.» Er durchsuchte einen Schuppen im Klosterhof und fand eine brauchbare Sichel, die er sich unter den Gürtel steckte. «Götter bekriegen sich gegenseitig. Das weiß jeder. Sieh dir unsere Götter an. Die Asen und Vanen haben sich wie die Katzen gestritten, ehe sie Freundschaft schlossen.» Die Asen und Vanen waren

zwei Götterfamilien, die sich, obwohl einst bitter verfeindet, den Asgard teilten. «Götter kämpfen», fuhr Ragnar ernst fort. «Manche siegen, manche verlieren. Der Christengott verliert. Warum wären wir sonst hier? Warum würden wir gewinnen? Die Götter belohnen uns für den Respekt, den wir ihnen entgegenbringen. Der Christengott hilft seinem Volk nicht, oder? Es weint für ihn Ströme von Tränen, es betet ihn an und weiht ihm sein Silber. Doch dann kommen wir und schlachten es ab. Dieser Gott ist armselig. Wenn er wirklich Macht hätte, wären wir nicht hier, oder?»

Seine Logik erschien mir unwiderleglich. Was für einen Sinn hatte es, einen Gott anzubeten, der einem nicht half? Es war schließlich nicht zu bestreiten, dass die Anhänger Odins und Thors die Oberhand gewannen, und ich berührte immer wieder den Hammer Thors, der an einer Kette um meinen Hals hing, als wir zur Windviper zurückkehrten. Wir ließen Gegnesburh, seine weinenden Bewohner und ausgeplünderten Lagerhäuser hinter uns und ruderten weiter flussaufwärts, die Schiffe schwer beladen mit Getreide, Brot, Pökelfleisch und geräuchertem Fisch. Sehr viel später erfuhr ich, dass *A*Elswith, König Alfreds Gemahlin, aus Gegnesburh stammte und dass es ihr Vater gewesen war, der als Aldermann der Stadt vor uns geflohen war. *A*Elswith war in Gegnesburh aufgewachsen und lebte nicht mehr dort, doch beklagte sie später immer wieder den Raubzug der Dänen und erklärte wiederholt, dass sich Gott an diesen Heiden, die ihre Heimatstadt geplündert hatten, rächen werde. Ich hütete mich, sie wissen zu lassen, dass ich selbst zu den Plünderern gehört hatte.

Wir beendeten unsere Reise in einer Stadt namens Snotengaham, was so viel bedeutet wie Heimat des Volkes von Snot. Es war eine sehr viel größere Stadt als Gegnesburh, dennoch hatten ihre Verteidiger vor uns das Weite gesucht. Die Einwohner empfingen die Dänen mit Bergen von Lebensmitteln und Silber. Wahrscheinlich hatte

ein Reiter die Nachricht vom Fall der Stadt Gegnesburh nach Snotengaham getragen. Den Dänen waren solche Boten immer recht, denn sie verbreiteten Angst und Schrecken, und so fiel diese große, mit einem hohen Wall bewehrte Stadt kampflos.

Teile der Schiffsmannschaften wurden als Wachposten auf den Wall beordert, während andere ihre Beutezüge auf die Umgebung ausdehnten. Sie hatten es vor allem auf Pferde abgesehen, und als die Kriegstruppen beritten waren, drangen sie plündernd und brandschatzend tiefer ins Land vor. «Hier bleiben wir», sagte Ragnar. «Den ganzen Sommer?»

«Bis ans Ende aller Tage, Uhtred. Dies ist jetzt dänisches Land.» Gegen Ende des Winters sandten Ivar und Ubba drei Schiffe zurück nach Dänemark, um neue Siedler nach Mercien zu holen. Wenig später trafen die ersten Familien ein. Sie durften sich niederlassen, wo sie wollten, ausgenommen in den Häusern jener einheimischen Anführer, die sich der Herrschaft Ivars und Ubbas gebeugt hatten. Dazu zählte auch ein Bischof, ein junger Mann namens *Æ*thelbrid, der seiner Gemeinde predigte, die Dänen seien von Gott gesandt. Warum Gott dies getan habe, sagte er nicht, vielleicht wusste er es auch nicht, doch seine Predigten bewirkten, dass seine Frau und Kinder lebten, dass sein Haus sicher war und seiner Kirche ein silberner Messkelch erhalten blieb. Allerdings bestand Ivar darauf, die Zwillingssöhne des Bischofs als Geiseln zu nehmen für den Fall, dass der Christengott seine Meinung über die Dänen ändern sollte.

Wie die anderen dänischen Anführer ritt auch Ragnar immer wieder über Land, um für Nachschub an Lebensmitteln zu sorgen. Er hatte mich gerne dabei, weil ich für ihn übersetzen konnte, und so hörten wir mehr und mehr von einem großen Heer der Mercier, das sich im südlich gelegenen Ledecestre sammelte, der, wie Ragnar

wusste, größten Festung Merciens. Sie war von den Römern errichtet worden, die sich auf solche Bauten damals schon besser verstanden hatten als heutige Baumeister. Dort also zog Burghred, der König Merciens, seine Streitkräfte zusammen, und das war auch der Grund dafür, warum Ragnar Lebensmittelvorräte anlegte. «Sie werden uns belagern», sagte er. «Doch am Ende gewinnen wir. Dann wird Ledecestre und ganz Mercien uns gehören.» Er sprach ruhig und gelassen, als wäre eine Niederlage ausgeschlossen.

Rorik blieb in der Stadt, wenn ich mit seinem Vater ausritt. Er war erneut krank und wurde von so heftigen Bauchschmerzen geplagt, dass er manchmal nur noch weinen konnte. Bleich und erschöpft musste er sich nächtelang erbrechen. Linderung verschaffte ihm einzig ein Kräutersud von einer alten Frau, die dem Bischof als Magd diente. Ragnar sorgte sich um Rorik, fand aber Trost darin, dass wir, sein Sohn und ich, so gute Freunde waren. Rorik stellte die Zuneigung seines Vaters mir gegenüber nicht infrage und war auch nicht eifersüchtig. Er wusste, dass Ragnar mich irgendwann nach Bebbanburg zurückbringen würde, um mir mein väterliches Erbe anzuvertrauen. Als Graf Uhtred und sein treuer Freund, so hoffte Ragnar, würde ich die Bebbanburg als dänische Festung ausbauen, und wenn Rorik und sein älterer Bruder andere Festungen übernähmen, wäre er, Ragnar, ein großer Fierrscher, gestützt von mir und seinen Söhnen und zum Wohlgefallen Odins. Und so würde es bleiben, bis die Welt in Flammen unterginge, die großen Götter die Monster besiegten, die Toten aus Walhalla wiederkehrten, die Unterwelt ihre Bestien freiließe und das Feuer die große Weltenesche Yggdrasil verzehren würde. Mit anderen Worten: Alles bliebe bis zur endgültigen Auflösung beim Alten. Daran glaubte Rorik, und Ragnar zweifellos auch. Das Schicksal, hatte Ravn gesagt, bestimmt alles.

Im Hochsommer erreichte uns die Nachricht, dass sich das Mercierheer, verstärkt von den Truppen König Æthelreds von Wessex, endlich in Bewegung gesetzt hatte. Nun würden zwei der drei verbliebenen englischen Königreiche gegen uns antreten. Wir beendeten unsere Raubzüge durch das Land und rüsteten Snotengaham für eine Belagerung. Die Palisaden auf dem Erdwall wurden verstärkt, die Gräben davor vertieft, die Schiffe in Sicherheit gebracht und die Strohdächer der Häuser in Nähe des Walls abgetragen, damit sich dort kein Feuer ausbreiten konnte.

Ivar und Ubba hatten beschlossen, der Belagerung standzuhalten. Wir waren stark genug, um zu schützen, was wir uns genommen hatten, mussten aber auf die Besetzung weiterer Gebiete verzichten, weil unsere Verbände dadurch zu weit auseinander gezogen worden und leicht zu schlagen wären. Sie hielten es für besser, dem Feind unsere vereinten Kräfte entgegenzusetzen. Er sollte sich beim Angriff aufreiben.

Der Feind kam, als der Mohn blühte. Zuerst zeigten sich mercische Späher, die in kleinen Reitergruppen vorsichtig die Stadt umkreisten. Gegen Mittag tauchten Burghreds Fußtruppen auf, Dutzende von Verbänden, die mit Lanzen, Äxten, Schwertern, Sicheln und Heumessern bewaffnet waren. Sie lagerten weit draußen vor der Stadt und bauten auf den niedrigen Hügeln und Weiden einfache Schutzhütten aus Zweigen und Torf. Snotengaham lag am Nordufer der Trente, sodass der Fluss die Stadt vom südlichen Teil Merciens trennte. Doch der Feind hatte den Fluss irgendwo im Südosten überquert und war aus westlicher Richtung angerückt. Allerdings zogen sich auch einige wenige Truppen am Südufer zusammen, um zu verhindern, dass unsere Schiffe den Fluss überquerten und Männer an Land brachten, die für Nachschub hätten sorgen können. Die Stadt war also umzingelt, doch zu

Angriffsversuchen kam es vorerst nicht, weil die Mercier auf die Westsachsen warteten. Nur ein kleiner Zwischenfall ereignete sich, als sich eine Hand voll Bogenschützen aus den Reihen Burghreds an die Stadt heranschlichen und die Palisaden mit Pfeilen beschossen, die allenfalls als Vogelstangen taugten. Danach befestigten sie ihr Lager mit einem Bollwerk aus gefällten Bäumen und Dornbüschen. «Sie furchten, dass wir einen Ausfall machen und sie alle töten», sagte Ragnar. «Also verschanzen sie sich und versuchen, uns auszuhungern.» «Wirklich?», fragte ich.

«Die könnten nicht mal eine Maus in einem Kessel aushungern», höhnte Ragnar. Er hatte seinen Schild als einen von über zwölfhundert grell bemalten Schilden außen an die Palisaden gehängt. Wir hatten keine zwölfhundert Mann, doch besaß fast jeder Däne mehr als ein Schild, und alle wurden an die Palisaden gehängt, damit der Gegner glaubte, unsere Garnison bestehe aus ebenso vielen Kämpfern. Außerdem wehten die Fahnen der dänischen Anführer über dem Wall, der Rabe Ubbas und Ragnars Adlerschwinge. Das Rabenbanner war ein dreieckiges Tuch mit langen, weißen Fransen, der auf weißem Grund gemalte schwarze Rabe hatte die Flügel ausgebreitet. Ragnars Banner dagegen war ein echter Adlerflügel, der an eine Stange genagelt worden war. Er war inzwischen so zerfetzt, dass Ragnar jedem einen goldenen Armreif versprochen hatte, der ihm eine neue Schwinge besorgte. «Wenn sie uns von hier vertreiben wollen», sagte er, «sollten sie angreifen, und zwar innerhalb der nächsten drei Wochen, bevor ihre Männer nach Hause gehen, um die Ernte einzufahren.»

Doch statt anzugreifen, versuchten die Mercier, uns vor die Stadt zu locken. Ein Dutzend Priester im Ornat kam,

Kreuze vor sich hertragend und gefolgt von doppelt so vielen Mönchen mit geweihten Bannern an Kreuzstangen, auf die Stadt zu und paradierte an unseren Bogenschützen

entlang. Auf den Fahnen waren Heilige dargestellt. Einer der Priester versprengte Weihwasser. Dann blieb die ganze Gruppe stehen und belegte uns mit Flüchen. Es war der Tag, an dem die Streitkräfte der Westsachsen eintrafen, um Burghred zu unterstützen, dessen Frau die Schwester von Alfred und König Æthelred von Wessex war. An diesem Tag sah ich zum ersten Mal die westsächsische Drachenstandarte, ein riesiges Banner aus schwerem, dunkelgrünem Tuch, auf dem ein weißer Drache Feuer spie. Der Standartenträger galoppierte, um zu den Priestern aufzuschließen, und der Drache flog hinter ihm her. «Du kommst auch noch dran», sagte Ragnar leise, und er sprach mit dem flatternden Drachen. «Wann?», fragte ich.

«Das wissen nur die Götter», antwortete Ragnar, ohne seinen Blick von der Fahne abzuwenden. «Wenn wir in diesem Jahr mit Mercien fertig sind, machen wir uns über die Ostangeln her. Danach ziehen wir nach Wessex. Wann wir ganz England mit seinen Schätzen in der Hand haben? In drei oder vier Jahren vielleicht. Aber dazu brauchen wir mehr Schiffe, Uhtred.» Er meinte mehr Kämpfer, mehr Schilde und Schwerter.

«Warum ziehen wir nicht nach Norden?», fragte ich.

«Nach Dalriada und ins Land der Pikten?» Er lachte. «Da oben gibt's nur kahle Felsen, öde Felder und Hungerleider. Das Land dort ist nicht besser als unseres zu Hause.» Er nickte in Richtung des Feindeslagers. «Das hier ist gutes, fruchtbares Land. Reich und fruchtbar. Hier kann man seine Kinder aufziehen.» Er verstummte, als eine Reitergruppe aus dem Lager zu dem Träger des Drachenbanners aufschloss. Selbst von weitem war zu erkennen, dass es sich bei diesen Männern um hohe Herren handeln musste, denn sie saßen auf prächtigen Pferden und trugen glänzende Kettenhemden über dunkelrotem Tuch.

«Der König von Wessex», vermutete Ragnar.

«Æthelred?»

«Wahrscheinlich. Gleich werden wir es genau wissen.» «Was?»

«Aus welchem Holz diese Westsachsen geschnitzt sind. Die Mercier wollen nicht angreifen. Mal sehen, ob Æthelreds Männer mehr taugen. Sie sollten kommen, wenn es dunkel wird, Leitern an den Wall legen, ein paar Männer verlieren und mit dem Rest über uns herfallen.» Er lachte wieder. «Jedenfalls würde ich das tun. Aber dieser Haufen ...?» Er spuckte aus.

Ivar und Ubba dachten offenbar ähnlich, denn sie schickten zwei Späher los, um in Erfahrung zu bringen, ob die Mercier und Westsachsen Leitern zusammenzimmerten. Die beiden Männer brachen im Schutz der Dämmerung auf und schlichen zum feindlichen Lager, doch sie wurden entdeckt und gefangen genommen. Man führte sie, die Hände auf den Rücken gefesselt, vor den Wall und hieß sie niederknien. Ein großer Engländer stand mit gezogenem Schwert hinter ihnen. Ich sah, wie er einem der Dänen die Schwertspitze in den Rücken stach und ihn, als er den Hals vor Schmerzen reckte, mit einem Streich enthauptete. Der andere Däne starb auf die gleiche Weise. Über beide Leichen machten sich bald darauf die Raben her. «Verdammte Schweine», fluchte Ragnar.

Auch Ivar und Ubba hatten die Hinrichtung beobachtet. Die Brüder waren nur selten zu sehen. Ubba hielt sich meist in seinem Haus auf, während Ivar, obwohl dünn und geisterhaft, häufiger in Erscheinung trat. Im Morgengrauen und in der Abenddämmerung schritt er den Wall ab und beobachtete schweigsam den Feind. Jetzt aber sprach er mit Ragnar und deutete auf die grünen Felder jenseits des Flusses. Wie immer knurrte er unfreundlich, woran Ragnar jedoch keinen Anstoß nahm. «Er ist wütend», erklärte mir Ragnar später, «und er will wissen, ob sie einen Angriff planen. Ich soll ein paar Männer als Späher in

ihr Lager schicken. Aber was dann?» Er nickte in Richtung auf die enthaupteten Leichen vor dem Wall. «Vielleicht gehe ich am besten selbst.»

«Sie werden auf weitere Späher gefasst sein und aufpassen», sagte ich, weil ich nicht wollte, dass Ragnar ohne Kopf vor dem Wall endete.

«Ein Anführer fuhrt», entgegnete er. «Du kannst einem anderen Mann nicht abverlangen, wozu du selbst nicht bereit bist.»

«Lasst mich gehen.»

Er lachte. «Was wäre das für ein Anführer, der einen Jungen tun ließe, was Männersache ist.»

«Ich bin Engländer», sagte ich. «Einen englischen Jungen werden sie nicht verdächtigen.»

Ragnar lächelte. «Wenn dem so ist, wie sollten wir dir trauen und glauben können, dass wahr ist, was du uns berichtest?»

Ich umklammerte Thors Hammer. «Ich werde die Wahrheit sagen», gelobte ich. «Das schwöre ich. Ich bin jetzt ein Däne. Ihr habt es gesagt. Ihr sagtet, ich sei ein Däne.»

Langsam nahm Ragnar mich ernst. Er bückte sich, um mir ins Gesicht zu schauen. «Bist du wirklich ein Däne?», fragte er.

«Ich bin ein Däne», antwortete ich, und in diesem Moment meinte ich es auch. Manchmal aber hielt ich mich für einen Northumbrier oder für einen unerkannten Sceadugengan, der sich bei den Dänen versteckte, und in Wahrheit fühlte ich mich ziemlich verwirrt. Ich liebte Ragnar wie einen Vater, verehrte Ravn, spielte mit Rorik und lief mit ihm um die Wette, wenn es seine Gesundheit erlaubte, und alle behandelten mich als einen der ihren. Ich kam einfach nur von einem anderen Volksstamm. Die Nordmänner ließen sich in drei Hauptstämme teilen - Dänen, Norweger und

Svear -, doch es gab, wie Ragnar sagte, noch weitere Stämme, zum Beispiel die Goten. Er war nicht sicher, wer alles zu den Nordmännern gehörte, hatte bei mir aber plötzlich Bedenken. «Ich bin ein Däne», wiederholte ich mit Nachdruck, «und wer wäre als Kundschafter besser geeignet als ich? Ich spreche ihre Sprache.»

«Du bist noch ein Junge», entgegnete Ragnar, und ich dachte, das Thema sei damit für ihn abgeschlossen. Stattdessen aber gewöhnte er sich an den Gedanken und sagte: «Du hast Recht. Einen Jungen werden sie nicht verdächtigen.» Er sah mich unverwandt an, richtete sich dann wieder auf und blickte zu den beiden Toten, an deren verletzten Köpfen die Raben pickten. «Bist du wirklich sicher, Uhtred?»

«Ich bin sicher.»

«Ich rede mit den Brüdern», sagte er.

Ivar und Ubba waren einverstanden, und als die Dunkelheit hereinbrach, wurde mir das Tor geöffnet. Endlich, so dachte ich, bin ich ein Schattenwandler. Übernatürliche Fähigkeiten hatte ich allerdings nicht nötig, um meinen Weg zu finden. Den wiesen mir die vielen Lagerfeuer der Mercier und Westsachsen. Ragnar hatte mir geraten, einen großen Bogen um das Lager zu schlagen, doch ich ging geradewegs auf das nächste Feuer hinter den gefällten Bäumen zu, die den Engländern als Schutzwall dienten. Hinter dem schwarzen Geäst zeichneten sich vor flackerndem Feuerschein die Umrisse von Wachposten ab. Ich wurde nervös. Seit Monaten lockte mich die Vorstellung, mich in einen Sceadugengan zu verwandeln, und nun stand ich hier, allein im Dunkeln, nicht weit von den geköpften Leichen meiner Vorgänger, und meine Phantasie lieferte mich schon einem ähnlichen Schicksal aus. Doch warum? Ein kleiner Teil von mir wusste, dass ich nur in das Lager gehen musste, meinen Namen sagen und verlangen, dass man mich zu Burghred

oder Æthelred führte. Aber ich hatte Ragnar die Wahrheit gesagt. Ich würde zurückkehren, und ich würde ihm berichten, was ich gesehen hatte. Das hatte ich versprochen, und für einen Jungen sind Versprechungen heilig, sie zu brechen würde göttliche Rache nach sich ziehen. Ich mochte mich eines Tages für meine Herkunft entscheiden, doch diese Zeit war noch nicht gekommen, und so schlich ich über das Feld. Klein und verletzlich fühlte ich mich, das Herz schlug mir bis zum Hals, und die Bedeutung dessen, was ich tat, lag auf meinem Gewissen.

Als ich dem Lager näher kam, richteten sich die Haare in meinem Nacken auf. Ich glaubte zu spüren, dass mir jemand folgte, drehte mich um, lauschte und starrte, sah aber nichts als die in der Nacht zitternden schwarzen Schatten. Wie ein Hase schlug ich einen Haken, warf mich zu Boden, lauschte erneut und war mir diesmal sicher, Schritte im Gras zu hören. Ich wartete, alle Sinne angespannt, aber da war nichts, und so kroch ich weiter bis zur Barrikade, wo ich wieder atemlos verharrte. Weil ich nichts mehr hörte, glaubte ich, mir die Geräusche eingebildet zu haben. Es war leichter, als ich gedacht hatte, die von den Merciern aufgebauten Hindernisse zu überwinden. Für einen Jungen wie mich war es einfach, durch das Geäst eines gefällten Baums zu kriechen. Lautlos und langsam bewegte ich mich voran, sprang dann auf und rannte los. Doch schon nach wenigen Schritten hielt mich ein Wachposten auf. «Wer bist du?», knurrte der Mann, und ich sah in der Lanzenspitze, die auf mich zielte, den Feuerschein blitzen.

«Osbert», antwortete ich mit meinem alten Namen.

«Ein Junge?» Verwundert schaute der Mann genauer hin.

«Musste mal pinkeln.»

«Warum pinkelst du nicht da, wo du schläfst?» «Mein Herr hat was dagegen.»

«Wer ist dein Herr?» Mit erhobener Lanze musterte mich der Mann mit argwöhnischem Blick.

«Beocca», antwortete ich. Es war der Name, der mir als erster in den Sinn kam.

«Der Priester?»

Die Frage überraschte mich. Ich zögerte und nickte dann, was den Wachposten offenbar zufrieden stellte. «Dann mach, dass du zurückkommst», sagte er.

«Ich hab mich verirrt.»

«Das kommt davon, wenn man so weit läuft, um meinen Posten voll zu pissen.» Er wies mir mit ausgestrecktem Arm die Richtung. «Da lang, Junge.»

Ich ging durch das offene Lager, vorbei an Feuerstellen und Schutzhütten, in denen Männer schnarchten. Ein Hund bellte mich an. Pferde wieherten. Aus irgendeiner Ecke hörte ich Flötenspiel, zu dem eine Frau leise sang. Aus heruntergebrannten Holzscheiten stoben Funken.

Der Wachsoldat hatte mich in die Reihen der Westsachsen geschickt, was ich an dem Drachenbanner erkannte, das im Licht eines großen Feuers vor einem noch größeren Zelt hing. Ich ging darauf zu, weil mir nichts Besseres einfiel, schaute mich nach Leitern um, sah aber keine. Unter einem Laubdach weinte ein Kind, eine Mutter seufzte, und vor einem Feuer sangen Männer. Einer von ihnen wurde auf mich aufmerksam, sah aber dann, dass ich nur ein Junge war, und schickte mich mit abweisender Handbewegung weiter. Ich war jetzt nahe dem großen Feuer vor dem beflaggten Zelt, in dem Kerzen oder Öllampen brannten. Zwei Männer bewachten den Eingang, und aus dem Inneren drangen Stimmen. Unbemerkt schlug ich mich seitlich ins Dunkel und hielt weiter nach Leitern Ausschau. Ragnar hatte gesagt, dass die Leitern wahrscheinlich irgendwo am Rand des Lagers aufgestapelt sein würden.

Doch es waren keine zu sehen. Stattdessen vernahm ich ein Schluchzen.

Ich schlich von hinten an das große Zelt und versteckte mich neben einem Stoß Feuerholz. Dem Gestank nach zu urteilen, befand ich mich in der Nähe eines Abtritts. Als ich mich duckte, sah ich einen Mann, der zwischen dem Holzstoß und dem Zelt auf der Erde kniete. Er war es, der schluchzte. Außerdem betete er und schlug sich manchmal mit beiden Fäusten an die Brust, was mich erstaunte, sogar beunruhigte. Trotzdem legte ich mich flach auf den Bauch und kroch wie eine Schlange näher heran, um zu sehen, was dieser Mann sonst noch tun würde.

Er stöhnte wie unter Schmerzen, reckte die Hände gen Himmel und verbeugte sich dann tief, als bete er die Erde an. «Verschon mich, Gott», hörte ich ihn flehen, «erbarme dich meiner. Ich habe gesündigt.» Und dann erbrach er sich, obwohl es nicht den Anschein hatte, als sei er betrunken. Nachdem er sich übergeben hatte, fing er wieder an zu stöhnen, und es schien mir, als sei er noch jung. Dann wurde eine Zeltbahn aufgeschlagen, und Kerzenlicht flutete nach draußen. Ich erstarrte, lag da wie ein Holzscheit und sah, dass der Mann, dem es so elend erging, tatsächlich noch jung war. Und zu meinem Erstaunen erkannte ich in dem Mann, der dann aus dem Zelt trat, Pater Beocca. Ich hatte es für Zufall gehalten, dass sich hier im Lager der Mercier ein zweiter Priester aufhielt, der wie mein ehemaliger Lehrer Beocca hieß. Aber es war kein Zufall. Vor mir stand der rothaarige, schielende Priester von Bebbanburg.

«Mein Herr», sagte Beocca und ließ die Zeltbahn fallen, worauf es wieder dunkel wurde.

«Ich habe gesündigt, Vater», beichtete der junge Mann. Er hatte zu schluchzen aufgehört, um sich dem Priester nicht in seiner Schwäche zu offenbaren. «Ich bin ein Sünder.»

«Das sind wir alle, mein Herr.»

Doch der auf dem Boden kniende Mann schien untröstlich zu sein. «Ich habe schwer gesündigt.»

«Rettung liegt in der Reue, mein Herr.»

«Dann müsste ich, weiß Gott, errettet werden, denn meine Reue ist so unermesslich wie der Himmel.» Er hob den Blick zu den Sternen. «Das Fleisch, Vater, das Fleisch», stammelte er.

Beocca ging ein paar Schritte in meine Richtung, blieb stehen und drehte sich wieder um. Er war mir so nahe, dass ich ihn hätte berühren können, doch er bemerkte mich nicht. «Gott schickt die Versuchung, um uns zu prüfen, mein Herr», sagte er leise.

«Er schickt uns Frauen», entgegnete der junge Mann schroff, «wir fehlen, und dann schickt er die Dänen, um uns zu bestrafen.»

«Seine Wege sind unerforschlich», erwiderte Beocca.

Immer noch kniend und den Kopf gesenkt, sagte der junge Mann: «Ich hätte nicht heiraten dürfen, Vater. Ich hätte einem Kloster beitreten und Mönch werden sollen.»

«Ihr wäret unserem Herrn ein großer Diener, doch er hat andere Pläne mit Euch. Wenn Euer Bruder stirbt...»

«Gott bewahre! Was für ein König wäre ich?»

«Gottes König, mein Herr.»

Das also, dachte ich, ist Alfred. Ich sah und hörte ihn, und er wusste nichts davon. Lauschend lag ich im Gras, während Beocca den Prinzen darüber hinwegzutrösten versuchte, dass er der Versuchung erlegen war. Offenbar hatte Alfred eine Magd aufs Kreuz gelegt und war gleich darauf von körperlichen Schmerzen und, wie er es nannte, Seelenpein heimgesucht worden.

«Ihr solltet das Mädchen in Eure Dienste nehmen», schlug Beocca vor.

«Nein!», platzte Alfred heraus.

Im Zelt erklang eine Harfe, und beide Männer hielten lauschend inne. Dann ging Beocca vor dem unglücklichen Prinzen in die Hocke, legte ihm einen Arm um die Schulter und wiederholte: «Nehmt das Mädchen in Eure Dienste und widersteht seinen Reizen. Legt dieses Zeugnis vor Gott ab, beweist ihm Eure Stärke, und er wird Euch vergeben. Dankt ihm für diese Prüfung und preist seinen Namen, wenn Ihr zukünftigen Versuchungen widersteht.»

«Gott wird mich verdammen», entgegnete Alfred bitter. «Als Osferth zur Welt kam, habe ich geschworen, mich nie wieder zu versündigen.» Osferth? Der Name sagte mir nichts. Sehr viel später erfuhr ich, dass Osferth ein Bastard des Prinzen war, gezeugt mit einer anderen Magd. «Ich habe darum gebetet, von weiteren Versuchungen verschont zu bleiben», fuhr Alfred fort, «mit Schmerzen bestraft zu werden, damit sie mich mahnen und ablenken. In seiner Gnade hat Gott mich krank werden lassen, und dennoch gab ich meiner Lust erneut nach. Ich bin der elendigste aller Sünder.»

«Wir sind alle Sünder», sagte Beocca, der seine gesunde Hand auf Alfreds Schulter liegen ließ, «und wir sinken tief vor Gottes Herrlichkeit.»

«Niemand ist so tief gesunken wie ich.»

«Gott sieht Eure Reue. Er wird Euch wieder aufrichten. Stellt Euch der Versuchung, Herr», drängte Beocca. «Heißt sie willkommen, widersteht und dankt Gott, wenn es Euch gelungen ist. Dann wird er Euch belohnen.»

«Indem er die Dänen verschwinden lässt?», fragte Alfred bitter.

«Ja, so Gott will, mein Herr.»

«Aber nicht, wenn wir nur abwarten», sagte Alfred, und es klang plötzlich eine Härte in seiner Stimme mit, die den Priester zurückweichen ließ. «Wir sollten angreifen!»

«Burghred kennt sein Geschäft», sagte Beocca beruhigend, «und auch Euer Bruder. Mit Gottes Hilfe werden wir die Heiden aushungern.»

Jetzt hatte ich meine Antwort. Die Engländer planten keinen Angriff, vielmehr wollten sie die Stadt durch Hunger zur Aufgabe zwingen. Ich wagte es nicht, mit dieser Nachricht aufzubrechen, solange mir Beocca und Alfred so nah waren. Also blieb ich und hörte zu, wie Beocca mit dem Prinzen betete. Als er schließlich ruhiger war, verschwanden die beiden im Zelt.

Und ich machte mich auf den Rückweg. Ich kam nur langsam voran, blieb aber unentdeckt. In dieser Nacht war ich ein echter Sceadugengan. Wie ein Geisterschatten schlich ich durch die Dunkelheit, erklomm den Befestigungshügel der Stadt, rannte die letzten hundert Schritte und rief Ragnars Namen, worauf sich mir das Tor knarrend öffnete. Ich war zurück in Snotengaham.

Als die Sonne aufging, führte mich Ragnar zu Ubba. Zu meiner Überraschung war auch Weland zugegen, Weland die Schlange. Er bedachte mich mit einem mürrischen Blick, doch noch düsterer als seine Miene war die von Ubba. «Was hast du getan?», knurrte er mich an.

«Es waren keine Leitern zu sehen ...», hob ich an.

«Was hast du getan?», wiederholte er knurrend. Also erzählte ich ihm die Geschichte von Anfang an. Wie ich über die Felder geschlichen war und, weil ich gefürchtet hatte, verfolgt zu werden, wie ein Hase einen Haken geschlagen und dann die Befestigung aus Ästen und Stämmen überwunden hatte, hinter der mir ein Wachposten in den Weg getreten war. Ubba unterbrach mich und sah Weland an. «Nun?»

Weland nickte. «Ich sah ihn hinter dem gefällten Baum mit einem Wachposten reden.»

Also war mir Weland gefolgt? Ich sah zu Ragnar auf. Er zuckte mit den Schultern und erklärte: «Ubba, unser Herr, bestand darauf, einen zweiten Mann zu schicken. Weland hat sich anerboten.»

Weland schenkte mir ein Lächeln, das auch einem Teufel beim Eintritt eines Bischofs in die Hölle gut gestanden hätte. «Ich habe die Befestigung nicht überwinden können, Herr», sagte er, an Ubba gerichtet.

«Aber du hast den Jungen durchschlüpfen sehen?»

«Ja, Herr, und ich habe ihn mit dem Wachposten sprechen hören, konnte aber nicht verstehen, was er sagte.»

«Hast du irgendwelche Leitern gesehen?», fragte Ubba Weland.

«Nein, Herr, von meinem Standpunkt aus war nichts dergleichen zu entdecken.»

Ubba starrte Weland an, bis sich dieser unbehaglich fühlte, darauf richtete er seine dunklen Augen auf mich, und nun wurde auch mir unbehaglich. «Du hast also die Absperrung überwunden», sagte er. «Was hast du gesehen?» Ich berichtete von dem großen Zelt und von dem belauschten Gespräch, davon, dass Alfred als reuiger Sünder geweint hatte und dass, wenn es nach ihm ginge, die Stadt angegriffen würde, während sein Priester darauf hoffte, die Dänen mit Gottes Hilfe aushungern zu können. Ubba glaubte meinen Worten, wahrscheinlich dachte er, dass sich ein Junge die Geschichte von der jungen Magd und dem Prinzen nicht aus den Fingern saugen konnte.

Außerdem war mir anzumerken, dass ich mich über Alfred lustig machte, diesen frommen Schwächling und heulenden Büßer. Auch Ubba lächelte, als ich das Schluchzen des Prinzen und die Ernsthaftigkeit des Priesters schilderte. «Also keine Leitern?», fragte Ubba noch einmal.

«Ich habe keine gesehen, Herr.»

Er starrte mich mit seinem Furcht erregenden bärtigen Gesicht an. Darauf streifte er zu meinem Erstaunen einen Reif von seinem Arm und warf ihn mir entgegen. «Du hast Recht», sagte er zu Ragnar. «Er ist ein Däne.»

«Und ein guter Junge», bestätigte Ragnar.

«Manchmal erweist sich selbst der Bastard, den man auf dem Feld findet, als nützlich», sagte Ubba. Er nickte daraufhin einem alten Mann zu, der schweigend in der Ecke des Raums auf einem Stuhl saß.

Der Alte wurde Storri genannt und war wie Ravn ein Barde, darüber hinaus aber auch ein Zauberer und Ubbas erster Berater. Ohne ein Wort griff Storri nun nach mehreren dünnen weißen Stöckchen von der Länge einer Männerhand, hielt sie dicht über den Boden, richtete murmelnd ein Gebet an Odin und ließ sie los. Klappernd fielen sie auf den Lehmboden, und Storri beugte sich vor, um das Muster zu betrachten, das sie gebildet hatten.

Es waren Runenstäbe. Viele Dänen befragten sie, doch Storri verstand sich besonders gut darauf, und Ubba war so abergläubisch, dass er all seine Pläne daraufhin prüfen ließ, ob sie den Göttern gefielen oder nicht. «Nun?», fragte er ungeduldig.

Storri starrte unbeirrt auf die Lage der Stäbe und suchte in dem wirren Durcheinander ein Runenzeichen oder ein bedeutungsvolles Muster. Nachdem er die Anordnung von allen Seiten genau betrachtet hatte, nickte er. «Es sieht sehr gut aus.»

«Hat der Junge die Wahrheit gesagt?»

«Ja», antwortete der Alte, «doch die Stäbe sprechen nicht von der vergangenen Nacht, sondern von heute und sagen mir, dass alles zum Besten steht.»

«Gut.» Ubba stand auf, nahm sein Schwert von einem Haken an der Wand und sagte zu Ragnar: «Keine Leitern, also kein Angriff. Wir sollten los.»

Sie hatten befürchtet, dass, während sie den Fluss überquerten, um Beute zu machen, die Mercier und Westsachsen den Wall erstürmen könnten. Am Südufer hatten die Belagerer einige wenige Truppen stationiert, um einen Ausfall der Dänen zu verhindern. Doch an diesem Nachmittag schickte Ubba sechs Schiffe über die Trente, deren Mannschaften die Mercier angriffen. Und die Weissagung der Runenstäbe erfüllte sich, denn es starb kein einziger Däne, und sie brachten Pferde, Waffen, Rüstungen und Gefangene mit zurück. Zwanzig Gefangene.

Die Mercier hatten zwei unserer Männer geköpft. Ubba rächte sich vor ihren Augen mit zwanzig von ihnen. Die enthaupteten Körper wurden in den Graben vor dem Wall geworfen, die Köpfe auf Lanzen gespießt und über das Nordtor gesteckt.

«Im Krieg gibt es keine Gnade», sagte Ragnar.

«Warum habt Ihr mir Weland nachgeschickt?», fragte ich, in meinem Stolz verletzt.

«Weil Ubba es wollte», antwortete er.

«Traut er mir nicht?»

«Er traut niemandem außer Storri», erwiderte er. «Aber ich vertraue dir, Uhtred.»

Über die Köpfe am Stadttor machten sich die Vögel her, bis nur noch Schädel und Haarbüschel übrig waren, die im Wind flatterten. Die Mercier und Westsachsen griffen immer noch nicht an. Die Sonne schien, und der Fluss strömte in sanften Wellen an der Stadt vorbei, wo auf seinem Ufer unsere Schiffe lagen.

Obwohl blind, hielt sich Ravn gern am Wall auf und ließ mich schildern, was es zu sehen gab. Nichts Neues, sagte ich jedes Mal. Der Feind verschanzte sich nach wie vor hinter gefällten Bäumen, über den fernen Hügeln trieben dunkle Wolken, ein Falke jagte, der Wind spielte im Gras, Schwalben stiegen in den Himmel, und alles war wie immer.

«Was hat es mit den Runenstäben auf sich?», wollte ich wissen.

«Die Stäbe?» Er lachte.

«Kann man ihnen wirklich glauben?»

Er schien nachzudenken. «Wenn du sie richtig zu deuten verstehst, ja. Auch ich war ein großer Runenleser, als ich mein Augenlicht noch hatte.»

«Also kann man ihnen glauben!», sagte ich aufgeregt.

Ravn deutete auf die Landschaft, die er nicht sehen konnte. «Da draußen gibt es zahllose Hinweise auf die Götter. Wenn du sie erkennst, weißt du die Wünsche der Götter. Das teilen dir nicht zuletzt auch die Runenstäbe mit. Allerdings ist mir eines aufgefallen ...» Er unterbrach sich, und ich musste ihn drängen fortzufahren, was ihm anscheinend nicht leicht fiel, denn er seufzte. «Am besten deuten diese Zeichen besonders kluge Männer», fuhr er fort. «Storri ist klug, und auch ich bin nicht gerade dumm.»

Ich verstand nicht recht, was er damit sagen wollte. «Aber Storri hat doch immer Recht, nicht wahr?»

«Storri ist vorsichtig. Er geht kein Risiko ein, und das gefällt Ubba, obwohl er die Hintergründe nicht versteht.»

«Aber die Stäbe tragen die Botschaften der Götter, oder?»

«Auch der Wind trägt die Botschaften der Götter», antwortete Ravn, «und der Flug der Vögel, der Fall einer Feder, ein Fischschwarm, Wolkenformen oder der Schrei einer Füchsin. All dies sind Botschaften, doch eigentlich, Uhtred, sprechen die Götter nur an einer einzigen Stelle zu uns.» Er tippte mir an die Stirn. «Da drin.»

Ich verstand immer noch nicht und war irgendwie enttäuscht. «Könnte auch ich die Stäbe deuten?»

«Natürlich», antwortete er. «Aber es wäre vernünftig, damit zu warten, bis du älter geworden bist. Wie alt bist du jetzt?»

«Elf.»

«Dann solltest du noch warten, bis du alt genug bist, um zu heiraten, also vier oder fünf Jahre.»

Der Vorschlag schmeckte mir nicht, weil ich damals nicht vorhatte, zu heiraten. Mädchen interessierten mich nicht, auch wenn sich das bald ändern sollte.

«Thyra vielleicht?», regte Ravn an.

«Thyra!» Ragnars Tochter war meine Spielgefährtin und keine Frau. Schon die Vorstellung brachte mich zum Lachen.

Ravn lächelte über meine Reaktion. «Uhtred, warum haben wir dich wohl am Leben gelassen?» «Ich weiß nicht.»

«Als Ragnar dich gefangen nahm», sagte er, «dachte er, dich gegen eine hohe Geldsumme auslösen zu können. Doch dann entschied er, dich zu behalten. Ich hielt das für einen Fehler, aber er hat das Richtige getan.»

«Das freut mich», erwiderte ich aufrichtig.

«Wir brauchen die Engländer», fuhr Ravn fort. «Wir sind nur wenige, die Engländer dagegen viele. Wir können ihnen zwar ihr Land abnehmen, können es aber ohne ihre Hilfe nicht halten. Man kann nicht auf Dauer an einem Ort leben, der belagert wird. Wir brauchen Frieden, um Getreide anzubauen und Rinder zu züchten. Und wir brauchen dich. Wenn die Engländer sehen, dass Graf Uhtred auf unserer Seite ist, werden sie uns nicht bekämpfen. Und du musst ein dänisches Mädchen heiraten. Eure Kinder werden beides sein, dänisch und englisch, und es wird keinen Unterschied mehr machen.» Er dachte kurz nach und lachte dann leise. «Aber pass auf, Uhtred, dass keine Christen aus ihnen werden.»

«Sie werden Odin anbeten», sagte ich und meinte es auch so.

«Das Christentum ist eine allzu sanfte Religion», urteilte Ravn streng, «ein Frauenglaube. Statt Männer

aufzurichten, macht sie Würmer aus ihnen … Ich höre Vögel.»

«Zwei Raben», sagte ich. «Sie fliegen nordwärts.»

«Das ist wirklich mal eine Botschaft», sagte er erfreut. «Hugin und Munin sind auf dem Weg zu Odin.»

Hugin und Munin waren Zwillingsraben, die auf der Schulter des Gottes saßen und ihm zuflüsterten, was sie auf ihren Rundflügen erkundet hatten. Sie waren für Odin, was ich für Ravn war. Odin ließ sich von ihnen Nachrichten von der Welt bringen, und an diesem Tag konnten sie ihm berichten, dass der Rauch über dem Lager der Mercier abnahm. Immer weniger Feuer wurden zur Nacht entfacht, mehr und mehr Männer verließen das Heer.

«Erntezeit», sagte Ravn verächtlich.

«Was bedeutet das?»

«Sie nennen ihr Heer <Fyrd>», erklärte er und vergaß offenbar für einen Moment, dass ich Engländer war. «Jeder Mann ist zum Dienst im Fyrd verpflichtet, aber wenn die Feldfrüchte reif sind, ziehen sie zur Ernte auf ihre Höfe zurück, weil sie sonst furchten müssten, den Winter über zu hungern.»

«Und diese Ernte nehmen wir ihnen dann weg.»

Er lachte. «Du lernst schnell, Uhtred.»

Die Mercier und Westsachsen aber hofften immer noch, uns aushungern zu können, und obwohl sich ihre Reihen zusehends auflösten, gaben sie nicht auf, bis Ivar schließlich einen Karren mit Lebensmitteln beladen ließ. Voll gepackt mit Käselaibern, geräuchertem Fisch, frisch gebackenem Brot, gepökeltem Schweinefleisch und einem Fass Ale, wurde der Karren im Morgengrauen von einem Dutzend Männer in die Richtung des englischen Lagers gezogen. Sie blieben außer Reichweite der Bogenschützen und brüllten den feindlichen Wachen zu, dass dieser Proviant ein

Geschenk von Ivar dem Knochenlosen an König Burghred sei.

Am nächsten Tag ritt ein mercischer Reiter auf die Stadt zu. Er hielt einen belaubten Zweig als Zeichen der Waffenruhe in der Hand. Die Engländer wollten verhandeln. «Das heißt, wir haben gewonnen», bemerkte Ravn.

«Haben wir das?»

«Wenn der Feind das Gespräch sucht, will er nicht kämpfen. Also haben wir gewonnen.» Und er hatte Recht.



DREI

Am nächsten Tag bauten wir im Tal zwischen der Stadt und dem englischen Lager einen Pavillon aus zwei Schiffssegeln, die zwischen aufrechte Pfosten gespannt und mit Lederseilen abgefangen wurden. Die Engländer brachten für König Burghred, König *Æ*thelred und Prinz Alfred drei hohe Stühle, die mit dunkelrotem Tuch drapiert waren, während Ivar und Ubba auf Melkschemeln saßen.

Beide Seiten stellten dreißig bis vierzig Männer als Zeugen der Gespräche, die damit anfingen, dass man sich darauf verständigte, alle Waffen zwanzig Schritt hinter den Abordnungen aufzustapeln. Ich half, die Schwerter, Äxte, Schilde und Speere zu schleppen, und eilte zurück, um zuzuhören.

Auch Beocca war erschienen und sah mich in der Menge. Er lächelte, und ich erwiderte sein Lächeln. Er stand hinter einem jungen Mann, den ich für Alfred hielt. Ich hatte den Prinzen in jener Nacht zwar gehört, aber nur undeutlich

gesehen. Im Unterschied zu den beiden anderen englischen Anführern, die einen goldenen Reif auf dem Kopf trugen, war er ungekrönt, doch an seinem Umhang steckte eine große, mit Edelsteinen besetzte Brosche, die Ivar mit habgierigen Blicken musterte. Als Alfred auf seinen Stuhl zuging, sah ich, dass er hoch aufgeschossen und schlank war, lange Beine hatte und einen ruhelosen Eindruck machte. Sein bleiches Gesicht war schmal und hohlwangig, die Nase lang und das Haar von einem unbestimmbaren

Braun. Er hatte die Lippen aufeinander gepresst und die Stirn in Falten gelegt. Seine Augen wirkten sorgenvoll. Er war erst neunzehn Jahre alt, wie ich später erfuhr, sah aber zehn Jahre älter aus. Sein Bruder König *A*Ethelred war viel älter, über vierzig und kräftiger, aber auch er hatte ein langes Gesicht, das womöglich noch mehr Besorgnis verriet. Burghred, der König von Mercien, war ein stämmiger, bärtiger Mann mit dickem Bauch und kahlem Kopf.

Dazu aufgefordert, reichte Beocca dem Prinzen einen Bogen Pergament und eine Schreibfeder und nahm dann ein kleines Fläschchen Tinte zur Hand, damit Alfred den Gänsekiel eintauchen konnte.

«Was soll das?», fragte Ivar.

«Er schreibt mit», antwortete der Übersetzer.

«Wozu?»

«Damit es einen Bericht gibt.»

«Hat er kein Gedächtnis?», fragte Ivar, als Ubba ein kleines Messer aus der Tasche zog und sich mit der Klingenspitze die Fingernägel säuberte. Ragnar tat, als schriebe er Worte auf seinen Handteller, worüber die Dänen lachten.

«Ihr seid Ivar und Ubba?», ließ Alfred über den Dolmetscher fragen.

«So ist es», antwortete unser Übersetzer. Alfreds Feder kratzte über das Pergament. Seinem Bruder und dem Schwager schien es recht zu sein, dass der junge Prinz das Gespräch mit den Dänen führte.

«Ihr seid die Söhne von Lothbrok?», fragte Alfred.

«Allerdings», antwortete der Übersetzer.

«Und Ihr habt einen Bruder namens Halfdan?»

«Sag dem Bastard, er soll sich sein Pergament mitsamt dem Gänsekiel in den Arsch stecken», knurrte Ivar, «und die Tinte hinterdrein, bis er schwarze Federn scheißt.»

«Mein Herr sagt, dass wir nicht gekommen sind, um uns über Familienbeziehungen zu unterhalten», übersetzte der Dolmetscher höflich. «Es gilt vielmehr, eine Entscheidung über Euer Schicksal zu treffen.»

«Und über das Eure», entgegnete Burghred, der sich mit diesem Einwurf zum ersten Mal meldete.

«Unser Schicksal?», erwiderte Ivar und ließ den König Merciens unter seinem finsteren Blick erzittern. «Unser Schicksal ist es, die Felder Merciens mit Eurem Blut zu tränken und mit Eurem Fleisch zu düngen, die Straßen mit Euren Knochen zu pflastern und dafür zu sorgen, dass sich Euer Gestank ein für alle Mal verzieht.»

In dieser Art ging es lange Zeit hin und her. Beide Seiten drohten, und keine gab nach. Doch es waren die Engländer gewesen, die zu diesem Treffen aufgerufen hatten. Sie wollten Frieden schließen, und so kam man allmählich auf die Bedingungen eines möglichen Friedens zu sprechen. Es dauerte zwei Tage, und die meisten von uns Zuhörern lagen gelangweilt im Gras und ließen uns von der Sonne bescheinen. Beide Lager blieben auch zum Essen auf dem Feld. Während einer solchen Mahlzeit pirschte sich Beocca vorsichtig zu mir auf die dänische Seite. «Du bist groß geworden, Uhtred», sagte er.

«Schön, Euch zu sehen, Pater», entgegnete ich beflissen. Ragnar beobachtete mich, ohne jedes Zeichen von Argwohn.

«Wirst du noch immer gefangen gehalten?» «Ja», log ich.

Er betrachtete meine beiden silbernen Armreife, die zu groß für mich waren und an den Handgelenken klimperten. «Ein bevorzugter Gefangener, wie mir scheint.»

«Sie wissen, dass ich ein Aldermann bin.»

«Weiß Gott, das bist du, auch wenn es dein Onkel leugnet.»

«Ich habe nichts von ihm gehört», sagte ich wahrheitsgemäß.

Beocca zuckte mit den Achseln. «Er hält Bebbanburg und hat die Frau deines Vaters geheiratet. Sie ist schwanger.»

«Gytha!» Ich war überrascht. «Schwanger?»

«Sie wünschen sich einen Sohn», sagte Beocca. «Und wenn sie einen Sohn haben werden ...» Er führte den Gedanken nicht zu Ende, und das war auch überflüssig. Zwar hatte *A*Elfric mich von meinem Platz verdrängt, doch ich bliebe sein Erbe, solange er selbst keinen Sohn hatte. «Das Kind wird in diesen Tagen zur Welt kommen», sagte Beocca. «Aber mach dir keine Sorgen.» Lächelnd beugte er sich vor und flüsterte verschwörerisch: «Ich habe die Schriftrollen mitgebracht.»

Ich sah ihn fragend an. «Die Schriftrollen?»

«Das Testament deines Vaters. Die Besitzurkunden.» Es verblüffte ihn, dass ich nicht sofort begriff, was er für mich getan hatte. «Ich habe die Beweise dafür, dass du der Aldermann bist.»

«Ich bin der Aldermann», sagte ich, als bedürfe es dazu keines Beweises, «und werde es immer sein.»

«Nicht, wenn es nach *A*Elfric geht», entgegnete Beocca. «Wenn er einen Sohn bekommt, wird er ihn als Erben einsetzen.»

«Gythas Kinder sterben früh», sagte ich.

«Man darf sich den Tod eines Kindes nicht wünschen», rügte mich Beocca. «Trotzdem bist und bleibst du der Aldermann. Dafür zu sorgen schulde ich deinem Vater, Gott bewahre seine Seele.»

«Ihr habt Euch von meinem Onkel abgewandt?», fragte ich.

«Ja», antwortete er und war sichtlich stolz darauf, Bebbanburg verlassen zu haben. «Ich bin Engländer», fuhr er fort, und seine schielenden Augen blinzelten im blendenden Sonnenlicht. «Und ich bin in den Süden gezogen, um mich anderen Engländern im Kampf gegen die Heiden anzuschließen. In Wessex habe ich Männer gefunden, die in der Lage sind, den Willen Gottes zu vollstrecken, gute, gottesfürchtige, tapfere Männer.»

«*A*Elfric kämpft nicht gegen die Dänen?» Ich wusste, dass er es nicht tat, wollte es aber bestätigt hören.

«Dein Onkel hält sich aus allem Streit heraus», antwortete Beocca. «Darum können die Heiden es sich in Northumbrien gut gehen lassen, und das Licht unseres Herrn Jesus Christus wird dort täglich schwächer.» Er legte die Hände wie zum Gebet aneinander, die verkrüppelte linke zitterte, die rechte war mit Tinte beschmiert. «Und es ist nicht nur *A*Elfric, der sich ihnen unterwirft. Riesig von Dunholm hält Gelage für sie, Egbert sitzt auf ihrem Thron. Ihr Verrat schreit zum Himmel. Das muss ein Ende haben, Uhtred. Ich bin nach Wessex gegangen, weil der König ein gläubiger Mann ist und weiß, dass wir die Heiden nur mit Gottes Hilfe bezwingen können. Ich will ein Wort für dich einlegen, vielleicht löst er dich aus.» Dieser letzte Satz überraschte mich, was mir offenbar anzusehen war, denn Beocca zog die Brauen zusammen und fragte: «Hast du nicht verstanden?»

«Ihr wollt, dass der König mich auslöst?»

«Natürlich! Du bist von hohem Stand und musst gerettet werden. Alfred kann in solchen Dingen sehr großzügig sein.»

«Es würde mich freuen», sagte ich, weil er das, wie ich wusste, von mir hören wollte.

«Du solltest Alfred kennen lernen», sagte der Priester überschwänglich. «Er würde dir gefallen.»

Ich jedoch wollte Alfred nicht kennen lernen, nicht, nachdem ich ihn wegen einer Nacht mit einer Magd hatte heulen hören. Beocca aber bestand darauf, und so ging ich zu Ragnar, um ihn um Erlaubnis zu bitten. Ragnar schmunzelte und fragte mit einem Blick auf Beocca: «Warum will dieser scheele Krüppel, dass du dich mit Alfred triffst?»

«Er will mich auslösen und glaubt, dass Alfred das Geld für mich aufbringt.»

«Für dich müsste er schon einiges springen lassen.» Ragnar lachte. «Nur zu. Es kann nie schaden, den Feind aus der Nähe zu sehen.»

Beocca und ich machten uns auf den Weg zu Alfred, der in einiger Entfernung mit seinem Bruder zusammensaß. «Alfred ist der wichtigste Berater seines Bruders», erklärte Beocca. «König Æthelred ist ein guter Mann, doch leider allzu nervös. Er hat zwar selbst zwei Söhne, aber beide sind sehr jung ...» Er verstummte.

«Wenn er stirbt, wird also der Erstgeborene König?», fragte ich.

«Nein, nein.» Beocca wirkte erschreckt von dem Gedanken. «Æthelwold ist noch viel zu jung. Er ist nicht älter als du.»

«Aber doch der Erstgeborene», beharrte ich.

Beocca beugte sich zu mir, senkte die Stimme und sagte leidenschaftlich: «Als Alfred noch ein kleiner Junge war,

nahm ihn sein Vater mit auf die Reise nach Rom. Um den Papst zu treffen! Und der Papst setzte ihn als zukünftigen

König ein.» Er starrte mich an, als erwartete er, dass ich begriff, worauf er hinauswollte.

«Aber er ist nicht der rechtmäßige Erbe», entgegnete ich verwirrt.

«Der Papst hat ihn dazu bestimmt!», zischte Beocca. Viel später begegnete ich einem Priester aus dem ehemaligen Gefolge des alten Königs, er ließ mich wissen, dass der Papst Alfred nie den Thron in Aussicht gestellt, sondern ihm nur irgendeine bedeutungslose römische Ehrenauszeichnung verliehen hatte. Alfred jedoch behauptete bis zu seinem Tod, vom Papst für die Nachfolge vorgesehen worden zu sein, womit er seine Übernahme des Thrones rechtfertigte, auf den laut Gesetz Æthelreds ältester Sohn Anspruch hatte.

«Aber wenn Æthelwold erwachsen ist...»

«Dann wird er natürlich König», fiel mir Beocca ins Wort. «Wenn aber sein Vater vorher stirbt, besteigt Alfred den Thron.»

«In diesem Fall wird Alfred Æthelwold und seinen Bruder töten müssen», sagte ich.

Beocca erschrak. «Warum sagst du das?»

«Er muss sie töten», sagte ich, «genau wie mein Onkel mich töten wollte.»

«Er wollte dich wirklich töten. Und wahrscheinlich will er das immer noch!» Beocca bekreuzigte sich. «Aber Alfred ist nicht Ælfric. Nein, nein. Alfred wird seine Neffen schonen, denn er lebt nach den christlichen Geboten. Auch das ist ein Grund dafür, dass er König werden sollte. Er ist ein guter Christ, Uhtred, was ich mir auch von dir erhoffe. Es ist Gottes Wille, dass Alfred König wird. Der Papst hat es bestätigt. Und wir müssen dem Willen Gottes gehorchen.

Nur mit Gehorsam gegenüber Gott können wir hoffen, die Dänen zu vertreiben.»

«Mit Gehorsam?» Ich dachte, da könnten eher Schwerter helfen.

«Mit Gehorsam und Glauben», beteuerte Beocca. «Gott verhilft uns zum Sieg, wenn wir ihm aus lauterem Herzen dienen, wenn wir uns nach ihm richten und seinen Namen ehren. Und das tut Alfred. Mit ihm als unserem Anführer werden uns die himmlischen Heerscharen zu Hilfe kommen. Æthelwold wäre dazu nicht imstande. Er ist ein faules, anmaßendes und lästiges Kind.» Beocca ergriff meine Hand und zog mich durch das Gefolge der Herren aus Mercien und Wessex. «Denk daran, Uhtred, er ist ein Prinz. Knie also vor ihm nieder.» Er führte mich zu Alfred, der auf einem Stuhl saß, und ich beugte das Knie, wie es mir aufgetragen war. «Das ist der Junge, von dem ich sprach, mein Herr», sagte Beocca. «Aldermann Uhtred aus Northumbrien, seit dem Fall von Eoferwic eine Geisel der Dänen, aber ein guter Junge.»

Alfred musterte mich mit eindringlichem Blick, und mir war, um ehrlich zu sein, nicht wohl zumute. Ich lernte ihn mit der Zeit als außergewöhnlich klugen Mann kennen, der viel schneller denken konnte als die meisten anderen; und er war ein ernsthafter Mann, so ernsthaft, dass er alles verstand, nur keine Spaße. Er nahm alles ernst, selbst einen kleinen Jungen, und sein prüfender Blick war so lange auf mich gerichtet, als versuche er, die Tiefen meiner unreifen Seele auszuloten. «Bist du wirklich ein guter Junge?», fragte er mich schließlich.

«Ich gebe mir Mühe, Herr.»

«Sieh mich an», befahl er, denn ich hatte meine Augen gesenkt. Er lächelte, als ich seinem Blick begegnete. Anzeichen einer Krankheit, über die er in jener Nacht geklagt hatte, da ich ins englische Lager geschlichen war, konnte ich nicht erkennen, und ich fragte mich, ob er

einfach nur betrunken war, das hätte sein erbärmliches Geschwätz erklärt. Jetzt aber war er vollkommen nüchtern und sachlich. «Wie gibst du dir Mühe, gut zu sein?», fragte er.

«Ich versuche, den Versuchungen zu widerstehen, Herr», antwortete ich in Erinnerung an Beoccas Predigt hinter dem Zelt.

«Das ist brav», sagte er, «sehr brav. Und? Gelingt es dir?»

«Nicht immer», sagte ich und zögerte. Ich war versucht, ihn zu täuschen, und gab wie so oft der Versuchung nach. «Aber ich strenge mich an und sage mir, dass ich Gott für jede Versuchung dankbar sein und ihn preisen sollte, sooft er mir die Kraft verleiht, der Versuchung zu widerstehen.»

Beide, Beocca und Alfred, starrten mich an, als wären mir Engelsflügel gewachsen. Ich wiederholte nur den Unsinn, den Beocca dem Prinzen als Rat gegeben hatte. Sie aber hielten dies für die Offenbarung meiner überwältigenden Glaubensgröße, worin ich sie bestärkte, indem ich möglichst demütig, unschuldig und fromm dreinzublicken versuchte. «Dich hat uns Gott geschickt, Uhtred», frohlockte Alfred. «Sprichst du regelmäßig deine Gebete?»

«Jeden Tag, Herr», antwortete ich, verschwieg aber, dass diese Gebete an Odin gerichtet waren.

«Und was hast du da? Ein Kruzifix?», fragte er mit Blick auf das lederne Band, das um meinen Hals hing. Als ich nicht antwortete, streckte er die Hand aus und zog Thors Hammer unter meinem Hemd hervor. «Großer Gott», sagte er und bekreuzigte sich, «und so etwas trägst du auch?» Er spielte auf meine beiden Armreife an, in die dänische Runen eingraviert waren. Ich muss wirklich wie ein richtiges Heidenkind ausgesehen haben.

«Man zwingt mich dazu», antwortete ich und spürte sein Verlangen, mir das frevlerische Symbol vom Hals zu reißen.

«Wenn ich es nicht tue, schlagen sie mich», fügte ich hastig hinzu.

«Schlagen sie dich oft?», wollte er wissen.

«Ständig, Herr», log ich.

Bekümmert schüttelte er den Kopf und ließ den Hammer los. «Ein Götzenbild», sagte er. «Welch schwere Bürde für einen kleinen Jungen.»

«Vielleicht können wir ihn auslösen, Herr», schlug Beocca vor.

«Wir?», fragte Alfred. «Ihn auslösen?»

«Er ist der rechtmäßige Aldermann von Bebbanburg», erklärte Beocca. «Sein Onkel aber maßt sich diesen Titel an und lässt die Dänen gewähren, anstatt den Kampf gegen sie aufzunehmen.»

Alfred sah mich nachdenklich an und zog die Stirn kraus. «Kannst du lesen, Uhtred?»

«Er hat angefangen, es zu lernen», antwortete Beocca für mich. «Er war mein Schüler, Herr, aber, um die Wahrheit zu sagen, nicht besonders strebsam. Er tat sich schwer mit dem Schreiben. Seine Thorns sind stachelig und seine Ashes dürr.»

Ich sagte bereits, dass Alfred keinen Sinn für Scherze hatte, aber dieser schien ihm zu gefallen, obwohl er so abgestanden war wie schales Ale und ranziger Käse. Doch jeder, der das Schreiben unterrichtete, liebte diesen Spruch, und sowohl Beocca als auch Alfred lachten darüber, als wäre er so frisch wie der Tau bei Sonnenaufgang. Der Thorn -ä - und das Ash - ae - sind Buchstaben unseres Alphabets, bedeuten aber auch Dorn beziehungsweise Esche. «Seine Thorns sind stachelig», echote Alfred kichernd, «und seine Ashes dürr. Seine b's summen nicht und seine i's ...» An dieser Stelle unterbrach er sich, plötzlich beschämt. Er hatte sagen wollen, dass meine i's - ausgesprochen wie das englische Wort für Augen

- schielen, erinnerte sich dann aber an Beoccas Silberblick und war zerknirscht. «Mein lieber Beocca.»

«Nichts für ungut, mein Herr. Daran nehme ich keinen Anstoß.» Beoccas Heiterkeit war ungetrübt. So glücklich hatte ich ihn früher nur erlebt, wenn er in irgendeinen langweiligen Text über den heiligen Cuthbert vertieft war, der beschrieb, wie dieser die Papageientaucher segnete und den Seehunden die Frohe Botschaft verkündete. Er hatte mich gedrängt, diese Geschichten zu lesen, doch ich war nie über die ersten Sätze hinausgekommen.

«Du darfst dich glücklich schätzen, so früh mit deinen Studien angefangen zu haben», sagte Alfred, der nun seine Ernsthaftigkeit wieder gefunden hatte. «Ich durfte erst im Alter von zwölf Jahren lesen lernen.» Seinem Tonfall nach zu urteilen, erwartete er wohl, dass mich diese Auskunft verwundern und schockieren würde, also tat ich ihm den Gefallen und zeigte mich bestürzt. «Ein bedauerliches Versäumnis meines Vaters und meiner Stiefmutter», fügte er gewichtig hinzu. «Sie hätten mich viel früher dazu bringen müssen.»

«Aber jetzt lest Ihr so gut wie jeder Gelehrte, mein Herr», bemerkte Beocca.

«Ich versuche es», erwiderte Alfred bescheiden, von dem Kompliment aber sichtlich geschmeichelt.

«Und das Lateinische beherrscht Ihr weit besser als ich», lobte der Priester.

«Das könnte zutreffen», sagte Alfred lächelnd.

«Und seine Handschrift ist vorbildlich», ließ mich Beocca wissen. «So sauber und leserlich.»

«Wie auch deine werden muss, junger Uhtred», bestimmte Alfred, «und deshalb werden wir ein Lösegeld für dich anbieten. So Gott will, ziehst du dann als Diener in mein Haus ein und wirst gleich damit beginnen, Lesen und Schreiben zu lernen. Das wird dir gefallen.»

«Ja, mein Herr.» Was als Frage von mir gemeint war, klang wie ein dumpfes Einverständnis.

«Du wirst außerdem zu beten lernen», versprach Alfred, «und erfahren, was einen guten Christenmenschen ausmacht. Wenn du dann alt genug bist, kannst du selbst entscheiden, was du sein möchtest.»

«Ich will Euch dienen, Herr», belog ich den Prinzen, der für mich ein bleicher, langweiliger, frömmelnder Schwächling war.

«Sehr löblich», sagte er, «und wie willst du mir dienen?»

«Als Soldat, Herr, im Kampf gegen die Dänen.»

«Wenn Gott will», sagte Alfred, von meiner Antwort enttäuscht. «Und Gott weiß, dass wir Soldaten brauchen. Aber ich bete täglich, dass sich die Dänen auf Christus besinnen, ihre Sünden erkennen und von ihren Untaten ablassen. Das Gebet ist die Antwort», ereiferte er sich. «Gebet, Fasten und Gehorsam. Und wenn Gott unsere Gebete erhört, werden wir keine Soldaten nötig haben. Wohl aber braucht ein Königreich gute Priester. Ein solcher wäre ich gern selbst geworden, doch Gott hat mich zu anderem bestimmt. Es gibt nichts Höheres als die Berufung zum Priesteramt, Uhtred. Ich bin zwar ein Prinz, aber in den Augen Gottes nicht mehr als ein Wurm. Beocca dagegen ist ein Juwel von unschätzbarem Wert.»

«Ja, Herr», erwiderte ich, weil ich sonst nichts zu sagen wusste. Beocca versuchte, eine bescheidene Miene aufzusetzen.

Alfred beugte sich vor, versteckte Thors Hammer hinter meinem Hemd und legte mir eine Hand auf den Kopf. «Gott segne dich, mein Junge. Möge sein Angesicht über dir leuchten, dich von der Knechtschaft erlösen und ins gesegnete Licht der Freiheit fuhren.»

«Amen», sagte ich.

Daraufhin ließen sie mich zu Ragnar zurückkehren. «Schlagt mich», sagte ich. «Was?»

«Gebt mir was hinter die Ohren.»

Er blickte auf und sah, dass wir von Alfred beobachtet wurden. Also versetzte er mir einen Schlag, der härter war als erwartet. Ich stürzte grinsend zu Boden. «Wieso war das jetzt nötig?», fragte Ragnar.

«Weil ich erzählt habe, wie grausam ich behandelt werde», antwortete ich, «und dass ich immerzu geschlagen werde.» Ich wusste, dass Ragnar daran seinen Spaß haben würde, und so war es auch. Und um mich nicht Lügen zu strafen, schlug er ein zweites Mal zu. «Was wollen diese Mistkerle?»

«Sie wollen mich auslösen», antwortete ich, «mir Lesen und Schreiben beibringen und mich zu einem Priester machen.»

«Zu einem Priester? Wie diesen schielenden kleinen Bastard mit den roten Haaren?» «Ja.»

Ragnar lachte. «Vielleicht sollte ich auf ihr Angebot eingehen. Zur Strafe dafür, dass du Lügen über mich verbreitest.»

«Bitte nicht», flehte ich ihn an und fragte mich in diesem Augenblick, wieso ich jemals auf die andere Seite hatte wechseln wollen. Ragnars Freiheit gegen Alfreds strenge Frömmigkeit einzutauschen schien mir nun ein grausames Schicksal. Außerdem waren mir die Engländer längst zuwider. Sie wollten nicht kämpfen, und statt ihre Schwerter zu wetzen, beteten sie. Kein Wunder also, dass die Dänen ihr Land besetzt hielten.

Alfred bot tatsächlich an, mich freizukaufen, scheute aber vor Ragnars überzogener Forderung zurück, obwohl sie bei weitem nicht so hoch war wie der Preis, den Burghred am Ende zahlen musste.

Mercien musste fallen, denn Burghred hatte keine Leidenschaft in seinem dicken Wanst und war zu feige, gegen die Dänen anzutreten, die umso stärker wurden, je schwächer er sich zeigte. Vielleicht hatte er sich durch die vielen Schilde am Stadtwall von Snotengaham einschüchtern lassen. Er schien jedenfalls davon überzeugt, dass er die Dänen nicht würde schlagen können, und so ergab er sich. Es waren allerdings nicht nur unsere Streitkräfte, die ihn zur Aufgabe bewegten. Andere dänische Verbände zogen plündernd durch das Grenzgebiet zu Northumbrien, verwüsteten mercisches Land, brannten Kirchen nieder, schlachteten Mönche und Nonnen ab und fielen mit ihren Reitern immer wieder über Burghreds Versorgungstruppen her, sodass Burghred schließlich, der vielen Niederlagen müde, auf jede noch so ungeheure Forderung einging, um wenigstens dem Namen nach König von Mercien zu bleiben. Die Dänen übernahmen seine Festungen und besetzten sie mit ihren Kämpfern, sie hatten freie Auswahl unter den Ländereien, rekrutierten Männer aus Burghreds Fyrd für das eigene Heer und verlangten vom König eine riesige

Summe Silber für das Privileg, sein Königreich verlieren und zugleich am Thron festhalten zu dürfen. Æthelred und Alfred, die in den Verhandlungen keine Rolle gespielt und ihre Hoffnungen in den Verbündeten wie eine Schweinsblase hatten platzen sehen, brachen einen Tag später auf und kehrten mit dem Rest ihres Heeres in den Süden zurück. Mercien war für die Engländer verloren.

Zuerst Northumbrien, dann Mercien. In nur zwei Jahren war halb England gefallen, und die Dänen standen noch ganz am Anfang.

Wieder brachen wir zu Raubzügen auf. Dänische Horden drangen bis in jeden Winkel Merciens vor, metzelten nieder, was ihnen im Weg stand, rissen an sich, wonach es sie verlangte, besetzten die wichtigsten Festungen und

schickten Boten nach Dänemark, um weitere Männer und Familien anzuwerben, auf dass sie das große Land besiedelten, das ihnen in den Schoß gefallen war.

Ich hatte mich damit abgefunden, niemals für England zu kämpfen, war doch abzusehen, dass es kein England mehr geben würde, wenn ich das kampffähige Alter erreicht hätte. Also beschloss ich, Däne zu werden. Natürlich war ich verwirrt, machte mir aber über meine Verwirrung nicht allzu viele Gedanken. Stattdessen nahm ich, kurz bevor ich zwölf wurde, meine eigentliche Ausbildung auf. Ich musste stundenlang ein Schwert und ein Schild mit ausgestreckten Händen halten, bis ich meine Arme vor Schmerzen nicht mehr spürte. Ich übte, die Klinge zu führen, den Speer zu schleudern, und stach Schweine mit der Kriegslanze ab. Ich lernte, mich im Nahkampf mit dem Schild zu schützen und dem Gegner mit dem Schildbuckel die Nase einzuschlagen. Ich konnte bald rudern, wuchs heran, bildete Muskeln aus, begann, mit tieferer Stimme zu sprechen, und handelte mir die erste Ohrfeige von einem Mädchen ein. Inzwischen sah ich auch aus wie ein Däne. Noch immer hielten mich Fremde für Ragnars Sohn, denn ich hatte ähnlich helle und lange Haare, die ich mit einem Lederband im Nacken zusammenfasste. Ragnar hatte Gefallen daran, machte aber klar, dass ich nie den Platz Ragnars des Jüngeren oder Roriks einnehmen würde. «Wenn Rorik am Leben bleibt», sagte er, denn Rorik kränkelte immer noch, «wirst du um dein Erbe kämpfen müssen.» Und so lernte ich in diesem Winter nicht nur zu kämpfen, sondern auch zu töten.

Wir kehrten nach Northumbrien zurück. Ragnar hätte in Mercien fruchtbareres Land finden können, zog aber die Berge, tiefen Täler und dichten Wälder vor. Am Morgen nach dem ersten Frost nahm er mich mit auf die Jagd. Zwanzig Treiber und doppelt so viele Hunde versuchten, einen Eber einzukesseln. Ragnar und ich waren mit schweren Jagdspeeren bewaffnet. «Ein Eber kann dich

töten, Uhtred», warnte er mich. «Er kann dich mit seinen Hauern zerfleischen, es sei denn, du stichst richtig zu.»

Der Speer, das wusste ich, musste die Brust oder besser noch den Hals durchbohren. Ich wusste, dass ich keinen Eber töten konnte, aber falls einer auftauchte, musste ich es trotzdem versuchen. Ein ausgewachsener Eber kann das doppelte Gewicht eines Mannes erreichen, und ich hatte nicht genug Kraft, um solch ein Tier zurückzutreiben, aber Ragnar wollte, dass ich den ersten Stoß führte, und würde zu meiner Unterstützung in meiner Nähe bleiben. Und so kam es auch. Ich habe seitdem Hunderte von Ebern erlegt, doch diesen ersten werde ich nie vergessen, diese kleinen Augen, die unbändige Wut und Entschlossenheit, den Gestank, die aufgerichteten und schlammverspritzten Borsten, das süße Geräusch, mit dem die Speerspitze in seine Brust drang und wie ich zurückgeschleudert wurde, als hätte mich Odins achthufiges Pferd getreten. Ragnar versetzte dem Tier den Todesstoß. Es quiekte, brüllte, zuckte mit den Läufen, und die Jagdhunde kläfften. Ich sprang auf und lehnte mich mit zusammengebissenen Zähnen und meinem ganzen Gewicht auf den Speer, durch dessen Eschenschaft das letzte Aufbäumen des Tiers zitterte. Ragnar gab mir einen der beiden Stoßzähne, die er aus dem Kadaver heraus gebrochen hatte, und ich trug ihn fortan neben Thors Hammer am Halsband. Während der folgenden Tage wollte ich nichts anderes als jagen, doch es war mir streng verboten, ohne Ragnar einem Eber nachzustellen. Als sich Rorik halbwegs erholt hatte, streiften wir mit Pfeil und Bogen durch den Wald, um Rotwild zu erbeuten.

Es war während eines dieser Jagdausflüge, oben am Waldrand, gleich unterhalb des Hochmoors, auf dem noch vereinzelt Schneereste lagen, als ich beinahe selbst einem Pfeil zum Opfer gefallen wäre. Rorik und ich pirschten durchs Unterholz. Plötzlich surrte ein Pfeil dicht an meinem

Kopf vorbei und blieb in einer Esche stecken. Ich schnellte herum, spannte selbst einen Pfeil in die Sehne, sah jedoch niemanden. Aber wir hörten jemanden zwischen den Bäumen weglaufen und nahmen die Verfolgung auf. Doch wer immer den Pfeil auf mich abgeschossen hatte, war schneller als wir.

«Ein Unfall», meinte Ragnar. «Er hat eine Bewegung gesehen, dich für ein Reh gehalten und geschossen. So was passiert.» Er musterte den Pfeil, den wir mitgenommen hatten. Er war aus dem Ast einer Hainbuche geschnitzt, mit Eisenspitze und Befiederung versehen, zeigte aber kein

Merkmal, das auf den Schützen hingewiesen hätte. «Ein Unfall», beschied Ragnar.

Gegen Ende des Winters zogen wir wieder nach Eoferwic, wo wir mehrere Tage damit zubrachten, Ragnars Schiffe zu reparieren. Ich lernte, Eichenstämme mit Keil und Holzhammer zu spalten und morsche Planken vom Schiffsrumpf abzureißen. Der Frühling brachte weitere Schiffe und Mannschaften. Zu den Neuankömmlingen zählte auch Halfdan, der jüngere Bruder von Ivar und Ubba, ein großer Mann mit wildem Bart und finsterem Blick. Er sprühte vor Energie, als er ans Ufer sprang, umarmte Ragnar, tätschelte mir die Schulter, gab Rorik einen Klaps hinter die Ohren, schwor, jeden Christen in England zu töten, und suchte dann seine Brüder auf. Die drei planten einen neuen Krieg und versprachen, das Land der Ostangeln auszuplündern. Als schließlich die Tage wärmer wurden, waren wir zum Aufbruch bereit.

Die Hälfte des Heeres sollte über Land ziehen, die andere Hälfte, so auch die Männer Ragnars, auf dem Wasserweg ans Ziel gelangen. Das würde meine erste richtige Reise werden. Doch bevor wir aufbrachen, bat Kjartan Ragnar um eine Unterredung. Ihn begleitete sein Sohn Sven, anstelle seines fehlenden Auges verunstaltete ein rotes Loch sein grimmiges Gesicht. Kjartan kniete vor Ragnar

nieder und beugte das Haupt: «Ich würde gern mit Euch ziehen, Herr», sagte er.

Dass er Sven mitgebracht hatte, war ein Fehler, denn Ragnar, sonst großzügig, bedachte den Jungen mit einem finsteren Blick. Ich nenne Sven einen Jungen, obwohl er inzwischen ein fast erwachsener Mann war, groß, stark und mit breiter Brust. «Du würdest also gern mit mir ziehen», wiederholte Ragnar spöttisch.

«Ich flehe Euch an, Herr», sagte Kjartan, was ihn sehr viel Überwindung kosten musste, denn er war ein stolzer Mann. Doch in Eoferwic konnte er weder Kriegsbeute noch Armreife, noch Anerkennung erwarten.

«Meine Schiffe sind voll besetzt», entgegnete Ragnar kühl und wandte sich ab. Ich sah den Hass in Kjartans Gesicht.

«Warum segelt er nicht mit einem anderen Herrn?», fragte ich Ravn.

«Weil alle wissen, dass er Ragnar beleidigt hat. Wer ihm einen Platz auf der Ruderbank anböte, würde den Zorn meines Sohnes heraufbeschwören.» Ravn zuckte mit den Achseln. «Kjartan sollte nach Dänemark zurückkehren. Wenn ein Mann das Vertrauen seines Herrn verliert, hat er alles verloren.»

Doch statt nach Dänemark zurückzukehren, blieben Kjartan und sein einäugiger Sohn in Eoferwic. Wir legten ab und ließen uns von der Strömung der Ouse zur Mündung in den Humber treiben, wo wir die Nacht verbrachten. Am nächsten Morgen nahmen wir die Schilde von der Bordwand, warteten auf die Flut und ruderten ostwärts Richtung Meer.

Ich war schon früher auf offenem Wasser gewesen, an Bord von Fischerbooten, die zwischen der Bebbanburg und den Farne- Inseln ihre Netze auswarfen, doch was ich jetzt erlebte, war etwas ganz anderes. Die Windviper flog wie ein Vogel über die Wellen, statt von ihnen hin- und her

geworfen zu werden. Wir ruderten bis zur Mündung und setzten dort das große Segel, um den Nordwestwind zu nutzen. Die Ruder wurden eingeholt und im Kielraum verstaut, die Löcher, in denen sie gesteckt hatten, mit Holzpfropfen verschlossen. Der Wind wölbte das Segel und trieb uns nach Süden. Die Flotte bestand aus neunundachtzig Schiffen, drachenköpfigen Kriegern, die um die Wette segelten, und sooft ein Schiff ein anderes überholte, wurden Schmährufe laut. Ragnar lehnte am Steuer. Seine Haare flogen im Wind, und das Lächeln auf seinem Gesicht war breiter als der Horizont. Die aus Seehundleder gedrehten Seile knarrten, der Wind brauste in den Segeln, und krachend pflügte das Schiff durch schaumgekrönte Wellenberge. Anfangs fürchtete ich mich, denn die Windviper neigte sich, vom Wind gedrückt, bedrohlich weit auf die Seite, doch weil in den Gesichtern der anderen keine Spur von Angst zu erkennen war, lernte auch ich die wilde Fahrt zu genießen und jauchzte vor Vergnügen, wenn der Bug die schwere See durchbrach und uns die Gischt wie einen Pfeilregen entgegenschleuderte.

«Etwas Besseres gibt es nicht!», rief mir Ragnar zu. «In Walhalla hoffe ich ein Schiff, ein Meer und Wind vorzufinden.»

Die Küste blieb immer in Sicht, eine grüne Linie zu unserer Rechten, hier und da von Sanddünen unterbrochen, aber nie von Bäumen oder Hügeln, und als die Sonne unterging, nahmen wir Kurs auf diesen Küstenstreifen. Ragnar befahl, das Segel einzuholen und die Ruder in Position zu bringen.

Wir fuhren in ein Feuchtgebiet aus Sümpfen und Schilf, langbeinigen Vögeln, Aalfallen und Gräben, flachen Kanälen und weiten Teichen, und ich erinnerte mich an die Worte meines Vaters, der die Ostangeln als Frösche bezeichnet hatte. Wir befanden uns an der Grenze zwischen ihrem Land und Mercien, einer Region aus Wasser, Schlamm und

Salzsolen. «Es wird das Gewaesc genannt», erklärte Ragnar.

«Seid Ihr schon mal hier gewesen?», fragte ich.

«Vor drei Jahren», antwortete er. «Ein gutes Land, um Beute zu machen. Allerdings ist das Wasser hier seicht und tückisch.»

Das Gewaesc war sehr flach. Weland, der im Bug der Windviper hockte, lotete die Wassertiefe mit einer Schnur aus, die von einem Eisenstück beschwert wurde. Die Ruder kamen nur zum Einsatz, wenn er ansagte, dass das Wasser tief genug sei. So kamen wir, vom Rest der Flotte gefolgt, im abnehmenden Licht nur langsam voran. Die Schatten waren lang, und die rote Abendsonne stand auf der Höhe der aufgerissenen Drachen-, Schlangen- und Adlerrachen an unseren Schiffssteven. Vorsichtig zogen die Ruderer die Blätter durchs Wasser, und das Kielwasser fächerte sich in flachen Wellen, die im letzten Sonnenlicht rötlich schimmerten, hinter uns aus.

In dieser Nacht ankerten wir und schliefen auf dem Schiff. Am frühen Morgen ließ Ragnar Rorik und mich auf den Mast klettern, um Ausschau zu halten. Ubbas Schiff lag neben unserem, und auch dort kletterte jemand zur bemalten Windfahne auf der Mastspitze.

«Was seht ihr?», rief Ragnar von unten.

«Drei Reiter», antwortete Rorik und zeigte nach Süden. «Sie beobachten uns.»

«Und ein Dorf», fugte ich hinzu und deutete ebenfalls in südliche Richtung.

Für die Männer am Ufer waren wir die Bestätigung ihrer schlimmsten Ahnungen. Sie sahen einen Wald aus Masten und hohen Steven mit ihren Furcht erregenden Schnitzereien. Wir waren ein Heer auf Drachenschiffen, und sie wussten, was auf sie zukommen würde. Die drei Reiter machten kehrt und galoppierten nach Süden.

Von Ubbas Schiff angeführt, fuhren wir weiter, einem gewundenen, flachen Kanal entlang. Ich sah Storri, Ubbas Zauberer, im Bug stehen, wahrscheinlich hatte er die Runenstäbe geworfen und unseren Erfolg vorhergesagt. «Heute», sagte Ragnar mit wölfischem Grinsen, «heute wirst du erfahren, wie wir nach Wikingerart zuschlagen.»

Ein Wikinger zu sein hieß, vom Meer zu kommen, um zu rauben. Ragnar aber hatte schon seit vielen Jahren keine Raubzüge mehr mit dem Schiff unternommen und stattdessen Land erobert, um es zu besiedeln. Jetzt aber galt es, die Küste in Angst und Schrecken zu versetzen und die Streitkräfte der Ostangeln ans Meer zu locken, während Ivar mit einer starken Kampftruppe ins Landesinnere südlich von Mercien vorstieß. In diesem Frühsommer also sollte ich die wahre Wikingerart kennen lernen. Wir zogen die Schiffe auf eine Halbinsel, die nur durch eine schmale und leicht zu verteidigende Landzunge mit dem Festland verbunden war. Nachdem unsere Schiffe sicher am Ufer lagen, hoben wir dort einen Graben zur Verschanzung aus. Dann verschwanden große Verbände ins Landesinnere und kehrten am nächsten Tag mit geraubten Pferden zurück. Auf diesen Pferden stieß nun ein anderer Trupp ins Land vor, während Ragnar seine Männer zu Fuß die Küste entlang führte.

Wir kamen in ein Dorf, dessen Namen ich nie erfahren habe, brannten die Häuser der geflohenen Bewohner und auch die Kirche nieder und zogen weiter. Wir folgten einer Straße, die von der Küste wegführte, und sichteten am Abend ein größeres Dorf, versteckten uns in einem Wald, entzündeten kein Feuer und griffen im Morgengrauen an.

Brüllend tauchten wir aus der Dämmerung auf. Ein Albtraum im Zwielicht: Männer in Leder und mit eisernen Helmen, Männer mit bemalten Schilden, mit Äxten,

Schwertern und Speeren. Die Dorfbewohner hatten weder Waffen noch Rüstung, und vielleicht hatten sie nicht

einmal geahnt, dass wir im Land waren, denn wir trafen sie völlig unvorbereitet. Sie starben. Ein paar tapfere Männer versuchten, uns den Zugang zur Kirche zu verwehren, doch Ragnar ließ sie angreifen, und sie wurden an Ort und Stelle abgeschlachtet. Dann stieß er die Kirchenpforte auf und fand den kleinen Raum voller Frauen und Kinder. Der Priester stand vor dem Altar und verfluchte Ragnar auf Latein, während der Däne durch den engen Mittelgang nach vorn schritt, und er verfluchte ihn noch immer, als ihm Ragnar die Eingeweide aus dem Leib schnitt.

Wir erbeuteten ein bronzenes Kruzifix, einen verbeulten Silberteller und eine Hand voll Münzen. In den Häusern fanden wir ein Dutzend guter Kochtöpfe sowie ein paar Scheren, Sicheln und eiserne Spieße. Wir raubten Kühe, Ziegen, Schafe, Ochsen und sechzehn junge Frauen. Eine der Frauen schrie, dass sie ihr Kind nicht im Stich lassen könne, worauf Weland den kleinen Jungen mit einem Speer aufspießte und der Mutter den blutigen Leichnam in die Arme schleuderte. Ragnar schickte sie fort, nicht, weil er Mitleid mit ihr hatte, sondern weil er stets eine Person am Leben ließ, damit sie die Schreckensnachricht verbreitete. Das Volk müsse die Dänen fürchten, sagte Ragnar, denn dann würde es schneller aufgeben. Er zeigte mir einen brennenden Holzscheit, den er aus einem Feuer gezogen hatte. «Setz die Dächer in Brand, Uhtred», befahl er. Also ging ich von Haus zu Haus und legte Feuer an die Strohdächer. Ich brannte auch die Kirche nieder, und als ich mich dem letzten Haus näherte, stürmte ein Mann aus der Tür heraus und attackierte mich mit einem dreizackigen Aalspieß. Ich sprang zur Seite und hatte Glück, dass er mich nicht erwischte. Ich schleuderte ihm den brennen den Scheit ins Gesicht und wich zurück, als der Mann sie krümmte. Ragnar warf mir eine Lanze zu, eine schwere Kriegslanze, die weniger als Wurfgeschoss denn als Stoßwaffe verwendet wurde. Sie fiel vor meinen

Füßen in den Staub, und ich verstand, dass mich Ragnar kämpfen lassen würde. Aber sterben lassen wollte er mich nicht, denn er hatte zwei seiner Bogenschützen mit eingelegten Pfeilen bereitgestellt, doch Ragnar selbst schritt nicht ein, als der Mann erneut auf mich losging.

Ich parierte den rostigen Spieß und wich weiter zurück, um Raum zu gewinnen. Der Mann war sehr viel größer als ich und doppelt so schwer. Er beschimpfte mich, nannte mich einen Teufelsbastard, einen Höllenwurm, rannte erneut gegen mich an, und ich tat, was ich auf der Wildschweinjagd gelernt hatte. Ich machte einen Schritt nach links, wartete, bis er den Spieß auf mich richtete, und, wieder nach rechts springend, stieß ich zu.

Es war kein sauberer Stoß, noch hatte ich die Kraft, der Wucht seines Angriffs standzuhalten, und so riss es mich rücklings zu Boden. Von der Lanzenspitze durchbohrt, stürzte er, halb röchelnd, halb fauchend, über mich, wurde aber vom Schaft der Lanze zur Seite abgelenkt. Er versuchte, mich am Hals zu packen und zu erdrosseln, doch ich wand mich unter ihm weg, ergriff seinen Aalspieß und rammte ihm den Dreizack in die Kehle. Blut strömte auf die Erde und spritzte in die Luft, während er sich zuckend und würgend am Boden wälzte und Blutblasen aus seiner zerfetzten Kehle stiegen. Ich versuchte, den Spieß aus der Wunde zu zerren, doch die Widerhaken blieben in seinem Schlund stecken, und so zog ich die Lanze aus seinem Bauch und zielte auf seine Brust, damit er endlich zu zucken aufhörte. Doch die Spitze prallte von seinen Rippen ab. Er gab so schreckliche Geräusche von sich, dass ich in Panik geriet, und ich bemerkte nicht, dass sich Ragnar und seine Männer vor Lachen bogen, während sie meinen Versuchen zusahen, diesen Mann zu töten. Am Ende gelang es mir, aber vielleicht war er auch verblutet, bevor ich ihm den Todesstoß versetzen konnte, und als es endlich um ihn

geschehen war, sah er aus, als wäre ein Rudel Wölfe über ihn hergefallen.

Ich bekam meinen dritten Armreif. Manche der erfahrenen Kämpfer in Ragnars Truppe besaßen ebenfalls nur drei. Rorik war eifersüchtig, aber sein Vater tröstete ihn damit, dass er ja jünger sei und seine Zeit bestimmt noch kommen werde. «Wie hat's sich angefühlt?», fragte mich Ragnar.

«Gut», antwortete ich, und, weiß Gott, so war es.

An diesem Tag sah ich Brida zum ersten Mal. Sie hatte schwarzes Haar und große schwarze Augen, war so alt wie ich und spindeldürr, aber temperamentvoller als ein Falke im Frühling. Sie gehörte zu den gefangenen Frauen, und als Ragnars Männer damit anfingen, sie untereinander aufzuteilen, wurde das Mädchen von einer älteren Frau wie ein Geschenk an die Dänen nach vorn gestoßen. Brida schnappte sich einen Knüppel und schlug wütend auf die Frau ein, beschimpfte sie als räudige Hündin und vertrocknete Rotzfahne und trieb sie vor sich her, bis die ältere Frau in einen Graben voller Brennnesseln stürzte, wo Brida sie weiter mit dem Knüppel traktierte. Ragnar lachte, weil er Kämpfernaturen liebte, packte das Mädchen aber schließlich und gab sie mir. «Pass auf sie auf», sagte er, «und vergiss nicht, das letzte Haus niederzubrennen.»

Ich gehorchte.

Und ich lernte noch etwas.

Ziehe dir deine Mörder jung heran, bevor ihr Gewissen reift. Je jünger sie sind, desto tödlicher sind sie.

Wir schafften unsere Beute auf die Schiffe, und als ich an diesem Abend mein Ale trank, fühlte ich mich voll und ganz den Dänen zugehörig. Ich war Däne und hatte bei ihnen eine perfekte Kindheit erlebt, perfekt jedenfalls nach den Vorstellungen eines Jungen. Ich war unter Männern

aufgewachsen, frei und ungehindert, verschont von Priestern, ermutigt zur Gewalt und fast nie allein.

Und eben dies, nämlich dass ich selten allein war, hielt mich am Leben.

Jeder Raubzug brachte uns weitere Pferde ein, was zur Folge hatte, dass immer mehr Männer noch tiefer ins Landesinnere vordringen konnten, um Ortschaften zu verwüsten, Silber zu stehlen und Gefangene zu machen. Späher waren ausgeschickt worden, die erkunden sollten, wo sich König Edmunds Truppen befanden. Edmund herrschte über Ostanglien, und wenn er nicht so schmählich kapitulieren wollte wie Burghred von Mercien, sondern sein Königreich verteidigen wollte, musste er seine Soldaten gegen uns aufmarschieren lassen. Also beobachteten wir die Heerstraßen und warteten.

Brida blieb ständig in meiner Nähe. Ragnar hatte sie ins Herz geschlossen, denn sie trotzte ihm und bewies Stolz. Als Waise hatte sie im Haus ihrer Tante gelebt, jener Frau, die sie geschlagen hatte und die sie hasste. Es dauerte nicht lange, und Brida war bei den Dänen glücklicher als je in ihrem eigenen Volk. Als Magd hatte sie im Lager zu arbeiten, doch eines Morgens, als wir zu einem weiteren Raubzug aufbrachen, rannte sie uns nach und schwang sich zu mir aufs Pferd, was Ragnar so beeindruckte, dass er sie mitkommen ließ.

Wir ritten an diesem Tag weit nach Süden, durch ein flaches Sumpfgebiet einer bewaldeten Hügellandschaft entgegen, wo wir reiche Gehöfte und noch reichere Klöster vorfanden. Brida lachte, als Ragnar den Abt tötete, und während die Dänen ihre Beute zusammenpackten, nahm sie meine Hand und führte mich zu einem Hof auf einer Anhöhe, der zuvor von Ragnars Männern ausgeplündert worden war. Das Anwesen gehörte dem Kloster, und Brida kannte die Gegend, weil ihre Tante häufig zum Beten ins Kloster gegangen war. «Sie wollte eigene Kinder», sagte

Brida, «bekam aber nur mich.» Sie zeigte auf den Hof und wartete auf meine Reaktion.

Es sei ein römischer Hof, erklärte sie, obwohl sie genauso wenig wie ich wusste, wer die Römer wirklich waren, außer dass sie früher einmal in England gelebt hatten und dann wieder verschwunden waren. Ich hatte bereits etliche Bauten von ihnen gesehen - einige gab es in Eoferwic -, aber sie waren zerfallen und nur notdürftig mit Strohdächern abgedeckt gewesen. Dieser Hof jedoch sah aus, als wären die Römer gerade erst ausgezogen.

Ich staunte. Die Mauern bestanden aus gehauenen und mit Mörtel verfugten Steinblöcken, das Dach aus geformten Ziegeln, die genau aufeinander passten. Durch ein Tor gelangten wir in den Innenhof mit einem ringsum verlaufenden Säulengang. Den Fußboden des größten Raumes bildeten Tausende kleiner farbiger Steine, die zusammen ein großes Bild ergaben. Ich traute kaum meinen Augen. Da waren springende Fische, die einen Streitwagen zogen, in dem ein bärtiger Mann stand, der einen ebensolchen Aalspieß in der Faust hielt, wie ich ihn in Bridas Dorf zu Gesicht bekommen hatte. Am Rand des Bildes rankte Laub, in dem sich Hasen tummelten. Auch an den Wänden gab es Bilder zu sehen, deren Farben allerdings verblichen und vom Wasser, das durch das alte Dach sickerte, ausgewaschen waren. «Hier hat der Abt gewohnt», erklärte Brida und führte mich in eine Schlafkammer, wo einer der Diener des Abtes tot auf dem Bett lag. «Er hat mich hier hereingelockt», sagte sie. «Der Abt? »

«Ja, und von mir verlangt, dass ich mich ausziehe.»

«Der Abt?», fragte ich ein zweites Mal.

«Ich bin weggelaufen», sagte sie viel zu beiläufig. «Und meine Tante hat mich geschlagen. Sie meinte, ich hätte ihm zu Gefallen sein sollen. Dann hätte er uns belohnt.»

Wir gingen durchs Haus, und ich fragte mich, warum wir nicht mehr auf diese Weise bauten. Wir begnügten uns damit, Pfeiler in den Boden zu rammen, Balken und Sparren einzuziehen und ein Dach aus Stroh oder Schilf zu binden. Doch das Holz faulte, das Stroh verschimmelte, und die Hütten sackten bald in sich zusammen. Im Sommer war es darin so dunkel wir im Winter, das ganze Jahr über konnte man darin vor lauter Rauch kaum atmen, und im Winter stank es nach Vieh. Dieses Haus aber war hell und sauber, und es sah nicht so aus, als hätte jemals eine Kuh einen Fladen auf den Mann in dem von Fischen gezogenen Streitwagen fallen lassen. Der Gedanke, dass wir scheinbar in eine weniger entwickelte Vergangenheit zurück geglitten waren und womöglich nie wieder imstande sein würden, ein so schönes, vollkommenes Bauwerk zu errichten, war beunruhigend. «Waren die Römer Christen?», fragte ich Brida.

«Weiß nicht», antwortete sie. «Warum willst du das wissen?»

«Nur so.» Doch ich hatte gerade darüber nachgedacht, dass die Götter diejenigen belohnten, die sie liebten, und wollte gern erfahren, welche Götter sich um die Römer gekümmert hatten. Ich wünschte, sie hätten Odin verehrt, glaubte aber zu wissen, dass sie Christen gewesen waren, zumal der Papst in Rom lebte und Beocca davon gesprochen hatte, dass er das Oberhaupt aller Christen sei und als ein sehr heiliger Mann angesehen werde. Sein Name war Nikolaus, wie ich mich erinnerte. Brida schien sich über die Götter der Römer keine Gedanken zu machen. Stattdessen kniete sie auf dem Boden und blinzelte durch ein Loch, unter dem sich eine Art Keller befand, der jedoch so niedrig war, dass man darin unmöglich aufrecht stehen konnte. «Vielleicht wohnen dort Elfen», meinte ich.

«Elfen leben in den Wäldern», widersprach sie und vermutete, dass der Abt in dem Loch einen Schatz

versteckt haben könnte. Sie lieh sich mein Schwert, um das Loch damit zu vergrößern. Es war kein richtiges Schwert, sondern eine so genannte Saxe, ein überlanges Messer, aber weil ich es von Ragnar hatte, war ich sehr stolz darauf.

«Pass auf, dass die Klinge nicht abbricht», sagte ich. Sie streckte mir die Zunge heraus und machte sich daran, den Rand des Loches zu bearbeiten, während ich in den Hof zurückging und den Brunnen bestaunte. Er war bemoost und verdreckt. Trotzdem konnte ich mir vorstellen, wie er früher einmal mit klarem Wasser gefüllt war. Ein Frosch hüpfte auf eine kleine Steininsel in der Mitte, und ich erinnerte mich wieder an das Urteil meines Vaters über die Ostangeln: Frösche.

Weland kam durchs Tor. Er blieb unter dem Bogen stehen, fuhr sich mit der Zunge über die Lippen und grinste. «Hast du deine Saxe verloren, Uhtred?»

«Nein», antwortete ich.

«Ragnar hat mich geschickt», sagte er. «Wir brechen auf.»

Ich nickte, zweifelte aber an seinen Worten, denn Ragnar hätte zum Aufbruch ins Horn gestoßen. «Also komm jetzt, Junge», sagte Weland. Erneut nickte ich wortlos.

Er richtete seine dunklen Augen auf die leeren Fenster des Hauses und dann zurück auf den Brunnen. «Ist das ein Frosch oder eine Kröte?», fragte er.

«Ein Frosch.»

«Im Frankenreich heißt es, dass man Frösche essen kann», sagte er und ging auf den Brunnen zu. Um Abstand zu halten, wich ich auf die gegenüberliegende Seite des steinernen Rings aus. «Hast du schon mal einen Frosch gegessen, Uhtred?»

«Nein.»

«Willst du es nicht mal probieren?» «Nein.»

Er griff in einen Lederbeutel, der über seinem zerrissenen Kettenhemd am Waffengurt hing. Er hatte jetzt Geld, zwei

Armreife, gute Stiefel, einen Eisenhelm, ein langes Schwert und das Kettenhemd, das zwar hätte geflickt werden müssen, aber auch so sehr viel besser schützte als jene Lumpen, in denen er vor Ragnars Haus aufgetaucht war. «Diese Münze gehört dir, wenn du einen Frosch fängst», sagte er und schnippte ein Silberstück in die Luft.

«Ich will keinen Frosch fangen», erwiderte ich mürrisch.

«Ich schon.» Grinsend zog er sein Schwert, das zischend aus der hölzernen Scheide fuhr. Das Wasser im Brunnen, in den er nun stieg, reichte nicht bis über den

Rand der Stiefel. Der Frosch verschwand in der grünen Brühe. Doch auf den hatte es Weland auch gar nicht abgesehen, sondern auf mich, und ich wusste, dass er mich umbringen wollte, doch aus irgendeinem Grund konnte ich mich nicht rühren. Ich war überrascht und gleichzeitig auch nicht überrascht. Ich hatte ihn nie gemocht, ihm nie getraut und ahnte, dass er geschickt worden war, um mich zu töten. Daran hatte ihn bislang nur die Tatsache gehindert, dass ich immer in Begleitung gewesen war. Jetzt aber witterte Weland seine Chance. Er grinste und watete, das Schwert erhoben, auf mich zu. Endlich löste sich der lähmende Schrecken, und ich rannte zurück in den Säulengang. Ins Haus wollte ich nicht, denn da war ja Brida, und ich wusste, dass er sie umbringen würde, wenn er sie fände. Er sprang aus dem Brunnen und versuchte, mir den Weg abzuschneiden, um mich an der Flucht durchs Tor zu hindern. Seine Stiefel hinterließen feuchte Spuren auf den römischen Steinplatten.

«Was ist los mit dir, Uhtred? Hast du Angst vor Fröschen?»

«Was will er?», rief ich.

«Nicht so hochnäsig, kleiner Aldermann.» Er kam näher und schwang sein Schwert. «Dein Onkel lässt dir Grüße ausrichten und vertraut darauf, dass du in der Hölle

schmorst, während er auf Bebbanburg ein angenehmes Leben fuhrt.»

«Du kommst von ...», hob ich an, doch die Frage erübrigte sich. Es war klar, dass Weland *A*Elfric diente. Ich wich zurück.

«Für deinen Tod wird mir zur Belohnung sein neugeborener Sohn in Silber aufgewogen», sagte Weland. «Das Kind müsste inzwischen schon zur Welt gekommen sein. Dein Onkel kann deinen Tod kaum erwarten. Fast hätte ich dich in jener Nacht vor Snotengaham erwischt, und im letzten Winter ging mein Pfeil nur knapp daneben. Dieses Mal bist du dran, aber es wird schnell gehen. Dein Onkel will, dass du nicht lange leidest. Also knie dich hin, Junge. Auf die Knie!» Er ließ die Klinge durch die Luft zischen. «Ich habe meinem Schwert noch keinen Namen gegeben», sagte er. «Vielleicht werde ich es von nun an Waisentöter nennen.»

Ich täuschte einen Sprung nach rechts vor und versuchte, nach links auszuweichen, doch er war wieselflink und verstellte mir den Weg. Ich wusste, dass es kein Entrinnen gab, und auch er wusste es. Er grinste. «Es wird schnell gehen», sagte er. «Versprochen.»

Dann traf der erste Dachziegel seinen Helm. Nicht, dass er ihn verletzt hätte, doch der unerwartete Aufprall ließ ihn zusammenfahren. Der zweite Ziegel traf ihn an der Hüfte, der dritte die Schulter, und Brida rief vom Dach: «Lauf durchs Haus!» Ich rannte los. Das Schwert, das er mir nachschleuderte, verfehlte mich um Haaresbreite. Ich stürzte durch die Tür, hastete über den von Fischen gezogenen Streitwagen, rannte von einem Raum in den nächsten und sah dann ein offenes Fenster, durch das ich nach draußen hechtete. Brida sprang vom Dach, und gemeinsam flohen wir in den nahe gelegenen Wald.

Weland setzte uns nach, gab aber die Verfolgung auf, als wir zwischen den Bäumen verschwunden waren.

Stattdessen floh er nun selbst Richtung Süden, weil er wusste, was ihn von Ragnar erwartete. Aus irgendeinem Grund brach ich, als ich zu Ragnar zurückgekehrt war, in Tränen aus. Warum weinte ich? Ich weiß es nicht. Vielleicht aus Enttäuschung über den Verlust von Bebbanburg, meiner geliebten Zuflucht, die jetzt von einem Feind gehalten wurde, einem Feind, der inzwischen vermutlich einen Sohn bekommen hatte.

Brida erhielt einen Armreif, und Ragnar ließ alle wissen, dass er jeden Mann, der sie zu berühren wagte, eigenhändig mit dem Schlachtmesser kastrieren würde.

Und am nächsten Tag kam der Feind.

Mir fiel wieder die Aufgabe zu, dem blinden Ravn zu schildern, wie sich das Heer der Ostangeln auf einer lang gezogenen Anhöhe im Süden vor unserem Lager sammelte. «Wie viele Banner?», fragte er mich.

Ich zählte. «Dreiundzwanzig.»

«Was ist darauf zu erkennen?»

«Auf den meisten sind Kreuze», antwortete ich. «Aber auf einigen sind auch Heiligenbilder zu sehen.»

«Ein sehr frommer Mann, dieser König Edmund», sagte Ravn. «Er hat sogar mich zum Christentum zu bekehren versucht.» Die Erinnerung daran brachte den Alten zum Kichern. Wir saßen im Bug eines der an Land gezogenen Schiffe, Ravn auf einem Hocker, Brida und ich zu seinen Füßen. Die mercischen Zwillingsbrüder Ceolnoth und Ceolberht hockten auf der anderen Seite. Sie waren die Söhne von Bischof Æthelbrid von Snotengaham und wurden als Geiseln gefangen gehalten, obwohl ihr Vater das dänische Herr willkommen geheißen hatte. Ravn aber meinte, dass der Ehrlichkeit des Mannes durch die Geiselnahme seiner Kinder nachzuhelfen sei. Wir hatten Dutzende weiterer Gefangener aus Mercien und Northumbrien, sämtliche Söhne vornehmer Herren, und

ihnen allen drohte der Tod, falls ihre Väter Schwierigkeiten machten. In unserem Heer kämpften auch Engländer, die nur an ihrer Sprache von den Dänen zu unterscheiden waren. Es waren vor allem Ausgestoßene oder Männer ohne Herren, die sich mit wildem Einsatz schlugen. Solche Soldaten hätte die englische Seite dringend gebraucht, um uns die Stirn zu bieten, doch sie kämpften nun für die Dänen gegen König Edmund. «Und ein ausgemachter Narr ist er noch dazu», höhnte Ravn. «Ein Narr?», fragte ich.

«Er hat uns im Winter, bevor wir über Eoferwic hergefallen sind, Unterschlupf gewährt und uns das Versprechen abverlangt, keine Kirchenmänner zu töten.» Er lachte leise vor sich hin. «Was für eine kindische Forderung! Wenn ihr Gott irgendetwas taugte, hätten wir ohnehin keinen von ihnen töten können.»

«Warum hat er Euch Unterschlupf gewährt?»

«Weil er glaubte, uns so besser kontrollieren zu können», antwortete Ravn. Er sprach Englisch, damit ihn auch die anderen verstehen konnten. «Töricht, wie er ist, hat er wahrscheinlich damit gerechnet, dass wir im Frühjahr wieder abziehen und für immer verschwinden würden. Aber jetzt sind wir hier.»

«Das hätte er nicht tun sollen», sagte einer der Zwillinge, die ich nicht auseinander halten konnte. Sie störten mich mit ihrer glühenden Liebe zu Mercien und warfen mir mit ihren zehn Jahren ständig vor, dass ich die Dänen vorzog, obwohl sich ihr eigener Vater auf die dänische Seite geschlagen hatte.

«Das war allerdings ein Fehler», stimmte Ravn zu.

«Er hätte Euch angreifen sollen», sagte Ceolnoth oder Ceolberht.

«Wenn er das getan hätte, wäre er geschlagen worden», entgegnete Ravn. «Wir haben ein Lager und einen Wall

errichtet und uns dahinter verschanzt. Er hat uns Geld gezahlt, damit wir stillhalten.»

«Ich habe König Edmund einmal gesehen», sagte Brida.

«Wo war das?», wollte Ravn wissen.

«Im Kloster. Er ist gekommen, um zu beten, und hat, als er sich niederkniete, einen Furz losgelassen.»

«Darüber hat sich sein Gott bestimmt gefreut», lachte Ravn, zog aber dann die Stirn in Falten, als die Zwillinge zu furzen anfingen.

«Waren die Römer Christen?», stellte ich die Frage, die mir auf dem römischen Anwesen in den Sinn gekommen war.

«Nicht immer», antwortete Ravn. «Sie hatten ihre eigenen Götter, bevor sie den Christenglauben annahmen, und von da an ging es mit ihnen steil bergab. Wo sind unsere Männer?»

«Immer noch in den Sümpfen», antwortete ich.

Ubba hatte gehofft, im Lager bleiben und Edmunds Truppen auf die schmale Landzunge locken zu können, um sie von unserem Schutzwall aus zu zermürben. Stattdessen aber harrten die Engländer auf der Anhöhe im Süden aus und warteten auf unseren Angriff. Ubba hatte Storri die Runenstäbe werfen lassen, denen jedoch, wie es hieß, keine klare Botschaft zu entnehmen gewesen sei. Ubba sah sich daher zur Vorsicht gemahnt. Er war zwar ein unerschrockener Krieger, nahm aber keinen Kampf leichtsinnig auf. Immerhin hatten die Runenstäbe keine Niederlage vorausgesagt, und so war er mit dem Heer in die Sümpfe gezogen, wo es nun auf einem halbwegs trockenen Flecken stand. Zwei Pfade führten von dort aus zu der entfernten Anhöhe, die von den Ostangeln mit starken Schildwällen abgesichert wurde. Auf halber Strecke wehte Ubbas Banner, jener berüchtigte Rabe auf dem dreieckigem Tuch. Weil unsere Männer deutlich in der

Minderzahl waren, hielt sich Ubba mit einem Angriff zurück. All dies beschrieb ich dem blinden Alten.

«Wir können uns keine Verluste leisten», sagte Ravn.

«Und wenn wir der anderen Seite umso größere Verluste beibrächten?», fragte ich.

«Selbst wenn wir tausend Männer töten, wären ihre Reihen schon morgen wieder geschlossen. Wir aber müssten auf weitere Schiffe warten, um unsere Toten zu ersetzen.»

«Es kommen doch Schiffe», sagte Brida.

«Ja, aber wann?», erwiderte Ravn.

«Sie sind schon da», rief Brida und zeigte auf die Marsch hinaus. Ich sah vier Schiffe durch die schmalen, gewundenen Kanäle auf uns zurudern.

«Sag, was siehst du?», drängte Ravn.

«Vier Schiffe», antwortete ich. «Sie kommen von Westen.»

«Von Westen? Nicht von Osten?»

«Von Westen», bestätigte ich, was nur eine Schlussfolgerung zuließ. Die Schiffe kamen nicht vom Meer, sondern aus einem der vier Flüsse, die in das Gewsesc mündeten.

«Die Steven?», erkundigte sich Ravn.

«Einfache Holzbalken», antwortete ich. «Ohne Schnitzereien.»

«Wie viele Ruder?»

«Auf jeder Seite zehn, vielleicht elf. Aber außer den Ruderern sind noch sehr viel mehr Männer an Bord.»

«Englische Schiffe!» Ravn klang überrascht. Abgesehen von kleinen Fischerbooten und plumpen Lastkähnen hatten die Einheimischen nur wenige Schiffe. Aber hier waren vier Kriegsschiffe, so lang und schlank gebaut wie dänische Drachenboote, und sie glitten langsam durch das Labyrinth der Wasserwege auf Ubbas an Land gezogene Flotte zu.

Vom vordersten Schiff sah ich Rauch aufsteigen, und ich ahnte, dass es eine Kohlenpfanne an Bord hatte. Offenbar planten die Engländer, die dänischen Schiffe in Brand zu setzen, um den Feind am Rückzug zu hindern.

Auch Ubba hatte sie kommen sehen. Das dänische Heer kehrte ins Lager zurück. Schon wurden vom ersten englischen Schiff brennende Pfeile auf das am nächsten liegende Dänenschiff abgeschossen. Unsere Wache bestand aus Kranken und Lahmen und war nicht in der Lage, die Schiffe zu verteidigen. «Ihr Jungen, kommt her!», brüllte einer der Männer.

«Geht», forderte uns Ravn auf. Ich sprang von Bord, gefolgt von den Zwillingen und Brida, die einem Jungen in nichts nachstehen mochte. Wir rannten am Wasser entlang auf die Rauchwolke zu, die das brennende Schiff umhüllte. Inzwischen flogen aus zwei englischen Schiffen Feuerpfeile, während die beiden anderen vorbeizogen, um näher an die anderen Dänenschiffe heranzukommen.

Wir versuchten, das Feuer zu löschen, während die Wachen ihre Speere gegen die Angreifer schleuderten. Mit Hilfe eines Schildes schöpfte ich Sand und warf ihn auf die Flammen. Die englischen Schiffe waren jetzt ganz nah, und ich sah, dass sie aus frischem, rohem Holz bestanden. Dicht neben mir schlug ein Speer ein, den ich sofort packte und zurückschleuderte, allerdings viel zu kraftlos, denn er traf nur eins der Ruder und fiel dann ins Wasser, Die Zwillinge machten keinerlei Versuche, den Brand zu löschen, und so schlug ich den einen und drohte mit härteren Hieben für den Fall, dass sie sich nicht anstrengten. Doch wir konnten dieses Schiff nicht retten. Es stand in hellen Flammen. Wir gaben es auf und versuchten das nächste zu schützen. Doch ein Dutzend Brandpfeile schlug in die Ruderbänke, und einer entzündete die zusammengerollten Segel. Zwei Jungen lagen tot am Ufer. Das führende englische Schiff drehte nun bei und steuerte das Land an. Im Bug drängten

sich die Männer mit erhobenen Speeren, Äxten und Schwertern. «Edmund!», brüllten sie, «Edmund!» Kaum hatte das Schiff das Ufer erreicht, sprangen die Männer von Bord und fielen über die dänischen Schiffswachen her. Die schweren Äxte fuhren nieder. Blut spritzte, versickerte im Sand oder löste sich in den Wellen, die den Strand umspülten. Ich ergriff Bridas Hand und zerrte sie durch einen flachen Wasserlauf, in dem winzige silbrige Fische auseinander stoben. «Wir müssen Ravn in Sicherheit bringen!», rief ich ihr zu.

Sie lachte. Brida genoss jede Aufregung.

Drei der englischen Schiffe lagen inzwischen am Strand, und während ihre Besatzung den Rest der dänischen Wache niedermetzelte, zog das vierte Schiff, Feuerpfeile versendend, am Ufer entlang. Nun aber kehrten Ubbas Männer mit lautem Gebrüll ins Lager zurück und eilten denen zu Hilfe, die vor dem Erdwall standen, um die Landzunge gegen den erwarteten Angriff von Edmunds Truppen zu verteidigen. Sie alle waren außer sich vor Wut, denn die Dänen lieben ihre Schiffe. Ein Schiff, so sagen sie, ist wie eine Frau oder ein Schwert, schlank und schön, etwas, wofür es sich zu kämpfen, ja, selbst zu sterben lohnte. Die Ostangeln hatten zwar großen Mut bewiesen, jedoch einen entscheidenden Fehler begangen, denn nun kam die Ebbe, und sie konnten ihre Schiffe nicht mehr zurück in die flachen Wellen ziehen. Während ein Teil der Dänen die un-

Versehrten Schiffe schützten, indem sie auf die Mannschaft des einzigen noch im Wasser liegenden Feindesbootes einen Hagel aus Pfeilen und Speeren nieder regnen ließen, griffen alle anderen die Engländer am Ufer an.

Es war ein reines Gemetzel. Dänische Raserei, eine Schlacht, dazu angetan, von den Skalden in Versen gepriesen zu werden! Blut überschwemmte den Strand und

wurde von dem niedrigen Wassersaum zurückgespult, Männer schrien und fielen, und über alldem wirbelte der Rauch der brennenden Schiffe und verdüsterte die rote Sonne über dem rot gefärbten Sand. Ich sah zum ersten Mal Ubba kämpfen und bewunderte ihn, denn er und sein Schwert waren der Tod selbst. Er kämpfte nicht im Schildwall, sondern wütete zwischen seinen Gegnern, schlug mit dem Schild zu und tötete mit der Axt, selbst scheinbar unbesiegbar, denn sooft er auch von feindlichen Kämpfern umzingelt war, konnte er sich doch immer wieder befreien. Seine Klinge war rot, in seinem Bart glitzerte Blut, und kaum hatte er einen niedergestreckt, machte er sich über den Nächsten her. Ragnar und seine Männer taten es ihm gleich. In wütender Raserei rächten sie sich an den Männern, die ihre Schiffe in Brand gesetzt hatten, und als das Brüllen und Töten ein Ende hatte, lagen achtundsechzig Engländer tot im Sand. Andere, die wir nicht zählen konnten, waren ins offene Wasser geflohen und, von ihrer Rüstung nach unten gezogen, ertrunken. Das einzige Schiff, das entkam, war voller Sterbender und zog eine blutige Schleppe hinter sich her. Die siegreichen Dänen tanzten zwischen den Leichen und sammelten die erbeuteten Waffen. Dreißig Dänen waren tot und wurden auf einem der brennenden Schiffe eingeäschert. Wir hatten sieben Schiffe verloren. Dafür waren uns drei englische Schiffe in die

Hände gefallen, für die Ragnar aber nur Hohn und Spott übrig hatte. «Erstaunlich, dass sie überhaupt schwimmen», sagte er und trat gegen eine schlecht verspannte Entlastungsplanke.

Trotzdem, fand ich, hatten sich die Ostangeln gut geschlagen. Indem sie die Drachenschiffe in Brand gesetzt hatten, war es ihnen gelungen, den Stolz der Dänen zu verletzen, und wenn König Edmund mit seinen Truppen

unseren Wall gestürmt hätte, wäre es um uns geschehen gewesen. Doch statt anzugreifen, war er abgezogen.

Er hatte damit gerechnet, dass das dänische Heer die Küste überfallen würde, musste aber dann erfahren, dass der Hauptangriff im Hinterland geführt wurde. Ivar der Knochenlose war in Edmunds Königreich einmarschiert.

Und Ubba kochte vor Wut. Die wenigen englischen Gefangenen wurden Odin geopfert, ihre Schreie sollten uns die Hilfe des Gottes erflehen. Am nächsten Morgen ließen wir die rauchenden, schwarzen Schiffsskelette hinter uns und ruderten mit der Drachenflotte nach Westen.





VIER

König Edmund von Ostanglien wird heute als Heiliger verehrt, als eine jener gesegneten Seelen, die auf ewig in Gottes Gemeinschaft leben. Das jedenfalls erzählen mir die Priester. Im Himmel, sagen sie, sei den Heiligen ein bevorzugter Platz vorbehalten, nämlich auf der höchsten Ebene in Gottes großem Palas, wo sie ihm zur Ehre Lieder singen. Auf ewig. Immer nur singen. Auch Beocca sagte, dass man sich dort in einem immer währenden Glückszustand befände. Mir aber erscheint ein solches Dasein ziemlich stumpfsinnig. Die Dänen wähnen ihre toten Krieger in Walhalla, der Totenhalle Odins, wo sie tagsüber kämpfen und nachts feiern, und ich wage nicht, den Priestern zu sagen, dass mir diese Vorstellung vom Leben nach dem Tod sehr viel verlockender erscheint als die Aussicht darauf, zu den Klängen goldener Harfen zu singen. Ich fragte einmal einen Bischof, ob es im Himmel auch Frauen gäbe. «Natürlich, mein Herr», hatte er geantwortet, froh darüber, dass ich mich für die kirchliche Lehre interessierte. «Unter den höchsten Heiligen dort befinden sich viele Frauen.»

«Ich meine Frauen, mit denen wir uns vergnügen können, Bischof.»

Da sagte er, dass er für mich beten wolle. Vielleicht hat er es getan.

Die Heiligkeit König Edmunds bleibt fraglich, fest steht jedoch, dass er ein Narr war. Er hatte den Dänen, als sie ins Land gekommen waren, Zuflucht gewährt und sie darüber

hinaus mit Geld, Lebensmitteln und Pferden ausgestattet. Und für all dies hatte er ihnen nur zwei Versprechen abgenommen: dass sie im Frühjahr Ostanglien verlassen würden und dass sie keinem Kirchenmann Schaden zufugten. Die Dänen hatten ihr Versprechen gehalten, doch dann, zwei Jahre später, waren sie mit sehr viel größerer Kampfkraft zurückgekehrt. Nun setzte sich König Edmund zur Wehr. Er wusste, was in Mercien und Northumbrien geschehen war, und fürchtete für sein Königreich ein ähnliches Schicksal. Also trommelte er seinen Fyrd zusammen, erflehte Beistand von seinem Gott und zog in den Krieg. Zuerst trat er uns an der Küste entgegen. Als er erfuhr, dass Ivar am Rand der weiten Sumpflandschaft westlich des Gewaescs vorrückte, machte er kehrt, um ihn zu stellen. Ubba führte daraufhin unsere Flotte durch das Gewaesc in die Mündung eines Flusses und weiter flussauf, bis das Wasserbett so eng wurde, dass wir die Ruder nicht länger einsetzen konnten und die Schiffe treideln mussten. Als es auch auf diese Weise nicht mehr weiterging, ließen wir die Schiffe unter Bewachung zurück und folgten sumpfigen Pfaden durch scheinbar endloses Marschland, bis wir endlich trockenen Grund erreichten. Wir wussten nicht, wo wir waren, nur, dass wir uns nach Süden bewegten und auf jene Straße treffen mussten, auf der Edmund gegen Ivar zog. Wenn wir ihm auf dieser Straße in den Rücken fielen, würde er zwischen uns und Ivars Truppen in der Falle sitzen.

Genau so kam es. Ivar und er kämpften, Schildwall gegen Schildwall, und wir ahnten nichts davon, bis uns die ersten Flüchtigen aus Edmunds Heer entgegenkamen, nur um auf den nächsten Schildwall zu treffen. Sie wehrten sich kaum, und von den wenigen Gefangenen, die wir machten, erfuhren wir, dass Ivar sie mit Leichtigkeit geschlagen hatte. Am nächsten Tag kam mit den ersten Reitern Ivars die Bestätigung.

Der König war nach Süden geflohen. Er hätte sich in einer der vielen Festungen seines großen Landes verschanzen oder nach Wessex weiterziehen können, suchte aber stattdessen Zuflucht in einem kleinen Kloster bei Dic und vertraute auf seinen Gott. Das Kloster lag abseits in einer sumpfigen Einöde, und vielleicht hoffte er, dass wir ihn dort nicht finden würden, zumal ihm, wie ich später hörte, einer der Mönche versprach, dass Gott das Kloster in einen dichten, dauerhaften Nebel hüllen und die Heiden in die Irre führen werde. Doch statt des Nebels kamen die Dänen.

Ivar, Ubba und ihr Bruder Halfdan ritten mit dem halben Heer nach Die, während die andere Hälfte loszog, um Ostanglien zu befrieden, also zu rauben, zu morden und zu brandschatzen, bis sich das Volk unterwarf, was meist schnell genug der Fall war. Kurzum, Ostanglien fiel genauso schnell wie Mercien. Allerdings kamen nun aus Northumbrien schlechte Nachrichten. Es hieß, dass dort Aufruhr herrsche und etliche Dänen getötet worden seien. Ivar wollte den Aufstand niederwerfen, wagte es aber nicht, Ostanglien so kurz nach der Eroberung zu verlassen. Darum schlug er Edmund vor, ebenso wie Burghred in Mercien König zu bleiben und über sein Reich zu herrschen.

Das Treffen zwischen beiden fand in der Klosterkirche von Die statt, einem erstaunlich großen Raum, dessen Holzwände mit bemaltem Leder verkleidet waren. Die Malereien stellten farbenprächtige Szenen dar. Eine Tafel zeigte viel nacktes Volk, das in die Hölle stürzte, wo es von einer riesigen Schlange verschlungen wurde. «Leichenfresser», sagte Ragnar und erschauerte. «Leichenfresser?»

«Die Schlange von Niflheim», erklärte er mir und befingerte sein Hammeramulett. Wie ich wusste, war Niflheim die Hölle der Nordmänner, in der im Unterschied zur christlichen Hölle eisige Kälte herrschte. «Nidhögg - so

heißt diese Schlange - ernährt sich von den Toten», fuhr Ragnar fort. «Aber sie nagt auch am Lebensbaum. Sie will die ganze Welt vernichten und das Ende der Zeiten herbeiführen.»

Hinter dem Altar hing eine Tafel, die Christus am Kreuz darstellte. Gleich daneben war ein Bild zu sehen, das Ivar besonders beeindruckte. Ein Mann, an einen Pfahl gefesselt'und nackt bis auf ein Lendentuch, war das Ziel von Bogenschützen. Mindestens zwanzig Pfeile steckten schon in seinem weißen Fleisch. Dennoch hatte er einen verklärten Ausdruck im Gesicht, lächelte und schien trotz der erlittenen Schmerzen frohen Mutes zu sein. «Wer ist das?», wollte Ivar wissen.

«Der heilige Sebastian.» König Edmund saß vor dem Altar, daneben der Übersetzer, der seine Antwort vortrug. Mit seinen Totenkopfaugen starrte Ivar das Gemälde an. Er wollte die ganze Geschichte hören, und so erzählte Edmund, wie sich der Heilige, ein römischer Soldat, geweigert hatte, seinen Glauben zu verleugnen, worauf er vorn Kaiser zum Tode durch Pfeilschüsse verurteilt worden war. «Doch er überlebte!», frohlockte Edmund. «Er lebte, weil Gott ihn schützte. Gott sei gepriesen für seine Gnade.»

«Er überlebte?», fragte Ivar misstrauisch.

«Also musste ihn der Kaiser tot knüppeln lassen», hier endete der Übersetzer die Geschichte.

«Er überlebte also nicht.»

«Er fuhr in den Himmel», sagte König Edmund. «Dort lebt er bis in alle Ewigkeit.»

Ubba schaltete sich ein, er wollte wissen, was es mit diesem Himmel auf sich habe. Eifrig schilderte Edmund seine Freuden, doch Ubba spuckte nur verächtlich aus, als ihm klar wurde, dass der christliche Himmel eine Art Walhalla ohne Feiern und Vergnügungen war. «Und da wollt ihr Christen wirklich hin?», fragte er ungläubig.

«Natürlich», antwortete der Übersetzer.

Ubba verzog das Gesicht. Er und seine Brüder hatten so viele Männer mitgebracht, dass kaum alle in die Kirche passten, während Edmunds Gefolge lediglich aus zwei Priestern und sechs Mönchen bestand. Sie hörten aufmerksam zu, als Ivar seinen Vorschlag zur Beilegung des Konfliktes ausführte. Demnach sollte Edmund verschont bleiben und weiter über Ostanglien herrschen dürfen, vorausgesetzt, alle größeren Festungen würden mit Dänen besetzt. Ferner verlangte Ivar, dass sich seine Leute niederlassen konnten, wo sie wollten, ausgenommen auf königlichem Besitz. Außerdem erwartete er von Edmund, dass er das Dänenheer mit Pferden ausstattete, den Kriegern Geld und Verpflegung zukommen ließ und sein Fyrd, oder das, was davon übrig geblieben war, unter dänischen Oberbefehl stellte. Edmund hatte keine Söhne, und so forderte Ivar die Söhne der ostanglischen Aldermänner als Geiseln zur Gewähr dafür, dass die von ihm vorgeschlagenen Bedingungen eingehalten würden.

«Und wenn ich nein sage?», fragte Edmund.

Ivar schmunzelte. «Auch dann nehmen wir uns, was wir wollen.»

Der König beriet sich mit den Priestern und Mönchen.

Edmund war ein großer, hagerer Mann und, obwohl erst dreißig Jahre, kahl wie ein Ei. Er hatte vorstehende Augen, schmale Lippen und die Stirn stets in Falten gelegt. Er trug ein weißes Gewand, das ihn wie einen Priester aussehen ließ. «Und Gottes Kirche?», fragte er. «Was soll damit sein?»

«Eure Männer haben Altäre des Herrn entweiht, seine Diener gemeuchelt, sein Bild befleckt und seine Schätze geraubt.» Der König war sichtlich erzürnt. Eine seiner Hände hielt die Armlehne des Stuhls, auf dem er saß, umklammert, während die andere, zur Faust geballt, den Takt zu seinen Worten schlug.

«Kann Euer Gott nicht auf sich selbst aufpassen?», fragte Ubba.

«Unser Gott, der Schöpfer des Himmels und der Erde, ist allmächtig», erklärte Edmund. «Aber er lässt das Böse in die Welt, um uns zu prüfen.»

«Amen», murmelte einer der Priester, als Ivars Ubersetzer die Worte des Königs übersetzt hatte.

«Er hat euch Heiden aus dem Norden zu uns kommen lassen», zürnte der König weiter, «wie es von Jeremiah prophezeit wurde.»

«Jeremiah?», fragte Ivar verwirrt.

Einer der Mönche hielt ein Buch in den Händen, für mich das erste, das mir seit vielen Jahren zu Gesicht kam. Er schlug den ledernen Einband auf, blätterte durch die steifen Seiten und legte es dem König vor, der in seine Tasche griff und einen kleinen Zeigestock aus Elfenbein hervorzog, mit dem er an dem Schriftsatz entlangfuhr, den er nun mit donnernder Stimme vortrug: «Quia malum ego adduco ab aquilone et contritionem magnam!»

Damit endete er, starrte Ivar wütend an, und einige Dänen, obwohl sie kein einziges Wort verstanden, waren von der kraftvollen Stimme des Königs so beeindruckt, dass sie unwillkürlich nach ihrer Glücks bringenden Hammerkette griffen. Die Priester musterten uns vorwurfsvoll. Ein Spatz flatterte durch eines der Fenster und setzte sich auf den rechten Arm des hohen Holzkreuzes, das den Altar überragte.

Ivars Furcht erregendes Gesicht zeigte keinerlei Reaktion auf die Worte Jeremiahs. Der ostanglische Übersetzer - einer der Priester - ahnte wohl, dass wir mit diesem Bibelzitat nichts anfangen konnten, und so übersetzte er. «Ich aber werde das Böse aus dem Norden und große Zerstörung über euch kommen lassen.»

«In diesem Buch steht es geschrieben», ereiferte sich Edmund und gab den Band an den Mönch zurück.

«Ihr könnt Eure Kirche behalten», sagte Ivar sorglos.

«Das reicht nicht», entgegnete Edmund. Er stand auf, um dem, was er nun äußerte, größeren Nachdruck zu verleihen: «Wenn es denn sein muss, bin ich bereit, Eure Anwesenheit in diesem Land zu ertragen. Ich werde Euch Pferde, Nahrung, Geld und Geiseln geben, aber nur unter einer Bedingung: dass Ihr Euch mit all Euren Männern zu Gott bekennt. Ihr müsst Euch taufen lassen.»

Unser Übersetzer war ratlos, denn es gab kein dänisches Wort für «taufen». Von Ubba dazu aufgefordert, erklärte ich in Erinnerung an meine eigene Taufe durch Beocca: «Ihr müsst in ein Fass steigen und Euch mit Wasser übergießen lassen.»

«Sie wollen uns waschen?», fragte Ubba erstaunt.

Ich zuckte mit den Achseln. «So machen sie es hier, Herr.»

«Ihr werdet Christen!», sagte Edmund. Er warf mir einen irritierten Blick zu und bemerkte: «Bei uns findet die Taufe im Fluss statt, Junge. Fässer sind nicht nötig.»

«Sie wollen Euch im Fluss waschen», berichtete ich Ivar und Ubba, und die Dänen lachten.

Ivar dachte darüber nach. Ein paar Minuten im Fluss zu stehen war nicht so schlimm, wenn er anschließend in Northumbrien für Ordnung sorgen konnte. «Kann ich auch weiter Odin verehren, nachdem ich gewaschen bin?», fragte er.

«Natürlich nicht», entgegnete Edmund wütend. «Es gibt nur einen Gott!»

«Es gibt viele Götter», widersprach Ivar. «Sehr viele. Das weiß jeder.»

«Nein, es gibt nur einen Gott, und dem müsst Ihr dienen.»

«Aber wir werden Euch besiegen», erklärte Ivar geduldig, und es schien, als spräche er mit einem Kind. «Mit anderen

Worten: Unsere Götter besiegen Euren einen Gott.»

Der König erschauderte bei diesen lästerlichen Worten. «Eure Götter sind Götzen», sagte er, «Auswürfe des Teufels, schreckliche Unwesen, die Dunkelheit über die Welt bringen. Unser Gott aber ist mächtig und herrlich.»

«Beweis es», sagte Ivar.

Plötzlich wurde es still. Der König, seine Priester und die Mönche starrten Ivar fassungslos an.

«Beweis es», wiederholte Ivar. Seine Männer unterstützten murmelnd die Forderung.

König Edmund blinzelte und schien ratlos. Doch dann hatte er eine Idee. Er zeigte auf die Ledertafel mit dem Bild des heiligen Sebastians. «Unser Gott ersparte diesem gesegneten Mann den Tod durch Pfeile», sagte er. «Das müsste Beweis genug sein.»

«Aber dann ist er trotzdem gestorben», bemerkte Ivar. «Nur, weil es Gott so wollte.»

Ivar dachte nach. «Was meint Ihr, würde Euer Gott auch Euch vor meinen Pfeilen schützen?», fragte er. «Wenn es sein Wille ist, ja.»

«Dann sollten wir es versuchen», schlug Ivar vor. «Wir beschießen Euch mit Pfeilen, und wenn Ihr überlebt, werden wir uns alle waschen lassen.»

Edmund starrte den Dänen an, als frage er sich, ob dieser Vorschlag ernst gemeint war. Als er sah, dass Ivar nicht scherzte, wurde er sichtlich nervös. Der König öffnete den Mund, um etwas zu sagen, schloss ihn dann aber wieder, als ihm einer der tonsurierten Mönche etwas ins Ohr flüsterte. Womöglich versuchte er den König davon zu überzeugen, dass Gott ihn dazu auserkoren hatte, diese Prüfung auf sich zu nehmen, um die Dänen durch ein Wunder seiner Kirche zuzuführen, auf dass wir alle Freunde sein und dereinst im Himmel gemeinsam auf der höchsten Ebene zur Harfe singen würden. Was immer der Mönch gesagt haben

mochte, der König zeigte sich keineswegs überzeugt. Doch jetzt wollten die Dänen ein Wunder erleben, und es lag nicht mehr bei Edmund, sich für oder gegen die Prüfung zu entscheiden.

Ein Dutzend unserer Männer drängte die Mönche und Priester beiseite, während andere hinausgingen, um Bögen und Pfeile zu holen. Der König hatte sich in der Verteidigung seines Gottes in eine ausweglose Lage gebracht und betete, vor dem Altar kniend, so inbrünstig, wie man nur beten konnte. Die Dänen grinsten. Mir gefiel die Sache, und ich hoffte sehr, ein Wunder zu erleben, nicht weil ich Christ war, sondern einfach, weil ich ein Wunder sehen wollte. Beocca hatte mir oft von Wundern erzählt, doch nie hatte ich eines erlebt. Niemand war je auf den Wassern vor der Bebbanburg gewandelt, und kein Aussätziger war geheilt worden und keine Engelsscharen hatten den Nachthimmel mit ihrer Herrlichkeit erleuchtet. Jetzt aber würde ich vielleicht etwas von der Macht Gottes erfahren, von der Beocca immer gepredigt hatte. Brida dagegen wollte Edmund lieber tot sehen.

«Seid Ihr bereit?», verlangte Ivar vom König zu wissen.

Edmund sah seine Mönche und Priester an. Vielleicht, überlegte ich, wollte er einen von ihnen bitten, die Prüfung an seiner Stelle auf sich zu nehmen. Dann zog er die Stirn in Falten und wandte sich an Ivar. «Ich nehme Euren Vorschlag an.»

«Dass wir mit Pfeilen auf Euch schießen?»

«Dass ich König bleibe.»

«Aber zuerst wollt Ihr uns waschen.»

«Darauf könnten wir verzichten», sagte Edmund.

«Nein», entgegnete Ivar. «Ihr habt behauptet, dass Euer Gott allmächtig und der einzige ist. Das will ich jetzt bewiesen sehen. Wenn Ihr Recht habt, werden wir uns alle waschen lassen. Ist doch so, oder?» Die Frage war an seine

Mannen gerichtet, die sich alle johlend einverstanden erklärten.

Nur Ravn widersprach. «Nein, ich werde mich nicht waschen lassen.»

«Doch, auch du», knurrte Ivar. Mir fiel auf, dass er nun stärker an dem Ausgang der Prüfung interessiert war als an einem schnellen, zweckmäßigen Friedensschluss mit Edmund. Die Unterstützung durch ihren Gott haben alle Menschen nötig, und Ivar wollte herausfinden, ob er bislang auf den richtigen gesetzt hatte oder nicht. «Tragt Ihr eine Rüstung?», wollte er von Edmund wissen.

«Nein.»

«Davon sollten wir uns überzeugen», meinte Ubba mit Blick auf das makabere Gemälde. «Zieht ihn aus», befahl er.

Der König und die Kirchenmänner erhoben Einspruch, doch die Dänen ließen sich nicht beirren und nahmen ihm die Kleider ab. Brida hatte ihren Spaß. «Der ist aber ziemlich mickrig», sagte sie. Edmund, nun von allen verspottet, bemühte sich, seine Würde zu bewahren. Die Priester und Mönche lagen betend auf den Knien, während sechs Bogenschützen in zehn Schritt Entfernung Aufstellung nahmen.

«Gleich wissen wir Bescheid», sagte Ivar zu seinen Männern, die zu lachen aufhörten. «Wenn der König überlebt, ist sein Gott mächtiger als unsere Götter, und wir werden uns alle zum Christentum bekennen.»

«Ich nicht», widersprach Ravn erneut, aber so leise, dass Ivar ihn nicht hören konnte. «Sag mir, was passiert, Uhtred.»

Es war schnell erzählt. Sechs Pfeile trafen, der König schrie, Blut spritzte über den Altar, er ging zu Boden und zuckte wie ein Lachs am Haken. Dann erreichten sechs weitere Pfeile ihr Ziel. Edmund zuckte noch ein bisschen weiter, und die Bogenschützen schössen weiter, obwohl ihre

Treffsicherheit vor lauter Lachen sehr beeinträchtigt war, bis der König mit befiederten Schäften gespickt war wie ein stacheliger Igel. Er war eindeutig tot, lag da mit offenem Mund, die weiße Haut blutüberströmt. Sein Gott hatte ihn schmählich im Stich gelassen. Heute wird diese Geschichte natürlich anders erzählt. Die Kinder lernen, dass sich der heilige Edmund den Dänen mutig widersetzt, ihre Bekehrung verlangt und dafür seinen eigenen Tod in Kauf genommen habe, weshalb er nun als Märtyrer und Heiliger im Himmel frohlocke. In Wahrheit aber war er ein Narr, der sich selbst um Kopf und Kragen geredet hat.

Die Priester und Mönche klagten so untröstlich, dass Ivar auch sie töten ließ. Daraufhin ernannte er Graf Godrim, einen seiner Gefolgsleute, zum Herrscher über Ostanglien und erteilte seinem Bruder Halfdan den Auftrag, jeden Widerstand im Keim zu ersticken. Ihm und Godrim wurde ein Drittel des Heeres unterstellt, mit dem sie Ostanglien befrieden sollten, während der Rest von uns nach Northumbrien zurückkehrte, um die Revolte niederzuschlagen.

Ostanglien gab es nicht mehr.

Und Wessex war das letzte Königreich Englands.

Wir stachen mit der Windviper in See, segelten die Küste entlang, ruderten, zunächst über den Humber und dann über die Ouse flussaufwärts, bis der Ringwall von Eoferwic in Sicht kam. Zusammen mit den Schiffen von Ivar und Ubba bildeten wir eine stattliche Flotte, zu der auch die erbeuteten englischen Boote gehörten, die als Stevenschmuck grüne Eichenzweige zum Zeichen unseres Sieges trugen. Vor Eoferwic zogen wir die Schiffe an Land und luden unsere Schätze aus. Die Dänen legen großen Wert auf Beute. Die Männer folgen ihren Anführern, weil sie mit Silber dafür belohnt werden, und nun, da die Dänen von den vier englischen Königreichen drei erobert hatten, gab es ein riesiges Vermögen zu verteilen. Einige der

Männer, allerdings nur wenige, entschieden sich, mit ihrem Geld nach Dänemark zurückzukehren. Die überwiegende Mehrzahl blieb, denn das größte Königreich war noch nicht bezwungen, und die Männer rechneten damit, dass sie so reich wie Götter sein würden, wenn Wessex fiele.

Ivar und Ubba waren auf Kampf eingestellt und hatten ihre Schiffe mit Schilden gewappnet, doch war in der Stadt selbst nichts von Rebellion zu spüren, und König Egbert, der von Gnaden der Dänen über das Land regierte, bestritt, dass es überhaupt einen Aufstand gegeben habe. Erzbischof Wulfhere pflichtete ihm bei. «Es kommt allerdings immer wieder vor, dass Banditen ihr Unwesen treiben», erklärte er hochtrabend. «Vielleicht habt Ihr davon gehört.»

«Vielleicht seid Ihr aber auch taub», blaffte Ivar, der guten Grund zum Argwohn hatte, denn kaum hatte sich herumgesprochen, dass das dänische Heer zurückgekehrt war, trafen Boten von Aldermann Riesig aus Dunholm ein. Die Festung Dunholm lag auf einem hohen Felsvorsprung, der fast in seinem gesamten Umfang von dem Fluss Wiire umspült wurde. Wie die Bebbanburg war sie dank dieser natürlichen Gegebenheiten nahezu uneinnehmbar. Riesig, der Herr dieser Burg, hatte nie sein Schwert gegen die Dänen erhoben und, als Eoferwic angegriffen und mein Vater getötet worden war, behauptet, krank gewesen zu sein. Doch jetzt schickte er Boten, die Ivar mitteilten, dass mehrere Dänen im Kloster von Gyruum getötet worden seien. In diesem berühmten Kloster arbeitete ein Mann an einer Chronik der englischen Kirche, die Beocca immer gepriesen und mir als Lektüre ans Herz gelegt hatte, wenn ich denn anständig zu lesen lernte. Das habe ich noch vor mir. Doch in Gyruum bin ich gewesen und habe gesehen, wo dieses Buch geschrieben wurde, denn Ragnar war aufgefordert worden, mit seinen Männern herauszufinden, was sich tatsächlich ereignet hatte.

Allem Anschein nach waren sechs Dänen, allesamt

Männer ohne Herren, nach Gyruum gezogen, wo sie den Klosterschatz zu sehen verlangten. Als die Mönche behaupteten, bettelarm zu sein, machten die sechs von ihren Schwertern Gebrauch. Die Mönche aber setzten sich zur Wehr, und weil sie in der Überzahl waren und von Männern aus dem Ort unterstützt wurden, gelang es ihnen, die Dänen zu töten. An Pfählen aufgespießt, verwesten ihre Leichname zur Abschreckung aller Plünderer. Dafür hatte Ragnar noch Verständnis, doch ermutigt von ihrem Erfolg, waren die Mönche am Ufer der Tine flussaufwärts gezogen und hatten eine dänische Siedlung überfallen, in der nur einige wenige Menschen lebten, die zu alt und krank waren, um mit dem Heer nach Süden zu ziehen. Dass bei diesem Überfall mindestens zwanzig Frauen und Kinder geschändet und getötet worden waren, entschuldigten die Mönche mit der Erklärung eines heiligen Krieges. Aus Furcht vor der Rache der Dänen hatte Aldermann Icicsig daraufhin eigene Truppen ausgesandt, um den kriegerischen Haufen aufzulösen, dem sich immer mehr Männer anschlossen. Ihm waren etliche Aufständische in die Hände gefallen, darunter auch ein Dutzend Mönche, die jetzt in seiner Festung über dem Fluss gefangen saßen.

All dies hörten wir von Ricsigs Boten, später auch von den Siedlern, die das Morden überlebt hatten. Ein Mädchen im Alter von Ragnars Tochter berichtete, von mehreren Mönchen zuerst vergewaltigt und dann gegen ihren Willen getauft worden zu sein. Sie sagte, dass auch Nonnen dabei gewesen seien, Frauen, die die Vergewaltiger angefeuert und sich danach am Töten beteiligt hätten. «Schlangenbrut», sagte Ragnar. So wütend, wie ich ihn jetzt erlebte, hatte er nicht einmal damals auf Svens Belästigung seiner Tochter reagiert. Wir gruben einige der toten Dänen aus und stellten fest, dass sie alle gefoltert worden waren.

Ein Priester wurde aufgegriffen und mit Nachdruck dazu gebracht, die Namen der wichtigsten Klöster Northumbriens zu nennen. Eines war natürlich Gyruum. Ganz in der Nähe, auf der anderen Flussseite, lagen ein großes Frauenstift und etwas südlich an der Wiire-Mündung ein weiteres Kloster. Die nahe Eoferwic gelegene Abtei Streonshall gehörte einem großen Nonnenorden, und dann gab es da noch jene Abtei von Lindisfarena, die auf einer Insel vor Bebbanburg lag und, wie ich von Beocca wusste, als besonders heiliger Ort galt. Es gab noch viele andere Klöster, doch Ragnar begnügte sich mit den wichtigsten und schickte Männer mit dem Vorschlag zu Ivar und Ubba, den Orden von Streonshall aufzulösen und all diejenigen Frauen zu töten, die an der Revolte beteiligt waren. Dann zogen wir nach Gyruum. Alle Mönche wurden getötet, sämtliche Gebäude, die nicht aus Stein gemauert waren, niedergebrannt und der Schatz geraubt - tatsächlich hatten sie Gold und Silber in ihrer Kirche vergraben. Wie ich mich erinnere, fanden wir auch einen Stapel von Schriften, Pergamentseite um Pergamentseite, alle dicht beschrieben mit kleinen schwarzen Lettern. Welche Texte sie enthielten, werde ich nie erfahren, denn sie wurden verbrannt. Als es Gyruum nicht mehr gab, überfielen wir das Kloster an der Wiire- Mündung und wüteten auch dort, überquerten anschließend die Tine und zerstörten das Nonnenkloster am Nordufer. Aus Angst, geschändet zu werden, hatten sich die Nonnen, als sie hörten, dass wir anrückten, dem Vorbild der Äbtissin folgend, die Gesichter zerschnitten und empfingen uns blutüberströmt, vor Schmerzen schreiend und abstoßend hässlich. Warum sie nicht weggelaufen waren, ist mir ein Rätsel. Stattdessen harrten sie aus, verfluchten uns, riefen die Rache des Himmels auf uns herab, und dann starben sie.

Ich habe Alfred nie erzählt, dass ich an diesen berüchtigten Überfällen teilgenommen hatte. Noch immer wird davon als Zeugnis für die unbarmherzige Grausamkeit der Dänen berichtet. Jedes englische Kind weiß von den Nonnen, die sich selbst verstümmelten, um der drohenden Vergewaltigung zu entgehen. Doch all diese Geschichten konnten ebenso wenig bewirken wie Edmunds Gebete. Ich erinnere mich, eine Osterpredigt zum Andenken an die Nonnen gehört zu haben. Ich musste mich beherrschen, um den Priester nicht zu unterbrechen und die Tatsachen richtig zu stellen. Er behauptete, dass die Dänen versprochen hätten, alle northumbrischen Mönche und Nonnen zu schonen, was nicht stimmte, falsch war auch, dass es, wie er sagte, keinen Grund für dieses Morden gegeben habe. Und dann erzählte er eine unglaubliche Geschichte, nach der Gott, von den Nonnen um Hilfe gebeten, die Klosterpforte mit einem unsichtbaren und undurchdringlichen Vorhang zugehängt habe, um die Dänen abzuwehren. Warum aber, so fragte ich mich, hatten die Nonnen, solchermaßen beschützt, selbst Hand an sich gelegt? Als Antwort darauf hörte ich, dass die Dänen angeblich Kinder aus dem Nachbardorf als Geiseln genommen und damit gedroht hätten, ihnen die Kehlen durchzuschneiden, falls dieser Vorhang nicht geöffnet werde.

Nichts davon ist wahr. Wir kamen, sie schrien, die jungen Nonnen wurden geschändet und anschließend wie alle anderen getötet. Allerdings gab es zwei Ausnahmen, die von den Geschichten unterschlagen werden. Zwei hübsche Nonnen hatten sich nicht verunstaltet, und beide schlossen sich Ragnars Männern an. Eine der beiden brachte einen Sohn zur Welt, aus dem ein berühmter dänischer Krieger wurde. Doch Priester nehmen es nie so genau mit der Wahrheit. Mir war es einerlei, und so schwieg ich dazu und verzichtete darauf, zu erklären, was mir Ravn eingeschärft

hatte: dass nämlich die Dänen niemals alle töteten, sondern zumindest ein Opfer leben ließen, damit es die Nachricht vom Schrecken der Eroberer verbreiten konnte.

Nachdem das Nonnenstift niedergebrannt war, ritten wir nach Dunholm, wo sich Ragnar bei Aldermann Riesig bedankte, den allerdings die Rache der Dänen tief bestürzte. «Es haben doch nicht alle Mönche und Nonnen an dem Aufstand teilgenommen», sagte er vorwurfsvoll.

«Sie sind alle schlecht», erwiderte Ragnar.

«Ihre Häuser sind Orte des Gebetes, der Besinnung und der Bildung.»

«Erklär mir, wozu Gebete, Besinnung und Bildung nütze sind», verlangte Ragnar ungehalten. «Lassen Gebete den Roggen wachsen? Füllt Besinnung ein Fischernetz? Kann Bildung ein Haus bauen oder ein Feld pflügen?»

Auf diese Fragen hatte Riesig keine Antwort, ebenso wenig wie der Bischof von Dunholm, ein zaghafter Mann, der sich mit einem Kommentar über das Gemetzel vorsichtig zurückhielt und auch kein Wort dazu sagte, dass Riesig die Gefangenen auslieferte, die sofort auf brutale Weise getötet wurden. Ragnar war davon überzeugt, dass in den Klöstern und Ordensstiften finstere Riten gepflegt wurden, um das Volk gegen die Dänen aufzuhetzen, und er sah keinen Grund, diese Orte zu erhalten. Das bei weitem berühmteste Kloster aber war das auf Lindisfarena, das Haus, in dem der heilige Cuthbert gelebt hatte und das vor zwei Generationen zum ersten Mal von den Dänen geplündert worden war. Über den Angriff von damals wurde erzählt, dass Drachen am Himmel erschienen seien, Wirbelwinde über dem Meer getost und schwere Gewitterstürme auf den Hügeln gewütet hätten. Doch als wir nach Norden zogen, geschah nichts dergleichen.

Ich war aufgeregt, denn unser Weg führte nahe an Bebbanburg vorbei, und ich fragte mich, ob es mein Onkel, der falsche Aldermann Ælfric, wagen würde, seine Festung

zu verlassen, um die Mönche von Lindisfarena zu schützen, die sich ihrerseits immer für die Sicherheit unserer Familie eingesetzt hatten. Wir alle - drei Schiffsmannschaften, also über hundert Mann - ritten zu Pferde, denn es war spät im Jahr, und die Dänen setzten ihre Schiffe nicht gern schlechtem Wetter aus. Wir machten einen Bogen um Bebbanburg, doch als wir über die Hügel ritten, erhaschte ich manchmal zwischen den Bäumen einen Blick auf das hölzerne Bollwerk der Festung. Mein Blick war gebannt, ich sah die raue See, ich träumte.

Wir überquerten das flache Küstenland und gelangten an einen Sandstrand, von dem ein Pfad nach Lindisfarena hinausführte, der bei unserer Ankunft jedoch von der Flut überspült war. Am gegenüberliegenden Inselufer waren Mönche zu sehen, die uns beobachteten. «Die restlichen Bastarde verscharren ihre Schätze», sagte Ragnar.

«Falls sie noch welche haben», sagte ich.

«Sie haben immer noch was.»

«Als ich das letzte Mal hier war», berichtete Ravn, «haben wir einen Kasten voller Gold gefunden. Pures Gold.»

«Ein großer Kasten?», fragte Brida. Sie saß hinter Ravn. auf dem Pferd und diente an diesem Tag als sein Auge. Sie sprach inzwischen fließend Dänisch und durfte uns immer begleiten, weil sie uns, wie die Männer meinten, Glück brachte.

«So groß wie dein Brustkasten», antwortete Ravn.

«Also war's nur wenig», sagte Brida enttäuscht.

«Gold und Silber», erinnerte sich Ravn. «Und Stoßzähne von Walrossen. Woher sie die wohl hatten?»

Das Wasser ging zurück und floss in mäandernden Strömen ab. Dazwischen wurden weiße Markierungspflöcke sichtbar. Als wir uns in Bewegung setzten, flohen die Mönche am Ufer. Rauchfahnen zeigten uns, wo die Gehöfte auf der Insel lagen, und ich zweifelte

keinen Augenblick daran, dass auch ihre Bewohner ihre paar Habseligkeiten vergraben hatten.

«Könnte es sein, dass dich einer der Mönche kennt?», wollte Ragnar von mir wissen.

«Wahrscheinlich.»

«Stört dich das?»

Das tat es, aber ich sagte nein, berührte Thors Hammer, doch irgendwo in meinem Kopf rührte sich die Sorge, dass mich Gott, der Christengott, beobachtete. Beocca hatte immer behauptet, dass über all unsere Taten Buch geführt werde. Aber dann erinnerte ich mich, dass der Christengott versagt und Thor, Odin und all die anderen dänischen Götter den Krieg im Himmel für sich entschieden hatten. Edmunds Tod war der Beweis, also tröstete ich mich und wähnte mich auf der sicheren Seite.

Das Kloster lag im Süden der Insel, an einer Stelle, von der man die Bebbanburg auf ihrem Felsen thronen sah. Die Mönche lebten in kleinen Holzhütten, die um die Kirche herumgebaut und mit Stroh oder Moos gedeckt waren. Der Abt, ein Mann namens Egfrith, kam uns mit einem großen Holzkreuz entgegen. Er sprach Dänisch, was ungewöhnlich war, und zeigte sich furchtlos. «Willkommen auf unserer kleinen Insel», grüßte er uns freundlich. «Ihr solltet wissen, dass ein Landsmann von Euch in unserer Krankenkammer liegt und gepflegt wird.»

Ragnar legte seine Hände auf den mit Vlies bezogenen Sattelknauf. «Was will er mir damit sagen?», fragte er.

«Dass wir friedliche Absichten hegen, Herr», antwortete Egfrith. Er war schon älter, hatte graues, schütteres Haar und nur noch wenige Zähne im Mund, sodass seine Worte undeutlich klangen. «Wir sind ein bescheidenes Haus», fuhr er fort. «Wir pflegen Kranke, helfen Armen und dienen unserem Gott.» Er blickte die Reihe der Dänen entlang, behelmte Männer mit grimmiger Miene, waffenstarrend

und mit Schilden gewappnet. Die Wolken hingen tief an diesem Tag, grau und schwer, und es regnete ein wenig. Aus der Kirche trugen zwei Mönche eine Truhe, die sie hinter Egfrith abstellten, worauf sie wieder kehrtmachten. «Das ist alles, was wir haben», sagte Egfrith. «Ihr könnt es gern haben.»

Auf ein Zeichen Ragnars hin stieg ich vom Pferd, ging an dem Abt vorbei und öffnete die Truhe. Sie war bis zur Hälfte mit angelaufenen Silbermünzen von schlechter Qualität gefüllt. Mit einem Blick auf Ragnar zuckte ich mit den Achseln, um kundzutun, dass dieser Schatz nicht viel hergab.

«Ihr seid Uhtred!», sagte Egfrith, der mich die ganze Zeit angestarrt hatte.

«Und?», entgegnete ich streitlustig.

«Ich hörte, Ihr wäret tot», sagte er. «Gelobt sei Gott, dass dem nicht so ist.»

«Ihr hörtet, ich wäre tot?»

«Dass ein Däne Euch getötet hätte.»

Wir sprachen Englisch miteinander, und Ragnar wollte wissen, wovon die Rede war. Also übersetzte ich für ihn. «Hieß dieser Däne Weland?», fragte Ragnar.

«So wird er genannt», antwortete Egfrith.

«Wird?»

«Weland ist der Mann, der sich hier bei uns von seinen Verletzungen erholt, Herr.» Egfrith musterte mich erneut, als könne er kaum glauben, dass ich lebendig vor ihm stand.

«Seine Verletzungen?», fragte Ragnar.

«Er wurde angegriffen, Herr, von einem Mann aus der Festung. Von Bebbanburg.»

Ragnar wollte natürlich die ganze Geschichte hören. Anscheinend hatte es Weland zurück zur Burg geschafft

und behauptet, mich getötet zu haben. Also hatte er seine Belohnung in Silbermünzen erhalten und war unter dem Geleit mehrerer Männer abgezogen. Zu ihnen gehörte auch Ealdwulf, der Schmied, mein Geschichtenerzähler von damals. Und Ealdwulf hatte Weland einen Axthieb in die Schulter versetzt, bevor ihn die anderen daran hindern konnten. Weland war auf die Insel gebracht worden und Ealdwulf, falls er noch lebte, war zurück in Bebbanburg.

Falls Egfrith in Weland einen Garanten für seine Sicherheit zu haben glaubte, hatte er sich verrechnet. Ragnar bedachte ihn mit einem finsteren Blick. «Du hast Weland bei dir aufgenommen, obwohl du ihn für den Mörder Uhtreds halten musstest?»

«Dies ist ein Haus Gottes», antwortete Egfrith. «Wir nehmen jeden Menschen bei uns auf.»

«Auch Mörder?» Ragnar griff hinter sich und löste das Lederband, das seine Haare zusammenhielt. «Sag mir, Mönch, wie viele von deinen Leuten sind in den Süden gezogen, um ihren Kumpanen dabei zu helfen, Dänen zu ermorden?»

Egfrith zögerte, was Antwort genug war. Als Ragnar sein Schwert zog, fand der Abt seine Sprache wieder. «Es waren einige wenige, Herr. Ich konnte sie nicht zurückhalten.»

«Du konntest sie nicht zurückhalten?» Ragnar schüttelte den Kopf, und das feuchte, lange Haare flog um sein Gesicht. «Und doch bist du hier der Anführer?»

«Ich bin der Abt, ja.»

«Dann hättest du sie zurückhalten können.» Ragnar war zornig, und ich vermute, dass er an die Leichen dachte, die wir bei Gyruum ausgegraben hatten, an die dänischen Mädchen, deren Schoß noch voller Blut gewesen war. «Tötet sie», forderte er seine Männer auf.

Diesmal beteiligte ich mich nicht. Ich stand abseits am Ufer, lauschte den Schreien der Vögel, sah zur Bebbanburg

hinüber und hörte hinter mir die Klingen ihr Werk verrichten. Brida kam an meine Seite, ergriff meine Hand und schaute über das weiß gefleckte Grau des Wassers auf die große Felsenfestung.

«Ist das dein Haus?», fragte sie.

«Das ist mein Haus.»

«Er hat dich einen Herrn genannt.»

«Ich bin ein Herr.»

Sie lehnte sich an mich. «Du glaubst wohl, dass uns der Christengott beobachtet.»

«Nein», sagte ich und fragte mich, woher sie wissen konnte, dass ich genau darüber nachgedacht hatte.

«Er ist nie unser Gott gewesen», erklärte sie. «Wir haben Wotan, Thor, Eostre und all die anderen Götter und Göttinnen verehrt, sie aber vergessen, als die Christen kamen. Die Dänen haben sie uns jetzt wieder in Erinnerung gebracht.»

«Hast du das von Ravn?»

«Ja, einiges», antwortete sie. «Den Rest habe ich selbst herausgefunden. Zwischen den Göttern herrscht Krieg, Uhtred, ein Krieg zwischen dem Christengott und unseren Göttern, und wenn im Asgard Krieg geführt wird, lassen die Götter uns auf der Erde um sie kämpfen.»

«Werden wir siegen?», fragte ich.

Zur Antwort zeigte sie auf die toten Mönche, die mit blutdurchtränkten Kutten im feuchten Gras lagen. Jetzt, da das Töten vorüber war, zerrte Ragnar Weland aus seinem Krankenbett. Der Mann rang, wie man deutlich sehen konnte, mit dem Tod. Er zitterte am ganzen Leib, und seine faulige Schulterwunde stank entsetzlich. Aber ihm war bewusst, was geschah. Sein Lohn für den Mord an mir, ein Beutel guter Silbermünzen vom Gewicht eines Neugeborenen, hatte unter seinem Bett gelegen. Er wurde

dem Klosterschatz hinzugefügt und unter unseren Männern aufgeteilt.

Weland lag in dem blutigen Gras und sah zu mir und Ragnar auf. «Willst du ihn töten?», fragte mich Ragnar.

«Ja», antwortete ich, wie es von mir erwartet wurde, und ich dachte an den Tag, an dem ich Ragnar vor dieser Küste über die Ruderschäfte hatte tanzen sehen und wie er am Morgen danach den Kopf meines Bruders zur Bebbanburg gebracht hatte. «Ich will ihm den Kopf abschlagen», sagte ich.

Weland versuchte zu sprechen, doch es war nur ein gutturales Krächzen vernehmbar. Er starrte auf Ragnars Schwert.

Ragnar gab es mir. «Die Klinge ist scharf genug», sagte er. «Aber es ist erstaunlich viel Kraft nötig. Mit einer Axt wäre es einfacher.»

Jetzt sah Weland mich an. Er klapperte mit den Zähnen und sein Körper zuckte. Ich hasste ihn. Er war mir vom ersten Augenblick an unheimlich gewesen, doch jetzt hasste ich ihn. Trotzdem widerstrebte es mir, ihn umzubringen, auch wenn er schon halb tot vor mir auf dem Boden lag. Es ist eine Sache, im Kampf zu töten und die tapfere Seele eines Mannes in die Totenhalle der Götter zu schicken, aber eine ganz andere, einem hilflosen Mann das Leben zu nehmen. Weland musste mein Zögern gespürt haben, denn er flehte um Gnade. «Ich werde Euch dienen», stammelte er.

«Lass den Bastard leiden», antwortete Ragnar für mich. «Schick ihn zur Totengöttin, aber kündige ihn durch sein Leiden an.»

Ich glaube nicht, dass er sehr gelitten hat. Er war bereits so geschwächt, dass ihm meine kümmerlichen Hiebe bald das Bewusstsein raubten, und auch so dauerte es lange, ihn zu töten. Ich hackte wie von Sinnen auf ihn ein. Es hat mich

immer wieder überrascht, wie schwer es ist, einem anderen das Leben zu nehmen. Was in den Liedern der Skalden so einfach klingt, ist meist entsetzlich mühsam, denn wir sind zähe Wesen und klammern uns am Leben fest. Doch schließlich war Welands Schicksal besiegelt, und ich trennte ihm mit einer letzten Kraftanstrengung den Kopf ab. Sein Mund war aufgerissen und schmerzverzerrt, was mich ein wenig tröstete.

Ich wusste, dass mir Ragnar einen Gefallen nicht ausschlagen würde, und so bat ich ihn um ein paar weniger wertvolle Münzen aus dem Schatz. Damit ging ich in das Haus der Kopisten, die Texte abgeschrieben und mit kunstvollen Lettern ausgeschmückt hatten. Als Kind hatte ich, von Beocca begleitet, den Mönchen manchmal bei ihrer Arbeit zugeschaut und Schnipsel von Pergament mit den wunderschönen Farben, die sie verwendeten, bemalen dürfen.

Diese Farben wollte ich haben. Sie waren in Gefäßen, meist in Pulverform, manche auch mit Harz vermischt. Jetzt brauchte ich noch ein Stück Stoff, das ich in der Kirche fand, ein viereckiges Leintuch, mit dem die Weihgeräte abgedeckt gewesen waren. Zurück im Schreibsaal, zeichnete ich mit Holzkohle einen Wolfskopf auf das weiße Tuch und machte mich dann daran, die Umrisse mit Tinte auszumalen. Brida half mir dabei. Es zeigte sich, dass sie sehr viel geschickter war als ich. Sie färbte Augen und Zunge des Wolfes rot und betupfte die schwarze Tinte mit weißen und blauen Flecken, die einen Eindruck von Fell vermittelten. Als das Banner fertig war, befestigten wir es am Kreuz des toten Abtes. Ragnar durchstöberte die kleine klostereigene Sammlung heiliger Bücher und riss von den kostbarsten Exemplaren die mit Edelsteinen besetzten Metalldeckel ab. Anschließend legten wir Feuer an alle Holzbauten.

Als wir aufbrachen, hörte es auf zu regnen. Wir kehrten aufs Festland zurück und schwenkten auf meine Bitte nach Süden. An dem Damm angelangt, der zur Bebbanburg führte, hielten wir an. Ich löste das Band aus meinem Haar und reichte Brida mein Banner. Mit einem geborgten Schwert an der Seite ritt ich nach Hause.

Brida begleitete mich als meine Standartenträgerin. Sie ritt auf Ravns Pferd, während der Alte und sein Sohn auf uns warteten. Rechts rollten schaumgekrönte Brandungswellen auf das Ufer, während das Wasser zur Linken fast unbewegt war. Vom Wehrwall und dem unteren Torhaus aus beobachteten uns Männer. Brida hielt an und ließ das Banner im Wind fliegen, als ich mein Pferd antrieb und auf das Torhaus zugaloppierte, vor dem ich jetzt meinen Onkel erblickte. Da war er, Ælfric der Verräter, mit seinem hageren Gesicht und den dunklen Haaren. Ich wandte ihm mein Gesicht zu, damit er mich erkannte, dann schleuderte ich ihm Welands Kopf vor die Füße, so wie einst der Kopf meines Bruders abgeliefert worden war.

Ich warf dreißig Silberlinge hinterher. Judaslohn. Diese christliche Geschichte war mir noch gut in Erinnerung. Sie war eine der wenigen, die mir wirklich gefallen hat.

Auf dem Wall standen Bogenschützen, doch keiner legte auf mich an. Sie beobachteten nur. Ich zeigte meinem Onkel das Zeichen des Teufels, indem ich die äußeren Finger der rechten Hand ausstreckte, spie vor ihm aus und machte kehrt. Er wusste jetzt, dass ich noch lebte und dass er mich zum Feind hatte. Und ich wusste, dass ich ihn wie einen Hund töten würde, sobald sich mir eine Gelegenheit dazu bot.

«Uhtred!», rief Brida. Sie hatte einen Blick zurückgeworfen und gesehen, dass eine der Wachen vom Wall gesprungen war und hinter uns her rannte. Es war ein großer, bärtiger Mann, mir an Kräften weit überlegen. Die Bogenschützen schössen Pfeile auf ihn ab, die ringsum in

den Boden schlugen. Und dann erkannte ich in dem Mann Ealdwulf wieder, den Schmied.

«Uhtred!», rief er, «mein Herr!» Ich ritt zurück, um ihm mit der Flanke meines Pferdes Deckung zu bieten, doch die Pfeile kamen uns nicht einmal nahe, und ich vermute, dass die Schützen absichtlich ihr Ziel verfehlten. «Ihr lebt!» Ealdwulf strahlte.

«Ich lebe.»

«Ich komme mit Euch», erklärte er entschieden. «Aber deine Frau, dein Sohn?»

«Mein Weib ist letztes Jahr gestorben und mein Sohn beim Fischen ertrunken.»

«Das tut mir Leid», sagte ich. Ein Pfeil zischte durchs Dünengras, konnte uns aber nicht gefährlich werden.

«Wotan gibt und nimmt», entgegnete Ealdwulf. «Jetzt hat er mir meinen Herrn zurückgegeben.» Als er Thors Hammer auf meiner Brust sah, lächelte er, denn auch er war, was die Christen einen Heiden nannten.

Nun hatte ich meinen ersten Gefolgsmann, Ealdwulf den Schmied.

«Er ist ein trübsinniger Mann, Euer Onkel», berichtete mir Ealdwulf, als wir uns nach Süden wandten. «So unglücklich wie Scheiße. Nicht einmal sein neugeborener Sohn kann ihn aufheitern.» «Er hat einen Sohn?»

«*A*Elfric der Jüngere wird er genannt, ein herziges kleines Ding. So gesund, wie Ihr es seid. Obwohl Gytha krank ist. Sie wird nicht mehr lange leben. Und Ihr, Herr? Ihr seht gut aus.»

«Es geht mir auch gut.»

«Ihr seid jetzt zwölf?»

«Dreizehn.»

«Also ein Mann. Ist das Eure Frau?», fragte er mit einem Blick auf Brida. «Meine Freundin.»

«Kein Speck auf den Rippen», befand Ealdwulf. «Aber zur Freundin reicht's.» Der Schmied zählte inzwischen an die vierzig Jahre. Seine Hände, die Unterarme und das Gesicht waren dunkel und vernarbt von zahllosen kleineren Verbrennungen seiner Esse. Er hielt trotz seines Alters mühelos mit meinem Pferd Schritt. «Erzählt mir von diesen Dänen», sagte er und warf einen misstrauischen Blick auf die Kämpfer um Ragnar.

«Sie werden von Graf Ragnar angeführt», sagte ich. «Das ist der Mann, der meinen Bruder getötet hat. Ein guter Mann.»

«Er hat Euren Bruder umgebracht?» Ealdwulf war sichtlich entsetzt.

«Dem Schicksal weicht nichts und niemand aus», sagte ich, um mir eine längere Erklärung zu ersparen. «Mögt Ihr ihn?»

«Er ist mir wie ein Vater. Auch du wirst ihn mögen.»

«Aber er ist und bleibt ein Däne, oder? Die Dänen verehren zwar die richtigen Götter, aber es wäre mir trotzdem lieber, wenn sie wieder verschwänden.»

«Warum?»

«Warum?» Ealdwulf zeigte sich schon wieder entsetzt. «Weil dies nicht ihr Land ist, Herr, darum. Ich will ohne Angst leben und nicht gezwungen sein, einen anderen freundlich zu grüßen, nur weil er ein Schwert trägt. Die haben ihre Gesetze, wir haben unsere.»

«Für sie gelten keine Gesetze», sagte ich.

«Wenn ein Däne einen Northumbrier tötet, hat er nichts zu befürchten. Und das ist eine Schande. Es gibt kein Wergeld zur Sühne, keinen Vogt, der sich darum kümmert, keinen Herrn, der Recht spricht.»

Der Schmied hatte Recht. Wergeld war der Blutpreis für das Leben eines Mannes, auf das die Angehörigen eines Erschlagenen Anrecht hatten. Das Leben eines Mannes

kostete mehr als das einer Frau, es sei denn, sie war hoch gestellt, und der Wert eines Kriegers war höher bemessen als der eines Bauern. Aber immer musste der angemessene Preis bezahlt werden, und nur wenn die Familie des Getöteten dieses Wergeld annahm, konnte ein Mörder der Verurteilung zum Tode entkommen. Der Vogt sorgte dafür, dass die Gesetze eingehalten wurden, und erstattete seinem Aldermann Bericht. Doch all dies, was sich früher bewährt hatte, galt seit der Ankunft der Dänen nicht mehr. Es gab kein Recht mehr, nur noch das, was die Dänen bestimmten, und mir war klar, dass mir dieses Durcheinander nur gefiel, weil ich zu den Bevorzugten zählte. Ich war Ragnars Mann, und Ragnar schützte mich. Ohne ihn wäre ich nicht mehr gewesen als ein Ausgestoßener oder ein Sklave.

«Dein Onkel hält still», fuhr Ealdwulf fort. «Beocca dagegen hat sich widersetzt. Erinnert Ihr Euch an ihn? Der rothaarige Priester mit der verkrüppelten Hand und dem scheelen Blick?»

«Ich traf ihn letztes Jahr», antwortete ich.

«Wirklich? Wo?»

«Er war im Gefolge Alfreds von Wessex.»

«Wessex!» Ealdwulf war überrascht. «Ein weiter Weg bis dorthin. Er war ein guter Mann, dieser Beocca, trotz seiner Priesterschaft. Er ist weggegangen, weil er die Dänen nicht ertragen konnte. Dein Onkel war außer sich vor Wut und sagte, dass Beocca den Tod verdiene.»

Gewiss, dachte ich, denn Beocca hatte die Urkunden an sich genommen, die bezeugten, dass ich der rechtmäßige Aldermann war. «Mein Onkel wollte mich umbringen lassen», sagte ich. «Und ich habe dir noch nicht dafür gedankt, dass du diesen Weland nicht ungeschoren hast davonkommen lassen.»

«Dein Onkel wollte mich deswegen den Dänen ausliefern», erklärte Ealdwulf. «Aber weil von den Dänen keine Klage kam, hat er darauf verzichtet.»

«Jetzt bist du selbst unter Dänen», sagte ich, «und daran solltest du dich schnell gewöhnen.»

Ealdwulf dachte eine Weile darüber nach. «Warum gehen wir nicht nach Wessex?», fragte er.

«Die Westsachsen wollen einen Priester aus mir machen», antwortete ich. «Ich aber will ein Krieger werden.»

«Dann also nach Mercien», schlug Ealdwulf vor. «Da herrschen die Dänen.» «Aber Euer Onkel lebt dort.» «Mein Onkel?»

«Der Bruder Eurer Mutter.» Er wunderte sich darüber, dass ich von meiner eigenen Familie so wenig wusste, «*A*Ethelwulf. Er ist ein Aldermann ... wenn er denn noch lebt.»

«Mein Vater hat mir nie von meiner Mutter erzählt», sagte ich.

«Weil er sie so sehr geliebt hat. Eure Mutter war eine Schönheit, ein Goldstück. Sie ist gestorben, als sie Euch zur Welt brachte.»

«*A*Ethelwulf», sagte ich.

«Wenn er denn noch lebt.»

Aber warum sollte ich zu meinem Onkel gehen, wo es mir bei Ragnar so gut gefiel? *A*Ethelwulf gehörte zwar zur Familie, doch ich hatte ihn nie kennen gelernt und bezweifelte, dass er überhaupt von mir wusste. Ich war nicht darauf erpicht, ihn ausfindig zu machen, geschweige denn, nach Wessex zu ziehen, um mich dort zum Priester ausbilden zu lassen. Ich wollte bei Ragnar bleiben, und das ließ ich Ealdwulf wissen. «Er lehrt mich zu kämpfen», sagte ich.

«Von den Besten lernen, eh?», entgegnete Ealdwulf grollend. «So wird man auch ein guter Schmied. Indem

man von den Besten lernt.»

Ealdwulf war ein guter Schmied, und obwohl er sich sträubte, fand auch er Gefallen an Ragnar, denn Ragnar war großzügig und schätzte gutes Handwerk. Er richtete ihm in der Nähe unseres Hauses in Synningthwait eine Schmiede ein und zahlte gutes Silber für eine Esse, einen Amboss und all die Hämmer, Zangen und Feilen, die Ealdwulf benötigte. Als gegen Ende des Winters alles bereit war, wurde in Eoferwic Erz gekauft, und durch unser Tal hallte hinfort das klirrende Schlagen von Eisen auf Eisen. Selbst an den kältesten Tagen war es in der Schmiede warm, und sie wurde zum Treffpunkt der Männer, die Geschichten austauschten und sich mit Rätselfragen unterhielten. Ealdwulf war darin ein Meister und verblüffte die Dänen immer wieder. Ich übersetzte seine Rätsel, die sich häufig um Männer und Frauen drehten und das, was sie miteinander trieben. Diese waren meist leicht zu lösen, doch ich bevorzugte die schwierigeren Rätsel: Von meinem Vater und meiner Mutter ausgesetzt, nahm mich eine treue Verwandte auf, und obwohl ich all ihre Kinder tötete, liebte und nährte sie mich, bis ich mich über die Häuser der Menschen aufschwang und sie verließ. Die Lösung wollte mir einfach nicht einfallen, auch den anderen nicht, und es half kein Drängen und Betteln, Ealdwulf behielt die Antwort für sich. Brida, der ich das Rätsel später vortrug, brauchte nicht lange zu überlegen. «Ein Kuckuck, was sonst?», sagte sie sofort und hatte natürlich Recht.

Schon im Frühjahr musste die Schmiede erweitert werden, und den ganzen Sommer über schmiedete Ealdwulf Schwerter, Speerspitzen, Axtklingen und Piken. Auf meine

Frage, ob es ihm schwer falle, für die Dänen zu arbeiten, zuckte er nur mit den Schultern und sagte: «Ich habe ja auch auf der Bebbanburg für sie gearbeitet. Dein Onkel steht ihnen zu Diensten.»

«Aber dort sind doch keine Dänen?»

«Nein. Aber sie kommen manchmal zu Besuch und fordern Abgaben.» Plötzlich ertönte vor der Schmiede ein gellender Schrei.

Ich rannte nach draußen zu Ragnar, der einer Gruppe von Männern entgegenblickte, die von einem berittenen Kämpfer angeführt wurde. Und von was für einem Kämpfer! An seinem Sattel hingen ein prächtiger Helm, ein bunt bemalter Schild und ein langes Schwert, er selbst trug ein Kettenhemd und die Arme voller Reife. Es war ein junger Mann mit langem blondem Haar und einem dichten goldfarbenen Bart. Wie ein brunftiger Hirsch röhrte er Ragnar entgegen, der auf ihn zustürzte, sodass ich fürchtete, der junge Reiter würde sein Schwert ziehen. Stattdessen aber sprang er aus dem Sattel und lief Ragnar entgegen. Die beiden fielen einander in die Arme und klopften sich überschwänglich auf die Schultern, und als sich Ragnar zu uns umdrehte, lag ein so strahlendes Lachen in seinem Gesicht, dass er damit die finsterste Höllenkammer hätte erleuchten können. «Mein Sohn!», rief er mir zu. «Mein Sohn!»

Ragnar der Jüngere war mit einer Schiffsmannschaft aus Irland zurückgekehrt. Obwohl er mich noch nie gesehen hatte, nahm er mich wie seinen Bruder Rorik herzlich in den Arm, wirbelte seine Schwester durch die Luft, küsste seine Mutter, beschenkte die Diener mit silbernen Kettengliedern und tätschelte die Hunde. Ein Festmahl wurde vorbereitet, und am Abend berichtete er uns, dass er jetzt sein eigenes Schiff kommandiere und nur wenige Monate bleiben könne, weil er auf Ivars Geheiß im Frühling wieder nach Irland zurückkehren müsse. Er war ganz nach seinem Vater geraten, und ich mochte ihn sofort, denn Ragnar der Jüngere sorgte überall für gute Stimmung. Anfangs wohnte er mit einigen seiner Männer bei uns, doch im Herbst wurde ein Haus angebaut, das mit seinem hohen

Giebel, an den der Schädel eines Ebers genagelt wurde, einem Grafen Ehre gemacht hätte.

«Du hattest Glück», sagte er eines Tages zu mir. Wir deckten gerade das Dach und kämmten Bündel aus Roggenstroh.

«Glück?»

«Dass dich mein Vater in Eoferwic nicht getötet hat.» «Das stimmt», bestätigte ich.

«Er hatte immer schon einen Blick für die richtigen Männer», sagte er und reichte mir einen Krug Ale. Er saß rittlings auf dem First und schaute über das Tal. «Ihm gefällt es hier.»

«Ja. Wie ist Irland?»

Er grinste. «Nichts als Torf und Schorf. Und heimtückische Skraelinge.» So nannten die Wikinger die Einheimischen der Insel. «Aber sie kämpfen wacker. Es gibt Silber dort, und je verbissener sie kämpfen, desto größer ist unsere Beute. Willst du das Ale allein trinken oder bekomme ich auch was?»

Ich reichte ihm den Krug zurück und sah zu, wie ihm Ale durch den Bart rann, als er den Rest in sich hineinstürzte. «Irland ist kein schlechter Ort», sagte er, «aber bleiben möchte ich nicht. Ich würde gern hierher zurückkommen, mich in Wessex niederlassen. Eine Familie gründen. Dick werden.»

«Warum bleibst du nicht einfach?»

«Weil Ivar will, dass ich auf die Insel zurückkehre, und Ivar ist ein guter Herr.»

«Er macht mir Angst.»

«Ein guter Herr muss Angst machen.»

«Das macht dein Vater aber nicht.»

«Dir vielleicht nicht. Aber was glaubst du, wie er auf diejenigen wirkt, die ihn zum Feind haben? Würdest du

gern gegen Graf Ragnar den Furchtlosen im Schildwall stehen?»

«Nein.»

«Also macht er Angst», sagte er und grinste. «Geht nach Wessex und unterwerft das Königreich. Sucht Land, auf dem ich mich mästen kann.»

Als das Dach gedeckt war, wurde ich in den Wald geschickt, denn Ealdwulfs Hunger nach Holzkohle, mit der er seine Esse schürte, war unersättlich. Er hatte Ragnars Männern gezeigt, wie sich Holzkohle gewinnen ließ, doch Brida und ich waren seine besten Köhler, und so verbrachten wir viel Zeit im Gehölz. Die Meiler mussten ständig beaufsichtigt werden, sie brannten mindestens drei Tage lang. Brida und ich wachten darüber und beobachteten den Rauch, der aus der Abdeckung aus Farnkraut und Torf aufstieg, denn er verriet, ob die Glut im Inneren die richtige Temperatur hatte. Wurde sie allzu heiß, kletterten wir über den warmen Haufen, um die Luftlöcher in der Hülle mit Erde auszustopfen, damit die Glut wieder ein wenig abkühlte.

Gewöhnlich verarbeiteten wir Erlenholz, denn das war, was Ealdwulf bevorzugte. Es kam darauf an, die Scheite verkohlen und nicht verbrennen zu lassen. Vom Gewicht des frischen Holzes blieb am Ende nur ein Viertel übrig, der Rest wurde zu Rauch. Einen Meiler aufzubauen konnte bis zu einer Woche dauern. In einer flachen Mulde stapelten wir das Erlenholz sorgfältig zu einem hohen Berg, dessen Kern aus zuvor gewonnener Holzkohle bestand. Diesen Berg bedeckten wir zunächst mit Farnkraut und dann mit einer dicken Torfschicht, steckten anschließend den Kern durch eine Öffnung in der Mitte in Brand und verstopften die Öffnung. Nun musste die Glut im Innern kontrolliert werden. Dazu stießen wir Löcher in den Fuß des Meilers und ließen Luft eindringen. Sooft der Wind drehte, mussten diese Löcher geschlossen und andere geöffnet werden. Es

war schwere Arbeit, aber wir hatten Gefallen daran. Wenn wir nachts im Dunkeln neben dem warmen Meiler lagen, fühlten wir uns wie Sceadugengans, und außerdem verband Brida und mich inzwischen mehr als Freundschaft.

Neben einem rauchenden Meiler verlor sie ihr erstes Kind. Von ihrer Schwangerschaft hatte sie nicht einmal etwas gewusst. Eines Nachts wurde sie plötzlich von Krämpfen und so heftigen Schmerzen ergriffen, dass ich loslaufen und Sigrid zu Hilfe holen wollte. Doch Brida ließ mich nicht gehen und behauptete zu wissen, was ihr geschehe. Hilflos musste ich mit ansehen, wie sie sich quälte, und fürchtete das Schlimmste, und noch bevor es hell wurde, brachte sie einen toten Sohn zur Welt. Wir begruben ihn mitsamt der Nachgeburt und kehrten erschöpft nach Hause zurück. Sigrid erschrak beim Anblick Bridas. Sie gab ihr eine Brühe aus Lauch und Schafshirn zu essen und behielt sie im Haus. Offenbar ahnte Sigrid, was geschehen war, denn sie war mir gegenüber tagelang ungehalten und sagte zu Ragnar, es sei an der Zeit, dass Brida heirate. Mit ihren dreizehn Jahren war sie alt genug, und in Synningthwait gab es etliche junge Dänen, die nach einer Frau suchten.

Doch Ragnar erklärte, dass Brida seinen Kriegern Glück bringe, und wollte sie auf den Feldzug gegen Wessex mitnehmen.

«Und wann wird das sein?», fragte Sigrid. «Nächstes Jahr», antwortete er, «oder im Jahr darauf. Spätestens.» «Und dann?»

«Dann sind wir die Herren über ganz England», antwortete Ragnar. Dann wäre das letzte der vier Königreiche an die Dänen gefallen und alle Bewohner wären entweder dänisch, versklavt oder tot.

Während des Julfestes, das wir ausgiebig feierten, ging Ragnar der Jüngere aus allen Wettbewerben als Sieger hervor. Er schleuderte die Felsbrocken am weitesten, rang

jeden Gegner nieder, und es gelang ihm sogar, seinen Vater unter den Tisch zu trinken. Es folgten die dunklen Monate, ein langer Winter, und als im Frühjahr die Stürme nachließen, musste Ragnar der Jüngere wieder zurück nach Irland. Mit einem eher traurigen Fest nahmen wir Abschied. Am Morgen danach brach er mit seinen Männern bei grauem Regen auf. Ragnar schaute seinem durch das Tal abziehenden Sohn nach, bis er außer Sicht war, und als er in das neu erbaute Haus zurückkehrte, standen Tränen in seinen Augen. «Er ist ein guter Mann», sagte er mir.

«Er gefällt mir», erwiderte ich, und so empfand ich noch, als ich ihm viele Jahre später wieder begegnete.

Ragnar der Jüngere hatte mit seiner Abreise eine Lücke hinterlassen, dennoch ist mir der Frühling und Sommer dieses Jahres in guter Erinnerung, denn in jener Zeit schmiedete mir Ealdwulf ein Schwert. «Ich hoffe, es ist besser als mein erstes», bemerkte ich spöttisch.

«Euer erstes?»

«Das ich getragen habe, als wir gegen Eoferwic gezogen sind», antwortete ich.

«Ach, das Ding. Das habe nicht ich gemacht. Euer Vater hat es in Berewic erstanden, und ich habe ihm gesagt, dass es nichts tauge und viel zu kurz sei, gerade mal gut genug, um Enten abzustechen, zum Kämpfen aber völlig ungeeignet. Was ist daraus geworden?»

«Die Klinge ist abgeknickt», antwortete ich und erinnerte mich an Ragnars Gelächter beim Anblick meiner kümmerlichen Waffe.

«Schlechtes Eisen, viel zu weich.»

Er erklärte mir, dass es zwei Arten von Eisen gab, weiches und hartes. Das harte ließ sich besonders gut schärfen, war aber spröde und zerbrach beim ersten schweren Aufprall, während sich das weiche Metall allzu leicht verbog, wie mein kleines Schwert. «Darum ist es das Beste, beide Arten

zu verwenden.» Ich sah dabei zu, wie er sieben Eisenstangen herstellte. Drei davon waren aus hartem Metall. Warum es härter war als das andere, wusste er nicht, allerdings hatte er aus Erfahrung gelernt, dass Eisen, wenn er es glühend in brennende Holzkohle legte und dann abkühlen ließ, besonders fest und starr wurde. Ragnar nannte dieses Eisen Stahl. Die vier anderen Stangen waren um einiges länger. Sie wurden kein zweites Mal in die Esse gelegt, sondern spiralförmig in sich verdreht, bis sie auf das Maß der harten Eisenstangen geschrumpft waren. «Warum machst du das?», fragte ich.

«Das werdet Ihr schon noch sehen», antwortete er geheimnisvoll.

Sechs Stangen waren ungefähr so dick wie ein Männerdaumen, die siebte, aus hartem Material bestehend, war ein wenig dicker und diente der zu schmiedenden Klinge als Rückgrat. Sie war auch länger als die anderen Stangen, weil der überstehende Teil für das Heft gebraucht wurde. Ealdwulf hämmerte nun auf diese Stange ein, bis ein schlankes, dünnes Blatt entstand. Dann legte er zu beiden Seiten jeweils zwei der weichen Metallstangen an und an diese, für die scharfen Kanten, zwei der harten. Dieses Stangenbündel sah sehr seltsam aus und ließ kaum erahnen, dass daraus ein Schwert entstehen sollte. Doch nun begann erst die eigentliche Arbeit. Mit wuchtigen Hammerschlägen verschweißte Ealdwulf die Eisen, brachte sie immer wieder in der Esse zum Glühen. Schwarze Schlacke brannte aus dem Eisen, Funken sprühten, und zischend tauchte das heiße Metall ins Wasser oder lag, um langsam abzukühlen, in einer mit Asche gefüllten Wanne. Es dauerte Tage, doch allmählich nahm das Schwert Gestalt an. Das weiche Eisen hatte sich mit dem harten verbunden und bildete wundersame Muster aus, die an Rauchschlieren erinnerten. Bei hellem Tageslicht waren sie nicht zu sehen, aber in der Dämmerung, oder wenn bei kaltem Wetter der

Atem auf der Klinge beschlug, traten sie zum Vorschein. Brida nannte diese Muster Schlangenhauch, und ich beschloss, dass dies der Name meines Schwertes sein sollte: Schlangenhauch. Zum Schluss hämmerte Ealdwulf eine lange Riefe in die Mitte beider Klingenseiten, damit das Schwert nicht im Fleisch des Feindes stecken bleiben konnte. «Blutrinnen», knurrte er.

Der Knauf des Heftes bestand ebenfalls aus Eisen, wie auch die schwere Querstange, und für den Griff schnitzte ich mir zwei Stücke aus Eschenholz zurecht. Ich hätte das Schwert gern mit Gold oder vergoldeter Bronze verziert, doch Ealdwulf weigerte sich und sagte: «Das ist ein Werkzeug, weiter nichts. Ein Werkzeug, das dir die Arbeit erleichtert, so wie mir mein Hammer hilft.» Er hielt die Klinge in die Höhe und ließ das Sonnenlicht auf der blank polierten Oberfläche spielen. «Eines Tages», sagte er und beugte sich mir zu, «wirst du damit Dänen töten.»

Das Schwert, mein Schlangenhauch, war schwer, viel zu schwer für einen Dreizehnjährigen, aber ich würde bald stark genug sein, um es führen zu können. Die Klinge verjüngte sich schon von der Mitte an und war durch das fehlende Gewicht an der Spitze ausgewogen. Ragnar bevorzugte eine schwere Spitze, um mit größerer Wucht auf die Schilde der Gegner einschlagen zu können. Mein Schwert hatte dagegen den Vorteil, wendiger geführt werden zu können. Hinzu kam, dass es dank der handwerklichen Fähigkeiten Ealdwulfs geradezu unverwüstlich war. Ich besitze es noch heute. Der Eschengriff wurde schon vor langer Zeit ausgetauscht, und die Kanten sind schartig, auch die Klinge ist, weil häufig geschliffen, noch schlanker geworden, aber immer noch ist es ein wundervolles Schwert. Manchmal hauche ich auf die Klinge, dann tauchen, wie von Zauberhand gemalt, die blau-silbrigen Schlierenmuster auf. Sie erinnern mich an jenen Frühling und Sommer in den northumbrischen

Wäldern, und ich sehe Brida vor mir, wie sie sich in der blanken Klinge spiegelt.

Mein Schlangenhauch ist außerdem voller Magie. Ealdwulf hatte, als er das Schwert schmiedete, Zauberformeln verwendet, die er streng geheim hielt, und Brida hatte es einmal mit in den Wald genommen, wo sie eine ganze Nacht verbrachte, ohne mir zu verraten, was sie getan hatte, und so war auch der Zauber einer Frau in das Schwert übergegangen. Als einmal mehr ein blutiges Ritual in einer eigens dafür ausgehobenen Grube abgehalten und ein Mann, ein Pferd, ein Widder, ein Bulle und ein Enterich geopfert werden sollten, bat ich Ragnar, er möge den todgeweihten Mann mit meinem Schwert erstechen, damit Odin von ihm Kenntnis nähme und ihm gewogen sei. Das waren die Zaubereien eines Heiden und Kriegers.

Doch ich glaube, Odin war ihm tatsächlich gewogen, denn meinem Schwert sind mehr Männer zum Opfer gefallen, als ich mir in Erinnerung rufen kann.

Im Spätsommer war Schlangenhauch endlich fertig, und ehe mit dem Herbst die ersten Stürme das Meer aufwühlten, zogen wir nach Süden. Es war an der Zeit, England der Vergessenheit anheim zu stellen, und so segelten wir nach Wessex.



FÜNF

Wir sammelten uns in Eoferwic und wurden von Egbert notgedrungen willkommen geheißen. Er ritt zum Flussufer, wo die Schiffe lagen. Die Mannschaften, ein wilder Haufen, hatten Aufstellung genommen und bedachten den jämmerlichen König, der kein König war, mit verächtlichen

Blicken, als er ihre Reihen abnahm. Zu seiner dänischen Leibgarde gehörten auch Kjartan und Sven. Vermutlich bestand ihre Aufgabe weniger darin, sein Leben zu schützen, als den Gefangenen zu bewachen. Kjartan war mit einem Kettenhemd und einer riesigen Streitaxt gewappnet, die an seiner Schulter hing. Sven, inzwischen zu einem Mann herangewachsen, trug eine Binde über dem fehlenden Auge, ein langes Schwert, einen Umhang aus Fuchsfellen und zwei Armreife. «Sie haben an dem Überfall auf Streonshall teilgenommen», klärte mich Ragnar auf. Offenbar hatten sie bei dem Rachezug gegen das Nonnenkloster gute Beute gemacht.

Kjartan, den ein Dutzend Reife an den Armen auszeichneten, blickte Ragnar in die Augen und sagte: «Ich würde Euch nach wie vor dienen.» Von der Unterwürfigkeit, die er früher an den Tag gelegt hatte, war jetzt nicht mehr viel zu spüren.

«Ich habe einen neuen Schiffsmeister», entgegnete Ragnar. Mehr sagte er nicht, worauf Kjartan abzog, gefolgt von Sven, der mir mit der linken Hand das Zeichen des Teufels machte.

Der neue Schiffsmeister hieß Thorbjorn, genannt Toki. Er war ein großartiger Seemann und noch tapferer als Krieger. Er wusste viele Geschichten zu erzählen, Geschichten über seine Reisen mit den Svear in fremde Länder, wo es außer Birken keine Bäume gab und wo über viele Monate Winter herrschte. Er behauptete, dass die Bewohner dort ihre eigenen Kinder fräßen, Riesen anbeteten und am Hinterkopf ein drittes Auge trügen, und manche von uns glaubten seine Geschichten.

Mit der letzten Sommerflut ruderten wir nach Süden, entlang der öden Küste Ostangliens, wo wir des Nachts lagerten. Wir steuerten auf die Mündung der Temes zu, über die wir, wie Ragnar sagte, bis an die Nordgrenze von Wessex gelangen würden.

Diesmal führte Ragnar die Flotte an. Ivar der Knochenlose war nach Irland gezogen und hatte von Ragnar ein Goldgeschenk für dessen Sohn mitgenommen, während Ubba Dalriada, das Land nördlich von Northumbrien, plünderte. «Da ist nicht viel zu holen», spottete Ragnar, aber wie Ivar, so hatte auch Ubba während seiner Raubzüge durch Northumbrien, Mercien und Ostanglien schon so reiche Schätze anhäufen können, dass ihm nicht der Sinn danach stand, über Wessex herzufallen. Allerdings sollte er sich später, wie ich noch berichten werde, eines anderen besinnen und ebenfalls in den Süden ziehen.

Ivar und Ubba waren also nicht dabei. Statt ihrer führte Halfdan, der dritte Bruder, den Angriff auf Wessex. Er zog mit seinem Heer über Land und würde irgendwo an der Temes zu uns stoßen. Mit dem Wechsel in der Führung war Ragnar nicht einverstanden. Er hielt Halfdan für einen ungestümen Hitzkopf, war aber trotzdem guter Dinge, weil er sich an meine Geschichten von Alfred erinnerte, die bestätigten, dass Wessex von Männern regiert wurde, die ihre ganze Hoffnung in den Christengott setzten, der inzwischen oft genug bewiesen hatte, dass er keinerlei Macht besaß. Wir hatten Odin, Thor und unsere Schiffe, und wir waren erfolgreiche Krieger.

Nach vier Tagen erreichten wir die Temesmündung und ruderten gegen eine starke Strömung flussaufwärts. Am Morgen war nur das Nordufer sichtbar, das noch zu Ostanglien gehörte, doch gegen Mittag zeichnete sich am südlichen Horizont das Land des ehemaligen Königreiches von Kent ab, das nun ein Teil von Wessex war. Am Abend hatten sich die Ufer bis auf eine halbe Meile angenähert, aber es gab immer noch nicht viel zu sehen, denn der Fluss führte durch eine leere, flache Sumpflandschaft. Wir nutzten die Gezeiten, indem wir uns von der Flut vorwärts treiben ließen, und legten uns in die Riemen, wenn uns das

Wasser entgegenströmte. So zogen wir flussaufwärts, bis ich zum ersten Mal Lundene erblickte.

Bislang hatte ich Eoferwic für eine große Stadt gehalten, doch Eoferwic war, mit Lundene verglichen, nicht mehr als ein Dorf. Ich staunte angesichts der Ausmaße dieser Stadt, über der eine gewaltige Rauchwolke hing, gespeist aus zahllosen Feuerstellen. Lundene lag an der Grenze zwischen Mercien, Ostanglien und Wessex und wurde von Burghred von Mercien regiert, war also in dänischer Hand, und so trat uns niemand in den Weg, als wir uns jener erstaunlichen Brücke näherten, die den breiten Fluss überspannte.

Lundene. Von Bebbanburg abgesehen, sollte mir dieser Ort wie kein anderer ans Herz wachsen. Er war so lebendig und vielfältig wie kein zweiter. Alfred sagte mir einmal, dass jede Bosheit, zu der ein Mensch fähig sei, hier anzutreffen wäre, und ich bin durchaus froh, dass er Recht behalten hat. Während er für die Stadt betete, ließ ich es mir in ihr gut gehen. Ich kann mich noch sehr genau an meine ersten Eindrücke erinnern. Es war ein grauer, verregneter Tag, doch für mich erstrahlte die Stadt in einem geradezu magischen Glanz.

Im Grunde bestand Lundene aus zwei Städten, gebaut auf zwei Hügeln. Die eine Stadt, im Osten gelegen, stammte noch aus der Römer zeit. Von dort führte die mächtige Brücke hinüber ans sumpfige Südufer. Die stattlichen Gebäude waren von einem Ringwall umgeben, einem Steinwall, nicht aus Erde aufgeschüttet, sondern aus festem Mauerwerk, hoch und breit und von einem tiefen Graben gesäumt, in dem sich jetzt allerdings Schutt und Abfälle sammelten. Die Wehrmauer war an manchen Stellen eingestürzt und mit Hölzern notdürftig ausgebessert. Auch an den prächtigen Gebäuden im Inneren des Ringwalls hatte die Zeit genagt. Statt wie ursprünglich mit Ziegeln waren die Dächer nunmehr mit Stroh gedeckt. Es lebten

nur wenige Mercier hier, denn in der alten Stadt zu wohnen war den meisten zuwider. Einer ihrer Könige hatte sich innerhalb der Mauern einen Palast errichten lassen, und auf der Hügelkuppe war eine große Kirche gebaut worden. Die überwiegende Mehrzahl der Einwohner jedoch lebte, weil sie Angst vor römischen Geistern hatte, außerhalb der Mauern in einer neuen Stadt aus Holz und Stroh, die sich nach Westen hin erstreckte.

Verfallen waren auch die Anlegestellen und Kais der alten Stadt, sodass am Ufer östlich der Brücke die verrotteten Pfeiler und zerbrochenen Planken wie faule Zähne aus dem Wasser ragten. Die neue Stadt lag wie die alte am Nordufer und war eine halbe Meile stromaufwärts auf einem flachen Hügel im Westen errichtet worden, entlang der Uferstraße, von der ein Kiesstrand zum Wasser führte. Nie wieder ist mir ein so hässlicher Strand vor Augen gekommen. Er war übersät mit Unrat, stinkenden Tierkadavern und den schleimigen Gerippen alter Kähne, zwischen denen kreischende Möwen umherschwirrten. Und ausgerechnet dort mussten wir mit unseren Schiffen anlanden.

Zuvor aber galt es, die Brücke hinter uns zu lassen. Wie es die Römer geschafft hatten, solch einen Bau zu errichten, wissen allein die Götter. Sie war so lang, dass sie ganz Eoferwic hätte überspannen können, ließ sich aber schon seit einiger Zeit nicht mehr in voller Länge nutzen, weil sie eingebrochen war. Zwei mittlere Bögen waren eingestürzt, und an ihrer Stelle ragten nur noch die römischen Stützen aus dem Wasser, die in kurzen Abständen tief ins Bett der Temes gerammt waren und von tückischen Strömungen umschäumt wurden. Um an den verdreckten Strand der Neustadt zu gelangen, mussten wir eine dieser Lücken zwischen den Stützen passieren, die aber für die ausgelegten Ruder unserer Schiffe nicht breit genug waren. «Das wird spannend», meinte Ragnar trocken.

«Können wir das überhaupt schaffen?», fragte ich.

«Die haben es geschafft», sagte er und deutete auf die am Strand liegenden Schiffe jenseits der Brücke. «Dann schaffen wir es auch.» Wir hatten Anker geworfen und warteten auf den Rest der Flotte. «Die Franken bauen solche Brücken über all ihre Flüsse. Weißt du, warum?»

«Um auf die andere Seite zu kommen?» Diese Antwort erschien mir nahe liegend.

«Um uns aufzuhalten», erklärte Ragnar. «Wenn ich Lundene regierte, wäre diese Brücke längst repariert. Seien wir also den Engländern dankbar, dass sie sich nicht darum gekümmert haben.»

Wir warteten auf den Höhepunkt der Flut aus dem Unterlauf, der gegen die wirbelnde Strömung des Flusses drückte und diese für kurze Zeit zum Erliegen brachte. Das war unsere Gelegenheit, sieben oder acht Schiffe durch die Lücke zu bringen Als das Wasser seinen höchsten Stand erreicht hatte, ruderten wir mit voller Kraft auf die Lücke zu, um möglichst viel Fahrt aufzunehmen, und dann, im letzten Moment, stellten wir die Ruderblätter hoch, damit sie nicht an die verrotteten Pfeiler stießen, und das Schiff sollte von seinem Schwung durch die Lücke getragen werden. Zwei Schiffe scheiterten beim ersten Versuch. Ich verfolgte, wie sie zurückgespült wurden, mit krachenden Ruderblättern gegen einen Pfeiler prallten und mit fluchenden Mannschaften stromabwärts trieben. Die Windviper aber schaffte es, obwohl auch sie unter der Brücke fast zum Stillstand kam. Doch es gelang uns, die vorderen Ruder wieder ins Wasser zu bringen, und so arbeiteten wir uns ganz langsam von dem Strömungssog der Lücke weg, bis uns Männer von zwei auf der anderen Seite ankernden Schiffen Leinen zuwarfen und uns von der Brücke wegzogen, bis wir plötzlich wieder in ruhigem Wasser waren und ans Ufer rudern konnten.

Am Südufer, jenseits der Sümpfe, wo auf flachen Hügeln Bäume wuchsen, hatten Reiter Posten bezogen, um uns zu

beobachten. Es waren Westsachsen, die unsere Schiffe zählten, um die Stärke unserer Großen Armee abzuschätzen. So nannte Halfdan unser Heer, die Große Armee der Dänen, obwohl von groß kaum die Rede sein konnte. Geplant war, in Lundene auf weitere Schiffe zu warten und darauf, dass die Fußtruppen, die auf den langen Römer-

Straßen in den Süden marschierten, zu uns stießen. Wessex konnte warten, während sich die Dänen sammelten.

Brida, Rorik und ich nutzten die Zeit, um Lundene zu erkunden. Rorik war wieder krank gewesen, und Sigrid hatte zu verhindern versucht, dass er mit dem Vater reiste, seinem Drängen aber schließlich nachgegeben, zumal Ragnar ihr versichert hatte, dass ihn die Fahrt übers Meer heilen werde. Und so war Rorik mit uns in Lundene. Er war zwar bleich, aber nicht krank und ebenso begeistert von der Stadt wie ich. Ragnar verlangte, dass ich meine Armreife und das Schwert ablegte, da die Stadt, wie er sagte, voller Diebe sei. Zuerst durchstreiften wir den neueren Teil und wanderten durch übel stinkende Gassen, wo Handwerker Leder gerbten, Bronze trieben oder Eisen schmiedeten. Frauen saßen an Webstühlen, in einem Hinterhof wurden Schafe geschlachtet. Es gab Geschäfte, in denen Steingut, Salz, lebende Aale, Brot, Kleider, Waffen und alles nur Erdenkliche verkauft wurden. Kirchenglocken läuteten ohrenbetäubend zu jeder Gebetsstunde und zu jedem Trauerzug auf den Friedhof. Hundemeuten liefen durch die Straßen, überall saßen rote Milane, und wie dichter Nebel hing der Rauch über den schwarz verfärbten Reetdächern. Ein blutig gepeitschter Ochse zog einen so hoch mit Reet beladenen Karren, dass das Gefährt unter dem riesigen Haufen verschwand und auf beiden Seiten der Gasse immer wieder aneckte. Männer beschimpften die Knechte, die den Ochsen antrieben, und beschwerten sich, dass der Karren überladen sei. Zu einer Schlägerei kam es

schließlich, als die Wagenladung ein großes Stück aus einem faulenden Strohdach riss. Überall waren Bettler: blinde Kinder, Frauen ohne Beine, ein Mann mit einem nässenden Geschwür auf der Wange. Da waren Leute, die in Sprachen redeten, die ich noch nie gehört hatte, und andere, die seltsame fremdländische Kleidung trugen. In der Altstadt, die wir am nächsten Tag erkundeten, sah ich zwei Männer mit kastanienbrauner Haut. Ravn erklärte mir später, dass sie aus Blaland stammten, doch wo dieses Land war, wusste auch er mir nicht zu sagen. Sie trugen schwere Umhänge mit Krummschwertern und sprachen mit einem Sklavenhändler, dessen Hof voll gefangener Engländer war, die in dieses geheimnisvolle Blaland verschifft werden sollten. Der Händler rief uns zu: «He, ihr drei, gehört ihr zu irgendwem?» Die Frage war nur halb scherzhaft gemeint.

«Zu Graf Ragnar», antwortete Brida. «Er würde Euch gern einen Besuch abstatten.»

«Übermittelt Seiner Hoheit meinen ergebenen Gruß», sagte der Händler, spuckte aus und folgte uns mit seinen Blicken.

Die Häuser der Altstadt waren außergewöhnlich, von den Römern hoch und fest erbaut und immer noch bewundernswert, obwohl ihre Mauern und Dächer teilweise eingestürzt waren. Manche hatten drei oder sogar vier Stockwerke, und wir jagten einander in den verlassenen Treppenhäusern. Nur wenige Engländer lebten hier, doch während sich die Armee sammelte, bezogen viele Dänen in den leer stehenden Gebäuden Quartier. Brida meinte, dass kein vernünftiger Mensch in römischen Häusern wohnen wolle, da in den alten Gemäuern Geister umgingen. Vielleicht hatte sie Recht, obwohl ich in der Römerstadt Eoferwic nie einen Geist gesehen hatte. Trotzdem machten uns ihre Bemerkungen über Erscheinungen ängstlich, als wir eine Treppe hinunter ins Dunkel eines Gewölbekellers spähten.

Statt weiter nach Westen vorzudringen, blieben wir, als Halfdans Armee zu uns gestoßen war, noch mehrere Wochen in Lundene. Zwar zogen berittene Verbände immer wieder plündernd über Land, doch die Große Armee blieb, wo sie war. Einige Männer, die nicht länger warten wollten, fingen an zu murren, dass wir den Westsachsen zu viel Zeit ließen, um sich auf den Kampf gegen uns vorzubereiten. Halfdan aber bestand darauf, abzuwarten. Manchmal näherten sich westsächsische Reiter der Stadt, und zweimal kam es zwischen ihnen und unseren Reitern zum Kampf. Doch als das Julfest bevorstand, zogen sich die feindlichen Späher zurück. Offenbar rechneten sie vor Ende des Winters nicht mehr mit einem Angriff.

«Wir warten nicht auf den Frühling», erklärte mir Ragnar, «sondern auf den tiefsten Winter.»

«Warum?»

«Weil sich im Winter kein Heer in Marsch setzt», antwortete Ragnar mit wölfischem Grinsen. «Also werden die Westsachsen zu Hause am Feuer sitzen und zu ihrem schwachen Gott beten. Im Frühjahr, Uhtred, wird uns ganz England gehören.»

Zu Winteranfang hatten wir alle viel zu tun. Ich schleppte Brennholz, und wenn ich einmal kein Holz aus den Wäldern im Norden der Stadt herbeischaffte, übte ich mich im Umgang mit dem Schwert. Ragnar hatte Toki, seinen neuen Schiffsmeister, beauftragt, mich zu unterrichten, und Toki war ein guter Lehrer. Ich führte ihm die Hiebe vor, die ich eingeübt hatte, worauf er mir sagte, dass ich sie getrost vergessen könne. «Im Schildwall siegt der Wildeste», erklärte er. «Geschicklichkeit hilft, List ist gut, aber was siegt, ist die Wildheit. Probier es damit.» Er reichte mir eine Saxe mit breiter Klinge. Sie gefiel mir nicht, weil sie viel kürzer war als mein Schlangenhauch und bei weitem nicht so prächtig. Toki aber, der stets neben seinem Schwert auch eine Saxe bei sich führte, überzeugte mich davon,

dass die kurze, breite Klinge im Schildwall sehr viel nützlicher sei. «Du hast im Schildwall nicht genügend Platz, um mit einem Schwert auszuholen», sagte er. «Aber für eine kurze Waffe reicht es. Duck dich und stich zu, geradewegs in den Bauch des Gegners.» Auf sein Geheiß wappnete sich Brida mit einem Schild und übernahm die Rolle des Feindes. Dann stellte er sich neben mich und täuschte einen von oben geführten Hieb vor, worauf Brida instinktiv den Schild hob. «Halt!», sagte er, und Brida verharrte. «Siehst du?», bemerkte er und zeigte auf den erhobenen Schild. «Dein Mitstreiter sorgt dafür, dass der Feind den Schild hebt. Jetzt kannst du ihm den Bauch aufschlitzen.» Er lehrte mich noch ein Dutzend anderer Finten, und ich griff alles, was er mir riet, begeistert auf, und je mehr ich lernte, desto stärker und geschickter wurde ich.

Gewöhnlich übten wir in der römischen Arena. So nannte Toki diesen Ort, obwohl er mir nicht erklären konnte, was dieser Name zu bedeuten hatte. Jedenfalls war es ein ganz und gar erstaunliches Bauwerk. Man muss sich ein freies rundes Feld vorstellen, umringt von abgestuften Steinwällen, aus deren Fugen jetzt Unkraut wucherte. Die Mercier hatten hier, wie ich später erfuhr, Volksversammlungen abgehalten, doch Toki behauptete, dass in diesem Rund zur Zeit der Römer blutige Schaukämpfe stattgefunden hätten. Vielleicht war das auch nur eine seiner phantastischen Geschichten, aber groß war die Arena, unvorstellbar groß, ein mysteriöser, von Riesen geschaffener Ort. In diesem Rund fühlten wir uns wie Zwerge, es hätte die gesamte Große Armee aufnehmen können, und auf den Steinstufen wäre noch genügend Platz für zwei weitere, ebenso große Heere geblieben.

Das Julfest kam, und wir feierten ausgiebig, und die Männer übergaben sich in den Gassen, und wir zogen immer noch nicht los. Doch kurz nach dem Fest trafen sich

die Anführer der Großen Armee in dem Palast gleich neben der Arena. Brida und ich hatten wie gewöhnlich die Aufgabe, für Ravn die Augen offen zu halten, und wie immer erklärte er uns, was wir ihm schilderten.

Das Treffen fand in der Palastkirche statt, einem Römerbau, dessen Dach die Form eines der Länge nach halbierten Fasses hatte. Obwohl die blaue und goldene Farbe längst verblasst war und abblätterte, ließen sich noch Mond und Sterne auf einem Nachthimmel erkennen. Im Innern der Kirche war ein großes Feuer entfacht worden, von dem dichter Rauch bis unter das hohe Dach emporwirbelte. Halfdan stand vor dem Altar und leitete das Gespräch mit den wichtigsten Grafen. Einer von ihnen war hässlich, hatte ein grobes Gesicht und einen buschigen braunen Bart, an der linken Hand fehlte ihm ein Finger. «Das ist Bagseg», erklärte uns Ravn. «Er bezeichnet sich selbst als König, steht aber nicht höher als die anderen.» Bagseg war im Sommer aus Dänemark gekommen und hatte auf achtzehn Schiffen fast sechshundert Männer mitgebracht. Neben ihm stand ein großer, düsterer, weißhaariger Mann, der Zuckungen im Gesicht hatte. «Graf Sidroc», sagte Ravn. «Sein Sohn müsste auch da sein.»

«Ein dünner Mann mit tropfender Nase?», fragte Brida.

«Ja, das ist Graf Sidroc der Jüngere. Er schnieft ständig. Seht ihr auch meinen Sohn?»

«Ja», antwortete ich. «Er steht neben einem sehr dicken Mann, der ihm ständig etwas zuflüstert und dabei grinst.»

«Harald!», sagte Ravn. «Ich habe mich schon gefragt, ob er auch kommt. Noch ein König.» «Wirklich?», staunte Brida.

«Nun, so nennt er sich, doch er herrscht nur über ein paar morastige Felder und eine stinkende Schweineherde.»

All diese Männer und noch mehr waren aus Dänemark gekommen. Graf Fraena hatte Kämpfer aus Irland

mitgebracht, und Graf Osbern stellte mit seinen Männern die Garnison von Lundene, während sich die Armee sammelte. Insgesamt hatten diese Könige und Grafen über zweitausend Männer zusammengetrommelt.

Osbern und Sidroc schlugen vor, den Fluss zu überqueren und geradewegs nach Süden vorzudringen, um Wessex in zwei Teile zu spalten. So ließe sich, wie sie betonten, der Osten, das ehemalige Königreich Kent, mit Leichtigkeit einnehmen. «In Contwaraburg müssen reiche Schätze liegen», sagte Sidroc. «Es ist der heiligste Ort der Christen hier.»

«Und während wir auf dieses Heiligtum zumarschieren, fällt uns der Feind in den Rücken», erwiderte Ragnar. «Nein, wir sollten ihn zuerst da bezwingen, wo er am stärksten ist, nämlich im Westen. Der Rest fällt dann von selbst, auch Contwaraburg.»

Um diese Frage wurde nun gestritten. Sollte zunächst der leichter einzunehmende Teil von Wessex besetzt werden oder die wichtigsten Festungen im Osten? Zwei dänische Händler wurden befragt, die zwei Wochen zuvor in Readingum gewesen waren. Readingum lag eine Tagesreise stromaufwärts, an der Grenze zu Mercien, und die beiden Händler wussten zu berichten, dass König Æthelred und sein Bruder Alfred aus den Grafschaften im Westen Truppen zusammengezogen hatten, und rechneten mit mindestens dreitausend Mann.

«Von denen allenfalls dreihundert ernst zu nehmende Kämpfer sind», höhnte Halfdan, was die versammelten Männer mit lautstarkem Beifall beantworteten, indem sie mit ihren Waffen auf die Schilde schlugen. Noch während der Lärm durch den hohen Raum hallte, betrat eine weitere Gruppe von Kriegern die Kirche, angeführt von einem sehr großen, stämmigen Mann in einem schwarzen Gewand. Er wirkte großartig, war sauber rasiert, trug eine finstere Miene zur Schau und war außerdem sehr reich, denn an

seinem schwarzen Umhang prangte ein großer, in Gold gefasster Bernstein. Seine Arme bedeckten lauter goldene Reife, und auch die Halskette und Thors Hammeramulett bestanden aus purem Gold. Es wurde still, als er sich von seinen Gefolgsleuten den Weg nach vorn bahnen ließ. Die soeben noch festliche Stimmung schlug mit einem Male um.

«Wer ist gekommen?», flüsterte Ravn.

«Sehr groß, viele Armreife», antwortete ich.

«Düster», fügte Brida hinzu, «in Schwarz gekleidet.»

«Ah! Graf Guthrum», sagte Ravn.

«Guthrum?»

«Guthrum der Unglückliche.»

«Der Unglückliche? Mit all den Armreifen?»

«Selbst wenn man ihm die ganze Welt zu Füßen legte, würde er sich noch betrogen fühlen», sagte Ravn.

«In seinem Haar steckt ein Knochen», bemerkte Brida.

«Frag ihn selbst, was es damit auf sich hat.» Ravn schmunzelte, sagte aber nichts weiter zu dem Knochen, einer Menschenrippe mit goldener Spitze.

Graf Guthrum der Unglückliche, ein dänischer Graf, überwinterte in Beamfleot, einem am Nordufer der Temesmündung gelegenen Ort. Nachdem er die Männer am Altar begrüßt hatte, ließ er die Anwesenden wissen, dass er vierzehn Schiffe mitgebracht habe. Niemand applaudierte. Guthrum starrte mit dem traurigsten, verdrießlichsten Gesicht, das ich je gesehen hatte, in die Runde wie ein Angeklagter, der ein strenges Urteil fürchten musste, und zeigte dabei eine so sauertöpfische Miene, dass mir ganz anders wurde. Ragnar brach das unangenehme Schweigen und sagte: «Wir haben beschlossen, nach Westen vorzurücken.» Obwohl ein solcher Beschluss gar nicht gefasst war, erhob niemand Einspruch. Ragnar fuhr fort: «Alle Schiffe, die durch die Brücke sind, werden mit ihren Mannschaften

stromaufwärts rudern. Der Rest des Heeres zieht über Land, zu Pferde oder zu Fuß.»

«Ich will mit meinen Schiffen stromaufwärts», sagte Guthrum.

«Sind sie durch die Brücke?»

«Sie werden trotzdem mitkommen», entgegnete Guthrum und gab damit zu verstehen, dass seine Flotte noch unterhalb der Brücke lag.

«Wir sollten uns morgen in Marsch setzen», sagte Ragnar. Während der vergangenen Tage hatte sich die gesamte Große Armee in Lundene gesammelt. Die einzelnen Truppen waren aus Siedlungen im Norden und Osten, wo sie Quartier bezogen hatten, in die Stadt gekommen, und je länger wir warteten, desto mehr kostbare Nahrungsvorräte wurden verbraucht.

«Meine Schiffe kommen mit», wiederholte Guthrum ausdruckslos.

«Er fürchtet, zu Pferde nicht genügend Beute wegschaffen zu können», flüsterte mir Ravn zu. «Die Schiffe könnte er dagegen voll beladen.»

«Warum sollte er überhaupt mitkommen?», fragte ich, denn es war deutlich, dass keiner der Anwesenden Graf Guthrum mochte und dass seine Ankunft weder willkommen war noch gelegen kam. Ravn aber zuckte nur mit den Schultern. Guthrum war nun einmal da, und deshalb würde er eben am Angriff teilnehmen. Das leuchtete mir immer noch nicht ein, doch genauso wenig verstand ich, warum Ivar und Ubba nicht mit uns nach Wessex zogen. Zwar hatte keiner der beiden weitere Reichtümer nötig, aber sie hatten seit Jahren davon gesprochen, Westsachsen erobern zu wollen, und den Plan jetzt einfach aufgegeben. Auch Guthrum brauchte weder neues Land noch ein größeres Vermögen, aber er wollte es trotzdem haben, und deshalb kam er mit. So waren die

Dänen. Halfdan befehligte zwar die Große Armee, doch im Unterschied zu seinen beiden älteren Brüdern fehlte es ihm an Durchsetzungskraft, sodass er auf die Zustimmung der übrigen Anführer angewiesen war. Ich lernte mit der Zeit, dass ein Heer von einem einzigen Mann geführt werden muss, wenn es unter zwei Befehlshabern steht, ist es nur halb so stark.

Es dauerte zwei Tage, bis Guthrums Schiffe die Brücke passiert hatten. Sie waren wunderschön, größer als die meisten dänischen Boote und jedes an Vorder- und Hintersteven mit schwarz bemalten Schlangenköpfen geschmückt. Seine Männer, und es waren viele, trugen allesamt Schwarz. Selbst ihre Schilde waren schwarz bemalt, und wenn mir auch der Anblick ihres Herrn über die Maßen kläglich erschien, so fand ich diese Truppen doch außergewöhnlich beeindruckend. Wir hatten vielleicht zwei Tage verloren, aber die schwarzen Krieger dazu gewonnen.

Und was hätten wir zu furchten gehabt? Die Große Armee hatte sich gesammelt, es herrschte strenger Winter, in dem der Feind keinen Angriff erwartete, und dieser Feind wurde von einem König und einem Prinzen regiert, die mehr vom Gebet als vom Kampf erwarteten. Ganz Wessex lag vor uns, und nach allem, was wir gehört hatten, war Wessex das reichste Land der Welt, reicher noch als das Frankenland, bevölkert von Nonnen und Priestern, die in ihren Häusern Gold und Silber horteten und uns wehrlos ausgeliefert waren. Wir alle würden reich werden.

Und so zogen wir in den Krieg.

Unsere Schiffe glitten über die winterliche Temes, vorbei an sprödem Schilf, laublosen Weiden und kahlen Erlen. Feuchte Ruderblätter schimmerten im fahlen Sonnenlicht. Die Bestien über dem Bug unserer Schiffe vertrieben die Schutzgeister des Landes, in das wir einzogen. Es war gutes Land mit fruchtbaren Böden, doch die Bevölkerung

war geflohen. An Bord herrschte eine geradezu feierliche Stimmung. Unsere kurze Fahrt glich einem Fest, dem selbst Guthrums dunkle Schiffe keinen Abbruch tun konnten. Männer tanzten über die Ruder wie Ragnar damals, als seine drei Schiffe auf die Bebbanburg zugesteuert waren. Ich versuchte es selbst und erntete viel Gelächter, als ich ins Wasser stürzte. Es sah so einfach aus, außen an der Bordwand entlangzulaufen und von Schaft zu Schaft zu springen, doch es musste nur ein Mann mit dem Ruder zucken, und man landete in dem eiskalten Wasser des Flusses. Ragnar hieß mich meine tropfnassen Sachen ausziehen und gab mir sein Bärenfell, bis mir wieder warm wurde. Männer sangen, die Schiffe durchpflügten die Strömung, die Hügel des Nord- und des Südufers näherten sich einander an, und als der Abend kam, waren am Südufer erste Reiter zu entdecken. Sie beobachteten uns.

Wir erreichten Readingum in der Dämmerung. Ragnars Schiffe hatten Schaufeln an Bord, die fast alle von Ealdwulf geschmiedet worden waren, und unsere erste Aufgabe bestand darin, einen Wall zu errichten. Mit jedem weiteren Schiff, das anlegte, kamen mehr Männer zu Hilfe, und noch ehe die Nacht vorüber war, hatten wir unser Lager halbwegs befestigt. Dieser Wall war zwar nicht geeignet, einem Angriff standzuhalten, denn er ließ sich ohne weiteres überqueren, doch es griff uns niemand an, und auch am nächsten Morgen zeigte sich der Feind nicht, sodass uns genügend Zeit blieb, die Befestigung auszubauen.

Readingum lag am Zusammenfluss von Kenet und Temes. Zwischen diesen beiden Flüssen bauten wir unseren Wall. Er umschloss die kleine Stadt, die von ihren Bewohnern verlassen worden war und in der sich ausreichende Lebensmittelvorräte für unsere Schiffsmannschaften finden ließen. Unser Landheer war noch nicht in Sicht. Es zog am nördlichen Temesufer entlang durch mercisches Gebiet und

suchte eine Furt, die es weiter stromaufwärts fand. Wir hatten unseren Wall schon fast vollendet, als die Fußtruppen endlich zu uns stießen. Zuerst dachten wir, die Westsachsen rückten an, doch es waren Halfdans Männer, die uns aus dem verlassenen Feindesland entgegenkamen.

Der Wall hatte inzwischen eine stattliche Höhe erreicht und war auf seiner gesamten Länge von rund achthundert Schritt mit Palisaden verstärkt worden, für die wir in den Wäldern, die sich im Süden erstreckten, Bäume gefällt hatten. Der Graben vor dem Wall wurde geflutet, indem wir einen Durchstich zu beiden Flüssen aushoben. Über den Wassergraben führten vier mit Wehrtürmen abgesicherte

Brücken. Das war unser Stützpunkt. Von hier aus konnten wir bis tief ins Land der Westsachsen vordringen, was nun auch geboten war, denn um die vielen Männer und Pferde innerhalb des Walls ernähren zu können, mussten Getreide, Heu und Fleisch in großen Mengen herbeigeschafft werden. Wir hatten zwar viele Fässer Ale und Mehlvorräte, Pökelfleisch und getrockneten Fisch in den Schiffen mitgebracht, doch es war erstaunlich, wie schnell dieser Vorrat zur Neige ging.

Wenn Barden einen Krieg besingen, ist meist von Schildwällen die Rede, von fliegenden Speeren und Pfeilen, von Schwertern, die auf Schilde schlagen, Helden, die fallen, und von der reichen Beute des Siegers. Ich aber machte die Erfahrung, dass es im Krieg vor allem um die Lebensmittel geht. Darum, Männer und Pferde zu ernähren. Darum, an Nahrungsmittel zu kommen. Das Heer, das besser versorgt ist, gewinnt. Außerdem gilt es, jede Menge Mist zu schaufeln, wenn in einer Festung Pferde gehalten werden. Als das Landheer Readingum erreicht hatte, waren schon nach zwei Tagen unsere Lebensmittelvorräte aufgebraucht, weshalb die beiden Sidrocs, Vater und Sohn, mit einer großen Truppe ins Feindesgebiet nach Westen zogen, um für Nachschub zu

sorgen. Doch stattdessen stießen sie auf den Fyrd von Berrocscire.

Später erfuhren wir, dass unser Vormarsch im Winter für die Westsachsen alles andere als überraschend gekommen war. Während sich die Dänen auf ihre reisenden Händler als Kundschafter verließen, hatten die Westsachsen durch eigene Kundschafter in Lundene in Erfahrung gebracht, wann und mit wie vielen Kämpfern wir uns in Marsch setzen würden, und ein Heer zusammengestellt, um uns zu trotzen. Außerdem hatten sie im Süden Merciens, wo sich die Herrschaft der Dänen noch nicht hatte festigen können, Unterstützung gesucht, und tatsächlich waren aus dem angrenzenden Berrocscire Verstärkungstruppen angerückt, die von einem Aldermann namens *Æ*thelwulf angeführt wurden.

War das mein Onkel? *Æ*thelwulf hießen nicht wenige, aber wie viele waren Aldermänner in Mercien? Als ich den Namen hörte, überkam mich zugegebenermaßen ein seltsames Gefühl, und ich dachte an meine Mutter, die ich nie gekannt hatte. In meiner Vorstellung war sie eine stets gütige, sanfte und liebevolle Frau, die vom Himmel oder aus dem Asgard, oder wo immer unsere Seelen während der langen Finsternis verweilen mochten, auf mich herabblickte, und ich ahnte, dass sie es mir verübelte, einem Heer anzugehören, das gegen ihren Bruder ins Feld zog. In jener Nacht war ich sehr bedrückt.

In ähnlicher Stimmung waren auch die Kämpfer unserer Großen Armee, denn mein Onkel, falls dieser *Æ*thelwulf tatsächlich mein Onkel war, hatte unsere beiden Grafen und ihre Truppe in einen Hinterhalt gelockt. Einundzwanzig Dänen waren dem Anschlag zum Opfer gefallen, acht weitere wurden gefangen genommen. Die Engländer hatten ebenfalls einige Männer verloren, den Kampf aber gewonnen, und ihre zahlenmäßige Überlegenheit schmälerte ihren Triumph nicht. Die Dänen

hatten einen Sieg erwartet, doch stattdessen waren sie ohne die dringend benötigten Nahrungsmittel in die Flucht geschlagen worden. Solchermaßen gedemütigt worden zu sein, erschütterte die gesamte Armee, die sich nicht einmal hatte vorstellen können, von Engländern geschlagen zu werden.

Wir hungerten noch nicht, aber das Heu für die Pferde wurde knapp, und wir waren gezwungen, Wintergras zu schneiden, wozu auch wir, Rorik, Brida und ich, aufgefordert wurden. Als wir am Tag nach Æthelwulfs Überfall mit mehreren Gruppen den schützenden Wall hinter uns ließen und ausschwärmten, um mit langen Messern Gras zu schneiden und das armselige Futter in Säcke zu stopfen, griff die Armee der Westsachsen an.

Von Æthelwulfs Sieg ermutigt, fiel das gesamte Feindesheer über Readingum her. Zuerst hörte ich nur Schreie aus westlicher Richtung, dann sah ich, wie galoppierende Reiter zwischen den Gruppen, die Gras schnitten, mit ihren Schwertern und Speeren niedermachten, was ihnen in die Quere kam. Wir drei rannten Hals über Kopf davon. Hinter mir hörte ich Hufschlag, warf einen Blick zurück und sah einen der Reiter mit erhobenem Speer Jagd auf uns machen. Ich war sicher, dass einer von uns sterben würde, und zerrte Brida an der Hand zur Seite. In diesem Moment traf ein Pfeil, vom Wall abgeschossen, den Reiter ins Gesicht, und er drehte blutend ab. Andere, die mit uns Gras gesammelt hatten, hasteten, von den Reitern der Westsachsen verfolgt, in Todesangst auf die Brücken zu. Auch wir rannten weiter und durchquerten, halb watend, halb schwimmend, den Graben, an dessen Rand uns zwei Männer aus dem modrigen, kalten Wasser zogen und über den Wall hievten.

Draußen herrschte Durcheinander. Die Grassammler drängten sich auf den Brücken und wurden gnadenlos niedergemacht. Dann tauchten die westsächsischen

Fußtruppen auf. Zahllose Kämpfer kamen aus dem nahen Wald und schwärmten über das Feld aus. Ich rannte zum Haus, in dem Ragnar Quartier bezogen hatte, gürtete mich mit Schlangenhauch, den ich unter Kleidern versteckt hatte, und machte mich auf die Suche nach Ragnar. Ich fand ihn und seine Männer auf dem Wall vor der Brücke, die der Temes am nächsten lag. Brida war mir gefolgt. Ich sagte: «Geh zurück und kümmere dich um Rorik.» Rorik hatte nach dem kalten Bad im Graben am ganzen Leib zu zittern angefangen und fühlte sich so elend, dass ich ihm geraten hatte, im Haus zu bleiben.

Brida hörte nicht auf mich. Sie hatte sich mit einem Speer bewaffnet und war außer sich vor Erregung, obwohl noch nichts weiter geschah. Auf unserer Seite des Brückentors liefen immer mehr Männer zusammen. Ragnar starrte auf das Feld hinaus und brüllte, nach einem Blick auf seine Männer, «Holt eure Schilde!», denn viele Männer hatten sich in aller Hast nur mit Schwertern und Speeren bewaffnet. Auch ich hatte keinen Schild, sollte aber auch gar nicht hier sein, und Ragnar bemerkte mich nicht.

Er sah, wie die letzten unserer Grassammler von westsächsischen Reitern abgeschlachtet wurden. Auch von der Gegenseite fielen einige, von unseren Pfeilen getroffen, doch weder wir noch die Engländer hatten viele Bogenschützen. Bogenschützen sind nützlich. Sie können aus großer Entfernung töten, und selbst, wenn sie nicht treffen, machen sie den Feind doch nervös. Unter dem Beschuss von Bogenschützen ist der Angreifer blind, weil er hinter seinem Schild in Deckung gehen muss. Aber es ist eine hohe Kunst, mit Pfeil und Bogen zu kämpfen. Es sieht einfach aus, und jedes Kind hat einen Bogen und ein paar Pfeile. Aber der Bogen eines Mannes, ein Bogen, mit dem man einen Hirsch aus hundert Schritt Entfernung töten kann, ist schweres Gerät, aus Eibenholz geschnitzt. Ihn zu spannen erfordert sehr viel Kraft, und nur wer unablässig

übt, bringt seine Pfeile zuverlässig an ihr Ziel. Deshalb hatten wir nie mehr als eine Hand voll

Bogenschützen. Ich habe nie einen Bogen zu beherrschen gelernt. Im Umgang mit Speer, Axt oder Schwert war ich tödlich, aber mit einem Bogen war ich wie die meisten Männer unnütz.

Ich frage mich manchmal, warum wir nicht hinter unserem Wall geblieben sind. Er war so gut wie fertig gestellt. Um ihn zu erreichen, hätte der Feind den Graben oder die Brücken überqueren müssen, und zwar unter einem Hagel von Pfeilen, Speeren und geschleuderten Äxten. Er wäre mit Sicherheit zurückgeschlagen worden, hätte uns dann aber wahrscheinlich belagert und auszuhungern versucht. Daher beschloss Ragnar den Angriff. Und nicht nur er. Während Ragnar seine Kämpfer am Nordtor sammelte, tat Halfdan am Südwall das Gleiche, und als beide der Ansicht waren, genügend Männer beisammenzuhaben, ließen sie die Tore öffnen.

Das Heer der Westsachsen, noch an die zweihundert Schritt entfernt, rückte unter seinem großen Drachenbanner auf die beiden mittleren Brücken vor. Offensichtlich glaubten die Männer, das Gemetzel an unseren Grassammlern sei bloß der Vorgeschmack auf ein noch größeres Blutbad gewesen. Sie hatten keine Leitern bei sich, und wie sie den neu errichteten Wall überqueren wollten, weiß ich nicht. Aber manchmal macht sich in der Schlacht eine Art Wahnsinn breit, und Männer handeln ohne Vernunft. Die Männer aus Wessex hatten keinen vernünftigen Grund, sich auf die Mitte unseres Walls auszurichten, zumal sie nicht darauf hoffen konnten, ihn zu überwinden, und sie taten es dennoch. Nun schwärmten unsere Männer aus den äußeren Toren und griffen sie von beiden Seiten an.

«Schildwall!», brüllte Ragnar. «Schildwall!»

Ein Schildwall schließt sich mit unverkennbaren Geräuschen. Die Schilde - aus Lindenholz, wenn sie gut sind, anderenfalls aus Weide - schlagen krachend aneinander. Die linke Seite überlappt die rechte des Nebenmannes, damit der Gegner, der sein Schwert gewöhnlich rechtshändig führt, auf zwei Holzschichten prallt.

«Eng zusammenschließen!», rief Ragnar. Er stand im Zentrum seines Schildwalls, unmittelbar vor der Standarte mit der zerrupften Adlerschwinge. Er war einer der wenigen Männer mit kostbarem Helm, der ihn dem Gegner als Anführer verriet, als einen Mann, den es schnell zu töten galt. Ragnar trug nach wie vor den Helm meines Vaters, den von Ealdwulf geschmiedeten Kopfschutz mit Visier und Silberschmuck. Außerdem trug er ein Kettenhemd, auch diese Kostbarkeit besaßen nur wenige Männer. Die meisten hatten sich mit Leder gewappnet.

Der Feind wandte sich gegen uns und formierte sich ebenfalls zu einem Schildwall. Ich sah eine Reitergruppe in der Mitte des Heeres hinter dem Drachenbanner Aufstellung nehmen und entdeckte unter ihnen einen rothaarigen Mann, in dem ich Beocca wieder zuerkennen glaubte. Wenn ich richtig gesehen hatte, würde auch Alfred da sein, womöglich in der Schar schwarz gekleideter Priester, die zweifellos um unseren Tod beteten.

Der gegnerische Schildwall war länger als unserer. Er war nicht nur länger, sondern auch breiter, denn während unserer aus drei Reihen von Männern bestand, war ihr Wall aus fünf oder sechs Reihen gebildet. Vernünftigerweise hätten wir entweder die andere Seite angreifen lassen oder, besser noch, uns hinter unseren Wall zurückziehen sollen. Doch es eilten immer mehr Kämpfer herbei, um unsere Reihen zu verstärken, und außerdem war Ragnar nicht in der Stimmung für vernünftige Überlegungen. «Tötet sie!», brüllte er. «Tötet sie!» Mit diesem Schlachtruf

trieb er seine Formation vorwärts. Die Dänen folgten ihm mit lautem Gebrüll. Gewöhnlich stehen sich Schildwälle lange Zeit abwartend gegenüber. Die Kämpfer drohen der jeweils anderen Seite, beleidigen den Feind und versuchen, sich selbst Mut zu machen für diesen schrecklichen Moment, in dem Holz auf Holz prallt und die Klingen aufeinander schlagen.

Anzugreifen war wider alle Vernunft, doch Ragnar kannte kein Halten. Er kochte vor Wut, und sein Stolz war gekränkt, zum einen durch Æthelwulfs Sieg, zum anderen durch den Überfall der Reiter auf uns, die wir Pferdefutter hatten beschaffen sollen. Es drängte ihn, zurückzuschlagen, und irgendwie steckte er alle anderen mit seiner unbändigen Wut an, sodass unsere Reihen brüllend vorwärts stürmten.

Kurz bevor die Schilde aufeinander prallten, schleuderten unsere Männer aus der hinteren Reihe ihre Speere. Einige hatten sich mit drei oder vier Speeren bewaffnet, und sie warfen nun einen nach dem anderen über die Köpfe der vor ihnen stehenden Mitstreiter. Auch von der Gegenseite flogen Speere. Ich packte einen, der neben mir in den Boden gefahren war, und schleuderte ihn, so fest ich nur konnte, zurück.

Ich war von den Männern, die fanden, dass ich ihnen im Weg stand, in die hinterste Reihe geschoben worden, aber ich rückte zusammen mit Brida, die übermütig grinste, weiter mit ihnen vor. Ich hatte sie aufgefordert, in die Stadt zurückzukehren, doch sie zeigte mir nur ihre Zunge. Dann hörte ich das Krachen, als die Schilde einem hölzernen Gewitter gleich aufeinander prallten. Sofort darauf folgten die dumpfen Schläge der Speere auf Holz und das

Klirren der Schwerter. Ich war nicht groß genug, um etwas sehen zu können, und wurde mit den anderen bald zurückgeworfen, bald nach vorn gerissen. Die rechte Seite unseres Schildwalls drohte nachzugeben, doch die

Verstärkung kam, bevor der Gegner den Vorteil für sich nutzen konnte. Die Westsachsen, die auf dieser Seite kämpften, stammten aus den hinteren Reihen ihres Heeres, wo immer die zaghaftesten und schwächsten Männer stehen. Der heftigste Kampf war vor mir entbrannt. Ich hörte eiserne Schildbuckel auf Holz schlagen, Klingen auf Schilde, stampfende Schritte, Waffenklirren und vereinzelte Schreie. Brida hatte sich auf alle viere fallen lassen und kroch zwischen den Beinen der Männer nach vorn. Ich sah, wie sie mit dem Speer gegen die ungeschützten Füße des Gegners ausholte. Sie stach zu, traf ein Fußgelenk, ein Bein strauchelte, eine Axt fiel zu Boden, und plötzlich klaffte eine Lücke in der feindlichen Reihe. Unsere Reihe drängte weiter vor. Ich folgte, benutzte Schlangenhauch wie eine Pike und stach auf die Stiefel der Engländer ein. Plötzlich war von Ragnar ein mächtiges Brüllen zu hören, ein Schrei, um die Götter in den großen Hallen des Asgard aufhorchen zu lassen, und ein Schrei, um unsere Männer zu noch wilderem Einsatz anzustacheln. Schwerthiebe und Axtschläge gingen auf den Feind nieder, und ich spürte, wie er vor der Wut der Nordmänner zurückschreckte. Herr, erlöse uns.

Es floss Blut in solchen Mengen, dass es den Boden aufweichte. Unser Schildwall stieg über Gefallene hinweg und ließ mich mit Brida zurück. Ihre Hände waren rot, weil Blut über den langen Eschenschaft ihres Speers rann. Sie sah mich an, leckte das Blut auf und lächelte viel sagend. Halfdans Männer bedrängten die Flanke des Feindes. Dort war der Schlachtenlärm jetzt lauter als bei uns, da die unmittelbaren Gegner Ragnars den Rückzug antraten. Nur einer, ein großer, kräftiger Mann, hielt stand. Er trug ein Kettenhemd, ein Waffengehänge aus rotem Leder und einen Helm, der selbst den von Ragnar noch an Pracht überbot und wie eine Krone gestaltet war, auf der ein silberner Eber prangte. Das könnte König Æthelred sein,

dachte ich, obwohl dieser Mann größer war. Ragnar hielt seine Männer mit einem Ruf zurück und schwang sein Schwert gegen den Feind mit dem Eberhelm, der den Hieb mit dem Schild parierte und seinerseits zuschlug. Doch auch Ragnar hatte seinen Schild gehoben und rammte ihn dem Widersacher so wuchtig vor die Brust, dass der Mann zurücktaumelte und über einen Gefallenen stürzte. Ragnar holte mit seinem Schwert aus, als wolle er einen Ochsen töten, und die Klinge fuhr auf das Kettenhemd des am Boden liegenden Gegners nieder.

Eine Gruppe von englischen Kämpfern eilte ihrem Herrn zur Seite, doch sofort waren ebenso viele Dänen zur Stelle, Schild an Schild, und Ragnar versetzte dem Gestürzten mit einem gellenden Triumphschrei den Todesstoß. Mit einem Mal widersetzte sich uns niemand mehr. Wer nicht tot oder verwundet war, rannte davon, allen voran ihr König, der Prinz und die Priester zu Pferde. Wir johlten und brüllten ihnen unseren Spott hinterher, hießen sie Duckmäuser und Feiglinge, die wie Mädchen kämpften.

Und dann warteten wir, bis unser Atem wieder ruhig ging, ruhten uns aus auf diesem Feld voller Blut und voller Leichen. Nun fiel Ragnars Blick auf mich und Brida. «Was tut ihr hier?», fragte er und lachte.

Statt zu antworten, zeigte Brida ihm ihren bluttriefenden Speer, und Ragnars Augen wanderten weiter zu

Schlangenhauch, und er sah die rot verschmierte Klinge. «Narren», schalt er uns liebevoll. Und dann brachte einer unserer Männer einen gefangenen Westsachsen, um ihm den Herrn zu zeigen, den Ragnar erschlagen hatte. «Wer ist das?», verlangte Ragnar zu wissen. Ich übersetzte für ihn.

Der Engländer bekreuzigte sich. «Das ist Aldermann *Æ*thelwulf», antwortete er. Mir verschlug es die Sprache. «Was hat er gesagt?», fragte Ragnar. «Es ist mein Onkel», sagte ich.

«*A*Elfric?» Ragnar war überrascht. «*A*Elfric von Northumbrien?»

Ich schüttelte den Kopf. «Der Bruder meiner Mutter», erklärte ich, « *A*Ethelwulf von Mercien.» Ob er es tatsächlich war, konnte ich nicht wissen. Vielleicht gab es noch einen anderen *A*Ethelwulf von Mercien. Trotzdem zweifelte ich nicht daran, dass es sich um meinen Oheim handelte, den Mann, der über die Grafen Sidroc gesiegt hatte. Ragnar sah die Niederlage des vorausgegangenen Tages gerächt und jubelte vor Freude, während ich in das tote Gesicht starrte. Ich hatte ihn nie gekannt. Warum also war ich traurig? Er hatte ein schmales Gesicht, helles Barthaar und einen gestutzten Schnauzbart. Ein gut aussehender Mann, dachte ich. Und er gehörte zu meiner Familie. Gleichzeitig erschien es mir seltsam, da ich außer Ragnar, Ravn, Rorik und Brida keine Familie kannte.

Ragnar forderte seine Männer auf, die Waffen des Toten sowie den kostbaren Helm an sich zu nehmen, und ließ, weil der Aldermann so tapfer gekämpft hatte, dem Leichnam seine übrige Bekleidung. Schließlich legte er ihm ein Schwert in die leblose Hand, damit seine Seele in die große

Halle einziehen könne, in der alle tapferen Kämpfer an Odins Seite feierten.

Vielleicht haben sich die Walküren tatsächlich seiner Seele erbarmt, denn als wir den Toten am nächsten Morgen begraben wollten, war der Leichnam von Aldermann *A*Ethelwulf verschwunden.

Sehr viel später hörte ich, dass es sich um meinen Onkel gehandelt hatte. Und dass ein paar seiner Männer in jener Nacht auf das Feld geschlichen waren, seine Leiche gesucht und anschließend für ein christliches Begräbnis in seine Heimat gebracht hatten.

Und vielleicht stimmt das auch. Aber vielleicht feiert er auch an Odins Seite in der großen Halle.

Jedenfalls hatten wir die Westsachsen in die Flucht geschlagen, und wir hatten immer noch Hunger. Also war es an der Zeit, die Vorräte des Feindes zu rauben.

Warum habe ich für die Dänen gekämpft? Jeder Lebensabschnitt wirft Fragen auf, doch diese quält mich immer noch, obwohl sie nicht schwer zu beantworten ist. Meine andere Wahl wäre gewesen, in irgendeinem Kloster zu sitzen und lesen zu lernen. Da hätte wohl jeder Junge lieber für den Teufel gekämpft, als Buchstaben auf Schiefer- oder Ton tafeln zu kratzen. Außerdem war da Ragnar, den ich liebte. Er schickte seine drei Schiffe über die Temes, um in mercischen Dörfern Heu und Hafer zu beschaffen, und sie fanden auch genügend, sodass die Pferde wieder bei Kräften waren, als unser Heer weiter gen Westen zog.

Es ging auf *A*Ebbanduna zu, eine weitere an der Temes gelegene Grenzstadt zwischen Wessex und Mercien, in der die Westsachsen, so einer unserer Gefangenen, einen Großteil ihrer Vorräte gelagert hatten. Wenn es uns gelänge, *A*Ebbanduna einzunehmen, wäre das Heer von *A*Ethelred ohne Proviant, Wessex würde fallen, England verschwinden und Odin triumphieren.

Es kam jetzt nur noch auf die Kleinigkeit an, das westsächsische Heer vernichtend zu schlagen. Nach der Schlacht von Readingum marschierten wir vier Tage lang, ohne dass uns feindliche Truppen zu Gesicht kamen, und wir wähnten uns schon am Ziel. Rorik war wieder einmal krank und in Readingum geblieben, ebenso wie viele Geiseln, darunter die mercischen Zwillinge Ceolberht und Ceolnoth, über die eine kleine Truppe wachte, die auch unsere kostbaren Schiffe beschützen sollte.

Alle anderen marschierten zu Fuß oder ritten. Ich hielt mich in der Gruppe der älteren Jungen auf, die das Heer begleitete. Unser Kampfauftrag bestand darin, in der Schlacht zerschlagene Schilde gegen neue auszutauschen. Immer wieder standen unversehens Kämpfer in den

vorderen Reihen, die anstelle eines Schildes nur noch den eisernen Buckel und ein paar herabhängende Holzsplitter in der Hand hielten. Auch Brida zog in unserem Tross mit, sie saß hinter Ravn auf dem Pferd, und ich lief häufig neben ihnen her. Ravn formulierte an den ersten Versen eines Gedichts mit dem Titel «Der Fall der Westsachsen», worin er die Namen unserer Helden anführte und beschrieb, wie sie sich zum Kampf rüsteten. Irgendwann schloss einer dieser Helden, der düstere Graf Guthrum, auf seinem Pferd reitend, zu uns auf. «Ihr seht gut aus», sagte er zu Ravn und schlug einen Tonfall an, der eine ungünstige Wendung verhieß.

«Ihr seht, was ich nicht sehe», antwortete Ravn. Er liebte es, mit Worten zu spielen.

Guthrum, in einen schwarzen Umhang gehüllt, schaute über das Flusstal, das auch jetzt, obwohl es Winter war, in einem satten Grün leuchtete. «Wer wird wohl der nächste König von Wessex sein?», fragte er.

«Halfdan vielleicht?», antwortete Ravn verschmitzt.

«Ein so großes Königreich würde besser von einem älteren Mann regiert», knurrte Guthrum. Und mit säuerlichem Blick auf mich fragte er: «Wer ist das?»

«Ihr vergesst, dass ich blind bin», sagte Ravn, «also, wer ist wer? Oder fragt Ihr, welcher ältere Mann König werden sollte? Ich vielleicht?»

«Nein, nein! Der Junge, der Euer Pferd führt. Wer ist das?»

«Graf Uhtred», antwortete Ravn. «Er weiß, dass die Dichter so bedeutend sind, dass ihre Pferde von echten Grafen geführt werden müssen.»

«Uhtred? Ein Sachse?»

«Ich bin Däne», entgegnete ich.

«Ein Däne, der in Readingum sein Schwert mit sächsischem Blut benetzt hat, Guthrum», fügte Ravn hinzu,

um Guthrum daran zu erinnern, dass seine schwarz gekleideten Männer nicht vor dem Wall gekämpft hatten.

«Und wer ist das Mädchen?»

«Brida», antwortete Ravn. «Sie wird eines Tages ein Skalde und eine Zauberin sein.»

Guthrum wusste darauf nichts zu sagen. Er starrte finster auf die Mähne seines Pferdes und kam dann wieder auf seine erste Frage. «Will Ragnar König werden?»

«Ragnar will kämpfen», sagte Ravn. «Mein Sohn hat keine hohen Ansprüche. Ihm reicht es, zu scherzen, Rätsel zu lösen, sich zu betrinken, Armreife zu verleihen, mit Frauen zu schlafen, gut zu essen und dereinst bei Odin zu sitzen.»

«Wessex braucht eine starke Führung», meinte Guthrum, «einen Mann, der zu regieren versteht.»

«Klingt nach einem Ehegemahl», erwiderte Ravn.

«Wir nehmen ihre Festungen ein, kümmern uns aber kaum um den Rest des Landes», bemängelte Guthrum. «Selbst Northumbrien ist nur zur Hälfte besetzt, und aus Mercien kommen Wessex Männer zu Hilfe, die eigentlich auf unserer Seite stehen müssten. Wir siegen zwar in der Schlacht, führen unseren Kampf aber nicht zu Ende.»

«Und wie sollten wir das Eurer Meinung nach tun?», fragte Ravn.

«Mit mehr Männern, mehr Schiffen und mehr Toten.» «Mehr Toten?»

«Alle umbringen», sagte Guthrum mit scharfer Stimme. «Samt und sonders. Keiner soll verschont bleiben.»

«Nicht einmal die Frauen?», fragte Ravn.

«Allenfalls ein paar von den jüngeren.» Guthrum warf mir einen missbilligenden Blick zu. «Was gaffst du so, Junge?»

«Ich betrachte Euren Knochen, Herr», sagte ich und deutete auf seinen sonderbaren Haarschmuck.

Er griff mit der Hand danach. «Das ist eine Rippe meiner Mutter», erklärte er. «Sie war eine gute Frau, eine wundervolle Frau, und sie begleitet mich, wohin ich auch gehe. Auf sie, Ravn, solltet Ihr einmal ein Lied dichten. Ihr kanntet sie doch, nicht wahr?»

«O ja», antwortete Ravn. «Ich kannte sie sehr gut und furchte deshalb, dass meine Dichtkunst nicht ausreicht, um diese großartige Frau angemessen würdigen zu können.»

Sein Spott erreichte Guthrum den Unglücklichen nicht. «Ihr könntet es versuchen», sagte er. «Für ein gelungenes Lied würde ich Euch eine Menge Gold geben.»

Der ist verrückt, dachte ich, verrückt wie eine Eule am

Mittag. Doch dann vergaß ich ihn, denn vor uns stand das Heer von Wessex und forderte uns zum Kampf heraus.

Das Drachenbanner von Wessex wehte über der Kuppe eines lang gezogenen, flachen Hügels, auf den unsere Straße zuführte. Unser Ziel, die Ortschaft Æbbanduna, lag hinter diesem Hügel, der zur Temes hin abfiel. An ihrem Ufer verlief ein Pfad, der sich als Umgehung anbot. Um uns aufzuhalten, hätte der Gegner vom Hügel herabsteigen und uns auf flachem Gelände angreifen müssen.

Halfdan rief die dänischen Anführer zusammen. Sie berieten sich lange, konnten aber offenbar zu keiner Einigung finden. Die einen wollten geradewegs auf den Feind zumarschieren, während andere empfahlen, die Westsachsen auf den flachen Uferweiden zu bekämpfen. Am Ende setzte sich Guthrum der Unglückliche mit dem Vorschlag durch, unser Heer aufzuteilen und beides zu tun, was ich für eine kluge Idee hielt. Ragnar, Guthrum und die beiden Grafen Sidroc sollten den Uferweg einschlagen und den vom Feind gehaltenen Hügel umgehen, während Halfdan mit Harald und Bagseg den Hügel zu erstürmen versuchte. Der Feind würde zögern, Ragnar anzugreifen, weil er fürchten musste, zwischen zwei Fronten zerrieben zu werden. Aller Wahrscheinlichkeit nach würde er, wie

Ragnar mutmaßte, dem Kampf ausweichen und sich nach Æbbanduna zurückziehen, wo wir ihn dann belagern könnten. «Besser, sie sind in einer Festung eingepfercht, als dass sie frei umherziehen», sagte er gut gelaunt.

«Noch besser wäre es, wir blieben zusammen», entgegnete Ravn trocken.

«Mit den Westsachsen werden wir allemal fertig», spottete Ragnar.

Es war schon nach Mittag und der Wintertag kurz, sodass nicht mehr viel Zeit blieb, doch glaubte Ragnar, Æthelreds Truppen bis zur Dämmerung niedergerungen zu haben. Die Männer berührten ihre Glücksbringer, küssten ihre Schwertgriffe und Schilde und marschierten los. Wir stiegen ans Flussufer ab und folgten ihm, halb verdeckt von kahlen Bäumen. Immer wieder warf ich einen Blick auf den Hügel und sah Halfdans Männer gegen die Westsachsen vorrücken. Sie hielten ihre Stellung, und es schien, dass Guthrums Plan aufgehen würde. «Wir steigen von der anderen Seite auf den Hügel, und dann sitzen die Bastarde in der Falle», sagte Ragnar. «Keiner soll überleben!»

«Doch. Wenigstens einer», sagte Ravn.

«Einer? Warum?»

«Natürlich, damit er davon erzählt. Schau dich nach ihrem Barden um. Er muss gut aussehen. Mach ihn ausfindig und lass ihn am Leben.»

Ragnar lachte. Wir waren, glaube ich, an die achthundert Mann und nicht ganz so zahlreich wie die von Halfdan angeführte Truppe. Das feindliche Heer war vermutlich etwas stärker als unsere beiden Verbände zusammen. Während wir jedoch allesamt erfahrene Krieger waren, bestand der westsächsische Fyrd zum großen Teil aus Bauern, die man zum Kampf gezwungen hatte. Wir waren vollkommen siegessicher.

Dann, als unsere ersten Männer aus einem Eichenwald kamen, erkannten wir, dass der Feind unserem Beispiel gefolgt war und seine Armee in zwei Hälften aufgeteilt hatte. Eine erwartete Halfdan auf dem Hügel, die andere war uns entgegen gezogen.

Alfred führte unsere Gegner: Das wusste ich, als ich Beoccas rotes Haar entdeckte. Später, während des Kampfes, sah ich auch das lange, sorgenvolle Gesicht Alfreds. Sein Bruder, König *Æ*thelred, war auf der Hügelkuppe geblieben, und statt auf Halfdans Angriff zu warten, rückte er selbst vor. Die Sachsen schienen den Kampf unbedingt zu wollen.

Also sollten sie ihn bekommen.

Unsere Truppen nahmen in Keilformation Aufstellung, um den gegnerischen Riegel zu sprengen. Wir beteten zu Odin, brüllten unseren Kriegsruf und griffen an. Doch die Reihen der Westsachsen hielten stand, und so kam es zur erbitterten Schlacht.

Das Schicksal ist, wie Ravn immer wieder betont hat, unausweichlich. Am Fuß des Schicksalsbaumes sitzen die drei Nornen und entscheiden über unser Leben. Wir glauben zwar, frei wählen zu können, doch in Wahrheit spielen sie mit uns. An diesem Tag gefiel es ihnen, in mein Leben einzugreifen und ihm eine neue Wendung zu geben. Wyrd bid ful är*a*ed, alles ist dem Schicksal unterworfen.

Was wäre über jene Schlacht zu sagen, die, wie die Westsachsen später berichteten, an *Æ*scs Hügel stattgefunden hat? Ich vermute, *Æ*sc war der Thegn, dem die Felder gehörten, die an diesem Tag mit Schwertern gepflügt und mit Blut und Knochen gedüngt wurden. Die Barden mögen in zahllosen Versen beschreiben, was sich dort zugetragen hat, doch jede Schlacht ist im Grunde wie die andere. Männer sterben. Im Schildwall herrschen Schweiß, Grauen, Krampf, halbe Treffer, ganze Treffer, Schreie und der Tod.

Es gab, genauer gesagt, zwei Schlachten, nämlich eine oben auf *Æ*Esc Hügel, die andere am Flussufer, und beide waren schnell entschieden. Harald und Bagseg fielen, Sidroc der Altere sah seinen Sohn sterben und wurde wenig später selbst getötet, so auch die Grafen Osbern und Fraena mit vielen anderen guten Kämpfern. Die Christenpriester erflehten von ihrem Gott Kraft für ihre Schwerter, und an diesem Tag schlief Odin, aber der Christengott war wach.

Wir wurden zurückgeschlagen, sowohl auf dem Hügel als auch im Tal, und nur der Erschöpfung des Feindes war es zu verdanken, dass wir nicht alle fielen und einige fliehen konnten. Zu den vielen Opfern gehörte auch Toki, Ragnars Schiffsmeister, der so geschickt mit dem Schwert hatte kämpfen können. Er starb in dem Graben vor Alfreds Schildwall. Ragnar, das Gesicht und das offene Haar voller Feindesblut, konnte es nicht fassen. Die Westsachsen triumphierten.

Sie hatten wie Besessene gekämpft, wie Männer, die genau wussten, dass die Zukunft ihres Landes von diesem Winternachmittag abhing. Und sie hatten uns besiegt.

Alles ist dem Schicksal unterworfen. Geschlagen kehrten wir nach Readingum zurück.





SECHS

Wenn die Engländer heute von der Schlacht auf Æscs Hügel sprechen, legen sie Wert auf die Feststellung, dass Gott den Westsachsen zum Sieg verhalf, weil König Æthelred und sein Bruder Alfred inbrünstig darum gebetet hatten.

Vielleicht haben sie Recht. Ich kann mir gut vorstellen, dass Alfred gebetet hatte, doch war seine Wahl des Kampfplatzes gewiss nicht weniger hilfreich. Vor seinem Schildwall lag ein tiefer, von der Winterflut überspülter Graben. Die Dänen mussten durch diesen Schlammtrog hindurch, und ihre Gegner, jene Bauern, die nur widerwillig in den Krieg gezogen waren, hatten sich von Alfred und im Vertrauen auf ihren Gott ermutigen lassen. Ich glaube, sie verdankten ihren Sieg diesem Graben, aber wahrscheinlich werden sie gesagt haben, dass er von Gott ausgehoben worden sei.

Auch Halfdan wurde geschlagen. Als er mit seinen Kämpfern über einen sanften Anstieg hügelan rückte, stand die Sonne schon tief und blendete seine Männer, jedenfalls sagten sie das später. Sie wurden von Æthelreds Truppen überrannt. Wie Alfred, so hatte auch der König seine Bauernschar mit Erfolg anzustacheln vermocht, sodass sie sich mit Heldenmut auf die Dänen stürzten, die ihrerseits entmutigt wurden, als sie sahen, dass ihr Heer im Tal der heftigen Gegenwehr Alfreds unterlegen war. Engel mit flammenden Schwertern erschienen in der Schlacht nicht, gleichgültig was heute die Priester behaupten. Jedenfalls

habe ich keine gesehen. Allerdings war da ein mit Schlamm und Wasser gefüllter Graben, die Dänen wurden geschlagen, und das Schicksal wendete sich.

Ich hatte nicht gewusst, dass die Dänen verlieren könnten, aber mit vierzehn Jahren lernte ich auch diese Lektion. Zum ersten Mal hörte ich die Sachsen jubeln, und tief in meiner Seele rührte sich etwas.

Wir zogen uns nach Readingum zurück.

Während der Winter zum Frühling und der Frühling zum Sommer wurde, folgten noch viele Kämpfe. Mit dem neuen Jahr kamen weitere Dänen ins Land, die die Lücken in unseren Reihen schlossen, und wir siegten über die Westsachsen, sooft sie sich uns stellten. Zweimal kämpften wir gegen sie bei Basengas in Hamptonscir, dann bei Mereton, einer in Wiltunscir, also tiefer im Feindesland gelegenen Ortschaft, und dann auch bei Wiltun. Jedes Mal trugen wir den Sieg davon, das heißt, wir trieben den Feind zurück, konnten ihn aber nie endgültig bezwingen. Stattdessen rieben wir uns gegenseitig immer mehr auf, und als der Sommer kam, waren wir von der Eroberung von Wessex ebenso weit entfernt, wie wir es zum Julfest gewesen waren.

Immerhin gelang es uns, König AEthelred zu töten. Bei Wiltun wurde ihm von einer Axt die Schulter zerschmettert. Obwohl man ihn eilends vom Schlachtfeld trug, obwohl Priester und Mönche am Krankenbett seine Rettung erflehten und obwohl alle möglichen Heilverfahren an ihm ausprobiert wurden, starb er wenige Tage später.

Er hinterließ einen AEtheling, einen Erben, seinen ältesten Sohn Prinz AEthelwold, der aber wie ich erst vierzehn Jahre alt war, also zur Herrschaft noch zu jung, obwohl manche ihn dennoch zum König von Wessex machen wollten. Alfred aber hatte mächtige Freunde und berief sich auf die Legende der päpstlichen Vorsehung, die ihn zum König bestimmte. Diese Legende tat offenbar ihre

Wirkung, denn Alfred wurde vom Ältestenrat, dem so genannten Witan, der aus Adeligen, Bischöfen und einflussreichen Männern bestand, als neuer König ausgerufen. Vielleicht blieb dem Witan keine andere Wahl. Wessex kämpfte verzweifelt gegen Halfdans Streitkräfte, und es wäre töricht gewesen, in dieser schweren Zeit einen Jungen auf den Thron zu setzen. Wessex brauchte einen starken Anführer, und darum entschied sich der Witan für Alfred. Æthelwold und sein jüngerer Bruder wurden in ein Kloster gesteckt und sollten lernen. «Alfred hätte die beiden töten sollen», meinte Ragnar gut gelaunt und hatte womöglich Recht damit.

So wurde Alfred, der jüngste von sechs Brüdern, König von Wessex. Das war 871 . In diesem Jahr brachte Alfreds Frau eine Tochter zur Welt, wovon ich damals nichts wusste. Sie wurde auf den Namen Æthelflaed getauft. Sie war vierzehn Jahre jünger als ich, und selbst, wenn ich gleich von ihrer Geburt erfahren hätte, wäre sie mir unwichtig erschienen. Doch das Schicksal ist unausweichlich. Die Nornen halten uns an ihren gesponnenen Fäden, und wir vollstrecken ihren Willen, ob es uns gefällt oder nicht.

Alfred beerdigte seinen Bruder, steckte seine Neffen ins Kloster, krönte sich selbst und ging ständig in die Kirche, um Gottes Ohr mit endlosen Gebeten zu ermüden. Seine erste Amtshandlung bestand darin, Boten auszuschicken und Halfdan zu Gesprächen einzuladen. Anscheinend wollte er Frieden, und weil wir dem Sieg immer noch nicht näher waren als vor einem halben Jahr, erklärte sich Halfdan zu dem Treffen bereit. Mit den Anführern des Heeres und einer Leibgarde aus Getreuen machte er sich auf den Weg nach Baöum.

Auch wir, Ragnar, Ravn, Brida und ich, kamen mit. Rorik, immer noch krank, blieb in Readingum. Es tat mir Leid, dass er Baöum nicht sehen konnte, denn die Stadt war,

obwohl sehr viel kleiner, fast so prächtig wie Lundene. In der Stadtmitte befand sich ein Badehaus, ein riesiges Gebäude, von Säulen getragen und mit einem steinernen Becken im Innern, das mit heißem Wasser gefüllt war. Es sprudelte aus der Unterwelt, und Ragnar war überzeugt, dass es von den Schmiedeessen der Zwerge erhitzt wurde. Das Bad war natürlich von den Römern erbaut worden, wie auch all die anderen außergewöhnlichen Bauwerke im Tal von Baöum. Unsere Männer mieden das Bad, weil sie, obwohl unerschrockene Seefahrer, das Wasser fürchteten. Brida und ich aber gingen hin, und zu meinem Erstaunen schwamm sie wie ein Fisch, während ich mich am Beckenrand festklammerte und die seltsame Erfahrung genoss, von heißem Wasser umspült zu sein.

In diesem Bad stöberte mich Beocca auf. Innerhalb der Stadtgrenzen galt ein Abkommen, wonach niemand eine Waffe tragen durfte, und so mischten sich Dänen und Westsachsen in den Straßen, ohne einander zu behelligen. Beocca hatte diesen Umstand genutzt, um nach mir zu suchen. Er war in Begleitung zweier verkniffener Priester mit tropfenden Nasen. Sie musterten mich argwöhnisch, als sich Beocca zu mir herabbeugte und sagte: «Ich habe dich hier hineingehen sehen.» Dann entdeckte er Brida, die aus dem Wasser auftauchte und ihre langen schwarzen Haare zurückwarf. Als er ihre kleinen Brüste sah, schreckte er zurück wie vor der Dienstmagd des Leibhaftigen. «Das ist ja ein Mädchen!»

«Ich weiß», erwiderte ich. «Nackt!»

«Der Himmel meint es gut mit mir», sagte ich.

Er wollte mich ohrfeigen, doch ich stieß mich vom Rand ab, und er wäre fast ins Becken gestürzt. Die beiden anderen Priester begafften Brida. Gott weiß, warum. Sie hatten wahrscheinlich selbst Frauen, doch Priester sind, wie ich immer wieder festgestellt habe, leicht erregbar. Das gilt auch für Krieger, doch fangen wir nicht gleich an wie

Espenlaub zu zittern, wenn uns ein Mädchen seine Brüste zeigt. Beocca versuchte, sie zu übersehen, doch das war nicht so einfach, denn Brida schwamm hinter mich und schlang mir ihre Arme um die Taille. «Du musst dich davonmachen», flüsterte mir Beocca zu.

«Davonmachen?»

«Aus den Fängen der Heiden! Komm in unser Lager. Wir verstecken dich.»

«Wer ist das?», fragte Brida auf Dänisch.

«Ein Priester aus meiner Heimat», antwortete ich.

«Der ist aber hässlich», sagte sie.

«Du musst kommen», zischte Beocca. «Wir brauchen dich.» «Wozu?»

Er beugte sich näher. «Das Volk von Northumbrien murrt, Uhtred. Du musst gehört haben, was dort geschehen ist.» Er machte eine Pause und bekreuzigte sich. «All die hingemordeten Mönche und Nonnen! Entsetzlich. Aber Gott lässt sich nicht verspotten. Northumbrien wird sich erheben. Wenn wir den Menschen dort sagen können, dass Uhtred von Bebbanburg auf unserer Seite steht, werden sie Mut fassen.»

Daran zweifelte ich. Ich war schließlich erst vierzehn und damit wohl kaum alt genug, um Männer für einen selbstmörderischen Anschlag auf dänische Festungen zu begeistern. «Sie ist keine Dänin», klärte ich Beocca auf, der diese Dinge gewiss nicht gesagt hätte, wenn ihm klar gewesen wäre, dass sie ihn sehr wohl verstehen konnte. «Sie stammt aus Ostanglien.» Er starrte sie an. «Ostanglien?»

Ich nickte und ließ mich zu einer Lüge hinreißen. «Sie ist die Nichte von König Edmund.» Brida kicherte und kitzelte mich, sodass auch ich lachte.

Beocca bekreuzigte sich wieder. «Der arme Mann. Ein Märtyrer. Armes Mädchen.» Er runzelte die Stirn. «Aber

…», hob er an. Anscheinend begriff er nicht, warum die schrecklichen Dänen zwei Gefangenen erlaubten, sich nackt in diesem schönen Bad zu vergnügen. Dann kniff er die scheelen Augen zu, weil er bemerkte, wo Bridas Hand lag. «Ihr müsst beide von hier weg», drängte er, «an einen Ort, wo ihr die gottgefällige Art kennen lernt.»

«Das müsste mir gefallen», sagte ich, worauf Brida so fest zulangte, dass ich fast auf geschrien hätte.

«Wir haben unser Lager im Süden aufgeschlagen», sagte Beocca. «Auf dem Hügel jenseits des Flusses. Geh dorthin, Uhtred. Wir werden dich von hier wegbringen. Euch beide.»

Das kam für mich natürlich nicht infrage. Ich berichtete Ragnar von meinem Gespräch mit Beocca. Er lachte über meinen Einfall, Brida zur Nichte von König Edmund gemacht zu haben, und zuckte nur mit den Schultern, als er von dem drohenden Aufstand in Northumbrien hörte. «Solche Gerüchte kommen immer wieder auf», sagte er. «Am Ende zeigt sich, dass nichts dahinter steckt.»

«Aber er war sich sehr sicher», entgegnete ich.

«Mag ja sein, dass man Mönche losgeschickt hat mit dem Auftrag, Unruhe zu stiften. Aber sie werden nicht viel erreichen. Wie dem auch sei, sobald wir mit Alfred fertig sind, werden wir zurückkehren. Nach Hause, was?»

Aber mit Alfred fertig zu werden war nicht so einfach, wie es sich Halfdan und Ragnar vorgestellt hatten. Alfred war zwar der Bittsteller und wollte einen Friedensschluss, weil das dänische Heer tief nach Wessex vorgedrungen war, gab sich aber nicht so leicht geschlagen wie Burghred von Mercien. Als Halfdan den Vorschlag unterbreitete, er, Alfred, dürfe König bleiben, wenn er die wichtigsten Festungen des Landes an die Dänen abtreten würde, drohte Alfred, die Gespräche abzubrechen und den Krieg fortzusetzen. «Ihr beleidigt mich», sagte er ruhig. «Wenn

Ihr unsere Festungen besetzen wollt, so kommt und nehmt sie Euch.»

«Das tun wir auch», drohte Halfdan, worauf Alfred lediglich mit den Achseln zuckte, um anzudeuten, dass er die Dänen nicht fürchtete. Halfdan wusste natürlich wie wir alle, dass unser Feldzug gescheitert war. Wir hatten zwar weite Teile des Landes in Angst und Schrecken versetzt, reiche Beute gemacht, Rinder und Schafe geraubt und Getreidemühlen, Höfe und Kirchen niedergebrannt, aber auch einen hohen Preis dafür bezahlt. Viele unserer besten Kämpfer waren tot oder so schwer verwundet, dass sie für den Rest ihrer Tage auf die Wohltätigkeit ihrer Herren angewiesen waren. Wir hatten in Wessex keine einzige Festung einnehmen können und waren gezwungen, uns zur Winterzeit in die Sicherheit von Lundene oder Mercien zurückzuziehen.

Doch verausgabt hatten sich nicht nur die Dänen, auch die Westsachsen waren geschwächt, um einen Großteil ihrer

Schätze und viele ihrer besten Männer beraubt. Außerdem musste Alfred befürchten, dass die Britonen, jene Erzfeinde, die von seinen Vorfahren nach Wales und Cornwalum zurückgedrängt worden waren, erneut über Wessex herfallen könnten. Doch Alfred ließ sich von diesen Sorgen nicht beirren und trotzte Halfdans Forderungen, obwohl ihm klar war, dass er Zugeständnisse machen musste. Die Verhandlungen zogen sich über eine ganze Woche hin, und ich war von Alfreds Hartnäckigkeit überrascht.

Alfred sah nicht gerade beeindruckend aus. Er war spindeldürr und sein langes Gesicht alles andere als markant, doch sein Äußeres trog. Ohne je zu lächeln, blickte er dem Feind mit seinen klugen braunen Augen unverwandt ins Gesicht. Er war bis zur Ermüdung beharrlich, blieb aber immer ruhig und hob auch dann die Stimme nicht, wenn die Dänen zu schreien anfingen. «Wir

wollen Frieden», erklärte er wieder und wieder. «Ihr habt ihn ebenso nötig wie mein Volk, dem ich verpflichtet bin, und darum werdet Ihr aus unserem Land abziehen.» Seine Priester, zu denen auch Beocca zählte, schrieben jedes Wort mit, sie füllten kostbare Pergamentbögen, Zeile um Zeile, und verbrauchten wohl jeden Tropfen Tinte, der in Wessex aufzutreiben war. Ich kann mir nicht vorstellen, dass jemals irgendwer diese Mitschriften durchgelesen hat.

Es wurde jedoch nicht den ganzen Tag über verhandelt. Alfred bestand darauf, erst dann mit den täglichen Gesprächen zu beginnen, wenn er den Gottesdienst besucht hatte. Mittags legte er eine Pause für Gebete ein, und noch ehe die Sonne unterging, verabschiedete er sich, um in die Kirche zu gehen. Wie dieser Mann betete! Aber so geduldig er auch verhandelte, so unnachgiebig war er, und am Ende musste sich Halfdan dazu bereit erklären, aus Wessex abzuziehen. Dafür verlangte er allerdings eine einmalige Zahlung von sechstausend Silberstücken. Und um sicherzustellen, dass die Gegenseite dieser Forderung auch nachkommen würde, bestand er darauf, mit seinen Truppen in Readingum zu bleiben. Dort musste Alfred täglich drei Wagenladungen Pferdefutter sowie fünf Wagenladungen Roggen abliefern, und erst, wenn alles Silber ausgezahlt sei, würde er Wessex mit seinen Schiffen und seinen Heiden verlassen. Alfred drängte auf einen Rückzug der Dänen bis nach Lundene, doch weil er endlich Frieden wollte, nahm er Halfdans Forderungen schließlich an, und so wurde unter feierlichen Schwüren auf beiden Seiten der Friede geschlossen.

Ich habe den Abschluss der Verhandlungen nicht miterlebt, auch Brida nicht. Wir waren zwar die meiste Zeit über zugegen und dienten Ravn in der großen römischen Halle, in der die Gespräche stattfanden, als Beobachter, doch als uns langweilig und er unserer Langeweile überdrüssig wurde, schickte er uns fort, worauf wir eilends

das Bad aufsuchten, um zu schwimmen. Ich liebte dieses Wasser.

Dort schwammen wir auch am letzten Tag der Verhandlungen. Wir waren ganz allein unter dem hohen, hallenden Gewölbe. Vor einem Felsen, aus dem Wasser ins Becken sprudelte, stand ich besonders gern. Auch an diesem Nachmittag. Ich hatte die Augen geschlossen und ließ die Flut auf mich einstürzen, als ich plötzlich Bridas Schreien hörte. Ich riss die Augen auf und wurde im selben Moment von kräftigen Händen an den Schultern gepackt. Meine nasse Haut war glitschig, weshalb ich mich zunächst befreien konnte, aber dann sprang ein in Leder gekleideter Mann ins Becken, packte mich erneut und befahl mir, leise zu sein. Zwei andere Männer wateten durchs Wasser und trieben Brida mit langen Stöcken in die Enge. «Wer seid ihr?», fragte ich auf Dänisch.

«Still, mein Junge», bekam ich zur Antwort. Die Männer, ein Dutzend an der Zahl, waren Westsachsen. Sie zogen uns aus dem Wasser, wickelten uns in große, stinkende Tücher, sammelten unsere Kleider ein und eilten mit uns davon. Ich rief um Hilfe und handelte mir einen Schlag auf den Schädel ein, der einen Ochsen betäubt hätte.

Man warf Brida und mich bäuchlings auf Pferde, dann stiegen Reiter hinter uns in den Sattel und galoppierten mit uns davon. Erst als wir die Kuppe des hohen Hügels im Süden von Baöum erreicht hatten, wurden uns die Tücher abgenommen, und ich erblickte einen strahlenden Beocca. «Ihr seid gerettet, Herr», rief er. «Dank dem Allmächtigen gerettet! Wie auch das gnädige Fräulein», fügte er mit Blick auf Brida hinzu.

Ich starrte ihn fassungslos an. Gerettet? Entführt wohl eher. Brida schaute mich an und schüttelte kaum merklich den Kopf, was ich als Aufforderung deutete, vorsichtig zu sein und den Mund zu halten. Dann zogen wir unsere Kleider wieder an.

Vor dem Bad hatte ich mein Amulett und die Armreife in den Gürtelsack gesteckt, und dort ließ ich sie, als uns Beocca in eine nahe gelegene Kapelle scheuchte, einen mit Stroh gedeckten Holzschuppen, der kaum größer war als ein Schweinestall. Nachdem er sich dort bei seinem Gott für unsere Rettung bedankt hatte, führte er uns in ein Haus, in dem er uns mit Alfreds Frau *Æ*Elswith bekannt machte, die von einem Dutzend Frauen, drei von ihnen Nonnen, bedient und von einer über zwanzigköpfigen Truppe schwer bewaffneter Männer beschützt wurde.

*A*Elswith war eine zierliche Frau mit mausbraunen

Haaren, kleinen Augen, einem kleinen Mund und einem sehr energischen Kinn. Sie trug ein blaues, weitärmeliges Kleid, bestickt mit silbernen Engeln. Von ihrem Hals hing ein schweres Kreuz aus Gold auf die flache Brust herab. In einer hölzernen Wiege, die neben ihr stand, schlief ein Säugling. Im Nachhinein ist mir klar, dass es sich um *A*Ethelflaed gehandelt haben musste. Ich sah sie an diesem Tag zum ersten Mal, doch das war zu jenem Zeitpunkt bedeutungslos für mich. *A*Elswith hieß mich willkommen. Sie hatte die deutliche Aussprache der Mercier. Nachdem sie mich über mein Elternhaus befragt hatte, eröffnete sie mir, dass wir verwandt seien, denn ihr Vater *A*Ethelred, einst Aldermann von Mercien, und der jüngst beklagte *A*Ethelwulf, dessen Leichnam ich vor Readingum gesehen hatte, waren Vettern ersten Grades. «Und nun zu dir», sagte sie mit Blick auf Brida. «Pater Beocca erwähnte, du seist eine Nichte des heiligen Königs Edmund.» Brida nickte.

«Aber wer sind deine Eltern?», fragte *A*Elswith und zog die Stirn in Falten. «Edmund hatte keine Brüder, und seine beiden Schwestern sind Nonnen.»

«Hild», sagte Brida. Ich wusste, dass dies der Name ihrer verhassten Tante war.

«Hild?» Ælswith schien verwirrt, mehr noch, misstrauisch geworden. «Keine von König Edmunds Schwestern heißt Hild.»

«Ich bin auch nicht seine Nichte», gestand Brida kleinlaut.

«Aha.» Ælswith lehnte sich zurück und zeigte in ihrem scharf geschnittenen Gesicht jenen Ausdruck von Zufriedenheit, den manche annehmen, wenn sie einen Lügner bloßstellen.

«Aber man hat mich angehalten, ihn Onkel zu nennen», fuhr Brida fort und überraschte mich damit. Ich hatte gedacht, dass sie, in Bedrängung geraten, nunmehr der Wahrheit gehorchte, stattdessen aber schmückte sie die Lüge weiter aus. «Meine Mutter hieß Hild. Sie hatte keinen Mann, bestand aber darauf, dass ich König Edmund Onkel nannte», sagte sie mit leiser, schüchterner Stimme, «und ihm hat es gefallen.»

«Ihm hat es gefallen?», wunderte sich Ælswith. «Weshalb?»

«Weil ...» Brida errötete. Ich weiß nicht, wie es ihr gelang zu erröten, doch sie senkte den Blick, errötete und schien kurz davor, in Tränen auszubrechen.

«Ah.» Ælswith verstand nun, worauf Brida anspielte, und errötete ihrerseits. «Dann war er also dein ...» Sie scheute davor zurück, den Satz zu beenden und den toten, heiligen König der Vaterschaft eines unehelichen Kindes zu bezichtigen, das er mit einer einfachen Frau namens Hild gezeugt hatte.

«Ja», sagte Brida und fing tatsächlich zu weinen an. Ich starrte unter die rußgeschwärzten Deckenbalken und versuchte, mein Lachen zu unterdrücken. «Er war immer so lieb zu mir», schluchzte Brida. «Und die bösen Dänen haben ihn getötet.»

Ælswith glaubte Brida aufs Wort. Zweifel sind schnell abgelegt, wenn die Fehlbarkeit anderer infrage steht. Der

heilige König Edmund hatte sich also nun im Nachhinein als Frauenheld entpuppt, was seiner Heiligkeit allerdings keinen Abbruch tat. Den Schaden hatte Brida, denn Ælswith befand, es sei das Beste, sie in ein Kloster zu schicken. Als junge Frau königlichen Blutes, jedoch befleckt von Sünde, müsse sie, so Ælswith, für den Rest ihres Lebens weggesperrt werden. «Ja», pflichtete Brida mit dünnem Stimmchen bei, und ich musste so tun, als hätte mich der Rauch aus der Esse zum Husten gebracht. Dann beschenkte uns Ælswith mit Kruzifixen. Sie hatte zwei griffbereit, doch beide waren aus Silber, und sie flüsterte einer der Nonnen etwas ins Ohr, worauf das eine silberne Kreuz gegen ein kleines hölzernes ausgetauscht wurde. Dieses bekam Brida, ich das silberne, das ich mir gehorsam um den Hals hängte und küsste, was Ælswith sichtlich beeindruckte. Brida folgte meinem Beispiel, hatte aber als geständiger Bastard bei Alfreds Frau ein für alle Mal verspielt.

Am Abend kehrte Alfred aus Baöum zurück. Ich musste mit ihm in die Kapelle gehen, wo in einem fort gebetet und Gott gepriesen wurde. Vier Mönche sangen, so monoton und andauernd, dass ich fast darüber eingeschlafen wäre. Anschließend lud mich Alfred ein, an seinem Tisch Platz zu nehmen. Beocca bemerkte, es sei eine große Ehre, mit Alfred speisen zu dürfen, doch das konnte mir nicht schmeicheln, war ich doch daran gewöhnt, mit dänischen Herren an einem Tisch zu sitzen, die mit jedermann ihr Essen teilten, vorausgesetzt, der Gast wusste sich zu benehmen und spuckte nicht in den Haferschleim. Aber Hunger hatte ich doch. Ich hätte einen ganzen Ochsen vertilgen können und war entsprechend ungeduldig, als wir uns die Hände in einer von Dienern getragenen Wasserschüssel waschen und anschließend hinter unseren Stühlen stehend warten mussten, bis Alfred und Ælswith zur Tafel geführt worden waren. Ein Bischof legte es darauf

an, dass das Essen kalt wurde, während er in einem endlos langen Gebet Gottes Segen für die Speisen erbat. Dann konnten wir uns endlich setzen. Aber wie enttäuscht war ich, als weder Schweine- noch Rinder- oder Hammelbraten aufgetischt wurde, sondern nur Käsebruch, Lauch, weiche Eier, Brot, Dünnbier und ein Haferschleim, der so appetitlich war wie Froschlaich. Alfred lobte das gute Essen, ließ aber dann durchblicken, dass er unter schrecklichen Magenkrämpfen litt und seine Schmerzen mit dieser breiigen Diät zu lindern versuchte.

«Den König quält alles Fleisch», erklärte mir Beocca. Er war einer von drei Priestern, die mit an der Tafel saßen, unter ihnen ein Bischof, der, weil er keine Zähne im Mund hatte, sein Brot in der Brühe aufweichte und mit einem Kerzenständer verrührte. Dann waren da noch zwei Aldermänner und natürlich Ælswith, die einen Großteil der Unterhaltung bestritt. Sie beklagte sich darüber, dass den Dänen gestattet worden sei, in Readingum zu bleiben, und Alfred musste ihr klar machen, dass er mit diesem kleinen Zugeständnis immerhin für Frieden gesorgt habe. Besonders froh war . Ælswith darüber, dass ihr Mann alle Geiseln aus Halfdans Armee hatte befreien und in den Schoß der Mutter Kirche zurückführen können. Alfred sah mich viel sagend an, als er dieses Verhandlungsergebnis ausführte, doch ich interessierte mich sehr viel mehr für eine der Dienerinnen, eine junge Frau, die, vier oder fünf Jahre älter als ich, mit ihren dichten schwarzen Locken wunderschön anzusehen war, und ich fragte mich, ob es sich bei ihr womöglich um diejenige handelte, an der Alfred nach Beoccas Rat seine Kraft wider die Versuchung stärken und seinem Herrgott danken sollte, wenn es ihm gelang, ihr zu widerstehen. Viel später stellte sich diese Vermutung als richtig heraus. Ihr Name war Merewenna, und ich sollte noch meinem Gott danken, dass ich ihren Reizen nicht widerstand, worauf ich im weiteren Verlauf der Geschichte

noch zu sprechen kommen werde. Vorerst verfügten ausschließlich Alfred oder eher *A*Elswith über mich.

«Uhtred muss lesen lernen», sagte sie. Ich wusste nicht, was sie damit zu tun hatte, aber niemand stellte ihre Meinung infrage.

«Amen», sagte Beocca.

«Die Mönche von Winburnan könnten ihn unterrichten», schlug sie vor.

«Eine vorzügliche Idee, Herrin», sagte Beocca, und der zahnlose Bischof sabberte beifällig.

«Abt Hewald ist ein ausgezeichneter Lehrer», meinte *A*Elswith. In Wahrheit gehörte Abt Hewald zu der Sorte Bastarde, die ihre Schüler lieber auspeitschen, als sie zu unterrichten. Aber vielleicht war es ja gerade das, was sich *A*Elswith unter einem guten Lehrer vorstellte.

«Ich habe allerdings den Eindruck», warf Alfred ein, «dass unser junger Uhtred lieber das Kriegshandwerk erlernen würde.»

«Dazu hat er ja, wenn Gott will, später noch Gelegenheit», erwiderte *A*Elswith. «Doch welchen Zweck hätte ein Krieger, der Gottes Wort nicht lesen kann?»

«Amen», sagte Beocca.

«Wahrhaftig keinen», stimmte Alfred seiner Gemahlin zu. Nach meinem Dafürhalten jedoch war der Leseunterricht für Krieger ebenso unsinnig wie der Versuch, einem Hund das Tanzen beizubringen. Ich behielt meine Meinung für mich, doch Alfred ahnte meine Zweifel und fragte: «Warum, Uhtred, ist es für einen Soldaten von Vorteil, wenn er zu lesen versteht?»

«Es ist für jeden von Vorteil, lesen zu können», sagte ich Pflicht schuldigst und erntete ein Lächeln von Beocca.

«Ein solcher Soldat», erklärte Alfred geduldig, «kann die Befehle lesen, die sein König diktiert hat. Stell dir vor, du wärst in Northumbrien und ich in Wessex. Wie sonst, wenn

nicht durch eine schriftliche Nachricht, würdest du erfahren, was mein Wille ist?»

Diese Äußerung war atemberaubend, aber ich war zu diesem Zeitpunkt noch zu jung, um Alfreds Frage richtig einordnen zu können, und fand, dass er mir, wenn ich in Northumbrien und er in Wessex wäre, den Buckel herunterrutschen könne. Alfred aber dachte bereits weit voraus, an eine Zeit nämlich, in der es nur ein englisches Königreich und einen einzigen englischen König geben würde. Ich blickte ihn nur verwundert an, und er lächelte mir zu. «Du gehst also nach Winburnan, junger Mann», entschied er und fügte hinzu, «je eher, desto besser.»

«Wieso das?», fragte *Æ*lswith, misstrauisch wegen der plötzlichen Eile.

«Die Dänen, meine Liebe, werden nach den beiden Kindern suchen», erklärte Alfred. «Wenn sie erfahren, dass sie bei uns sind, werden sie vermutlich ihre Auslieferung verlangen.»

«Aber Ihr sagtet doch selbst, dass alle Geiseln befreit würden», entgegnete *Æ*lswith.

«War Uhtred eine Geisel?», fragte Alfred sanft und musterte mich. «Oder könnte es sein, dass er Gefahr lief, ein Däne zu werden?» Er ließ die Frage im Raum stehen, und ich versuchte gar nicht erst, sie zu beantworten. «Wir müssen aus dir jetzt einen echten Engländer machen», fuhr er fort. «Also musst du morgen nach Süden ziehen. Du und das Mädchen.»

«Das Mädchen soll nicht unsere Sorge sein», sagte *Æ*lswith abschätzig. Brida war in die Küche geschickt worden, um mit den Mägden zu essen.

«Wenn die Dänen erfahren, dass sie Edmunds Bastard ist», bemerkte einer der beiden Aldermänner, «werden sie mit ihr sein Andenken besudeln.»

«Aus ebendiesem Grund hat sie ihr Geheimnis vor den Dänen bewahrt», meldete ich mich zu Wort.

«Dann scheint ja doch noch etwas Gutes in ihr zu stecken», räumte *A*Elswith ein und legte sich ein weich gekochtes Ei auf den Teller. «Aber was gedenkt Ihr zu tun», erkundigte sie sich bei ihrem Gemahl, «wenn die Dänen Euch vorwerfen, die Kinder befreit zu haben?»

«Dann werde ich lügen», antwortete Alfred zur Entrüstung seiner Frau, doch der Bischof lispelte, dass Gott eine solche Lüge verzeihe.

Ich wollte nicht nach Winburnan gehen, und das lag weniger an meiner Treue zu den Dänen als an Schlangenhauch. Ich hatte mein geliebtes Schwert bei Ragnars Dienern zurückgelassen und wollte es zurückhaben, ehe mich die Schicksalsmächte einer neuen Bestimmung zuführten. Außerdem gefiel mir die Aussicht nicht, mein Leben an Ragnars Seite für die spärlichen Freuden einer Klosterschule aufzugeben. Von Brida wusste ich, dass sie zu den Dänen zurückkehren wollte, und gerade weil Alfred darauf drängte, uns so schnell wie möglich aus Baöum wegzubringen, fanden wir bald unsere Gelegenheit zur Flucht.

Noch vor der Dämmerung brachen wir am nächsten Morgen auf, begleitet von einem Dutzend Krieger, die kein Hehl daraus machten, dass es ihnen missfiel, zwei Halbwüchsige nach Süden ins tiefste Wessex zu bringen. Ich bekam ein Pferd, während Brida mit einem Maultier vorlieb nehmen musste. Ein junger Priester namens Willibald war persönlich damit beauftragt worden, Brida in einem Nonnenkloster und mich bei Abt Hewald abzuliefern. Pater

Willibald war ein freundlicher, stets lächelnder Mann. Er konnte Vogelstimmen nachahmen und führte uns die Unterhaltung zwischen einer streitsüchtig krächzenden Wacholderdrossel und einer jubelnden Feldlerche vor,

sodass wir laut lachen mussten. Dann ließ er uns raten, welche Vögel er nachahmte, und gab uns auch manches harmlose Rätsel auf, um uns die Reise angenehm zu machen. In guter Stimmung erreichten wir eine Siedlung, die hoch über einem sanften Flusslauf in tiefen Wäldern lag. Die Soldaten wollten unbedingt rasten und schoben als Begründung vor, dass die Pferde ausruhen müssten. «Sie brauchen ihr Ale», sagte Willibald und zwinkerte verständnisvoll.

Es war ein warmer Tag. Die Pferde wurden angebunden, die Soldaten bekamen Ale, Brot und Käse, setzten sich dann in einen Kreis, knurrten sich bei ihrem Würfelspiel an und überließen uns der Aufsicht Willibalds. Doch der junge Priester streckte sich im Heu aus und war bald eingeschlafen. Ich warf Brida einen Blick zu, sie sah mich an, und alles war ganz einfach. Wir schlichen ums Haus herum, liefen geduckt an einem riesigen Misthaufen vorbei, hinaus auf ein Feld, wo Schweine wühlten, überwanden eine Hecke und waren wenig später im Wald, wo wir beide ausgelassen zu lachen anfingen. «Meine Mutter bestand darauf, dass ich ihn Onkel nenne», sagte Brida mit ihrer verschüchterten Stimme. «Und die bösen Dänen haben ihn getötet.» Wir schütteten uns aus vor Lachen, doch dann besannen wir uns und machten uns so schnell wie möglich auf nach Norden.

Es dauerte eine Weile, bis die Soldaten anfingen, nach uns zu suchen. Später setzten sie auch eine Meute Schweißhunde auf uns an, doch wir waren bereits durch einen Fluss gewatet, hatten ein ums andere Mal die Richtung gewechselt und einen Hügel erklommen, auf dem wir uns versteckten. Den ganzen Nachmittag über war im Tal das Kläffen der Hunde zu hören. Offenbar wähnte man uns irgendwo am Flussufer, doch wir waren hoch oben im Wald, in Sicherheit und allein.

Willibald und die Soldaten suchten nicht weniger als zwei Tage, kamen uns aber nicht einmal nahe, und am dritten Tag sahen wir Alfreds königlichen Reitertross auf der Straße am Fuß des Hügels nach Süden ziehen. Demnach waren die Verhandlungen in Baöum abgeschlossen worden. Wir konnten davon ausgehen, dass sich die Dänen nach Readingum zurückziehen würden, hatten aber keine Ahnung, wo Readingum lag. Wir wussten nur, dass wir auf dem Weg nach Baöum westwärts gezogen waren, und zwar entlang der Temes. Wenn wir auf die Temes stießen, würden wir ans Ziel gelangen und mussten uns nur darum kümmern, dass wir etwas zu essen fanden und nicht entdeckt wurden.

Es war eine herrliche Zeit. Wir tranken Milch aus Kuh- und Ziegeneutern, bewaffneten uns mit dicken Knüppeln und jagten einem armen alten Mann, der duldsam auf einem Feld arbeitete, seinen kärglichen Verzehr aus Brot und Erbsenbrei ab. Wir fingen Fische mit bloßen Händen, worin Brida besonders geschickt war, und wir lebten in den Wäldern. Ich trug wieder mein Hammeramulett, und während Brida ihr hölzernes Kruzifix wegwarf, behielt ich mein silbernes, denn es war wertvoll.

Nach ein paar Tagen begannen wir, im Schutz der Nacht zu wandern. Anfangs fürchteten wir uns, denn die Dunkelheit lockt die Sceadugengan aus ihren Verstecken. Bald aber war uns das Unheimliche fast vertraut, und wir folgten den Sternen, lernten, uns lautlos zu bewegen, und wurden eins mit den Schatten. In einer Nacht kam uns etwas Großes, Knurrendes gefährlich nahe, doch wir verjagten es mit lautem Geschrei und indem wir mit unseren Knüppeln aufs Dickicht einschlugen. Ein Eber? Vielleicht. Vielleicht war es aber auch einer jener gestaltlosen, namenlosen Sceadugengan, die einem im Traum das Blut in den Adern gerinnen lassen.

Wir mussten eine Hügelkette mit kahlen Kuppen überqueren, wo es uns gelang, ein Lamm zu stehlen, ehe der Hirtenhund unsere Witterung aufnahm. In einem Wald an den nördlichen Ausläufern der Hügel machten wir ein Feuer und brieten das Fleisch, und in der nächsten Nacht gelangten wir an den Fluss. Wir wussten nicht, welcher Fluss es war, aber er war breit und verlief zwischen hohen Bäumen. Am Rand einer kleinen Ortschaft entdeckten wir ein rundes, aus Weidenruten geflochtenes Boot, das mit Ziegenhaut bespannt war. In der gleichen Nacht stahlen wir es und ließen uns darin mit der Strömung ostwärts treiben.

Wir wussten es nicht, aber der Fluss war die Temes, und so kamen wir wohlbehalten nach Readingum.

Rorik war gestorben. Er war lange krank gewesen, und obwohl es manchmal schien, als könne er sich erholen, war er seinem Leiden doch erlegen. An dem Tag, an dem Brida und ich in Readingum ankamen, wurde sein Leichnam dem Feuer übergeben. Ragnar stand vor dem Scheiterhaufen und sah mit Tränen in den Augen, wie der Körper seines Sohnes von den Flammen verzehrt wurde. Ein Schwert, das Zaumzeug seines Pferdes, ein Hammeramulett und ein kleines Schiffsmodell wurden mit dem Toten verbrannt, das geschmolzene Metall zusammen mit der Asche in ein großes Gefäß gegeben, das Ragnar am Ufer der Temes vergrub. «Jetzt bist du mein zweiter Sohn», sagte er an jenem Abend zu mir, und an Brida gewandt: «Du bist meine Tochter.» Er umarmte uns und dann betrank er sich. Am nächsten Morgen wollte er los reiten und Westsachsen töten, aber Ravn und Halfdan hielten ihn zurück.

Die Waffenruhe hielt an, und nach drei Wochen trafen die ersten Silberlieferungen in Readingum ein, zusammen mit Viehfutter und Lebensmitteln. Alfred, so schien es, stand zu seinem Wort. Ragnar aber wurde von der Trauer

niedergedrückt. «Wie soll ich es nur Sigrid sagen?», fragte er.

«Nur einen Sohn zu haben ist schlimm für einen Mann», erklärte mir Ravn, «fast so schlimm, wie kinderlos zu sein. Ich hatte drei Söhne. Nur Ragnar ist mir geblieben. Und jetzt lebt nur noch sein Altester.» Ragnar der Jüngere war immer noch in Irland.

«Er könnte einen weiteren Sohn zeugen», sagte Brida.

«Nicht mit Sigrid», erwiderte Ravn. «Es wäre allerdings möglich, dass er sich ein zweites Weib nimmt.»

Ragnar hatte mir Schlangenhauch zurückgegeben und einen weiteren Armreif verliehen. Auch Brida erhielt einen, und' die Geschichte unserer Flucht heiterte ihn ein wenig auf. Wir mussten sie auch Halfdan und Guthrum dem Unglücklichen erzählen, der uns aus seinen dunklen Augen anstarrte, als ich die Tafelrunde bei Alfred beschrieb und von seinen Plänen für meine Ausbildung berichtete. Obwohl untröstlich, lachte Ragnar wie befreit auf, als Brida erzählte, wie sie sich als Bastard König Edmunds ausgegeben hatte.

«Was ist diese Königin für eine Frau?», wollte Halfdan wissen.

«yElswith? Sie ist keine Königin», antwortete ich. «Die Westsachsen haben keine Königinnen.» Das wusste ich von Beocca. «Sie ist nur die Frau des Königs.»

«Sie ist ein Wiesel, das vorgibt, eine Singdrossel zu sein», sagte Brida.

«Ist sie hübsch?», fragte Guthrum.

«Sie hat ein verkniffenes Gesicht, Schweins Äuglein und schmale Lippen», antwortete Brida.

«An einer solchen Frau wird er keine Freude haben», meinte Halfdan. «Warum hat er sie geheiratet?»

«Weil sie aus Mercien stammt», sagte Ravn. «Alfred will Mercien auf seiner Seite haben.»

«Mercien gehört uns», knurrte Halfdan.

«Er wird versuchen, das Land zurückzuerobern», prophezeite Ravn, «und deshalb sollten wir ein paar Schiffe mit reichen Geschenken beladen und zu den Britonen schicken. Wenn sie aus Wales und Cornwalum angreifen, wird Alfred an mehreren Fronten kämpfen und seine Streitkräfte aufteilen müssen.»

Das zu hören war für Halfdan nicht angenehm, denn er warf sich immer noch vor, das eigene Heer in der Schlacht an *Æ*scs Hügel aufgeteilt zu haben, und so starrte er jetzt grimmig in sein Ale. Soweit ich weiß, hat er den Britonen nie Geschenke zukommen lassen. Vielleicht hätte er den Vorschlag für gut befunden, wenn er von ihm selbst gekommen wäre, aber er war über seinen gescheiterten Feldzug gegen Wessex verbittert und außerdem von Gerüchten abgelenkt, nach denen sowohl in Northumbrien als auch in Mercien Aufständische für Unruhen sorgten. Die Dänen hatten einen Großteil Englands so rasch erobert, dass sie ihre Herrschaft noch nicht gesichert hatten. Auch versäumten sie es, sämtliche Festungen in den eroberten Gebieten zu besetzen, was zur Folge hatte, dass sich Unruhen wie ein Feuer auf Heideland ausbreiteten und allmählich gefährlich wurden. Es sei höchste Zeit, sagte Halfdan, diese Brandherde auszutreten und die Engländer mit Schrecken zur völligen Unterwerfung zu zwingen. Nur so könnten Northumbrien, Mercien und Ostanglien befriedet und der Angriff auf Wessex neu aufgenommen werden.

Als die letzte Fuhre Silber kam und alles Lösegeld bezahlt war, wurden sämtliche Geiseln einschließlich der mercischen Zwillinge freigelassen, und wir bereiteten uns auf den Rückzug nach Lundene vor. Ragnar grub das Gefäß mit der Asche seines jüngsten Sohnes aus und brachte es an Bord der Windviper. «Ich werde ihn mit nach Hause nehmen und bei seinen Leuten begraben», sagte er mir.

In den Norden zu ziehen kam in diesem Jahr nicht mehr infrage, denn es war schon Herbst, als wir Lundene erreichten, wo wir den ganzen Winter über abwarten mussten. Erst im Frühling stachen wir mit Ragnars drei Schiffen in See und segelten die Ostküste entlang nach Norden. Ich war inzwischen fünfzehn Jahre alt und so schnell gewachsen, dass ich die meisten Männer um Haupteslänge überragte. Ragnar ließ mich das Steuer übernehmen und brachte mir bei, auf Wind und Wellen zu achten und den Kurs zu halten. Anfangs gerieten meine Steuerbewegungen allzu heftig, sodass das Schiff wie trunken hin und her schwankte, doch allmählich entwickelte ich ein Gefühl für das rechte Maß und fand immer mehr Gefallen daran, das schlanke Schiff auf volle Fahrt zu bringen.

«Ich werde aus dir meinen zweiten Sohn machen», sagte Ragnar auf dieser Reise.

Ich wusste nicht, was ich darauf erwidern sollte.

«Mein Ältester ist und bleibt mir der liebste», fuhr er fort, «aber du wirst wie ein Sohn für mich sein.»

«Das ehrt mich», sagte ich verlegen und starrte auf die ferne Küste, an die sich kleine Fischerboote, auf der Flucht vor uns, zurückgezogen hatten.

«Uhtred Ragnarson.» Der Klang dieses Namens schien ihm zu gefallen, denn er lächelte. Gleich darauf aber traten ihm wieder Tränen in die Augen. Er dachte an Rorik und starrte hinaus auf das leere Meer im Osten.

Diese Nacht verbrachten wir in der Humbermündung.

Und zwei Tage später erreichten wir Eoferwic.

Der Königspalast war in Ordnung gebracht worden. Vor den hohen Fenstern hingen neue Schlagläden, auf dem Dach lag frisches, goldenes Roggenstroh, und die von Moosen überwucherten alten römischen Außenmauern waren sauber geschrubbt. Als Ragnar Zutritt verlangte,

wurde er von den Wachen an der Pforte aufgefordert zu warten. Ich dachte, er würde sein Schwert ziehen, doch ehe er seiner Wut nachgeben konnte, tauchte Kjartan auf. «Mein Herr», grüßte er in säuerlichem Tonfall.

«Seit wann muss ein Däne an dieser Pforte warten?», knurrte Ragnar.

«Seit ich es angeordnet habe», erwiderte Kjartan, der herausgeputzt war wie der Palast. Er trug ein schwarzes Bärenfell, hohe Stiefel, ein Kettenhemd, ein Schwertgehänge aus rotem Leder und fast so viele Armreife wie Ragnar. «Ohne meine Erlaubnis kommt hier niemand herein», sagte er. «Ihr, Graf Ragnar, seid natürlich jederzeit willkommen.» Er wich zur Seite, um Ragnar, mich und die drei Männer, die uns begleiteten, in die große Halle eintreten zu lassen, wo mein Onkel vor fünf Jahren versucht hatte, mich von Ivar freizukaufen. «Wie ich sehe, habt Ihr immer noch das englische Bübchen in Eurer Gesellschaft», sagte Kjartan, den Blick auf mich gerichtet.

«Schau ihn dir an, solange du noch Augen hast», entgegnete Ragnar gelassen. «Ist der König da?»

«Er gewährt nur denen Audienz, die sich angemeldet haben», antwortete Kjartan.

Seufzend wandte sich Ragnar seinem ehemaligen Schiffsmeister zu und sagte: «Du reizt mich wie eine Laus. Wenn es dir gefällt, Kjartan, legen wir Haselnussruten aus und schlagen uns, wenn nicht, dann spute dich und ruf den König, denn ich will mit ihm reden.»

Kjartan biss die Zähne zusammen, war aber offenbar nicht darauf aus, gegen Ragnar anzutreten, und zog sich mit aufgesetztem Stolz in die hinteren Räume des Palastes zurück. Er ließ uns lange warten, doch schließlich kam uns König Egbert entgegen, gefolgt von sechs Wachen, zu denen auch der einäugige Sven zählte. Er schien wie sein Vater zu Wohlstand gekommen zu sein und war fast so groß wie ich, hatte breite Schultern und sehr kräftige Arme.

Egbert wirkte nervös, bemühte sich aber redlich um ein königliches Auftreten. Ragnar verbeugte sich vor ihm und sagte, dass er im Auftrag Halfdans Gerüchten nachgehen wolle, wonach in Northumbrien Aufständische für Unruhen sorgten, und falls sich diese Gerüchte bewahrheiten sollten, werde er gegen die Aufständischen vorgehen. «Nein, hier gibt es keine Unruhen», erwiderte Egbert, doch seine Stimme zitterte so sehr vor Angst, dass ich glaubte, er würde sich in die Hose machen.

«Es gab ein paar Auseinandersetzungen im Bergland», erklärte Kjartan mit abfälliger Miene, «aber die waren schnell beendet.» Er klopfte auf sein Schwert, um anzudeuten, womit sie beendet worden waren.

Ragnar fragte weiter, konnte aber nichts mehr in Erfahrung bringen. Angeblich hatten sich ein paar Männer gegen die Dänen erhoben und auf der Straße, die zur Westküste führte, mehrere Überfälle gemacht. Doch sie waren, so Kjartan, gestellt und getötet worden, und damit wäre alles gesagt. «Northumbrien ist sicher», sagte er abschließend. «Ihr könnt also zu Halfdan zurückkehren, mein Herr, und mit einem weiteren Anlauf versuchen, Wessex zu unterwerfen.»

Ragnar ging auf die Spitze nicht ein und sagte: «Ich werde nach Hause gehen, meinen Sohn beerdigen und in Frieden leben.»

Sven befingerte seine Schwertscheide und stierte mich aus seinem einzelnen Auge missmutig an. Die Feindseligkeit zwischen uns war so offenkundig wie die zwischen Ragnar und Kjartan, doch am Ende blieben wir unbehelligt. Die Schiffe wurden ans Ufer gezogen, das Silber, das wir in Readingum bekommen hatten, unter den Mannschaften verteilt, und wir kehrten mit Roriks Asche heim. Sigrid weinte laut, als sie von Roriks Tod erfuhr. Sie zerriss ihr Gewand, raufte sich das Haar und wurde von anderen Frauen begleitet, als wir Roriks Asche auf den Gipfel des

nächstgelegenen Hügels brachten und begruben. Ragnar blieb noch eine Weile dort, schaute über das Land und betrachtete die weißen Wolken, die über den westlichen Himmel zogen.

Den Rest des Jahres verbrachten wir zu Hause. Wir schnitten Gras, ernteten das Getreide und mahlten es zu Mehl. Wir machten Käse und Butter. Händler und Reisende brachten uns Nachrichten. Doch aus Wessex gab es keine Neuigkeiten. Alfred regierte anscheinend immer noch über das letzte englische Königreich und wahrte den Frieden. Manchmal sprach Ragnar davon, dass er sein Schwert gürten, in den Süden zurückkehren und noch mehr Reichtümer ansammeln wolle, doch von seiner Kampfeslust schien nach diesem Sommer nicht viel übrig geblieben. Er sandte eine Botschaft nach Irland, mit der er seinen Sohn bat, nach Hause zu kommen, aber auf solche Botschaften konnte man sich nie verlassen, und Ragnar der Jüngere kam in diesem Jahr nicht. Ragnar machte sich auch um seine Tochter Thyra Gedanken. «Er meint, es wäre an der Zeit, dass ich heirate», sagte sie mir eines Tages beim Buttern. «Du?», lachte ich.

«Ich bin fast dreizehn», erwiderte sie trotzig.

«Das stimmt. Und wer soll dich heiraten?»

Sie zuckte mit den Schultern. «Mutter findet Anwend passend.» Anwend gehörte zu Ragnars Gefolge. Er war ein wenig älter als ich, von kräftiger Statur und stets gut gelaunt. Bislang hatte Ragnar jedoch gehofft, seine Tochter mit einem von Ubbas Söhnen verheiraten zu können, was aber seiner Frau nicht behagte und mittlerweile auch ihm selbst nicht mehr so verlockend erschien, weil Thyra dann fortziehen müsste. Ich mochte Anwend und glaubte, dass er gut zu Thyra passen würde, die immer schöner wurde. Sie hatte langes goldenes Haar, weit auseinander stehende Augen, eine gerade Nase, makellose Haut, und wenn sie

lachte, war es, als ginge die Sonne auf. «Mutter hofft, dass ich viele Söhne zur Welt bringe», sagte sie.

«Das hoffe ich auch.»

«Ich würde aber auch gern eine Tochter haben.» Sie mühte sich mit dem Rührschwengel ab, weil die Butter dick und die Arbeit schwerer wurde. «Übrigens findet Mutter, dass auch Brida heiraten sollte.»

«Vielleicht hat Brida anderes im Sinn», erwiderte ich.

«Sie will dich zum Mann», sagte Thyra.

Ich lachte. Für mich war Brida eine Freundin, meine engste Freundin, und wir schliefen auch heimlich miteinander, was aber nicht hieß, dass ich sie heiraten wollte. Ich wollte überhaupt nicht heiraten. Ich hatte nur Schwerter, Schilde und Schlachten im Kopf, und Brida dachte vor allem an Kräuter.

Sie war wie eine Katze. Sie kam und ging auf leisen Sohlen. Sie lernte alles, was ihr Sigrid über Kräuter und deren Anwendung beibringen konnte. Die Ackerwinde eignet sich als Abführmittel, Geschwüre lassen sich mit Leinkraut behandeln, Sumpfdotterblumen halten die Elfen von Milcheimern fern, die Vogelmiere ist gut gegen Husten und die Kornblume gegen Fieber. Brida lernte Zauberformeln, die sie vor mir geheim hielt, und glaubte zu wissen, dass die Geister über einen kämen, wenn man nachts ganz still läge, sich nicht rührte und kaum atmete. Ravn hatte ihr beigebracht, wie man mit den Göttern träumte. Dazu musste man Ale trinken, dem zerstoßene Fliegenpilze beigerührt waren. Sie wurde häufig davon krank, dass sie zu viel davon trank, wollte aber nicht darauf verzichten. Sie dichtete ihre ersten Lieder, Lieder über Vögel und andere Tiere, und Ravn meinte, sie sei ein wahrer Skalde. Nachts, wenn wir einen Kohlenmeiler hüteten, sang sie mir manchmal mit zarter, rhythmischer Stimme ihre Lieder vor. Sie hatte jetzt einen Hund, der ihr auf Schritt und Tritt folgte. Er war ihr auf unserer

Rückreise in Lundene zugelaufen, ein schwarz-weiß gefleckter Rüde, so schlau wie sie selbst. Sie nannte ihn Nihtgenga, was Nachtwandler oder Kobold bedeutete. Er saß immer neben uns vor dem Meiler und spitzte die Ohren, ja, ich schwöre, er lauschte ihrem Gesang. Brida machte Rohrflöten und blies darauf melancholische Weisen, und Nihtgenga schaute sie aus großen, traurigen Augen an, bis er, von der Musik überwältigt, die Schnauze hob und zu heulen anfing, worüber wir jedes Mal lachten. Dann war er beleidigt, und Brida musste ihn tätschelnd und kraulend wieder aufmuntern.

Der Krieg war vergessen, bis sich zur Mittsommerzeit, als eine große Hitze auf den Hügeln lastete, unerwarteter Besuch einstellte. Graf Guthrum der Unglückliche kam in unser entlegenes Tal, begleitet von zwanzig schwarz gekleideten Reitern. Er verbeugte sich respektvoll vor Sigrid, die ihn dafür schalt, dass er seinen Besuch nicht angekündigt hatte. «Ich hätte Euch ein Fest bereitet», sagte sie.

«Ich wollte eure Speicher nicht plündern und habe Vorräte mitgebracht», entgegnete er und deutete auf mehrere Packpferde.

Er war aus dem fernen Lundene gekommen, um mit Ragnar und Ravn zu sprechen. Ragnar lud mich ein, an der Unterhaltung teilzunehmen, weil er meinte, dass ich über Wessex mehr als die meisten anderen wisse, und über Wessex wünschte Guthrum zu sprechen. Mein Beitrag war gering, aber ich beschrieb den König der Westsachsen als besonders frommen Mann und warnte Guthrum, ihn zu unterschätzen. Alfred mache zwar einen schwächlichen Eindruck, sei aber zweifellos sehr klug. Guthrum zuckte mit den Achseln. «Die Klugheit wird überschätzt», sagte er, «Klugheit gewinnt keine Schlachten.»

«Aber Dummheit verliert sie», warf Ravn ein. «Wie vor Æbbanduna, als wir unser Heer aufteilten.»

Guthrum zog die Brauen zusammen, verzichtete aber darauf, sich mit Ravn anzulegen. Stattdessen fragte er Ragnar, wie die Westsachsen nach seiner Meinung zu bezwingen seien, und drängte ihn, im neuen Jahr mit nach Lundene zu ziehen, um sich dem nächsten Angriff anzuschließen. «Falls es nächstes Jahr dazu kommen sollte», knurrte Guthrum und kratzte sich im Nacken, was die vergoldete Rippe seiner Mutter, die nach wie vor in seinen Haaren steckte, zum Wackeln brachte. «Es könnte sein, dass wir nicht genügend Männer zusammenbekommen.»

«Dann verschieben wir den Angriff eben auf das Jahr danach», sagte Ragnar.

«Oder auf das Jahr danach.» Guthrum legte die Stirn in Falten. «Aber wie erledigen wir diesen frommen Hund?»

«Indem wir ihn zwingen, seine Streitkräfte aufzuteilen», antwortete Ragnar. «Sonst wird er uns zahlenmäßig immer überlegen sein.»

«Immer? Überlegen?» Guthrums Blick war ungläubig.

«Als wir in Northumbrien auftauchten, haben sich viele Einheimische, statt gegen uns zu kämpfen, nach Mercien zurückgezogen. Als wir in Mercien und Ostanglien eingezogen sind, passierte das Gleiche, und die Männer haben in Wessex Zuflucht gesucht. Wenn wir aber in Wessex kämpfen, wissen sie nicht mehr wohin. Sie sind nirgends mehr sicher. Also müssen sie kämpfen. Alle. In Wessex treiben wir den Feind in die Enge.»

«Und ein Feind, der sich in die Enge getrieben fühlt, ist besonders gefährlich», meinte Ravn.

«Wir müssten ihre Kräfte spalten», überlegte Guthrum, ohne von Ravn Notiz zu nehmen.

«Schiffe an der Südküste», schlug Ragnar vor, «eine Armee auf der Temes und britonische Krieger aus

Brycheiniog, Glywysing und Gwent.» Dies waren die welschen

Königreiche im Süden jenseits der mercischen Westgrenze, und dort lauerten die Britonen. «Drei Angriffe», fuhr Ragnar fort. «Alfred wird auf alle reagieren müssen und überfordert sein.»

«Und Ihr werdet dabei sein?», fragte Guthrum.

«Ihr habt mein Wort», antwortete Ragnar.

Guthrum berichtete nun von seinen Beobachtungen während der Reise in den Norden. Er war, wie er selbst zugab, ein pessimistischer Mann, der überall nur das Schlechte sah. Ganz England war ihm ein Ärgernis. Es gebe Aufstände in Mercien, sagte er, die Ostangeln seien unruhig, und jetzt machten sich Gerüchte breit, dass König Egbert in Eoferwic zur Revolte aufrufe.

«Egbert!», lachte Ragnar. «Der könnte doch nicht einmal einen Betrunkenen zum Pissen aufrufen.»

«Vielleicht stimmt es nicht», sagte Guthrum. «Aber so habe ich es gehört, von einem Mann namens Kjartan.»

«Dann stimmt es mit großer Wahrscheinlichkeit nicht», entgegnete Ragnar.

«Mit Sicherheit nicht», bekräftigte Ravn.

«Auf mich machte er einen glaubwürdigen Eindruck», sagte Guthrum, der von Ragnars Verhältnis zu Kjartan nichts wusste und auch nicht darüber aufgeklärt wurde.

Doch Guthrum sollte Recht behalten. Auch in Eoferwic gab es eine Verschwörung. Allerdings bezweifle ich, dass Egbert dahinter steckte. Es war vielmehr Kjartan selbst, der hinter vorgehaltener Hand verbreitete, dass König Egbert heimlich einen Aufstand plane. Das Gerücht wurde so laut, dass Egbert um sein Leben fürchten musste und eines Nachts mit einem Dutzend Gefolgsleuten an den dänischen Wachen vorbei nach Süden floh. Er fand Unterschlupf bei König Burghred von Mercien, dem die

dänischen Besatzer erlaubt hatten, eine eigene Wachgarde zu unterhalten, die stark genug war, um seinen neuen Gast zu beschützen. Riesig von Dunholm, jener Aldermann, der die gefangenen Mönche an Ragnar ausgeliefert hatte, wurde zum neuen König Northumbriens ausgerufen. Er belohnte Kjartan mit der Erlaubnis, all jene Häuser zu plündern, die den Rebellen um Egbert Zuflucht geboten haben könnten. Der angebliche Aufstand war natürlich nur eine Erfindung Kjartans, der über die wenigen verbliebenen Klöster und Stifte Northumbriens herfiel, sich daran noch mehr bereicherte und zu Ricsigs ranghöchstem Krieger und Steuereintreiber aufrückte.

Von alldem hörten wir nichts. Wir fuhren die Ernte ein und feierten, und es wurde verkündet, dass Thyra und Anwend zu Jule heiraten würden. Ragnar bat Ealdwulf den Schmied, ein Schwert für Anwend zu schmieden, das so schön sein sollte wie meines, und Ealdwulf versprach es. Gleichzeitig wollte er ein Kurzschwert der Art, wie es von Toki für den Nahkampf im Schildwall empfohlen worden war, für mich herstellen, und ich half ihm dabei, die ineinander gedrehten Eisenstangen auszuhämmern. Wir arbeiteten den ganzen Herbst, bis Anwends Schwert und meine Saxe fertig waren. Ich nannte sie Wespenstachel und konnte es kaum abwarten, sie im Kampf auszuprobieren, was Ealdwulf für töricht hielt. «Im Leben eines Mannes kommen die Feinde früh genug», sagte er. «Du brauchst sie nicht zu suchen.»

Im Frühwinter baute ich meinen ersten Schild, sägte Lindenholz, schmiedete einen großen Schildbuckel und den Griff, der in das Loch hinter dem Buckel eingepasst werden musste, strich das Holz schwarz an und verstärkte den Rand mit einem Eisenband. Am Ende war er viel zu schwer, und es sollte noch eine Weile dauern, bis ich lernte, einen leichteren Schild zu bauen. Aber sooft ich Gelegenheit hatte, wappnete ich mich in jenem Winter mit meinem

Schild, dem Schwert und der Saxe, um mich an das Gewicht zu gewöhnen. Ich übte verschiedene Angriffs- und Abwehrschläge und träumte vor mich hin. Ich ersehnte und fürchtete gleichzeitig meinen ersten Schildwall, denn ein Mann war erst dann ein wahrer Krieger, wenn er in vorderster Reihe im Schildwall gekämpft hatte, im Königreich des Todes, dem Ort des Schreckens, doch ich, Narr, wollte so schnell wie möglich dort hin.

Wir bereiteten uns tatsächlich auf Krieg vor. Ragnar hatte Guthrum seine Unterstützung zugesichert, und so stellten Brida und ich Holzkohle her, Ealdwulf schmiedete Speerspitzen, Axtklingen und Piken, und Sigrid beschäftigte sich damit, ihrer Tochter eine schöne Hochzeit auszurichten. Zunächst gab es ein Verlöbnis, zu dem Anwend in seinen besten, fein säuberlich geflickten Kleidern, von sechs Freunden begleitet, in unserem Haus erschien, um sich Ragnar als Schwiegersohn anzuempfehlen. Obwohl feststand, dass er Thyras Mann sein sollte, wurde auf diese Förmlichkeit großer Wert gelegt. Thyra saß zwischen ihren Eltern, als Anwend, schüchtern und verlegen, Ragnar hoch und heilig versprach, seine Tochter zu lieben, zu ehren und zu beschützen. Dann bot er einen Brautpreis von zwanzig Silberstücken, der eigentlich viel zu hoch war, aber, wie ich vermute, deutlich machen sollte, dass er Thyra wirklich liebte.

«Die Hälfte reicht auch», sagte Ragnar, großzügig wie immer. «Den Rest kannst du für neue Kleider ausgeben.»

«Zwanzig Silberstücke sind durchaus angemessen», widersprach Sigrid, denn der Brautpreis würde, obwohl vom

Vater entgegengenommen, nach der Hochzeit in Thyras Besitz übergehen.

«Dann soll dir Thyra neue Kleider nähen», sagte Ragnar. Er ließ sich das Geld auszahlen, umarmte Anwend und lud

zur Feier. Seit Roriks Tod hatte ich ihn nicht so glücklich gesehen wie an diesem Abend. Thyra schaute den Männern beim Tanz zu und errötete manchmal, wenn sie Anwends Blicke auf sich spürte. Seine sechs Freunde, alle Krieger unter Ragnar, würden ihn auch zur Hochzeit begleiten und anwesend sein, wenn Anwend Thyra in sein Bett brachte, und erst, wenn sie meldeten, dass sie intakt sei, galt die Ehe als geschlossen.

Aber damit mussten wir noch bis zum Julfest warten. Thyra würde heiraten, es würde ein Fest geben, der Winter würde zu ertragen sein, und wir würden in den Krieg ziehen. Mit anderen Worten, wir glaubten, dass alles wie immer weiterginge.

Doch die drei Spinnerinnen am Fuß des Lebensbaums Yggdrasil spotteten unser.

Ich habe am Königshof von Wessex viele Weihnachtsfeste miterlebt. Weihnachten ist Jule mit Religion. Die Westsachsen haben es fertig gebracht, das schöne Fest zur Wintersonnenwende mit monotonen Liturgien und unerträglich langen Predigten zu verunstalten. Jule soll eine Feier sein, die tröstet, ein Moment warmen Lichts im Herzen des Winters, Tage der Festmahle angesichts karger Zeiten, die anbrechen, wenn die Vorräte knapp werden und das Land mit Schnee und Eis bedeckt ist, glückliche Stunden, in denen getrunken und ausgelassen gescherzt wird, bis man sich am nächsten Morgen nicht mehr vorstellen kann, jemals wieder auf die Beine zu kommen. Die

Westsachsen aber überließen das Fest den Priestern, die es in eine Trauerfeier verwandelten. Ich habe nie wirklich verstanden, was Religion in diesem Mittwinterfest zu suchen hat, obwohl natürlich auch die Dänen in dieser Zeit ihrer Götter gedenken und ihnen opfern. Doch sie glauben auch, dass Odin, Thor und all die anderen Götter fröhliche Feste im Asgard feiern und uns die Feste im Midgard,

unserer Welt, nicht verderben wollen. Das erscheint mir vernünftig, doch habe ich gelernt, dass die meisten Christen jedes Vergnügen ängstlich beargwöhnen, und für ihren Geschmack bot Jule allzu viel davon. Es gab in Wessex noch einige Gemeinden, die wussten, wie man das Julfest feiert, und auch ich ließ mir die Laune nicht verderben. Wenn aber Alfred in der Nähe war, galt es während der gesamten zwölf Weihnachtstage zu fasten, zu beten und Buße zu tun.

Kurzum, ich wollte eigentlich nur sagen, dass wir uns vorgenommen hatten, das Julfest, an dem Thyra heiraten sollte, zur schönsten Feier seit Menschengedenken zu machen. Die Vorbereitungen nahmen uns alle in Anspruch. Wir fütterten mehr Tiere als sonst durch den Winter und schlachteten sie erst kurz vor dem Fest, damit das Fleisch nicht gepökelt werden musste. Wir gruben Mulden und füllten sie mit Brennholz, um darüber auf großen Eisenrosten, die von Ealdwulf geschmiedet wurden, Schweine und Rinder zu braten. Ealdwulf murrte und meinte, dass ihn diese Arbeit von wichtigeren Aufgaben abhielte, aber insgeheim freute er sich, denn er liebte gutes Essen. Neben Schweine- und Rindfleisch sollte es auch Heringe geben, Lachs, Hammel, Hecht, frisch gebackenes Brot, Käse, Ale, Honigwein und, das Beste von allem, Würste im Schafsdarm, hergestellt aus Schlachtblut, Innereien und Hafer, gewürzt mit Rettich, wildem Knoblauch und Wacholderbeeren. Ich liebte diese Würste und mag sie immer noch, knusprig gebraten, aber innen noch weich, dass das warme Blut nur so spritzt, wenn man hinein beißt. Ich erinnere mich an Alfreds angeekelte Miene, als ich eine solche Wurst verschlang und mir der Blutsaft in den Bart rann, während er an weich gekochtem Lauch lutschte.

Wir planten auch Sportwettkämpfe und Spiele. Der See in unserem Tal war zugefroren, und ich sah immer gebannt

zu, wenn sich junge Dänen bearbeitete Rinderknochen unter die Schuhe banden und darauf über das Eis glitten. Einmal brach das Eis, und ein Junge ertrank, worauf es vorerst mit diesem Vergnügen ein Ende hatte, doch rechnete Ragnar damit, dass sich bis Jule wieder eine dicke Eisschicht gebildet haben würde, und ich war entschlossen, die Kunst des Eisgleitens selbst zu erlernen. Aber noch waren Brida und ich damit beschäftigt, Holzkohle für Ealdwulf zu gewinnen, der Ragnar ein neues Schwert schmieden wollte. Es sollte sein Meisterwerk werden, und wir hatten den Auftrag, zwei Wagenladungen Erlenholz in den bestmöglichen Brennstoff zu verwandeln.

Wir hatten uns vorgenommen, den Meiler am Tag vor dem Fest zu öffnen, aber es war der größte, den wir je gebaut hatten, und wir mussten feststellen, dass er noch nicht genügend abgekühlt war. Öffnete man den Meiler zu früh, brach sofort ein starkes Feuer aus, das die gesamte Holzkohle zu Asche verbrennen würde. Darum versiegelten wir alle Luftlöcher in der Hoffnung, den Meiler am Julmorgen vor Beginn der Feierlichkeiten aufbrechen zu können. In der großen Halle hatten sich schon fast alle Männer Ragnars und deren Familien eingefunden und wollten die Nacht dort verbringen, um pünktlich zur ersten Mahlzeit und zu den Spielen anwesend zu sein, die vor der Vermählungszeremonie auf der Weide unterm Haus stattfinden sollten. Brida und ich verbrachten die Nacht vor dem Meiler. Wir befürchteten, ein Tier könne die Torfschicht aufkratzen und damit einen Luftzug in den Meiler lenken, der das Feuer im Innern neu entfachen würde. Da ich nie ohne Schlangenhauch und Wespenstachel aus dem Haus ging, hatte ich meine Waffen auch jetzt bei mir. Auch Nihtgenga war wie immer bei uns. Wir hatten uns in Felle eingemummt, denn die Nacht war kalt und der Meiler fast abgebrannt, weshalb er kaum noch Wärme ausstrahlte.

«Wenn du ganz still bist», sagte Brida, «kannst du die Geister spüren.»

Ich glaube, ich war bald eingeschlafen. Als ich irgendwann in den frühen Morgenstunden erwachte, schlief Brida tief und fest. Ich richtete mich vorsichtig auf, um sie nicht zu wecken, und starrte, lauschend und ohne mich zu rühren, auf der Suche nach Sceadugengan ins Dunkle. Kobolde und Elfen, Luftgeister, Gespenster und Zwerge, sie alle schleichen nachts in Midgard umher. Brida und ich hatten Brotkrumen für sie ausgestreut, damit sie uns in Frieden ließen. Ich horchte also in die Stille und achtete auf die Geräusche des Waldes bei Nacht, das weiche Windesseufzen und das Geraschel im Dickicht.

Und dann hörte ich die Stimmen.

Ich weckte Brida. Nihtgenga knurrte verhalten, gehorchte aber sofort, als Brida ihm zuflüsterte, still zu sein.

Männer bewegten sich im Dunkel, und einige kamen auf den Meiler zu. Wir zogen uns in den nächtlichen Wald zurück, lautlos und schattengleich, bergan. Aus sicherer Entfernung und im Schutz der Bäume schauten wir zurück und sahen Männer um den Meiler herumgehen. Dann war das Schlagen von Feuerstein auf Eisen zu hören, eine kleine Flamme flackerte auf. Offenbar suchten die Männer den Köhler, den sie in der Nähe wähnten, doch sie fanden uns nicht, und nach einer Weile wandten sie sich talabwärts. Wir folgten ihnen.

Wolfsgrau dämmerte der Himmel im Osten. Die Blätter waren mit Raureif überzogen, ein leichter Wind regte sich. «Wir müssen Ragnar Bescheid geben», flüsterte ich.

«Unmöglich», antwortete Brida, und sie hatte Recht. Dutzende von Männern schnitten uns den Weg zum Hof ab, und für einen Alarmruf waren wir viel zu weit entfernt. Also versuchten wir, die Fremden zu umgehen, und liefen den Hang entlang, um dann zur Schmiede abzusteigen, wo

Ealdwulf schlief. Doch wir waren noch nicht weit gekommen, als das Feuer ausbrach.

Dieser Morgen ist mir unauslöschlich in Erinnerung, eingebrannt von den Flammen, die über unserem Hof aufloderten. Wir konnten nichts tun, nur zusehen. Kjartan und Sven waren mit mehr als hundert Männern in unser Tal gekommen, um Ragnars Haus zu überfallen. Ich erkannte Kjartan und seinen Sohn im Schein der brennenden Fackeln, die den Eingang beleuchteten, sah Leute aus dem Haus stürzen und, von Speeren und Pfeilen durchbohrt, zu Boden sinken. Die vom Dach aufschießenden Flammen griffen um sich und überstrahlten mit ihrer Glut das graue Morgenlicht. Wir hörten Menschen und Tiere schreien. Einige Männer stürmten mit ihren Waffen ins Freie, doch auch sie wurden von den Soldaten niedergemacht, die das Haus umstellt hatten, an jeder Tür, vor jedem Fenster standen und alle Hochzeitsgäste und Bewohner des Hauses töteten. Nur die jüngeren Frauen blieben verschont. Sie wurden zur Seite gestoßen und bewacht. Thyra wurde an Sven ausgeliefert, der sein Mordwerk an ihrer Familie unterbrach, um ihr einen wuchtigen Hieb auf den Kopf zu versetzen.

Ich sah weder Ravn noch Ragnar oder Sigrid, doch auch sie mussten ihr Leben lassen. Ich vermute, dass sie im Haus verbrannten, als das Dach in einem fauchenden Sturm aus Flammen, Rauch und Funkenschauern einstürzte. Auch Ealdwulf starb. Ich weinte. Ich wollte Schlangenhauch ziehen und mich auf die Mörderbande stürzen, doch Brida hielt mich zurück, und dann flüsterte sie mir zu, dass Kjartan und Sven sehr wahrscheinlich in den Wäldern der Umgebung nach Überlebenden suchen würden, und so flohen wir tiefer in den Wald. Die Dämmerung lag wie ein stumpf schimmerndes Eisenband am Horizont, als wir hastig den Hügel erklommen und zwischen dichtem Bewuchs und Felsbrocken Zuflucht suchten.

Den ganzen Tag über stieg Rauch von Ragnars Gehöft auf, und in der Nacht sahen wir die Glut durch die schwarzen Äste der Bäume schimmern. Am nächsten Morgen lag immer noch Rauch über dem Tal, in dem wir glücklich gewesen waren. Wir schlichen uns näher heran und sahen Kjartan und seine Männer in den verkohlten Resten des Hauses herumstöbern.

Sie sammelten, was noch zu gebrauchen oder zu verkaufen war, Metallteile, ein geschmolzenes Kettenhemd, Silberstücke. Sie schienen von ihrer Ausbeute enttäuscht. Mit einem Karren wurden Ealdwulfs Werkzeuge und der schwere Amboss abgeholt. Thyra saß mit einem Strick um den Hals auf einem Pferd und wurde von Sven weggeführt. Kjartan pisste auf einen Haufen glühender Scheite und lachte über irgendeine Bemerkung eines seiner Männer. Am Nachmittag waren sie verschwunden.

Ich war sechzehn und meine Kindheit war zu Ende. Und Ragnar, mein Herr, der mich zu seinem Sohn gemacht hatte, war tot.

Die Toten lagen noch in der Asche, doch es war unmöglich, jemanden zu erkennen oder auch nur Männer von Frauen zu unterscheiden, denn die Hitze hatte sie so sehr schrumpfen lassen, dass Erwachsene wie Kinder aussahen und Kinder wie Säuglinge. Erkennbar waren nur die Erschlagenen vor dem Haus. Ich fand Ealdwulf und Anwend unter ihnen, beide nackt. Nach Ragnar suchte ich vergeblich. Ich fragte mich, warum er nicht mit dem Schwert in der Hand nach draußen gestürzt war, und stellte mir vor, dass er vielleicht um die Ausweglosigkeit seiner Lage wusste und dem Feind nicht auch noch zu der Genugtuung verhelfen wollte, ihn sterben zu sehen.

In einer der Vorratsgruben, die Kjartans Männer übersehen hatten, fanden wir ein paar Nahrungsmittel. Wir mussten heiße Trümmerteile wegräumen, um die Falltür öffnen zu können. Da waren Brot, Käse und Fleisch, von

Rauch und Asche verdorben, doch wir aßen es trotzdem. Wir sprachen kein Wort. Gegen Abend tauchten ein paar Bauern auf, Einheimische, die mich für einen Dänen hielten und auf die Knie fielen, als ich mich ihnen näherte. Sie waren, wie sich herausstellte, Kjartan entkommen, der mit seinen Männern bis zum letzten Säugling alle Northumbrier in Synningthwait umgebracht und sie des Überfalls auf Ragnars Haus bezichtigt hatte. So versuchte er den Verdacht von sich abzulenken, und am Ende glaubten tatsächlich viele, dass die Engländer Ragnar angegriffen hatten und Kjartan dafür Rache genommen hatte. «Kommt morgen zurück und bestattet die Toten», forderte ich die Bauern auf.

«Ja, Herr.»

«Ich werde euch dafür belohnen», versprach ich und dachte daran, einen meiner kostbaren Armreife an sie abzutreten.

«Ja, Herr», wiederholte der eine, und ich fragte, ob einer von ihnen wüsste, was hier geschehen sei und warum. Sie waren ängstlich, aber dann berichtete einer, dass er vom Plan einer Revolte gehört habe, die Graf Ragnar gegen Riesig fuhren wollte. Das hatte ihm einer der Engländer in Kjartans Diensten anvertraut, der auf der Suche nach Ale in seine Hütte gekommen war. Derselbe hatte ihm auch geraten, sich vor Kjartan und dessen Soldaten zu verstecken, weil diese alle Talbewohner töten wollten.

«Weißt du, wer ich bin?», fragte ich den Mann.

«Ihr seid Graf Uhtred, Herr.»

«Verrate niemandem, dass ich lebe», sagte ich, was ihn merklich verwirrte. Kjartan, so vermutete ich, würde mich unter den verkohlten Leichen im Haus wähnen. Von ihm hatte ich zwar nichts zu befürchten, wohl aber von Sven, und ich wollte nicht, dass er Jagd auf mich machte. «Kommt morgen zurück», sagte ich, «und ihr werdet mit Silber entlohnt.»

In allen Gesellschaften gilt das Gesetz der Blutfehde, selbst bei den angeblich so frommen Westsachsen. Töte ein Mitglied meiner Familie, dann töte ich ein Mitglied deiner Familie, und so geht es hin und her, von Generation zu Generation oder bis eine der Familien keine Nachkommen mehr hat. Kjartan hatte eine Blutfehde heraufbeschworen. Ich wusste nicht wie, ich wusste nicht wo und ich wusste nicht wann, aber ich würde Ragnar rächen. Das schwor ich mir an diesem Tag.

Noch am selben Abend wurde ich reich. Als die Engländer gegangen waren, führte mich Brida zur niedergebrannten Schmiede Ealdwulfs und deutete auf den verkohlten Ulmenstumpf, der als Sockel für den Amboss gedient hatte. «Den müssen wir beiseite schieben», sagte sie.

Mit vereinten Kräften gelang es uns, den riesigen Holzklotz umzustoßen. Darunter war nichts als Erde. Brida forderte mich auf zu graben, und weil ich kein anderes Werkzeug zur Hand hatte, benutzte ich meinen Wespenstachel als Spaten. Es dauerte nicht lange, und die Klinge stieß auf Metall. Gold. Echtes Gold. Münzen und kleine Klumpen. Die Münzen hatten eine sonderbare Prägung, eingravierte Schriftzeichen, die mir völlig fremd und weder mit dänischen Runen noch englischen Buchstaben zu vergleichen waren. Später erfuhr ich, dass sie von einem Volk stammten, das weit entfernt in der Wüste lebte und einen Gott namens Allah anbetete, der ein Gott des Feuers zu sein scheint, da «al» in meiner Muttersprache Brand bedeutet. Wie dem auch sei, jenes Volk, das Allah anbetete, prägte feine Münzen, und in jener Nacht bargen wir achtundvierzig davon, dazu eine gleiche Menge an rohem Gold, aber auch englische Münzen, goldene wie silberne, ja sogar vier glänzende Stücke Gagat. Brida sagte mir, dass sie Ragnar und Ealdwulf eines Nachts beim Vergraben dieses Schatzes beobachtet habe. Ohne Zweifel war Kjartan genau darauf aus gewesen, denn er

wusste, dass Ragnar reich war, doch der hatte sein Versteck gut gewählt. So machen es alle. Jeder versteckt einen Teil seines Vermögens, um in Notzeiten darauf zurückgreifen zu können. Auch ich habe viele Schätze vergraben und in einem Fall sogar vergessen, wo. Vielleicht wird ihn irgendwann einmal ein Glücklicher heben. Auf diesen Hort, Ragnars Hort, hatte sein ältester Sohn Anspruch, doch er, der nun nicht mehr Ragnar der

Jüngere war, sondern Ragnar - es war seltsam, dass er nun einfach Ragnar hieß - war im fernen Irland. Wahrscheinlich lebte auch er nicht mehr, denn Kjartan hatte mit Sicherheit Männer ausgeschickt, um ihn zu töten. Aber tot oder lebendig, er war nicht zur Stelle, also nahmen wir den Schatz.

«Was machen wir jetzt?», fragte Brida, als wir uns wieder in den Wald zurückgezogen hatten.

Ich wusste schon, was wir tun würden, hatte es vielleicht immer schon gewusst. Ich war Engländer von Geburt, hatte mich aber als Däne gefühlt, solange Ragnar lebte, denn er hatte für mich gesorgt und mich als seinen Sohn bezeichnet. Doch nun war Ragnar tot, und ich hatte keine Freunde unter den Dänen. Allerdings auch unter den Engländern nicht, abgesehen von Brida, und vielleicht war auch Beocca dazuzurechnen, der mich auf seine verschrobene Art bestimmt mochte. Jedenfalls gehörte ich dem Volk der Engländer an, und ich glaube, das wusste ich, seit ich an *Æ*scs Hügel zum ersten Mal Engländer gegen Dänen hatte siegen sehen. Ich war stolz auf sie gewesen. Dem Schicksal weicht nichts und niemand aus, und an *Æ*scs Hügel hatten mich die Nornen in ihren Bann geschlagen. Jetzt endlich würde ich danach handeln.

«Wir gehen nach Süden», sagte ich.

«In ein Kloster?», fragte Brida und dachte an *Æ*lswiths bitteren Ehrgeiz.

«Nein.» Ich wollte nicht zu Alfred und auch nicht lesen lernen oder betend auf den Knien herumrutschen. «Ich habe Verwandte in Mercien.» Ich war ihnen zwar nie begegnet und wusste nichts von ihnen, doch sie gehörten zur Familie, und eine Familie hat Verpflichtungen. Außerdem war die Herrschaft der Dänen in Mercien weniger stark als in anderen Gebieten, und vielleicht hoffte ich, ein Zuhause zu finden. Eine Last wäre ich nicht, denn ich hatte ja Gold.

Ich habe gesagt, dass ich wusste, was ich tun würde, aber das entspricht nicht ganz der Wahrheit. Die Wahrheit ist, dass ich mich elend wie noch nie fühlte, immerzu den Tränen nahe und am Rand der Verzweiflung. Ich hätte so gern weitergelebt wie bisher, mit Ragnar als meinem Vater gefeiert und gelacht. Aber das Schicksal hatte anderes mit uns vor. Am nächsten Morgen begruben wir unter leichtem Regen die Toten, zahlten unsere Helfer aus und wandten uns südwärts.

Ein Junge an der Schwelle zum Mannesalter, ein Mädchen und ein Hund wanderten ins Ungewisse.



ZWEITER TEIL

- *Das letzte Königreich* -



SIEBEN

Ich ließ mich im Süden Merciens nieder, wo ich einen weiteren Oheim kennen lernte. Aldermann *Æ*thelred. Er war ein Sohn *Æ*thelreds und ein Bruder *Æ*thelwulfs, hatte selbst einen Sohn namens *Æ*thelred und einen weiteren *Æ*thelred zum Bruder, und dieser war der Vater von Alfreds Frau *Æ*lswith. Dieser Aldermann *Æ*thelred und seine verwirrende Familie nahmen mich widerwillig als Neffen auf, und erst, als ich ihnen zwei Goldmünzen gab und auf ein Kruzifix schwor, kein weiteres Geld zu haben, zeigten sie sich mir gegenüber ein wenig freundlicher. Brida hielten sie für meine Geliebte, was ja auch der Fall war, sonst aber nahmen sie kaum Notiz von ihr.

Die Reise in den Süden war, wie alle Reisen im Winter, sehr beschwerlich. Für eine Weile suchten wir Unterschlupf auf einem Bauernhof in den Bergen bei Meslach. Es schneite und stürmte, als wir, halb erfroren, eines Abends dort ankamen. Die Bauersleute hielten uns für Ausgestoßene, und wir zahlten für Essen und Unterkunft mit ein paar Gliedern der Kette, an der das silberne Kruzifix von *Æ*lswith hing. In der Nacht schlichen sich die beiden ältesten Söhne an, um sich unser restliches Silber zu holen, doch Brida und ich waren auf der Hut. Ich hatte sofort

Schlangenhauch, Brida meine Saxe in der Hand, und wir drohten, die beiden damit zu kastrieren. Danach war die Familie freundlich zu uns, vielleicht hatten sie aber auch nur Angst, denn sie glaubten mir aufs Wort, als ich sagte, Brida sei eine Zauberin. Wie viele der im Hochland lebenden Engländer waren auch diese Bauern Heiden. Von den Dänen, die sich in England breit machten, hatten sie keine Ahnung. Sie wohnten fernab jeder Ortschaft, richteten ihre gemurmelten Gebete an Thor und Odin und nahmen uns für sechs Wochen auf. Als Gegenleistung hackten wir Holz, halfen ihren Schafen beim Lammen und wachten vor dem Pferch, um die Wölfe auf Abstand zu halten.

Zu Beginn des Frühlings zogen wir weiter. Wir schlugen einen weiten Bogen um Hreapandune, weil dort Burghred residierte, der den glücklosen Egbert, aus Northumbrien geflohen, bei sich aufgenommen hatte. Außerdem siedelten nahe der Stadt viele Dänen. Von ihnen war zwar nichts zu befürchten, ich sprach ihre Sprache, konnte über ihre Scherze lachen und mochte sie sogar, doch wenn bekannt geworden wäre, dass Uhtred von Bebbanburg noch lebte, hätte Kjartan wahrscheinlich ein Preisgeld auf meinen Kopf ausgesetzt. Ich erkundigte mich überall nach Aldermann *Æ*thelwulf, der bei Readingum im Kampf gegen die Dänen gefallen war, und brachte in Erfahrung, dass er in Deoraby gelebt hatte, einem von Dänen besetzten Gebiet. Sein jüngerer Bruder war nach Cirrenceastre umgesiedelt, das im Süden Merciens nahe der Grenze zu Wessex lag. Also gingen wir nach Cirrenceastre, einer mit festen Mauern umringten Römerstadt, der *Æ*thelwulfs Bruder *Æ*thelred als Aldermann und Herr vorstand.

Er hielt gerade Gericht, als wir dort eintrafen, und so warteten wir unter Bittstellern und Eidleistern in seinem Haus, wo wir mit ansahen, wie zwei Männer ausgepeitscht wurden. Ein dritter musste dafür büßen, dass er Vieh

gestohlen hatte, er wurde im Gesicht gebrandmarkt und in die Verbannung geschickt. Schließlich führte uns ein Diener nach vorne. Er glaubte, dass wir eines Unrechts wegen Klage erheben wollten, und verlangte, dass wir uns verbeugten. Ich weigerte mich, worauf er mich zu zwingen versuchte, doch ich schlug ihm ins Gesicht, und nun wurde Æthelred aufmerksam. Er war groß gewachsen, gut über vierzig Jahre alt, hatte einen mächtigen Bart und sonst nur wenige Haare auf dem Kopf. Er musterte mich mit finsterer Miene, die mich an Guthrum erinnerte, und rief seine Wachen, die in allen vier Ecken der Halle standen. «Wer bist du?», knurrte er.

«Ich bin Aldermann Uhtred», antwortete ich, was zur Folge hatte, dass die Wachen verharrten und der Diener ängstlich zurückwich. «Ich bin der Sohn Uhtreds von Bebbanburg und seiner Frau Æthelgifu. Ich bin Euer Neffe.»

Er starrte mich an. Ich muss nach der Reise und mit meinem langen Haar ziemlich verwildert ausgesehen haben, aber ich besaß zwei Schwerter und sehr viel Stolz. «Du bist Æthelgifus Junge?», fragte er.

«Der Sohn Eurer Schwester», sagte ich, wenngleich ich immer noch nicht mit Bestimmtheit wusste, ob dem auch so war. Doch es traf tatsächlich zu, und Aldermann Æthelred bekreuzigte sich zum Andenken an seine jüngere Schwester, an die er sich wahrscheinlich kaum erinnern konnte. Er schickte die Wachen zurück und fragte, was ich von ihm wolle.

«Obdach», antwortete ich und berichtete ihm, dass ich seit dem Tod meines Vaters Gefangener der Dänen gewesen war. Er nickte missmutig und hatte dem Anschein nach Verständnis für mein Anliegen. In Wahrheit aber war ihm meine Ankunft ein Ärgernis, hatte er doch nun aufgrund der familiären Verpflichtung zwei weitere Mäuler zu

stopfen. Anfangs tat er das auch, später jedoch trachtete er mir nach dem Leben.

Seine Ländereien erstreckten sich bis an den Fluss Saefern im Westen und wurden oft von welschen Britonen heimgesucht. Die Waliser waren alte Feinde. Vergeblich hatten sie zu verhindern versucht, dass unsere Vorfahren in England Fuß fassten, und deshalb nannten sie England Lloegyr, was Verlorenes Land bedeutet. Allerdings fielen sie immer wieder über dieses Land her und rühmten sich ihrer Raubzüge in Preisliedern. Sie verehrten einen großen Helden namens Arthur, der, obwohl längst gestorben und begraben, angeblich nur schlief und eines Tages wiederauferstehen würde, um die Waliser zum Sieg über die Engländer zu fuhren und das Verlorene Land zurück zugewinnen. Dazu ist es aber bislang nicht gekommen.

Ungefähr einen Monat nach meiner Ankunft kam Æthelred zu Ohren, dass ein welscher Kriegshaufen die Saefern überquert hatte, nahe Fromtun in sein Land eingedrungen war und Rinder raubte. Er wandte sich mit fünfzig Männern nach Süden, gab aber dem Hauptmann seiner Garde, einem Recken namens Tatwine, den Auftrag, zur Römerstadt Gleawecestre zu reiten, um der räuberischen Bande den Rückweg abzuschneiden. Zu den zwanzig Kämpfern um Tatwine sollte auch ich gehören. «Du bist ein großer Kerl», sagte . Æthelred, bevor er aufbrach. «Hast du schon einmal im Schildwall gekämpft?»

Ich zögerte und dachte an Readingum, wo ich, am Boden liegend, mit der Schwertspitze auf die Beine der Gegner gezielt hatte. «Nein, Herr», antwortete ich.

«Dann wird es Zeit, dass du es lernst. Zu irgendwas muss dieses Schwert ja gut sein. Woher hast du es?»

«Es gehörte meinem Vater, Herr», log ich, um ihm nicht erklären zu müssen, dass ich doch kein Gefangener der Dänen gewesen und das Schwert ein Geschenk war, denn dann hätte Æthelred das Schwert wahrscheinlich an sich

nehmen wollen. «Mehr hat mir mein Vater nicht vermacht», fügte ich wehleidig hinzu. Er knurrte, schickte mich mit einer flüchtigen Handbewegung fort und sagte Tatwine, dass er mich in den Schildwall stellen sollte, falls es zum Kampf kommen würde.

Ich weiß dies von Tatwine selbst, der mir, als alles vorbei war, davon berichtete. Tatwine war sehr stämmig, so groß wie ich, aber doppelt so breit. Er hatte die Brust eines Hufschmieds und kräftige Arme, auf die er mit Tinte und Nadel eigentümliche Zeichen stach. Eigentlich sahen sie aus wie Flecke, doch er prahlte, jeder stehe für einen Mann, den er in der Schlacht getötet hatte. Ich versuchte sie einmal zu zählen, gab aber bei achtunddreißig auf, zumal seine Ärmel den Rest verdeckten. Es schmeckte ihm nicht, mich in seiner Truppe zu haben, und dass Brida darauf bestand, mitzuziehen, gefiel ihm noch weniger. Doch ich erklärte ihm, dass sie meinem Vater geschworen habe, niemals von meiner Seite zu weichen, außerdem sei sie, so sagte ich, eine besonders listenreiche Frau, die den Feind mit Hilfe von Zauberformeln verwirren könne. Er glaubte mir und dachte vielleicht, dass seine Männer, wenn ich tot wäre, ihren Spaß an Brida haben würden, während er Æthelred mein Schwert überbringen könne.

Die Waliser hatten die Saefern am Oberlauf überquert und waren dann nach Süden gezogen, wo auf üppigen Weiden fette Rinder grasten. Es war ihre Art, schnell vorzustoßen und sich ebenso schnell wieder zurückzuziehen, sodass die Mercier keine Truppen zusammenstellen konnten. Æthelred hatte aber rechtzeitig von dem geplanten

Überfall erfahren, und während er nach Süden ritt, folgten wir Tatwine nach Norden zu der Brücke über die Saefern, über die man am schnellsten nach Wales kam.

Die Räuber liefen uns geradewegs in die Falle. Wir erreichten die Brücke in der Abenddämmerung,

übernachteten auf freiem Feld und sahen am nächsten Morgen, als die Sonne aufging, die Welschen mit den gestohlenen Rindern auf uns zukommen. Ihre Pferde waren im Unterschied zu unseren erschöpft, und so versuchten sie erst gar nicht, uns auszuweichen. Sie rückten bis zur Brücke vor und bildeten einen Schildwall. Wir stiegen von den Pferden und formierten uns ebenfalls. Uns standen achtundzwanzig Männer gegenüber, verwegen aussehende Kerle mit wüsten Haaren, langen Bärten und zerrissenen Kleidern. Ihre Waffen und Schilde aber waren gut gepflegt.

Tatwine, der ein paar Wörter ihrer Sprache beherrschte, sagte ihnen, dass sie, wenn sie sich sofort ergeben würden, auf Gnade hoffen dürften. Aber sie lachten uns nur aus. Einer von ihnen drehte sich um, zog seine Beinkleider herunter und zeigte uns sein dreckiges Hinterteil, so beleidigten die Welschen gern ihre Gegner.

Danach passierte lange Zeit nichts. Sie standen mit ihrem Schildwall auf dem Weg, während wir mit unserem die Brücke versperrten. Die Gegner verhöhnten uns mit lautem Gebrüll, das wir auf Tatwines ausdrücklichen Befehl hin beantworten durften. Ein- oder zweimal hatte es den Anschein, als versuchten sie, zu ihren Pferden zu eilen und Richtung Norden zu fliehen, doch jedes Mal ließ Tatwine unsere Pferde holen und gab den Welschen damit zu verstehen, dass wir ihnen nachjagen und sie einholen würden. Also kehrten sie immer wieder in ihren Schildwall zurück und versuchten stattdessen, uns mit Schmähungen zu reizen. Doch Tatwine war kein Narr. Der Gegner war uns zahlenmäßig überlegen und hätte uns in die Zange nehmen können. Solange wir aber auf der Brücke blieben, waren wir durch die Brüstung zu beiden Seiten geschützt. Tatwine hatte mich in die Mitte der Reihe rücken lassen und selbst hinter mir Aufstellung genommen, um, falls ich fiele, die Lücke schließen zu können. Der Schild, den mir mein Onkel geliehen hatte, war alt und taugte nicht mehr viel.

Zum wiederholten Mal versuchte Tatwine, die Welschen zum Aufgeben zu überreden. Er versprach, nur die Hälfte von ihnen zu töten, aber da allen anderen eine Hand abgeschlagen und ein Auge ausgestochen werden sollte, war sein Angebot nicht sehr verlockend. Also harrten wir weiter aus, und womöglich hätten wir bis in die Nacht hinein gewartet, wären da nicht Anwohner vorbeigekommen, von denen einer mit Pfeil und Bogen bewaffnet war. Er fing an, die Welschen zu beschießen, die den ganzen Morgen getrunken hatten. Uns hatte Tatwine nur ein kleines bisschen Ale gegeben.

Ich war nervös, nein, mehr noch, voller Angst und Schrecken. Ich hatte keine Rüstung, während alle anderen aus Tatwines Truppe Kettenhemden oder festes Leder trugen. Tatwine hatte einen Helm auf dem Kopf, ich nur Haare. Den Tod vor Augen, erinnerte ich mich an mein Kampftraining, legte mir das Waffengehänge über die Schulter und ließ das Schwert auf dem Rücken herabhängen, weil man es so schneller ziehen konnte. Ich war darauf eingestellt, zuerst mit dem Wespenstachel zu kämpfen. Mein Mund trocknete aus, ein Muskel im rechten Bein fing an zu zittern, und mein Magen rebellierte, doch unter die Angst mischte sich auch Erregung. Mein Weg hatte mich hierher geführt, in einen Schildwall, und falls ich ihn überlebte, würde ich ein Krieger sein.

Pfeile flogen, einer nach dem anderen. Sie trafen alle auf Schilde, bis auf einen, der seinen Weg in die Brust eines Mannes fand. Er ging zu Boden, worauf der welsche Anführer die Geduld verlor und anfing zu brüllen. Und dann griffen sie an.

Es war nur ein kleiner Schildwall, keine große Schlacht, aber ich kämpfte zum ersten Mal richtig mit und stieß meinen Schild an den des Nebenmannes, um mich davon zu überzeugen, dass sie übereinander lagen. Ich senkte meinen Wespenstachel und duckte mich, um den Stoß am

unteren Rand des Schildes vorbeizuführen. Die Welschen brüllten wie Wahnsinnige, um uns zu schrecken, doch ich war zu eifrig auf mein Tun bedacht, als dass ich mich von ihnen hätte ablenken lassen.

«Jetzt!», rief Tatwine, und wir alle rückten vor. Wie Ealdwulfs Hammer auf den Amboss, so heftig krachte etwas auf meinen Schild. Ich sah eine Axt von oben auf mich niederfahren, riss den Schild in die Höhe und stieß meinem Gegenüber die Klinge in den Unterleib, gerade so, wie es mir von Toki beigebracht worden war. Ein grausamer, tödlicher Streich. Der Mann schrie wie eine Frau im Kindbett. Das Kurzschwert blieb in seinem Körper stecken, Blut sprudelte über das Heft, und die gegen mich geschleuderte Axt fiel hinter mir zu Boden. Ich richtete mich auf, zog Schlangenhauch über die linke Schulter und hieb damit auf denjenigen ein, der meinen rechten Nachbarn angriff. Der Streich war gut gezielt, und ich zog das Schwert zurück, um die von Ealdwulf geschärfte Schneide ihr Werk verrichten zu lassen. Der, dem mein Wespenstachel im Bauch steckte, lag vor mir am Boden. Ich pflanzte meinen Fuß in sein Gesicht und brüllte, brüllte auf Dänisch, den Gegner verwünschend, und plötzlich erschien mir alles ganz einfach. Ich stieg über mein erstes Opfer weg, um das zweite zu treffen, und rückte aus dem Schildwall, in dem nun Tatwine meinen Platz einnahm. Ich war jetzt auf der welschen Seite mit zwei Toten vor den Füßen und sah mich dem Angriff eines Mannes ausgesetzt, der sein Schwert wie eine Sense führte. Es prallte vom Buckel meines Schildes ab, und ehe er sich in Deckung bringen konnte, stieß ich ihm die Klinge in den Hals, zog sie sogleich zurück und schlug, als ich mit Schwung zu einem weiteren Streich ausholte, gegen einen Schild im Rücken. In wütende Raserei geraten, drehte ich mich um, stellte dem vierten Mann nach und warf ihn mit Wucht zu Boden. Er winselte um Gnade, doch die gewährte ich nicht.

Was für Taumel! Ich tanzte in einem lustvollen Hochgefühl und empfand nun selbst jene überschwängliche Freude am Kampf, von der Ragnar so oft gesprochen hatte. Wer sie nicht erfahren hat, ist kein Mann. Es war zwar keine wirkliche Schlacht, nur eine Bestrafung von Räubern, wohl aber mein erster Kampf, und die Götter waren in mich gefahren, hatten meinem Arm Schnelligkeit und meinem Schild Stärke verliehen, und als der Kampf entschieden war, als ich im Blut der Gefallenen watete, wusste ich, dass ich gut war. Mehr als gut. Ich hätte in diesem Moment die ganze Welt erobern können und bedauerte nur, dass mich Ragnar nicht gesehen hatte. Dann aber stellte ich mir vor, dass er vielleicht von Walhalla auf mich herabblickte, und so hob ich mein Schwert gen Himmel und rief seinen Namen. Ich habe andere junge Männer mit derselben Freude aus ihrem ersten Kampf kommen sehen und nach dem nächsten Gefecht begraben. Junge Männer sind töricht, und ich war jung. Aber ich war gut.

Wir hatten die Viehdiebe geschlagen. Zwölf waren tot oder so schwer verwundet, dass sie im Sterben lagen. Die anderen stellten wir auf der Flucht. Wir töteten alle. Danach kehrte ich zu dem Mann zurück, dem ich, als unsere Schildwälle aufeinander geprallt waren, mein Kurzschwert in den Leib gestoßen hatte. Ich musste meinen Fuß in seinen blutigen Schritt stemmen, um die Klinge herausziehen zu können, und verspürte den heißen Wunsch, noch mehr Feinde zu töten.

«Wo hast du zu kämpfen gelernt?», fragte mich Tatwine.

Ich wandte mich ihm zu wie einem Feind. Stolz glühte in meinem Gesicht, und das Kurzschwert zuckte, als dürstete es nach Blut. «Ich bin ein Aldermann aus Northumbrien», entgegnete ich.

Er hielt inne, musterte mich misstrauisch und nickte dann. «Ja, Herr», sagte er und streckte die Hand aus, um die Muskeln meines rechten Arms zu befühlen. «Wo habt Ihr zu

kämpfen gelernt?», wiederholte er seine Frage in respektvollem Ton.

«Ich habe den Dänen zugesehen.»

«Zugesehen», echote er tonlos. Er schaute mir in die Augen, grinste und umarmte mich. «Bei Gott», sagte er, «Ihr seid ein wilder Kämpfer. War das Euer erster Schildwall?»

«Mein erster», gab ich zu.

«Aber nicht Euer letzter, wage ich zu behaupten, nicht Euer letzter.»

Er sollte Recht behalten.

Ich habe, auch wenn dies unbescheiden klingt, die Wahrheit berichtet. Heutzutage beauftrage ich Barden, mich singend zu preisen, weil das von einem Herrn erwartet wird. Ich habe mich allerdings schon häufig gefragt, warum man einen Mann für bloße Worte entlohnt. Diese Versschmiede tun doch nichts, sie pflanzen nicht, töten keine Feinde, fangen weder Fische noch züchten sie Vieh. Sie nehmen lediglich Silber für Worte, die ohnehin kostenlos sind. Ein schlauer Trick, aber in Wahrheit sind sie genauso nützlich wie Priester.

Ich kämpfte gut, so viel steht fest. Doch darauf hatte ich mich seit meinen frühen Jahren mit Ehrgeiz und hoffnungsvollen Träumen vorbereitet, und ich war jung und wie alle meine Altersgenossen waghalsig und unbekümmert. Ich war kräftig und schnell, die Feinde dagegen müde. Wir spießten ihre abgetrennten Köpfe an der Brüstung der Brücke auf, zum Gruß für andere Britonen, die ihr verlorenes Land besuchen wollten. Dann ritten wir gen Süden, um uns mit Æthelred zu treffen, dem es bestimmt nicht gefiel, dass ich noch lebte und hungrig war. Doch er billigte Tatwines Urteil, wonach ich als Kämpfer von Nutzen sein könne.

Nicht, dass viele Kämpfe zu erwarten waren, außer denen gegen Banditen und Viehdiebe. ÆEthelred hätte sich zwar gern mit den Dänen geschlagen, deren Herrschaft ihm zuwider war, fürchtete aber ihre Rache und hütete sich davor, sie zu reizen. Es fiel auch nicht allzu schwer, ihnen aus dem Weg zu gehen, da sie unseren Teil Merciens weitgehend unbeachtet ließen. Doch alle paar Wochen kamen dänische Verbände nach Cirrenceastre und verlangten Vieh oder Lebensmittel oder Silber, und /Ethelred musste ihren Forderungen nachgeben. An Burghred, seinen

Herrn und machtlosen König im Norden, verschwendete er kaum einen Gedanken. Stattdessen war sein Blick auf das südliche Wessex gerichtet. Hätte ich damals das kleinste bisschen Scharfblick besessen, hätte ich verstanden, dass Alfred seinen Einfluss auf den Süden Merciens ausweitete. Dieser Einfluss war nicht offensichtlich, und keine westsächsischen Soldaten zogen durchs Land, doch Alfreds Gesandte waren immer unterwegs und sprachen mit den wichtigsten Männern. Sie überzeugten sie davon, für den Fall eines neuerlichen dänischen Angriffs, Krieger in den Süden von Wessex zu schicken.

Mir hätten diese Gesandten zu denken geben müssen, doch abgelenkt durch Streitereien in ÆEthelreds Haus nahm ich keine Notiz von ihnen. Der Aldermann mochte mich nicht, sein Sohn aber, ebenfalls ÆEthelred genannt, begegnete mir mit unverhohlener Abneigung. Er war ein Jahr jünger als ich, dünkelhaft und voller Hass auf die Dänen. Auch gegen Brida hegte er Groll, seit sie ihm, als er ihr einmal zu nahe gekommen war, ein Knie zwischen die Beine gerammt hatte. Danach musste sie in der Küche arbeiten und hatte mich gleich am ersten Tag davor gewarnt, von dem Essen, das sie zubereiten musste, zu kosten. Ich hielt mich also zurück, doch alle anderen, die

mit zu Tisch saßen, litten anschließend zwei Tage lang unter Durchfall, hervorgerufen von Holunderbeeren und Iriswurzeln, die sie unter den Brei gerührt hatte. Der junge AEthelred suchte ständig Streit mit mir und bekam eines Tages meine Fäuste zu spüren, als ich ihn dabei erwischte, wie er Bridas Hund prügelte. Danach hütete er sich vor mir.

Mein Onkel hatte ständig etwas an mir auszusetzen. Ich war ihm zu jung, zu groß, zu laut, zu stolz und zu wild.

Aber ich gehörte nun einmal zur Familie, weshalb er mich ertragen musste, und es kam ihm auch durchaus zupass, dass ich mit Tatwine auf welsche Räuber Jagd machte, die uns allerdings meistens entwischten.

Als ich einmal von einem solchen Ausritt spätabends zurückkehrte und mein Pferd einem Stallknecht überließ, um möglichst schnell etwas zu essen zu bekommen, fand ich niemand anderen als Pater Willibald im Haus. Auf den ersten Blick erkannte ich ihn so wenig wie er mich. Ich war erhitzt, trug einen Lederumhang, hohe Stiefel, einen Schild und beide Schwerter. Ich sah nur eine Gestalt am Kamin. «Gibt es irgendwas zu essen?», fragte ich, weil ich es mir ersparen wollte, eine Talgkerze anzuzünden und in der Küche nachzuschauen, wo die Mägde schliefen.

«Uhtred», sagte er. Ich drehte mich um und spähte ins Dunkel. Erst als er wie eine Schwarzdrossel zu zwitschern anfing, erkannte ich ihn. «Ist das Brida an deiner Seite?», fragte der junge Priester.

Auch sie war in Leder gekleidet und trug ein welsches Schwert am Gürtel. Nihtgenga lief auf Willibald zu, dem er nie zuvor begegnet war, und ließ sich von ihm streicheln. In diesem Augenblick kamen auch Tatwine und die anderen Kämpfer polternd herein, doch Willibald nahm keine Notiz von ihnen. «Ich hoffe, es geht dir gut, Uhtred.»

«Ja, durchaus», erwiderte ich. «Und Euch, Pater?»

«Bestens.»

Er lächelte und schien zu erwarten, dass ich ihn fragte, weswegen er gekommen sei, doch ich gab mich gleichgültig und fragte stattdessen: «Hattet Ihr noch Ärger, weil wir Euch entwischt sind?»

«Zugegeben, Lady *Æ*lswith war sehr wütend», antwortete er. «Alfred aber blieb ruhig, jedenfalls mir gegenüber.

Seinen Unmut musste Pater Beocca über sich ergehen lassen.»

«Beocca? Warum?»

«Weil Beocca ihm eingeredet hatte, dass du den Dänen entkommen wolltest, was aber gar nicht der Fall war. Sei's drum.» Er lächelte. «Jetzt hat Alfred mich nach dir losgeschickt.»

Ich ging neben ihm in die Hocke. Obwohl dem Kalender nach noch Sommer herrschte, waren die Nächte schon überraschend kalt, und so warf ich einen Holzscheit in die Glut. Funken sprühten, und eine Rauchwolke stieg zu den hohen Deckensparren auf. «Alfred hat Euch geschickt», sagte ich mit flacher Stimme. «Will er mir immer noch das Lesen beibringen?»

«Er will Euch sehen, Herr.»

Argwöhnisch blickte ich zu ihm auf. Ich nannte mich zwar selbst einen Herrn, weil ich von Geburt einer war, hatte mir aber die Vorstellung der Dänen zu Eigen gemacht, dass Stand und Würde eines Herrn nicht erblich waren, sondern erworben werden mussten, und das hatte ich noch nicht. Trotzdem zollte mir Willibald Respekt. «Warum will er mich sehen?», fragte ich.

«Er möchte mit Euch reden», antwortete Willibald. «Anschließend könnt Ihr tun und lassen, was Ihr wollt.»

Brida brachte mir ein Stück hartes Brot und Käse. «Worüber will er mit mir reden?», fragte ich. «Über Gott?»

Der Priester seufzte. «Alfred ist seit zwei Jahren unser König. Sein ganzes Denken kreist zum einen um Gott, zum anderen um die Dänen. Ich glaube, er weiß sehr wohl, dass Ihr ihm, was Gott angeht, nicht helfen könnt.» Ich lächelte, Æthelreds Hunde waren von dem Lärm Tatwines und seiner Männer, die sich auf dem hohen Podest schlafen legten, geweckt worden. Einer der Hunde kam, vom Käse angelockt, auf mich zu. Ich kraulte ihm das raue Fell und dachte an Ragnar, den Hundefreund. Er war jetzt in Walhalla, wo er nach Herzenslust schmausen, trinken, huren und über die Stränge schlagen mochte, und ich wünschte ihm, dass es im Himmel der Nordmänner auch Hunde gab, Eber so groß wie Ochsen und Speere so scharf wie die Messer zum Bartscheren. «An Eure Reise zu ihm wäre nur eine einzige Bedingung geknüpft», fuhr Willibald fort. «Ihr müsstet Brida zurücklassen.»

«Zurücklassen?», vergewisserte ich mich.

«Lady Ælswith besteht darauf», sagte Willibald.

«Besteht darauf?»

«Sie hat vor kurzem einen Sohn zur Welt gebracht», berichtete Willibald. «Einen prächtigen Jungen, Gott sei gepriesen. Sein Name ist Edward.»

«Alfred tut gut daran, sie auf andere Gedanken zu bringen», sagte ich.

Willibald lächelte. «Ihr werdet also zu ihm gehen?»

Ich berührte Brida, die sich neben mich gesetzt hatte, und sagte: «Wir gehen.» Willibald schüttelte den Kopf, verzichtete aber darauf, mir einreden zu wollen, dass es besser sei, Brida zurückzulassen.

Warum folgte ich der Einladung Alfreds? Weil ich mich langweilte. Weil mich mein Vetter ablehnte. Weil Willibalds Worte vermuten ließen, dass Alfred keinen Gelehrten, sondern einen Kämpfer aus mir machen wollte. Ich ging, weil das Schicksal unser Leben lenkt.

Wir brachen frühmorgens auf. Es war Spätsommer, ein leichter Regen fiel auf dicht belaubte Bäume. Die Wachteln schlugen, als wir über Æthelreds Felder ritten, auf denen Roggen und Hafer gedieh. Nach wenigen Meilen hatten wir das Niemandsland an der Grenze zwischen Mercien und Wessex erreicht. Auch hier waren früher die Felder bestellt worden, doch die Dänen hatten die Region in dem Sommer nach ihrer Niederlage bei Æscs Hügel verwüstet. Alfred wollte, dass die Bauern zurückkehrten und das Land bebauten, doch die Dänen drohten jedem, der sich hier niederließ, mit dem Tod. Sie wussten so gut wie Alfred, dass sich diese Bauern unter den Schutz von Wessex stellen, dass sie Westsachsen werden und die westsächsische Streitmacht verstärken würden. Für die Dänen aber existierte Wessex nur, weil sie es noch nicht eingenommen hatten.

Und doch war das Land nicht völlig menschenleer. In den Dörfern lebten ein paar Menschen, und die Wälder waren voller Gesetzloser. Zum Glück gerieten wir ihnen nicht in die Quere, denn Brida hatte einen Teil von Ragnars Schatz bei sich. Jede Münze war mit einem Lumpenfetzen umwickelt, um zu verhindern, dass sie in ihrem Lederbeutel aneinander klirrten.

Gegen Abend hatten wir die Grenze nach Wessex überschritten. Wir kamen wieder an belebten Ortschaften vorbei und sahen gut bestellte Felder. Kein Wunder, dass die Dänen dieses Land wollten.

Alfred hielt sich in Wintanceaster auf, der westsächsischen Hauptstadt inmitten fruchtbarer Landschaft. Auch diese Stadt war von den Römern gegründet worden, und Alfreds Palast bestand noch zum großen Teil aus den alten Mauern. Sein Vater hatte ein großes Burghaus aus Fachwerk hinzugefügt, und Alfred ließ eine Kirche erbauen, die dieses Haus sogar überragen sollte, doch noch waren die aus Stein gemauerten Außenwände eingerüstet. Als wir

ankamen, wurde vor dem Neubau ein Markt abgehalten, und ich erinnere mich, dass mich der Anblick einer so großen Menge, unter der sich kein einziger Däne befand, seltsam anmutete. Zwar sehen Dänen nicht anders aus als wir, doch sooft sie im Norden Englands über einen Markt gingen, wich die Menge auseinander, die Männer verbeugten sich, und es machte sich eine ängstliche Stimmung breit. Nicht so hier. Frauen feilschten um Apfel, Brot, Käse und Fisch, und es gab nur eine einzige Sprache zu hören: die rauen Laute von Wessex.

Brida und mir wurde ein Quartier im römischen Teil des Palastes eingeräumt. Diesmal versuchte uns niemand auseinander zu bringen. Wir hatten eine kleine, weiß gekalkte Kammer mit einer Strohmatte. Willibald sagte, dass wir dort warten sollten, was wir auch taten, bis uns schließlich langweilig wurde. Wir verließen unsere Kammer und erforschten den Palast. Er war, wie wir feststellten, voller Priester und Mönche, die mit Befremden auf uns reagierten, da wir Reife mit eingravierten Runenzeichen an den Armen trugen. Ich war damals ein Narr, ein tumber Narr, der nicht höflich genug war, die Armreife abzulegen. Gewiss, auch manche Engländer, vor allem Krieger, trugen ähnlichen Schmuck, doch nicht in Alfreds Palast. Hier lebten etliche Kämpfer, viele von ihnen waren große Aldermänner, die zu Alfreds Hofstaat gehörten, seine Gefolgsleute anführten und dafür mit Landbesitz entlohnt wurden. Weit größer aber war die Zahl der Priester, und nur einer Hand voll Männer, nämlich der vertrauten Leibwache des Königs, war es erlaubt, im Palast Waffen zu tragen. In Wahrheit glich der Ort weniger einem Königshaus als einem Kloster. In einem Saal waren zwölf Mönche tagtäglich damit beschäftigt, Bücher zu kopieren, unermüdlich kratzten dort Gänsekiele über Pergament. Es gab drei Kapellen, eine stand am Rande eines blumengeschmückten Hofes, der wunderschön anzusehen

war und einen herrlichen Duft verströmte. Nihtgenga hob gerade sein Bein vor einem der blühenden Büsche, als hinter uns eine Stimme ertönte: «Die Römer haben diesen Hof erbaut.»

Ich drehte mich um und sah Alfred. Ich beugte mein Knie, wie es sich vor einem König gehört, doch er hieß mich mit einer Handbewegung aufstehen. Er war ohne Begleitung und trug wollene Strümpfe, Stiefel mit hohen Schäften und ein einfaches Leinenhemd, das am rechten Ärmel einen Tintenfleck hatte. «Sei willkommen, Uhtred», grüßte er.

«Danke, Herr», entgegnete ich und wunderte mich darüber, dass er allein war. Ich hatte ihn nie gesehen, ohne dass ihn eine Schar Priester umringt hätte.

«Du auch, Brida», sagte er. «Ist das dein Hund?»

«Ja, das ist er», antwortete sie trotzig.

«Ein gutes Tier. Kommt.» Er führte uns durch eine Tür in einen Raum, der allem Anschein nach seine Privatkammer war. Mein erster Blick fiel auf ein Stehpult, an dem er offenbar zu lesen und zu schreiben pflegte. Darauf befanden sich vier in Haltern steckende Kerzen, die jedoch, weil es hell war, nicht brannten. Auf einem kleinen Tisch stand eine mit Wasser gefüllte Schale, in der er sich die Tinte von den Händen waschen konnte. Außerdem waren da ein mit Lammfellen bedecktes Bett, ein Stuhl, auf dem sich sechs Bücher und etliche Pergamentbögen stapelten, und ein niedriger Altar mit einem Kruzifix aus Elfenbein und zwei edelsteinbesetzte Reliquienbehälter. Alfred räumte zwei Teller mit Essensresten aus der Fensternische, um selbst darin Platz zu nehmen, und machte sich daran, Gänsekiele zurecht zuschneiden. «Es freut mich, dass du gekommen bist», sagte er milde. «Ich wollte dich nach dem Abendessen aufsuchen, sah dich aber im Garten und dachte, dass wir auch jetzt miteinander sprechen könnten.» Er lächelte, und ich, ungehobelt, wie ich war, blickte finster

drein. Brida hockte, Nihtgenga dicht bei sich, neben der Tür.

«Aldermann Æthelred berichtet, dass du ein bemerkenswerter Kämpfer bist, Uhtred.»

«Ich hatte Glück, Herr.»

«Glück zu haben ist gut, das jedenfalls sagen meine Soldaten. Vielleicht wäre es lohnend, eine Theologie des Glücks auszuarbeiten. Kann es so etwas wie Glück geben, wenn davon auszugehen ist, dass Gott lenkt?» Er sah mich mit grüblerisch in Falten gelegter Stirn an und schien über diesen offenkundigen Widerspruch nachdenken zu wollen, sparte sich dieses Vergnügen dann jedoch für eine andere Gelegenheit auf. «Es war vermutlich falsch von mir, dir eine Ausbildung zum Priester anzuempfehlen, nicht wahr?»

«Eine Empfehlung ist nie falsch, Herr», entgegnete ich, «aber ich selbst wollte keinesfalls Priester werden.»

«Also bist du fortgelaufen. Warum?»

Ich glaube, er rechnete mit einer verlegenen Ausrede, doch ich antwortete mit der Wahrheit. «Ich bin gegangen, um mein Schwert zu holen.» Mir wäre es auch in diesem Moment lieber gewesen, Schlangenhauch griffbereit am Gurt zu tragen, doch die Palastwache hatte darauf bestanden, dass ich alle Waffen ablegte, selbst mein kleines Messer, das ich zum Essen gebrauchte.

Er nickte ernst, als sei das eine vernünftige Begründung. «Ist es ein besonderes Schwert?»

«Das beste auf der Welt, Herr.»

Er lächelte über meine jugendliche Begeisterung. «Du bist also zu Graf Ragnar zurückgekehrt.»

Ich sagte darauf nichts und nickte bloß.

«Er hat dich nicht gefangen gehalten, Uhtred», stellte Alfred fest. «Du warst nie seine Geisel, sondern vielmehr eine Art Sohn für ihn, stimmt das?»

«Ich habe ihn geliebt», platzte ich heraus.

Er starrte mich an, und mir wurde ganz unbehaglich. Seine sehr hellen Augen vermittelten mir das Gefühl, vor Gericht zu stehen. «In Eoferwic wird aber davon geredet, dass du ihn getötet hast», fuhr Alfred mit ruhiger Stimme fort.

Jetzt war ich es, der ihn anstarrte. Ich war wütend, verblüfft und so verwirrt, dass mir die Worte fehlten. Aber warum war ich so überrascht? Was sollte Kjartan sonst behaupten? Es sei denn, dachte ich, dass er mich für tot hielt, oder zumindest hoffte ich das.

«Alles Lüge», sagte Brida.

«Wirklich?», fragte mich Alfred mit nach wie vor milder Stimme.

«Alles Lüge», bestätigte ich wütend.

«Ich glaube dir», sagte er. Er legte die Gänsekiele und das Messer beiseite, beugte sich über die Pergamente, die auf den Büchern lagen, und blätterte darin, bis er gefunden hatte, wonach er suchte. Er überflog den Text, der auf dem Blatt geschrieben stand. «Kjartan? Spreche ich den Namen richtig aus?»

Ich wies ihn darauf hin, dass das J wie ein *I* ausgesprochen wurde.

«Inzwischen Graf Kjartan», sagte Alfred. «Er wird als hoher Herr geachtet und besitzt vier Schiffe.»

«Das steht da geschrieben?», fragte ich.

«Ja. Alles, was ich über meine Feinde in Erfahrung bringe, wird schriftlich festgehalten», antwortete Alfred.

«Deshalb habe ich dich hergebeten. Damit du mir noch mehr berichtest. Wusstest du, dass Ivar der Knochenlose tot ist?»

Meine Hand fuhr unwillkürlich an mein Amulett, das ich unter dem Wams trug. «Nein. Tot?» Ich konnte es kaum glauben. Meine Ehrfurcht Ivar gegenüber war so groß,

dass ich ihn wohl für unsterblich hielt. Doch Alfred sprach die Wahrheit. Ivar der Knochenlose war tot.

«Er fiel im Kampf gegen die Iren», erklärte Alfred. «Ragnars Sohn ist mit seinen Männern nach Northumbrien zurückgekehrt. Wird er Kjartan angreifen?»

«Wenn er erfährt, dass Kjartan seinen Vater ermordet hat, reißt er ihm die Eingeweide heraus», antwortete ich.

«Graf Kjartan hat geschworen, dass er in dieser Sache unschuldig ist.»

«Er lügt.»

«Er ist Däne», sagte Alfred, «und die halten es mit der Wahrheit nie so genau.» Er strafte mich mit seinem Blick für all die Lügen, die ich ihm aufgetischt hatte. Dann stand er auf und lief in der kleinen Kammer auf und ab. Er hatte mich gebeten, ihm von den Dänen zu berichten, doch nun setzte er mich von den neuen Entwicklungen in Kenntnis. König Burghred von Mercien, sagte er, sei der dänischen Bevormundung überdrüssig und habe beschlossen, nach Rom zu fliehen.

«Nach Rom?»

«Ich war als Kind selbst zweimal dort», antwortete er. «Ich erinnere mich an eine schrecklich heruntergekommene Stadt.» Er sagte dies in strengem Ton. «Immerhin fühlt man sich dort Gott sehr nahe. Ein guter Ort zum Beten. Burghred ist ein schwacher Mann, hat aber sein Bestes getan, um das Leid, das die dänische Herrschaft mit sich bringt, zu lindern. Wenn er fort ist, werden die Dänen jeden Winkel seines Landes bevölkern und nicht zuletzt an unserer Grenze siedeln. Sie werden in Cirrenceastre sein.» Er schaute mich an. «Kjartan weiß, dass du lebst.»

«Wirklich?»

«Sicher. Die Dänen haben Kundschafter wie wir auch.» Und Alfreds Kundschafter, so wurde mir klar, schienen

besonders viel herauszufinden, denn er war gut informiert. «Und kümmert es Kjartan, dass du noch lebst?», fuhr er fort. «Wenn du die Wahrheit über Ragnars Tod sagst, Uhtred, dann kümmert es ihn, denn sie widerspricht seinen Lügen. Und wenn Ragnar diese Wahrheit von dir erfährt, muss Kjartan um sein Leben fürchten. Es muss ihm also daran gelegen sein, dich zu töten. Das solltest du wissen, falls du eine Rückkehr nach Cirrenceastre in Erwägung ziehst. Denn dort haben die Dänen», er hielt inne, «Einfluss. In Wessex wärst du in Sicherheit. Aber wie lange wird Wessex standhalten?» Offenbar erwartete er keine Antwort, und er schritt weiter auf und ab. «Ubba hat Krieger nach Mercien geschickt, was darauf hindeutet, dass er folgen wird. Bist du Ubba schon einmal begegnet?»

«Mehr als einmal.»

«Erzähl mir von ihm.»

Ich erzählte, was ich wusste, sagte, dass Ubba ein großer Krieger sei, und erwähnte auch seinen Aberglauben, was Alfred sehr neugierig machte. Er wollte mehr über den Zauberer Storri und die Runenstäbe erfahren. Ich berichtete, dass Ubba nie aus Lust und Laune in den Kampf zog, sondern nur, wenn ihm die Runenstäbe einen günstigen Ausgang verhießen, dann aber würde er mit schrecklichem Jähzorn kämpfen. Alfred schrieb alles, was ich sagte, auf und fragte, ob mir auch Halfdan begegnet sei, was ich bejahte.

«Halfdan will Ivar rächen», sagte Alfred. «Also wird er vermutlich nicht nach Wessex kommen, jedenfalls nicht so bald. Aber selbst, wenn er in Irland bleibt, haben wir hier noch viele Heiden gegen uns.» Alfred hatte, wie er mir sagte, schon in diesem Jahr mit einem Angriff gerechnet, wozu es aber wegen der schlechten Vorbereitung der Dänen nicht gekommen war. «Dieser Zustand wird allerdings nicht andauern», sagte er. «Vermutlich kommen sie im nächsten Jahr, angeführt von Ubba.»

«Oder von Guthrum», bemerkte ich.

«Ich habe ihn nicht vergessen. Er hält sich zurzeit in Ostanglien auf.» In Erinnerung an Bridas Geschichte über Edmund warf er ihr einen vorwurfsvollen Blick zu. Sie aber blieb ungerührt und betrachtete ihn aus halb geschlossenen Augen. «Was weißt du über Guthrum?», fragte er mich.

Wieder gab ich ihm Auskunft, und er schrieb mit. Er staunte über den Knochen, der in Guthrums Haaren steckte, und erschauerte, als ich davon sprach, dass sich Guthrum in den Kopf gesetzt hatte, alle Engländer zu töten. «Das wird schwerer sein, als er glaubt», sagte Alfred trocken. Er legte die Schreibfeder nieder und ging wieder in der Kammer auf und ab. «Von den dänischen Anführern sind einige mehr zu fürchten als andere», erklärte er. «Ich habe Ivar den Knochenlosen gefürchtet, denn er war kalt und überlegt. Ubba? Ich weiß nicht, schätze aber, dass er gefährlich ist. Halfdan? Ein tapferer Narr mit hohlem Kopf. Guthrum? Er ist am wenigsten zu furchten.»

«Am wenigsten?», zweifelte ich laut. Auch wenn Guthrum den Beinamen der Unglückliche trug, so war er doch ein bedeutender Befehlshaber, der eine große Streitmacht anführte.

«Er denkt mit dem Herzen, Uhtred», antwortete Alfred, «nicht mit dem Kopf. Das Herz aber lässt sich verändern, nicht so der Kopf.» Ich erinnere mich, Alfred verständnislos angestarrt und dabei gedacht zu haben, dass er Dummheiten heraussprudelte wie ein Pferd die Pisse. Doch er hatte Recht, zumindest halbwegs, denn er versuchte, mich zu verändern. Doch es gelang ihm nicht.

Eine Biene flog zur Tür herein und wieder hinaus, nachdem Nihtgenga vergeblich nach ihr geschnappt hatte. «Was meinst du, Uhtred? Wird Guthrum versuchen, uns anzugreifen?»

«Ja, und zwar auf dem Land, vom Wasser her und mit Hilfe der Britonen aus Wales», antwortete ich. «Er will Euch zwingen, Eure Streitkräfte aufzuteilen.»

Alfred musterte mich mit ernstem Blick. «Woher weißt du das?»

Ich berichtete ihm von Guthrums Besuch bei Ragnar und von deren Unterhaltung, die ich hatte mitverfolgen können. Alfreds Feder kratzte und verspritzte kleine Tintentropfen, wenn sie an einer rauen Stelle des Pergamentes hängen blieb. «Daraus ließe sich schließen», sagte er beim Schreiben, «dass Ubba von Mercien über Land kommt und Guthrum von Ostanglien aus auf dem Seeweg vorstößt.» In diesem Punkt irrte er, aber zu dem damaligen Zeitpunkt war seine Vermutung nahe liegend. «Über wie viele Schiffe verfugt Guthrum?»

Ich hatte keine Ahnung. «Siebzig?», riet ich. «Hundert?»

«Es werden wahrscheinlich sehr viel mehr sein», entgegnete Alfred. «Und ich könnte nicht einmal zwanzig gegen sie aufbringen. Bist du schon einmal zur See gefahren, Uhtred?» «Viele Male.»

«Mit den Dänen?», fragte er haarspalterisch. «Mit den Dänen», bestätigte ich.

«Ich möchte dir folgenden Auftrag geben», hob er an, doch in diesem Moment ertönte eine Glocke, und er unterbrach sich. «Zeit zum Beten», sagte er und legte die Schreibfeder nieder. «Du kommst mit.» Es war keine Frage, sondern ein Befehl.

«Ich habe anderes zu tun», sagte ich, und dann, nach kurzem Zögern, «Herr.»

Er schaute mich überrascht an, war es ihm doch fremd, dass sich andere seinen Wünschen widersetzten, vor allem, wenn es darum ging, mit ihm zu beten. Aber angesichts meiner entschlossenen Miene drängte er nicht weiter. Auf dem gepflasterten Weg vor der Kammer war das Klatschen

von Sandalen zu hören. Alfred entließ uns und eilte hinaus, um sich den Mönchen anzuschließen, die zur Kirche gingen. Wenig später ertönte eine dumpfe Litanei, die uns, Brida und mich, aus dem Palast in die Stadt trieb, wo wir ein Wirtshaus entdeckten, in dem gutes Ale ausgeschenkt wurde. Von Alfred war mir keines angeboten worden. Die übrigen Gäste betrachteten uns mit Argwohn, zum einen wegen unserer mit Runenzeichen verzierten Armreife, zum anderen wegen unserer Dialekte. Ich hatte einen northumbrischen Akzent, und Brida war anzuhören, dass sie aus dem Osten stammte. Das Silber aber, mit dem wir zahlten, wurde gewogen und für gut befunden, und die Stimmung hatte sich schon zu unseren Gunsten gewandelt, als Pater Beocca den Gastraum betrat und uns mit tintenfleckiger Hand zuwinkte. «Ich habe überall nach euch gesucht», sagte er und fügte, den Blick auf mich gerichtet, hinzu: «Alfred verlangt nach dir.»

«Er wollte beten», erwiderte ich.

«Er möchte mit dir speisen.»

Ich setzte meinen Krug an und trank. «Und wenn ich hundert Jahre alt werden sollte ...», fing ich an.

«Ich hoffe, du lebst noch länger», unterbrach mich Beocca, «so lange wie Methusalem.»

Mir war nicht klar, von wem er sprach. «Und wenn ich hundert werden sollte», wiederholte ich, «möchte ich nie mehr mit Alfred an einem Tisch sitzen und essen.»

Er schüttelte betrübt den Kopf, setzte sich aber zu uns und bestellte auch für sich einen Krug Ale. Er streckte die Hand aus, zog an der Lederschnur, die mir um den Hals hing, und brachte den unter meinem Wams versteckten Hammer zum Vorschein. Wieder schüttelte er den Kopf und sagte: «Du hast mich belogen, Uhtred. Nach deiner Flucht vor Pater Willibald haben wir Erkundigungen eingeholt. Du bist nie in Gefangenschaft gewesen. Im Gegenteil, du warst Ragnar wie ein Sohn.»

«Ja», bestätigte ich.

«Warum bist du nicht zu uns gekommen, sondern bei den Dänen geblieben?»

Ich lächelte. «Was hätte ich bei Euch gelernt?», fragte ich, ließ ihn aber gar nicht erst zu Wort kommen. «Ihr wolltet einen Gelehrten aus mir machen», sagte ich. «Bei den Dänen bin ich jedoch ein Krieger geworden, und Krieger werdet Ihr nötig haben, wenn sie zurückkommen.»

Beocca verstand, zeigte sich aber immer noch bekümmert und sagte mit einem Blick auf Brida: «Und du? Ich hoffe, du hast nicht gelogen.»

«Ich sage immer die Wahrheit, Pater», erklärte sie mit dünner Stimme. «Immer.»

«Das ist gut.» Er streckte erneut die Hand aus und versteckte mein Amulett wieder. «Bist du Christ, Uhtred?»

«Ihr habt mich doch selbst getauft, Pater», antwortete ich ausweichend.

«Wir werden die Dänen nur dann schlagen können, wenn wir an unserem Glauben festhalten», sagte er mit ernster Miene. Dann lächelte er und fragte: «Wirst du tun, was Alfred von dir will?»

«Ich weiß nicht, was er will. Bevor er mir das sagen konnte, ist er weggelaufen, um sich die Knie wund zu scheuern.»

«Er will, dass du auf einem seiner Schiffe das Kommando führst», sagte er. Ich war sprachlos. «Wir bauen Schiffe, Uhtred», fuhr Beocca begeistert fort, «Schiffe, um die Dänen zu bekämpfen. Aber unsere Seemänner sind keine Kämpfer. Sie fischen oder sind als Händler unterwegs. Darum brauchen wir Männer, die ihnen das Kriegshandwerk beibringen können. Die Dänen fallen ständig raubend über unsere Küsten her. Mal kommen sie mit zwei Schiffen, mal mit dreien, und manchmal sind es noch mehr. Sie plündern, morden, machen Gefangene und

verschwinden wieder. Hätten wir selbst Schiffe, könnten wir uns wehren.» Er schlug mit der Faust seiner verkümmerten linken Hand in die rechte und japste vor Schmerz. «Das ist es, was Alfred will.»

Ich warf Brida einen Blick zu, und ihr Achselzucken war das Zeichen dafür, dass sie Beocca glaubte.

Ich dachte an die Æthelreds, Vater und Sohn, und deren Abneigung gegen mich, erinnerte mich an die Freuden der Seefahrt, an die vom Wind geblähten Segel, an die in der

Sonne glitzernden Wellen, an die Lieder der Ruderer, an das Hochgefühl, das Steuer in der Hand halten zu dürfen, und an die vor dem Bug aufschäumende Gischt über grüner Dünung. «Dazu wäre ich gern bereit», sagte ich.

«Gott sei gelobt», sagte Beocca. Und warum auch nicht?

Bevor ich Wintanceaster verließ, traf ich Æthelflaed, die damals drei oder vier Jahre alt war. Sie hatte helle, goldene Haare, war sehr redselig und spielte mit einer Lumpenpuppe im Garten. Alfred leistete ihr Gesellschaft, und ich weiß noch, dass Ælswith Sorge hatte, er könne das Kind zu sehr aufregen. Ich erinnere mich noch an ihr Lachen. Dieses Lachen hat sie nie verloren. Alfred war gut zu ihr, denn er liebte seine Kinder. Er zeigte sich meist ernst und sehr gefasst, konnte aber in Gesellschaft kleiner Kinder geradezu ausgelassen werden. Fast hätte ich ihn gemocht, als ich dabei zusah, wie er die Puppe hinter seinem Rücken versteckte, um Æthelflaed zu necken. Ich erinnere mich auch daran, wie sie auf Nihtgenga zulief und ihn streichelte, bis sie von Ælswith zurück gerufen wurde. «Das ist ein dreckiger Köter», schalt sie ihre Tochter, «bei dem holst du dir bloß Flöhe oder Schlimmeres. Komm her!» Sie bedachte Brida mit einem abfälligen Blick und zischte: «Scraette!» Das Wort bedeutet Hure, doch Brida und auch Alfred taten so, als hätten sie es nicht gehört. Mich beachtete Ælswith gar nicht, aber das war mir gleich. Auf Alfreds Geheiß waren von einem Palastdiener ein Helm und

ein Kettenhemd in den Garten gebracht worden. Beides lag vor mir im Gras. «Für dich, Uhtred», sagte Alfred.

Der Helm, von einem Schwerthieb am Scheitel eingebeult, war mit Sand und Essig poliert worden, sodass das

Eisen hell glänzte. Die zwei Sichtlöcher im Visier starrten wie die Augenhöhlen eines Totenschädels. Das Kettenhemd war an der Stelle, wo das Herz seines vorherigen Trägers geschlagen hatte, von einer Speerspitze durchbohrt, aber von einem tüchtigen Schmied geflickt worden und immer noch viele Silberstücke wert. «Beides stammt von einem Dänen, der an Æscs Hügel gefallen ist», erklärte Alfred. Ælswith beobachtete mich missbilligend.

«Herr.» Ich kniete nieder und küsste ihm die Hand.

«Ein Jahr in meinen Diensten», sagte er, «mehr verlange ich nicht von dir.»

«Ihr könnt Euch auf mich verlassen», erwiderte ich und besiegelte mein Versprechen mit einem weiteren Kuss auf seine tintenfleckigen Knöchel.

Ich war ganz benommen angesichts dieser beiden seltenen und kostbaren Rüstungsteile, die er mir großzügig überließ, obwohl ich mich ungehobelt verhalten und ein solches Geschenk durch nichts verdient hatte. Aber Großzügigkeit zeichnet eben einen hohen Herrn aus. Ein Herr ist freigebig, denn derjenige, der andere an seinem Reichtum nicht teilhaben lässt, wird die Loyalität seiner Männer einbüßen. Trotzdem hatte ich diese Geschenke nicht verdient und war umso dankbarer. Sie blendeten mich so sehr, dass ich Alfred in diesem Moment für einen großen, guten und bewundernswerten Mann hielt.

Doch ich hätte eine Weile länger nachdenken sollen. Es stimmte, Alfred war großzügig, im Unterschied zu seiner Frau geizte er nie mit Geschenken. Aber was mochte ihn bewogen haben, einem unreifen Halbwüchsigen wie mir solch eine kostbare Rüstung zu geben? Dass ich ihm

nützlich war. Nicht sehr, aber ein wenig. Alfred spielte manchmal Schach, ein Spiel, für das ich keine Geduld aufbrachte.

Es besteht aus Figuren von hohem Wert und solchen, die weniger wichtig sind. Zu letzteren zählte wohl ich. Besonders wertvolle Figuren waren die Herren von Mercien, mit denen er, wenn er sie schließlich auf seine Seite brächte, die Dänen in Wessex bekämpfen könnte. Gleichwohl blickte er schon über Mercien hinaus auf Ostanglien und Northumbrien. Und außer mir hatte er keinen im Exil lebenden Herren aus Northumbrien. Er ahnte wohl schon eine Zeit voraus, in der er jemanden brauchen würde, der das Volk im Norden davon überzeugte, einem König aus dem Süden Gefolgschaft zu leisten. Wäre ich wertvoller für ihn und imstande gewesen, ihm die Gefolgschaft derer zu sichern, die in der unmittelbaren Nachbarschaft seines Landes lebten, hätte er mir eine westsächsische Frau von hoher Geburt gegeben, denn eine solche Frau ist das größte Geschenk, mit dem ein Herr seine Gunst bezeugt. Doch für seine späteren Pläne mit Northumbrien reichten ein Helm und ein Kettenhemd. Wahrscheinlich traute er mir nicht zu, dass ich in dieser Sache eine entscheidende Rolle würde spielen können, doch sah er den Tag voraus, an dem ich ihm zumindest behilflich sein mochte. Also nahm er mich mit diesem Geschenk für sich ein und machte mir unser Bündnis mit Schmeicheleien schmackhaft. «Von meinen Männern hat noch keiner an Bord eines Schiffes gekämpft», sagte er. «Sie müssen es lernen. Du, Uhtred, obwohl noch jung, hast Erfahrung und verstehst mehr davon als jeder andere. Darum geh und unterrichte sie.»

Ich sollte seinen Männern überlegen sein? Ich hatte zwar die Windviper gesteuert, aber noch nie an Bord eines Schiffes gekämpft. Davon sagte ich Alfred allerdings kein

Wort, nahm stattdessen seine Geschenke an und reiste an die Küste im Süden. So hatte Alfred einen Bauern an den

Rand gestellt, den er später einmal gewinnbringend einsetzen konnte. Die wichtigsten Figuren auf Alfreds Spielbrett waren natürlich seine Bischöfe, deren Aufgabe darin bestand, die Dänen mit Gebeten aus dem Land zu vertreiben, wofür sie reich belohnt wurden. Aber auch ich konnte nicht klagen. Ich hatte einen eisernen Helm, ein Kettenhemd, und ich sah aus wie ein echter Kämpfer. Alfred gab uns Pferde für unsere Reise und schickte Pater Willibald zur Begleitung mit, nicht, damit er auf uns aufpasste, sondern weil er meinte, dass seine neuen Schiffsmannschaften geistlichen Zuspruch nötig haben würden. Der arme Willibald. Ihm wurde jedes Mal speiübel, wenn die Wellen ein wenig höher schlugen. An seinen Verpflichtungen aber hielt er stets fest, besonders an denen, die er mir gegenüber zu haben glaubte. Wenn Gebete einen Mann zum Christen machen könnten, wäre ich inzwischen mindestens zehnmal heilig gesprochen.

Dem Schicksal weicht nichts und niemand aus. Im Rückblick erkenne ich die Muster meiner Lebensreise, die in Bebbanburg ihren Ausgang nahm und mich immer weiter nach Süden lenkte, bis zur fernen Küste Englands, der Grenze meiner Muttersprache. Diese Strecke legte ich als Junge zurück. Als Mann sollte ich die gegenläufige Richtung einschlagen, nach Norden ziehen und mir meine Rückkehr an den Ausgangspunkt mit Schwert, Speer und Streitaxt bahnen. Die Spinnerinnen unserer Schicksalsfäden waren mir hold, sie schonten mich und sie ließen mich eine Zeit lang zur See fahren.

Im Jahre 874, als ich mit meinem Kettenhemd und meinem Helm loszog, floh König Burghred nach Rom. Alfred erwartete Guthrums Angriff im kommenden Frühjahr, doch kam es weder im Frühling noch im Sommer dazu.

Im Jahr 875 blieb dem Land Wessex ein Überfall erspart. Guthrum hätte angreifen sollen, doch er war ein vorsichtiger Mann, der stets mit dem Schlimmsten rechnete. Er verwendete volle achtzehn Monate darauf, das größte Dänenheer aufzustellen, das jemals auf englischem Boden gestanden hatte. Dagegen nahm sich die Große Armee, die gegen Readingum marschiert war, geradezu winzig aus. Mit seinem Heer wollte Guthrum seinen Traum wahr machen, Wessex zu erobern und alle Engländer bis auf den letzten Mann zu töten. Als er sich in Bewegung setzte, durchtrennten die drei Spinnerinnen Englands Schicksalsfäden, einen nach dem anderen, bis es nur noch an einem hauchdünnen Fädchen hing. Doch diese Geschichte muss warten. Ich erwähne sie nur, um zu erklären, warum wir die Zeit hatten, uns vorzubereiten.

Mich verschlug es auf die Heahengel, was Erzengel bedeutet und der Name meines Schiffs war. Es gehörte natürlich nicht mir. Sein Meister hieß Werferth. Er hatte ein plumpes Handelsschiff gesteuert, ehe ihm das Kommando über die Heahengel angetragen worden war. Die Kämpfer an Bord wurden von einem bärbeißigen alten Kerl namens Leofric angeführt. Und ich? Ich war nur Dreck in diesem Butterfass.

Man brauchte mich nicht. Alfreds schmeichelnde Worte, mit denen er mir in Aussicht gestellt hatte, seine Seemänner zu Kämpfern auszubilden, waren eben nur Worte gewesen. Ich hatte mich von ihm überreden lassen und zum einjährigen Dienst in seiner Flotte verpflichtet, und so war ich nun in Hamtun, einer schönen Hafenstadt an der Spitze eines tief ins Landesinnere reichenden Meeresarms. Auf Alfreds Befehl wurden zwölf Schiffe gebaut. Die Aufsicht führte ein Schiffsbauer, der als Ruderer auf einem dänischen Schiff gedient hatte, dann ins Frankenland geflohen und schließlich nach England zurückgekehrt war. Es gab nichts, was ich ihm über den

Schiffskampf hätte beibringen können, zumal es sich dabei um eine recht einfache Sache handelte. Ein Schiff ist eine winzige schwimmende Insel, und deshalb ist der Kampf an Bord eines Schiffes nichts anderes als eine Landschlacht zur See. Zwei Boote stoßen zusammen, die Mannschaften bilden einen Schildwall und schlagen aufeinander ein. Unser Schiffsbauer aber war ein kluger Mann. Er hatte die Erfahrung gemacht, dass größere Schiffe kleineren gegenüber im Vorteil waren, weil sie mehr Männer aufnehmen konnten und mit ihren hohen Bordwänden eine Art Schutzwall bildeten. Darum ließ er zwölf große Schiffe bauen, die mir auf den ersten Blick recht seltsam erschienen, da ihnen jeglicher Schmuck an Vorder- und Hintersteven fehlte. Stattdessen trugen sie Kruzifixe an den Masten. Den Oberbefehl über die gesamte Flotte führte Aldermann Hacca, der Bruder des Aldermanns von Hamptonscir. Als ich mich ihm vorstellte, sagte er mir nur, dass ich mein Kettenhemd in einen geölten Sack stecken solle, damit es nicht roste. Dann überließ er mich Leofric.

Der verlangte von mir, dass ich ihm meine Hände zeigte. Er musterte sie, verzog das Gesicht und sagte: «Die sind bald voller Blasen, Earsling.»

Earsling war sein Lieblingswort. Es bedeutet «Arschloch». Dafür hielt er mich. Manchmal nannte er mich auch Endwerc, was «Gesäßschmerz» bedeutet. Er machte mich zu einem der sechzehn Ruderknechte auf baecbord, das ist die, in Fahrtrichtung gesehen, linke Schiffsseite. Die andere heißt steorbord, weil auf dieser Seite das Steuerruder befestigt ist. Wir hatten sechzig Kämpfer an Bord, von denen sich immer zweiunddreißig mit dem Rudern abwechselten, es sei denn, das Segel wurde gehisst. Während Werferth am Steuer stand, ging Leofric zwischen den Ruderbänken auf und ab und sah zu, dass wir uns mit aller Kraft in die Riemen legten.

Den ganzen Herbst und Winter über ruderten wir auf dem weiten Meeresarm hin und her und bis auf den Solent hinaus, wie das Meer südlich der Insel Wiht genannt wurde. Wir kämpften mit Wind und Wetter und trieben die Heahengel durch harte Wellen, bis wir als Mannschaft aufeinander eingespielt waren und das Schiff übers Wasser springen lassen konnten. Zu meiner Überraschung war die Heahengel ein sehr schnelles Schiff. Ich hatte angenommen, dass sie bei ihrer Größe viel langsamer sein müsste als dänische Schiffe. Tatsächlich aber war sie äußerst schnell, und Leofric machte aus ihr eine tödliche Waffe.

Er konnte mich nicht leiden, und dass er mich einen Earsling und Endwerc schimpfte, musste ich mir gefallen lassen, denn hätte ich ihm die Stirn geboten, wäre es um mich geschehen gewesen. Er war gedrungen, stark wie ein Ochse und ebenso leicht reizbar. Sein Gesicht war vernarbt und sein Schwert bis auf die Breite eines Messers abgewetzt, was ihn jedoch nicht weiter störte, weil er ohnehin die Streitaxt als Waffe bevorzugte. Er wusste um meinen Stand als Aldermann, aber auch das kümmerte ihn nicht, ebenso wenig wie der Umstand, dass ich früher auf einem dänischen Schiff gedient hatte. «Das Einzige», sagte er, «was wir von den Dänen lernen können, Earsling, ist, wie man stirbt.»

Nein, er konnte mich nicht leiden. Ich aber mochte ihn. Wenn wir abends eine der Schänken von Hamtun aufsuchten, setzte ich mich immer in seine Nähe, um ihm zuzuhören. Dabei sagte er nicht viel, und das wenige war meist verächtlich. An allem nahm er Anstoß, selbst au Flotte. «Zwölf Schiffe!», knurrte er. «Und wie viel« den Dänen zur Verfügung?» Niemand antwortete.

«Zweihundert?», schätzte er. «Und wir haben zwölf!

Brida brachte ihn einmal dazu, von seinen Kämpfen zu berichten, die alle auf festem Boden stattgefunden hatten.

Er erzählte von der Schlacht auf Æscs Hügel und davon, dass dort ein einziger Mann, offenbar er selbst, mit seiner Axt den dänischen Schildwall aufgebrochen hatte. Dieser Mann habe, so sagte er, den Axtschaft meist in der Mitte gehalten, was zwar auf Kosten der Schlagkraft gehe, aber den Vorteil habe, dass die Klinge nach dem Hieb schneller zurückgeholt werden könne. Und er schilderte, wie der besagte Mann den Feind zur Linken mit dem Schild abgewehrt, dann den Mann vor ihm und den zur Rechten getötet und schließlich in wuchtigen Rundumschlägen mit der Axt, diesmal am Schaftende gehalten, die Reihen der Dänen gelichtet habe. Er sah, dass ich aufmerksam zuhörte, und erkundigte sich spöttisch: «Schon mal in einem Schildwall gestanden, Earsling?»

Ich hielt einen ausgestreckten Finger in die Luft.

«Er hat den feindlichen Schildwall durchbrochen», sagte Brida. Wir beide hausten im Stall der Schänke. Leofric mochte Brida, verweigerte ihr aber den Zutritt zur Heahengel, weil er glaubte, dass Frauen einem Schiff Unheil brachten. «Ich hab es mit eigenen Augen gesehen.»

Er stierte mich an und schien unschlüssig, ob er ihr glauben sollte. Ich sagte nichts. «Gegen wen habt ihr gekämpft?» Und nach einer kurzen Pause: «Nonnen?»

«Waliser», antwortete Brida.

«Ah, Welsche! Himmel, die zu töten ist ein Kinderspiel», sagte er, was nicht stimmte, doch auf diese Weise pflegte er seinen Groll gegen mich. Als wir am nächsten Morgen mit Holzknüppeln anstelle echter Waffen zu kämpfen übten, legte er es darauf an, mich zum Gegner zu haben. Er hatte mich im Handumdrehen bezwungen, brachte mir eine Platzwunde am Kopf bei und ließ mich benommen am Boden zurück. «Ich bin kein Welscher, Earsling», sagte er. Ich mochte Leofric sehr.

Der Jahreswechsel kam. Ich wurde achtzehn. Das große dänische Heer rückte nicht an, doch ihre Schiffe kreuzten

auf. Die Dänen waren wieder Wikinger. Mit ihren Drachenschiffen, einzeln oder zu zweit, fielen sie über die Küste von Wessex her, raubten, brandschatzten und töteten. Doch in diesem Jahr waren auch Alfreds Schiffe bereit.

Also stachen wir in See.





ACHT

Im Frühjahr, Sommer und Herbst des Jahres 875 ruderten wir vor der Südküste von Wessex auf und ab. Wir bildeten vier Flottillen. Leofric kommandierte die Heahengel, Ceruphin und Cristenlic. Auf diese Namen, Erzengel, Cherubim und Christ, hatte Alfred die Schiffe getauft. Hacca, der die gesamte Flotte anführte, segelte auf der Evangelista, der bald der Ruf eines Unglücksschiffs anhing, obwohl der eigentliche Pechvogel an Bord Hacca selbst war. Er war ein durchaus freundlicher Kerl und sehr großzügig mit seinem Silber, verabscheute aber alle Schiffe und das Meer und sehnte sich immer nach festem Boden unter den Füßen. Und so lag die Evangelista meist im Hafen von Hamtun, weil angeblich Reparaturen an ihr vorgenommen werden mussten.

Nicht so die Heahengel. Ich legte mich in die Riemen, bis alle meine Glieder schmerzten und meine Hände so rau wie Eichenrinde waren, doch das Rudern machte mich auch immer kräftiger. Ich war jetzt groß und stark, herausfordernd und streitlustig, und brannte darauf, gegen ein dänisches Schiff zu kämpfen. Allerdings ging unsere erste Feindberührung schlecht aus. Wir hatten uns von unseren Geleitschiffen Ceruphin und Cristenlic abgesetzt und kreuzten vor den prächtigen Kreidefelsen von Suth Seaxa in der Hoffnung, ein Wikingerschiff in die Falle locken zu können. Der Plan ging auf, doch die Wikinger waren schlauer als wir. Sie hatten ein kleines Schiff, sehr viel kleiner als unseres, und wir folgten ihm gegen die

Strömung des ablaufenden Wassers in Richtung Küste. Mit jedem Ruderschlag rückten wir näher heran, doch als die Dänen Ceruphin und Cristenlic am Horizont im Süden aufkreuzen sahen, machten sie kehrt. Ihr Schiff drehte sich wie auf einer Spindel und kam nun, von der Strömung geschoben, auf uns zu.

«Halt drauf!», brüllte Leofric unserem Steuermann Werferth zu, der sich aber dem Befehl widersetzte und auszuweichen versuchte, weil er keinen Zusammenstoß riskieren wollte. Ich sah das Wikingerschiff näher kommen und die Ruder in den Löchern der Bordwände verschwinden. Es rammte unsere Steuerbordseite. Unsere Ruder brachen, eins nach dem anderen, und so wuchtig schnellten die Schäfte zurück, dass manchem von uns die Rippen eingedrückt wurden. Dann legten vier oder fünf dänische Bogenschützen auf uns an. Ein Pfeil durchbohrte Werferths Hals, und während sich unser Steuermann in seinem Blut wälzte, verfluchte Leofric die Dänen in ohnmächtiger Wut. Diese fuhren ihre Ruder wieder aus und entfernten sich unter höhnischem Gebrüll.

«Hast du schon mal ein Schiff gesteuert, Earsling?», fragte mich Leofric, als er den sterbenden Werferth zur Seite zog.

«Ja.»

«Dann steuere dieses.» Mit nur der Hälfte unserer Ruder schleppten wir uns in den Hafen zurück. Wir hatten zwei Dinge gelernt: nie ohne Ersatzruder in See zu stechen und stets Bogenschützen mit an Bord zu nehmen. Doch Aldermann Freola, der den Fyrd von Hamptonscir anführte, wollte auf keinen seiner Schützen verzichten, zumal ihm ohnehin, wie er sich beklagte, schon allzu viele Kämpfer von der Flotte abgezogen worden waren. Außerdem, so sagte er, brauchten wir keine Bogenschützen. Auch sein Bruder Hacca meinte, wir sollten nicht so viel Aufhebens um uns machen. «Wehrt euch mit Speeren», riet er Leofric.

«Wir wollen aber Bogenschützen haben», beharrte Leofric.

«Die gibt es nicht», entgegnete Hacca und zuckte mit den Schultern.

Pater Willibald erklärte sich bereit, Alfred einen Brief zu schreiben. «Er wird auf mich hören», sagte er.

«Na schön, Ihr werdet ihm schreiben», erwiderte Leofric. «Und was dann?»

«Dann wird er Euch Bogenschützen schicken», antwortete Pater Willibald frohgemut.

«Und wer nimmt den Brief entgegen?», fragte Leofric. «Seine verfluchten Schriftführer, und die sind allesamt Priester. Sie legen ihn auf einen Stapel und lassen sich Zeit. Wenn Alfred unser Gesuch dann irgendwann einmal zur Kenntnis nimmt, wird er sich mit den beiden verfluchten Bischöfen beraten und uns schriftlich auffordern, ihm weitere Informationen zukommen zu lassen. Inzwischen ist Lichtmess, und wir sind alle tot, gespickt mit dänischen Pfeilen.» Seine Worte nahmen mich weiter für ihn ein. Er sah mich grinsen. «Was findest du so komisch, Endwerc?», blaffte er.

«Ich könnte Euch zu Bogenschützen verhelfen», sagte ich.

«Wie denn?»

Mit einer von Ragnars Goldmünzen. Wir zeigten sie dem Volk auf dem Marktplatz von Hamtun und verkündeten, dass sie, diese sonderbar geprägte Münze, demjenigen gehören solle, der sich im Wettstreit als der beste Bogenschütze erwiese. Das Goldstück war mehr wert, als ein Mann im Jahr verdiente, und Leofric wollte natürlich wissen, wie ich in seinen Besitz gelangt war. Doch das verriet ich nicht. Stattdessen baute ich Zielscheiben auf und verbreitete die Nachricht, dass mit billigen Pfeilen reicher Lohn zu ernten sei. Zur verabredeten Zeit fanden sich über vierzig Männer auf dem Marktplatz ein, um ihr

Können unter Beweis zu stellen. Wir brachten die zwölf besten an Bord der Heahengel, verteilten zwanzig weitere Männer auf Ceruphin und die Cristenlic und stachen in See. Wie nicht anders zu erwarten, erhoben unsere zwölf Protest, doch Leofric brüllte sie an, worauf sie plötzlich einhellig der Meinung waren, dass es nichts Schöneres gäbe, als mit ihm vor der Küste von Wessex zu segeln. «Du bist zwar Ziegenschiss, aber immerhin doch zu etwas nütze», sagte Leofric.

«Es wird Arger geben, wenn wir zurückkehren», warnte ich ihn.

«Natürlich wird es Ärger geben», bestätigte er. «Vom Landvogt, vom Aldermann, vom Bischof und dem ganzen restlichen Pack.» Er lachte laut auf, ein sehr seltenes Vorkommnis. «Aber bis dahin töten wir noch ein paar Dänen.»

Und das taten wir. Zufällig begegneten wir demselben Schiff, das uns eine so schmähliche Niederlage bereitet hatte. Es versuchte uns auf die gleiche Weise zu überrumpeln, doch kamen wir ihm diesmal zuvor. Ich rammte mit der Heahengel das Dänenschiff von hinten. Die Wucht war so groß, dass unser Bug über seine Bordwand glitt und es halb unter Wasser drückte. Während unsere zwölf Bogenschützen die Mannschaft mit einem Pfeilhagel belegten, führte Leofric einen Angriff über das Vorschiff, und bald färbte sich das Bilgenwasser im Schiff der Dänen rot. Zwei von unseren Männern war es gelungen, die beiden Schiffe miteinander zu vertäuen. Ich konnte also das Steuer loslassen und warf mich, ohne Helm oder Kettenhemd, aber mit Schlangenhauch in den Kampf. Mittschiffs krachten die Schilde aufeinander, Speere, Schwerter und Äxte flogen, Klingen trafen klirrend aufeinander, und gellendes Geschrei erfüllte die Luft. Ehe Ceruphin oder Cristenlic zu uns aufschließen konnten, war der Kampf entschieden.

Wie ich es genoss, jung und stark zu sein, ein gutes Schwert zu besitzen und überlebt zu haben. Die sechsundvierzig Männer der dänischen Mannschaft waren bis auf einen alle tot. Dieser wurde nur deshalb geschont, weil Leofric einen Gefangenen präsentieren wollte. Wir hatten drei Männer verloren, und sechs waren so schwer verwundet, dass für sie kaum Aussicht auf Rettung bestand. Wir schöpften das Dänenschiff aus und führten es im Schlepp nach Hamtun. In der blutüberströmten Bilge wurde eine Truhe voller Silber gefunden, das dem Kloster von Wiht geraubt worden war. Leofric beschenkte die Bogenschützen mit einem großzügigen Beuteanteil. Daraufhin wollten uns nur noch zwei von ihnen verlassen, als der Landvogt bei unserer Rückkehr ihre Auslieferung verlangte. Alle anderen witterten eine Möglichkeit, reich zu werden, und blieben bei uns.

Der Gefangene hörte auf den Namen Hroi. Sein Herr, der im Kampf gegen uns gefallen war, hatte Thurkil geheißen und Guthrum gedient, welcher inzwischen als selbst ernannter König über Ostanglien herrschte. «Trägt er immer noch den Knochen im Haar?», fragte ich.

«Ja, Herr», antwortete Hroi. Dass ich ein Aldermann war, wusste er nicht, als einen Herrn bezeichnete er mich nur, weil er mir aus Angst, ich könnte ihn töten, schmeicheln wollte.

Hroi wurde verhört und erklärte, dass mit einem Angriff Guthrums in diesem Jahr nicht mehr zu rechnen sei. «Er wartet auf Halfdan», sagte er mir.

«Und wo ist Halfdan?»

«In Irland, Herr.»

«Um Ivar zu rächen?»

«Ja, Herr.»

«Kennst du Kjartan?»

«Ich kenne drei Männer, die so heißen, Herr.» «Kjartan von Northumbrien», sagte ich. «Er hat einen Sohn namens Sven.»

«Ihr meint den Grafen Kjartan?» «Nennt er sich jetzt Graf?»

«Ja, Herr. Er lebt immer noch in Northumbrien.» «Und Ragnar, der Sohn von Ragnar dem Furchtlosen?» «Graf Ragnar ist bei Guthrum in Ostanglien. Er hat vier Schiffe.»

Wir legten Hroi in Ketten und führten ihn unter Wachen nach Wintanceaster, denn Alfred wollte den dänischen Gefangenen selbst verhören. Ich weiß nicht, was mit ihm geschehen ist. Wahrscheinlich wurde er gehängt oder geköpft, denn Alfreds christliche Nächstenliebe erstreckte sich nicht auf heidnische Piraten.

Ich dachte an Ragnar den Jüngeren, nunmehr Graf Ragnar, und fragte mich, ob auch seine Schiffe vor der Küste von Wessex aufkreuzen würden. Vielleicht hatte Hroi gelogen, und Guthrum rüstete sich schon für einen Angriff im Sommer. Ich hielt das für wahrscheinlich, zumal überall auf den britischen Inseln gekämpft wurde. Die Dänen aus Mercien waren, aus Gründen, die ich nie in Erfahrung bringen sollte, über die nordwalisischen Britonen hergefallen, während andere dänische Horden das Grenzgebiet im Norden unsicher machten. Ich vermutete, dass sie Schwachstellen auskundschaften sollten, um der Großen Armee von Guthrum den Weg zu bereiten. Doch es wurde Sommer, und der Angriff blieb aus. Alfred wähnte sich in Sicherheit. Er verließ sein Lager im Norden, um der Flotte einen Besuch abzustatten.

Als er in Hamtun eintraf, erreichte uns gleichzeitig die Nachricht, dass sieben Dänenschiffe vor Heilincigae gesichtet worden waren, einer unweit von Hamtun gelegenen Insel in flachem Gewässer. Die Nachricht bestätigte sich, als wir Rauch von einer geplünderten Siedlung aufsteigen sahen. Von unserer Flotte waren zu

dieser Zeit nur sechs Schiffe im Hafen, die anderen befanden sich auf See. Eines, die Evangelista, lag im Trockendock, weil ihr Rumpf sauber gekratzt werden musste. Hacca hielt sich außerhalb von Hamtun auf, wahrscheinlich im Haus seines Bruders. Er würde wohl verärgert darüber sein, dass er den Besuch des Königs verpasst hatte, der ohne Vorankündigung gekommen war, um uns, unvorbereitet auf ihn, bei unseren alltäglichen Verrichtungen zu erleben. Als er von den Dänen vor Heilincigae hörte, befahl er uns, die Schiffe klarzumachen, und ging selbst an Bord der Heahengel, begleitet von zwei Leibwachen und drei Priestern. Einer davon war Beocca, der sich zu mir ans Steuerruder stellte.

«Du bist sehr kräftig geworden, Uhtred», sagte er fast vorwurfsvoll. Ich überragte ihn um Haupteslänge und hatte eine sehr viel breitere Brust.

«Wenn Ihr Euch in die Riemen legen würdet, Pater», erwiderte ich, «wärt auch Ihr kräftiger.»

Er kicherte. «Ich kann mir nicht vorstellen, auf der Ruderbank zu sitzen», meinte er. Dann zeigte er auf das Steuerruder und fragte: «Ist es schwierig, damit umzugehen?»

Ich ließ ihn ans Ruder und forderte ihn auf, das Schiff etwas nach Steuerbord zu lenken. Verwundert sperrte er die scheelen Augen auf, als er das Ruder gegen den Druck des Wassers zu bewegen versuchte. «Dazu braucht man Kraft», sagte ich und nahm das Steuer wieder in die Hand.

«Du bist glücklich, nicht wahr?» Seine Frage klang wieder wie ein Vorwurf.

«Ja, das bin ich.»

«Das solltest du aber nicht sein», sagte er. «Nein?»

«Alfred dachte, diese Erfahrungen würden dich Demut lehren.»

Ich starrte den König an, der bei Leofric im Vorschiff stand, und erinnerte mich an seine honigsüßen Worte darüber, dass ich den Schiffsmannschaften etwas beibringen könne. In Wirklichkeit hatte er, wie ich jetzt erkannte, sehr wohl gewusst, dass ich zu ihrer Ausbildung nichts beisteuern konnte, und doch hatte er mich mit Helm und Rüstung beschenkt. Als Gegenleistung, so vermutete ich, erwartete er, dass ich mir von Leofric meine jugendliche Überheblichkeit austreiben ließ. «Die Rechnung ist nicht aufgegangen, oder?», sagte ich und grinste.

«Er sagt, dein Wille müsse gebrochen werden wie der eines Wildpferdes.»

«Ich bin kein Wildpferd, Pater. Ich bin ein Aldermann aus Northumbrien. Was glaubt er? Dass ich nach einem Jahr unter Leofrics Knute ein zahmer Christ bin, der seinen Wünschen folgt?»

«Wäre das so schlecht?»

«Ja», sagte ich. «Um gegen die Dänen bestehen zu können, braucht er tapfere Männer und keine frömmelnden Speichellecker.»

Beocca seufzte und bekreuzigte sich dann, als er sah, dass der arme Pater Willibald mit seinem Erbrochenen die Möwen futterte. «Du solltest heiraten, Uhtred», sagte er streng.

Ich sah ihn erstaunt an. «Heiraten? Wieso?»

«Du bist alt genug», antwortete Beocca.

«Das wärt Ihr auch», entgegnete ich. «Und Ihr seid nicht verheiratet. Warum also sollte ich es sein?»

«Ich darf mir Hoffnung machen», sagte er, der mit seinem scheelen Blick, der verkrüppelten Hand und dem Gesicht eines kranken Wiesels beileibe kein Liebling der Frauen war. «Aber in der Grafschaft Defnascir wohnt eine junge Frau, auf die du selbst einmal einen Blick werfen solltest»,

berichtete er voller Begeisterung. «Eine wohl geborene junge Dame, überaus freundlich und ...» Er hielt inne. Entweder hatte die Dame keine weiteren Vorzüge, oder ihm fiel nichts mehr ein, womit er sie schönreden konnte. «Ihr Vater, Gott habe ihn selig, war Vogt. Ein liebreizendes Mädchen. Ihr Name ist Mildrith.» Er lächelte mir erwartungsvoll zu.

«Die Tochter eines Vogts», bemerkte ich gleichgültig. «Des königlichen Vogts? Des Landvogts?»

«Er war der Vogt des südlichen Defnascir», antwortete Beocca, womit er den in Aussicht gestellten Schwiegervater auf einer schon sehr viel niedrigeren Stufe der sozialen Hierarchie ansiedelte. «Aber er hat Mildrith einen schönen Besitz hinterlassen. Ein Landgut in der Nähe von Exanceaster.»

«Eine Vogtstochter», wiederholte ich. «Nicht die Tochter eines Aldermanns?»

«Sie ist, glaube ich, sechzehn», sagte Beocca und blickte auf die Steilküste im Osten.

«Sechzehn», erwiderte ich bissig, «und noch unverheiratet, was darauf schließen lässt, dass sie aussieht wie ein Madensack.»

«Darauf kommt es nicht an.»

«Ihr müsst ja auch nicht mit ihr schlafen», sagte ich. «Und fromm ist sie wohl auch noch?»

«Sie ist, was ich gern bestätige, eine tief gläubige Christin.»

«Habt Ihr sie gesehen?», fragte ich. «Nein», gestand er, «aber Alfred hat mit ihr gesprochen.» «Es ist also seine Idee.»

«Er legt Wert darauf, dass seine Männer eine feste Bleibe haben und mit dem Land verwurzelt sind.»

«Ich zähle nicht zu seinen Männern, Pater. Ich bin Uhtred von Bebbanburg, und die Herren von Bebbanburg heiraten

keine hässlichen frommen Kühe von niederer Herkunft.»

«Du solltest sie kennen lernen», bedrängte mich Beocca. «Verheiratet zu sein ist etwas Schönes, Uhtred, von Gott gewollt, damit wir glücklich sind.»

«Wie könnt Ihr das wissen?»

«Es ist so», beharrte Beocca.

«Ich bin glücklich», sagte ich. «Ich habe meinen Spaß an Brida, und ich kämpfe gegen die Dänen. Sucht Euch für Mildrith einen anderen Mann. Warum heiratet Ihr sie nicht selbst? Ihr seid jetzt um die dreißig, Pater. Wenn Ihr nicht bald heiratet, werdet Ihr womöglich als Jungfrau ins Grab sinken. Ihr seid doch noch Jungfrau, oder?»

Beocca wurde rot, musste mir aber nicht antworten, weil in diesem Moment Leofric mit finsterem Blick auf uns zukam. Er machte stets einen grimmigen Eindruck, wirkte jetzt aber noch wütender als sonst. Anscheinend hatte er mit Alfred gestritten und das Nachsehen gehabt. Der König, der nun ebenfalls das Steuerdeck erreichte, trug auf seinem langen Gesicht eine gelassene Miene zur Schau. Ihm folgten zwei Priester mit einer Pergamentrolle, Tinte und Schreibfedern, und ich sah, dass Aufzeichnungen gemacht worden waren. «Was, Uhtred, sind deiner Meinung nach die für ein Schiff wichtigsten Ausrüstungsgegenstände?», fragte mich Alfred, worauf einer der Priester seinen Gänsekiel ins Tintenfass tauchte, um mitschreiben zu können, plötzlich aber schwankte, weil das Schiff von einer schweren Welle getroffen wurde. Weiß der Himmel, wie die Schrift des Priesters an diesem Tag ausgesehen haben mochte. «Sind es die Segel?», fragte Alfred. «Speere, Schilde, Ruder?»

«Eimer», antwortete ich.

«Eimer?» Weil er glaubte, ich wolle mir einen Scherz mit ihm erlauben, bedachte er mich mit einem strafenden Blick.

«Eimer zum Wasserschöpfen», erklärte ich und nickte in Richtung der Heahengel, wo vier Männer damit beschäftigt waren, das Wasser aus der Bilge zu schöpfen, wobei ein Gutteil auf den Ruderern landete. «Es wäre gut, Herr, wenn wir unsere Schiffe besser abdichten könnten.»

«Notiert das», forderte Alfred die beiden Priester auf und stellte sich auf die Zehenspitzen, um über die Sandbank in die Bucht zu blicken, wo die feindlichen Schiffe gesichtet worden waren.

«Die werden längst weg sein», knurrte Leofric.

«Ich hoffe nicht», entgegnete Alfred.

«Die Dänen warten nicht auf uns», sagte Leofric. Er war schlecht gelaunt, so schlecht, dass er sich erdreistete, den König anzuknurren. «Das sind keine Narren», fuhr er fort. «Sie gehen an Land, plündern und verschwinden wieder. Sie sind mit der Ebbe davon gesegelt.» Mittlerweile hatte die Flut eingesetzt und strömte uns entgegen. Ich habe die Gezeiten in dem lang gezogenen Meeresarm vor Hamtun nie richtig verstanden, denn es kam hier doppelt so häufig zu Hochwasser wie an anderen Küsten. Die Gezeiten vor Hamtun folgten anscheinend ihrer eigenen Regel, es sei denn, sie waren von den vielen Strömungen durcheinander gebracht.

«In der Dämmerung waren die Heiden da», sagte Alfred.

«Und sind inzwischen meilenweit entfernt», sagte Leofric. Er redete mit Alfred wie mit einem Seemann, ohne jeden Respekt, woran sich Alfred jedoch nicht zu stören schien. Er kannte Leofrics Wert.

Doch an diesem Tag irrte sich Leofric. Die Wikingerschiffe waren nicht fort. Sie lagen immer noch vor Heilincigae, alle sieben, gefangen in der unberechenbaren Gezeitenfalle, und warteten auf die Flut. Wir aber waren früher zur Stelle und erreichten das vom Meer abgeschnittene Haff über eine schmale Öffnung in der Sandbank. Jenseits dieser

Öffnung lag eine Welt aus Sümpfen, Wasserläufen, Inseln und Fischgehegen, ganz ähnlich wie im Gewaesc vor der Küste Ostangliens. Wir hatten einen Mann an Bord, der hier aufgewachsen war und uns führen konnte. Die Dänen hatten niemanden dergleichen. Sie hatten sich von einer Reihe langer Weidenruten im Sand fehlleiten lassen, die eine Fahrrinne markierten, bei Ebbe aber umgesteckt worden waren, um den Feind auf die Schlickbank zu locken, auf der er jetzt festsaß.

Für uns war es ein gefundenes Fressen. Sie saßen in der Falle wie Füchse in einem Bau mit nur einem Ausgang. Wir hätten nichts weiter tun müssen, als vor diesem Ausgang zu ankern und zu warten, bis uns das Dänenschiff von der Strömung zugespült wurde. Alfred aber hatte es eilig. Er wollte so schnell wie möglich zu seinen Fußtruppen zurück und bestand darauf, dass wir ihn noch vor Sonnenuntergang in Hamtun absetzten. Also griffen wir entgegen Leofrics ausdrücklichen Rat unverzüglich an.

Auch das war uns nur recht. Allerdings konnten wir nicht direkt auf die Schlickbank zusteuern, denn der Wasserlauf war zu schmal. Wir hätten nacheinander vorrücken müssen, und unser erstes Schiff hätte sieben dänische Schiffe vor sich gehabt. Deshalb konnten wir sie nur über einen langen Umweg von der anderen Seite her angreifen, was den Nachteil hatte, dass sie durch die Öffnung würden fliehen können, sobald die Flut sie frei geschwemmt hätte. Und genau damit war zu rechnen. Leofric machte aus seiner Verärgerung über Alfred keinen Hehl und brummte in seinen Bart.

Alfred war von den Schiffen des Feindes gebannt, die er noch nie so nah vor Augen gehabt hatte. «Stellen diese Bestien ihre Götter dar?», fragte er mich und deutete auf die geschnitzten Drachen- und Schlangenköpfe.

«Nein, Herr, die sollen nur Angst und Schrecken verbreiten», antwortete ich. Ich hatte das Ruder dem Mann

überlassen, der diese Küste kannte, und erklärte dem König, dass die Dänen diese Tierköpfe abnahmen, wenn sie in heimischen Gewässern segelten, weil sie die guten Geister dort nicht vertreiben wollten.

«Notiere das», befahl Alfred einem der Mönche. «Und diese Wimpel auf den Masten?», fragte er mit einem Blick auf das am nächsten liegende Schiff, auf dessen Wetterfahne ein Adler abgebildet war. «Sollen die ebenfalls Angst machen?»

Ich antwortete nicht. Mir hatte es die Sprache verschlagen, als ich unter den sieben Schiffen, die im Schlick feststeckten, eines wieder erkannte. Die Windviper. Der hell bemalte Plankengang im Bug fiel sofort ins Auge, aber ich hätte sie ohnehin sofort erkannt. Die Windviper, dieses prächtige Schiff, hier vor Heilincigae.

«Uhtred?» Alfred verlangte nach einer Antwort.

«Das sind bloß Wetterfahnen, Herr.» Wenn die Windviper hier war, war dann auch Ragnar hier? Oder hatte sich Kjartan die Windviper genommen und einem Schiffsmeister unterstellt?

«Ziemlich aufwendig, wie die ihre Schiffe herausputzen», meinte Alfred.

«Die Dänen lieben ihre Schiffe», sagte ich. «Und kämpfen um sie. Man sollte ehren, worum man kämpft, Herr. Es wäre gut, wenn auch wir unsere Schiffe mit Tierköpfen verzierten.» Außerdem fand ich, dass unsere Schiffe passendere Namen haben sollten, wie zum Beispiel Blutvergießer, Seewolf oder Witwenmacher. Stattdessen führte die Heahengel ihre Geleitschiffe Ceruphin und Cristenlic zur Seeschlacht. Uns folgten die Apostol und die Eftwyrd, was Jüngstes Gericht bedeutet. Das war immerhin ein halbwegs angemessener Name, denn sie, die Eftwyrd, schickte etliche Dänen in die Verdammung auf den Meeresgrund.

Die Dänen hatten sich darangemacht, ihre gestrandeten Schiffe freizuschaufeln, doch als wir näher kamen, sahen sie ein, dass dieser Kraftakt vergebens war, und kehrten an Bord zurück, um sich zu rüsten und zu den Waffen zu greifen. Auch ich legte mein Kettenhemd an, dessen Lederfutter nach abgestandenem Schweiß stank, setzte den Helm auf und gürtete das Langschwert auf den Rücken und meinen Wespenstachel an die Seite. Wir würden nicht Bordwand an Bordwand, sondern auf schlammigem Grund im Schildwall kämpfen. Die Dänen waren im Vorteil, weil sie vor uns, die wir aus den Schiffen steigen mussten, in Stellung gehen konnten. Dieser Umstand benagte mir genauso wenig wie Leofric, der vor Wut kochte. Alfred aber setzte sich in aller Gelassenheit den Helm auf und sagte: «Gott sei mit uns.»

«Den Beistand haben wir auch bitter nötig», knurrte Leofric. Darauf erhob er die Stimme und rief dem Steuermann zu: «Position halten und beidrehen!» Es war nicht leicht, die Heahengel in der tückischen Strömung zu halten, doch die vereinten Kräfte unserer Ruderer drehten das Schiff auf der Stelle. Ich vermutete, dass Leofric auf die anderen Schiffe warten wollte, damit wir gemeinsam von Bord gehen konnten. Tatsächlich aber hatte er es auf eine flache Landzunge aus Sand und Schlick abgesehen, die vom Ufer aus ins Haff hineinragte. Dort wollte er anlanden, um zu verhindern, dass sich unsere ersten Männer, die von Bord gingen, sofort dem Schildwall der Dänen gegenübersahen, der aus sieben Schiffsmannschaften bestand. Die Sandbank war so schmal, dass höchstens vier Männer Schulter an Schulter darauf Platz fanden. Wenn es dort zum Kampf käme, wären die Kräfte gleich stark. «Zum Sterben, Earsling, ist diese Stelle allemal gut genug», sagte er zu mir und führte mich ins Vorschiff. Alfred eilte uns nach. «Wartet!», knurrte Leofric den König so wild an, dass

dieser sofort gehorchte. «Auflaufen!», brüllte Leofric dem Steuermann zu. «Jetzt!»

Ragnar war tatsächlich an Bord der Windviper. Er sah seinem Vater so ähnlich, dass ich mich, als ich ihn erkannte, in meine Kindheit zurückversetzt fühlte.

«Bist du bereit, Earsling?», fragte Leofric. Er hatte ein halbes Dutzend seiner besten Kämpfer im Vorschiff um sich geschart, während die Bogenschützen hinter uns in Stellung gingen und auf die Dänen anlegten, die durch tiefen Schlick auf uns zuliefen. Kaum hatte unser Kiel aufgesetzt, sprangen wir von Bord ins Wasser, das uns bis zu den Knien reichte. Augenblicklich hatten wir die Schilde aneinander gelegt und einen Schildwall errichtet. Ich griff nach meinem Wespenstachel, als die ersten Dänen vor uns standen.

«Tötet sie!», brüllte Leofric. Ich stieß meinen Schild nach vorn, und krachend schlug der Eisenbuckel gegen Lindenholz. Eine Axt fuhr von oben auf mich herab, doch ein Mann hinter mir wehrte sie mit seinem Schild ab, und ich, tief gebückt, stach mit meiner Klinge zu, traf aber gleichfalls nur auf Holz. Ich zerrte meine Saxe frei, stocherte erneut und spürte plötzlich einen heißen Schmerz im Knöchel, als eine Klingenspitze unter Wasser in meinen Stiefel drang. Blut wirbelte auf, doch ich stand fest und sicher auf den Beinen und warf mich nach vorn. Über uns kreischten die Möwen, und es kamen immer mehr Dänen. Aber auch unsere Reihen wurden dichter. Manche standen bis zur Hüfte im Wasser. Der Kampf war jetzt kaum mehr als ein Schieben der Schildwälle, denn es fehlte der Raum, um eine Waffe zu schwingen. Überall war Stöhnen und Ächzen. Leofric stand neben mir und feuerte uns brüllend an. Wir warfen uns nach vorn und drängten den Feind zurück, auf den die Pfeile unserer Bogenschützen einnagelten. Ich spürte meinen Wespenstachel durch Leder oder Kettenmaschen dringen, drehte die Klinge im Fleisch

hin und her und zog sie zurück, stemmte mich, den Kopf eingezogen, in meinen Schild und stach immer wieder zu. Es war ein blindwütiges Gemetzel. Unter mir ertrank ein Mann, am ganzen Leib zuckend, im aufgewühlten Blutwasser. Ich nehme an, dass wir brüllten, doch ich erinnere mich kaum. Ich erinnere mich nur an dieses Schieben, den Gestank, die verzerrten bärtigen Gesichter, die Wut. Dann rammte die Cristenlic ihren Bug in die Reihe der kämpfenden Dänen und zerquetschte Männer unter sich, während die Besatzung, mit Schwertern, Speeren und Äxten bewaffnet, wie eine Woge von Bord schwappte. Ein drittes Schiff glitt mit weiteren Kämpfern herbei. Ich hörte Alfred hinter mir schreien. Er trieb uns an, den Wall des Gegners zu sprengen und aufzureiben. Ich rammte einem Mann den Wespenstachel ins Bein und brachte ihn mit meinem Schild zu Fall. Als ich über ihn hinweg stieg, versuchte er, mich von unten zu treffen, doch Leofric schlug mit der Axt zu und verwüstete sein Gesicht. «Vorwärts!», brüllte Leofric, und plötzlich war der Widerstand gebrochen. Sie liefen davon.

Wir hatten sie nicht geschlagen. Die Dänen nahmen nicht vor unseren Schwertern und Speeren Reißaus, sie rannten zu ihren Schiffen zurück, die von der Flut wieder frei gespült worden waren und abzudriften drohten. Wir stürmten ihnen nach, genauer gesagt, ich humpelte ihnen nach, weil mein rechter Knöchel schmerzte. Wir hatten allerdings immer noch nicht genügend Männer an Land, um die Dänen überwältigen zu können, die nun wieder in ihre Schiffe kletterten. Nur eine Mannschaft, bestehend aus den tapferen Kämpfern, blieb auf der Sandbank, um uns aufzuhalten.

«Bist du verletzt, Earsling?», fragte Leofric.

«Nicht der Rede wert», erwiderte ich.

«Bleib zurück», befahl er mir und ließ die Männer der Heahengel erneut einen Schildwall formen. Auch Alfred

war dabei, als sie gegen die tapferen Gegner vorrückten. Mit seiner prächtigen, glänzenden Rüstung stach er als hoher Herr deutlich hervor, was die Dänen aber nicht dazu verleiten konnte, ihre Schiffe im Stich zu lassen, um ihn zu töten. Hätte Alfred jedoch unter dem Drachenbanner gekämpft und sich somit als König zu erkennen gegeben, wären sie wahrscheinlich geblieben und hätten versucht, uns zu schlagen und ihn zu töten oder gefangen zu nehmen. Den Dänen lag viel daran, ihre Schiffe und Mannschaften zu schützen, und so hatten sie auch jetzt nichts Eiligeres zu tun, als sich in Sicherheit zu bringen. Dazu waren sie bereit, eines ihrer Schiffe zu opfern. Und es war nicht die Windviper, denn die wurde gerade mit wuchtigen Ruderschlägen, die ebenso viel Sand wie Wasser aufwirbelten, in die Fahrrinne gesteuert. Ich schlug einen Bogen um unseren kämpfenden Schildwall, rannte durch das seichte Wasser auf die Windviper zu und schrie: «Ragnar! Ragnar!»

Pfeile zischten an mir vorbei. Einer traf meinen Schild, ein anderer streifte meinen Helm, was mich darauf aufmerksam machte, dass mich Ragnar unter diesem Helm nicht erkennen würde. Ich ließ den Wespenstachel fallen und hob den Helm vom Kopf. «Ragnar!»

Es kamen keine Pfeile mehr. Hinter mir krachten die Schildwälle aufeinander, Männer starben, die meisten Dänen entkamen, und vor mir sah ich Graf Ragnar, der mich von seinem davonziehenden Schiff aus anstarrte. Ich konnte seine Miene nicht deuten, aber er hatte seinen Bogenschützen befohlen, nicht mehr auf mich zu schießen, und dann legte er die Hände wie einen Trichter an den Mund und rief: «Morgen Abend!» Dann tauchten die Ruderblätter ins Wasser. Die Windviper drehte bei und flog dem offenen Meer entgegen.

Ich zog den Wespenstachel aus dem Schlamm und eilte zurück, doch der Kampf war vorüber. Unsere Mannschaften

hatten die eine dänische Schiffsbesatzung abgeschlachtet, nur eine Hand voll Kämpfer war auf Alfreds Befehl hin verschont worden. Alle anderen lagen im steigenden Wasser. Wir sammelten die Rüstungen und Waffen ein, zogen ihnen die Kleider aus und überließen sie den Möwen. Ihr Schiff, ein altes, leckes Boot, schleppten wir nach Hamtun.

Alfred war zufrieden. Er hatte zwar sechs Schiffe entkommen lassen, aber dennoch einen Sieg errungen, und die Nachricht darüber ermutigte seine Truppen, die im Norden kämpften. Einer seiner Priester verhörte die Gefangenen und schrieb auf, was sie sagten. Auch Alfred stellte ein paar Fragen, die der Priester übersetzte, und als der König alles erfahren hatte, was zu erfahren war, kam er zu mir ans Steuerruder und blickte auf meinen blutverschmierten rechten Stiefel. «Du hast gut gekämpft, Uhtred», sagte er.

«Wir haben schlecht gekämpft, Herr», entgegnete ich, und so war es. Der feindliche Schildwall hatte standgehalten, und wenn die Dänen nicht davongelaufen wären, um ihre Schiffe zu retten, hätten sie uns wahrscheinlich in die See zurückgedrängt. Auch ich war nicht gut gewesen. Es gab Tage, da ich mich mit Schwert und Schild ungeschickt anstellte und der Feind schneller zu sein schien, und das war so ein Tag. Ich war unzufrieden mit mir.

«Du hast mit einem von ihnen gesprochen», tadelte mich Alfred. «Ich habe dich gesehen. Du sprachst mit einem dieser Heiden.»

«Ich habe ihn beschimpft, Herr», erwiderte ich, «und gesagt, dass seine Mutter eine Hure sei, sein Vater Auswurf der Hölle und seine Kinder Wieseldreck.»

Der König verzog das Gesicht. Er war kein Feigling und wusste um die Wut, mit der gekämpft wurde, wollte aber solche Schmähungen nicht hören. Ich glaube, er hätte den

Krieg gern anständiger gehabt. Er schaute aufs Kielwasser, das im Licht der untergehenden Sonne rötlich schimmerte. «Das Jahr in meinen Diensten, das du mir versprochen hast, wird bald zu Ende sein», sagte er.

«So ist es, Herr.»

«Ich bete, dass du bei uns bleibst.»

«Wenn Guthrum angreift», sagte ich, «wird er mit einer Flotte kommen, die den Horizont verdunkelt, und unsere zwölf Schiffe werden einfach zerquetscht.» Womöglich, so dachte ich, hatte er genau darüber mit Leofric gestritten, der es ebenfalls für töricht hielt, sich mit zwölf schlecht bemannten Schiffen einem seegestützten Einmarsch entgegen zu stemmen. «Falls ich bleibe», fragte ich, «welchen Nutzen hätte ich, wenn sich unsere Schiffe angesichts einer solchen Übermacht nicht aus dem Hafen wagen könnten?»

«Du hast Recht, Uhtred», sagte Alfred, was darauf schließen ließ, dass der Streit mit Leofric eine andere Ursache hatte. «Aber die Mannschaften können auch an Land kämpfen. Leofric sagt, dass du einer der besten Kämpfer bist, die er je zu Gesicht bekommen hat.»

«Er hat sich ja auch noch niemals selbst gesehen, Herr.»

«Komm zu mir, wenn dein Jahr vorüber ist», sagte er. «Ich werde einen Platz für dich finden.»

«Ja, Herr», entgegnete ich in einem Tonfall, der lediglich bestätigte, dass ich ihn verstanden hatte, aber offen ließ, ob ich seinem Wunsch auch Folge leisten würde.

«Folgendes solltest du aber wissen, Uhtred», sagte der König ernst. «Wer meine Truppen kommandiert, muss lesen und schreiben können.»

Ich hätte fast aufgelacht. «Damit er die Psalmen lesen kann?», spottete ich.

«Damit er meine Befehle lesen und mir Nachrichten schreiben kann», erklärte Alfred kühl.

«Ja, Herr.»

Im Gewässer vor Hamtun waren Leuchtfeuer entzündet worden, die uns den Weg wiesen. Auf den Wellen schimmerte das Licht des Mondes und der Sterne, als wir vor Anker gingen. Überall brannten Lichter und Kaminfeuer. Es wurde gegessen und viel gelacht. Das Beste für mich aber war die Aussicht, am nächsten Tag Ragnar wieder zusehen.

Mit seiner Rückkehr nach Heilincigae riskierte Ragnar viel. Vielleicht hatte er aber auch vorhergesehen, dass sich unsere Mannschaften nach dem Kampf erholen mussten. Verwundete mussten behandelt und Waffen geschärft werden, und so fuhr an diesem Tag keines unserer Schiffe aufs Meer hinaus.

Brida und ich ritten nach Hamanfunta, einer Ortschaft, deren Bewohner vom Aalfang, Fischen und vom Salzanbau lebten. Für den Bruchteil einer Münze konnten wir unsere Pferde unterstellen, und ein Fischer erklärte sich bereit, uns nach Heilincigae hinauszubringen, wo kein Mensch mehr wohnte, weil die Dänen alle Inselbewohner getötet hatten. Der Fischer wollte nicht auf uns warten, er fürchtete sich vor Geistern, die, wie er glaubte, des Nachts heulend und seufzend umgingen, versprach aber, uns am nächsten Morgen abzuholen.

Brida, Nihtgenga und ich wanderten über die verlassene Insel. Wir kamen an ausgebrannten Hütten vorbei, deren Bewohner einst, ehe die Wikinger kamen, dem Meer und dem Haff ein kärgliches Leben abgerungen hatten, und erreichten den Schauplatz des Kampfes vom Vortag, wo sich immer noch Schwärme von Möwen an den Gefallenen weideten. Als die Sonne sank, trugen wir halb verkohltes Holz ans Ufer und machten ein Feuer. Die Flammen loderten hoch auf, und es dauerte nicht lange, da zeigte sich vor dem dämmrigen Himmel ein Schiff, das auf uns

zusteuerte. Vom letzten Tageslicht berührt, blinkte der vergoldete Tierkopf über dem Bug der Windviper.

Ich betrachtete sie und dachte an all die Schrecken, die ein Anblick wie dieser in England verbreitet hatte. An sämtlichen Wasserläufen, Häfen oder Flussmündungen fürchtete man sich vor diesen Schiffen und erflehte vom Himmel, von der Wut der Nordmänner verschont zu bleiben. Für mich aber gab es kaum ein schöneres Bild. Ich liebte die Windviper. Ihre Ruder wippten auf und ab. Ich hörte die Schäfte in ihren mit Leder verkleideten Löchern knarren und sah gerüstete Kämpfer im Vorschiff. Dann knirschte der Kiel über den Sand, und die langen Ruder blieben still.

Ragnar legte die Leiter an. Alle dänischen Schiffe sind mit einer kurzen Leiter ausgestattet, damit die Männer auf einen Strand absteigen können. Langsam und als Einziger stieg Ragnar vom Schiff. Er war in voller Rüstung, trug Kettenhemd, Helm und Schwert und näherte sich unserem Feuer wie ein Krieger, der auf Rache aus ist. In drei Schritten Entfernung blieb er stehen und starrte mich durch die Augenlöcher seines Visiers an. «Hast du meinen Vater getötet?», fragte er rau.

«Bei meinem Leben», antwortete ich, «bei Thor», ich zog das Hammeramulett hervor, «bei meiner Seele», fuhr ich fort, «das habe ich nicht.»

Ragnar nahm den Helm ab und trat näher. Wir umarmten uns. «Ich wusste, dass du es nicht warst.»

«Kjartan hat ihn umgebracht», sagte ich. «Wir haben es mit eigenen Augen gesehen.» Wir erzählten ihm die ganze Geschichte, wie wir im tiefen Wald den Meiler gehütet hatten und dann nicht mehr zum Hof hatten zurückkehren können, wie dieser in Flammen aufgegangen war und alle, die dem Feuer entkommen wollten, abgeschlachtet worden waren.

«Wenn ich auch nur einen von ihnen hätte töten können, so wäre er gestorben», sagte ich. «Auch wenn es meinen eigenen Tod bedeutet hätte. Aber Ravn hat mir beigebracht, dass immer wenigstens einer überleben sollte, um Zeugnis ablegen zu können.»

«Was hat Kjartan gesagt?», fragte Brida.

Zwei von Ragnars Männern brachten Brot, getrocknete Heringe, Käse und Ale. Ragnar sprach leise. «Kjartan hat behauptet, dass die Engländer, von dir, Uhtred, angestiftet, über den Hof hergefallen seien und dass er sich anschließend an den Mördern gerächt habe.»

«Und das hast du geglaubt?», fragte ich.

«Nein», antwortete Ragnar. «Von vielen war zu hören, dass er es getan hat, doch er nennt sich jetzt einen Grafen und hat dreimal mehr Männer hinter sich als ich.»

«Und Thyra?», fragte ich. «Was sagt sie?»

«Thyra?» Er sah mich erstaunt an.

«Sie lebt», erklärte ich. «Sie wurde von Sven entführt.»

Davon wusste Ragnar nichts. Er starrte mich an, und ich sah, wie ihm reine Wut ins Gesicht stieg. Dann blickte er zu den Sternen auf und heulte wie ein Wolf.

«Es ist wahr», flüsterte Brida. «Deine Schwester lebt.»

Ragnar zog sein Schwert, legte es vor sich in den Sand und berührte die Klinge mit der rechten Hand. «Und wenn es das Letzte ist, was ich tue ...», gelobte er. «Ich werde Kjartan, seinen Sohn und alle seine Anhänger töten. Alle.»

«Ich würde dich darin gern unterstützen», sagte ich. «Ich habe deinen Vater geliebt, er hat mich wie einen Sohn behandelt.»

«Deine Hilfe ist mir willkommen, Uhtred.» Ragnar wischte den Sand von der Klinge und steckte sein Schwert in die Scheide zurück. «Wirst du gleich mit uns segeln?»

Ich war versucht, es zu tun, und es überraschte mich, wie sehr ich mir dies wünschte. Ich wollte mit Ragnar gehen und das Leben wieder aufnehmen, das ich an der Seite seines Vaters geführt hatte. Aber dem Schicksal entrinnt nichts und niemand. Ich war noch für ein paar Wochen an Alfred gebunden und hatte monatelang unter Leofric gekämpft, und neben einem Mann im Schildwall zu kämpfen knüpft Bande, die so stark sind wie die Liebe. «Ich kann nicht mitkommen», antwortete ich, obwohl ich so gern etwas anderes gesagt hätte.

«Ich aber», sagte Brida, und das überraschte mich nicht. Sie war es leid, in Hamtun zurückzubleiben, wenn wir in den Kampf zogen. Sie fühlte sich gefesselt, nutzlos und abgelehnt, und ich glaube, sie sehnte sich danach, so zu leben wie die Dänen. Wessex war ihr verhasst. Sie hasste seine Priester, hasste ihre Missachtung, und sie hasste ihre Ablehnung jeglichen Vergnügens.

«Du kannst den Mord an meinem Vater bezeugen», sagte Ragnar förmlich. «Das kann ich.»

«Dann bist auch du willkommen», erwiderte er und richtete den Blick wieder auf mich.

Ich schüttelte den Kopf. «Ich bin noch durch ein Versprechen an Alfred gebunden. Im Winter werde ich davon frei sein.»

«Dann komm im Winter zu uns», sagte Ragnar. «Wir werden zusammen nach Dunholm gehen.» «Dunholm?»

«Zur Burg von Kjartan. Riesig hat sie ihm überlassen.»

Ich dachte an Dunholms Festung auf schwindelnd hoher Klippe, um deren Fuß sich der Fluss windet, geschützt von steilem Fels, hohen Mauern und einer starken Garnison. «Was, wenn Kjartan gegen Wessex zieht?», fragte ich.

Ragnar schüttelte den Kopf. «Das wird er nicht, weil er mich meidet. Also muss ich zu ihm gehen.» «Er fürchtet dich also?»

Ragnar lächelte, und wenn Kjartan dieses Lächeln gesehen hätte, wäre ihm das Blut in den Adern gefroren. «Er furchtet mich», sagte Ragnar. «Mir ist zu Ohren gekommen, dass er Männer gedungen hat, die mich in Irland töten sollten, doch ihr Schiff zerschellte an der Küste und alle, die sich noch retten konnten, wurden von den Skraelingen getötet. Also lebt er in Furcht. Er leugnet, meinen Vater getötet zu haben, und dennoch fürchtet er mich.»

«Da ist noch etwas», sagte ich und nickte Brida zu, die den mit Gold, Silber und Gagat gefüllten Lederbeutel hervorholte. «Das gehörte deinem Vater», erklärte ich. «Kjartan hat den Schatz nicht gefunden, aber wir haben ihn gehoben und einen Teil davon verbraucht. Der Rest gehört dir.» Ich schob ihm den Beutel zu und machte mich mit dieser Geste bettelarm.

Ragnar schob ihn, ohne einen Gedanken daran zu verschwenden, zu mir zurück und machte mich wieder reich. «Mein Vater hat auch dich geliebt», sagte er. «Und ich bin vermögend genug.»

Wir aßen, tranken und schliefen, und als sich am Morgen ein leichter Nebel auf unser Schilfbett legte, brachen Ragnar und Brida auf. Als Letztes fragte er mich: «Thyra lebt?»

«Sie ist bei dem Überfall nicht getötet worden», antwortete ich. «Deshalb vermute ich, dass sie noch lebt.»

Wir umarmten uns zum Abschied. Dann war ich allein.

Ich weinte um Brida und fühlte mich verlassen. Ich war noch zu jung, um eine solche Abkehr hinnehmen zu können. In der Nacht hatte ich sie zu überreden versucht, bei mir zu bleiben, doch ihr Wille war so stark wie Ealdwulfs Eisen. Sie ging mit Ragnar an Bord der Windviper und ließ mich weinend zurück. In diesem Moment hasste ich die drei Spinnerinnen, die so grausame Gaukeleien mit ihren leicht

zerreißbaren Fäden wirkten. Dann holte mich der Fischer ab und brachte mich nach Hamtun zurück.

Herbststürme peitschten über die Küste. Alfreds Schiffe wurden von Pferden und Ochsen an Land gezogen und winterfest gemacht. Ich ritt mit Leofric nach Wintanceaster, wo uns mitgeteilt wurde, dass Alfred auf seinem Landgut in Cippanhamm weilte. Der Palastwächter nahm uns auf. Vielleicht erkannte er mich wieder, doch es ist auch möglich, dass Leofric ihn so sehr einschüchterte, dass er uns die Bitte, über Nacht bleiben zu dürfen, nicht ausschlagen wollte. Trotz Alfreds Abwesenheit wimmelte es im Palast von Mönchen, und so zogen wir es vor, den nächsten Tag in einer nahe gelegenen Schänke zu verbringen. «Was hast du jetzt vor, Earsling?», fragte Leofric. «Wirst du deinen Schwur erneuern?» «Weiß nicht.»

«Weiß nicht», wiederholte er höhnisch. «Hast wohl mit deinem Mädchen auch deine Entschlusskraft verloren.»

«Ich könnte zu den Dänen zurückkehren», sagte ich.

«Dann hätte ich endlich eine Gelegenheit, dich umzubringen», entgegnete er lachend.

«Oder ich bleibe bei Alfred.»

«Was spricht dagegen?»

«Dass ich ihn nicht mag», antwortete ich unumwunden.

«Du musst ihn nicht mögen. Er ist dein König.»

«Er ist nicht mein König», entgegnete ich. «Ich bin Northumbrier.»

«Das bist du, Earsling. Ein northumbrischer Aldermann, nicht wahr?»

Ich nickte und verlangte nach einem Krug Ale und Brot, das ich mit Leofric teilte. «Was ich wirklich tun sollte», sagte ich, «ist, nach Northumbrien zurückzukehren. Dort lebt ein Mann, den ich töten muss.»

«Blutfehde?»

Wieder nickte ich.

«Über Blutfehden weiß ich nur, dass sie ewig dauern», erwiderte Leofric. «Du kannst noch Jahre später Rache nehmen, aber nur, wenn du dann noch lebst.»

«Ich werde noch leben», sagte ich leichthin.

«Nicht, wenn die Dänen Wessex einnehmen. Es sei denn, Earsling, du gibst dich mit einem Leben unter ihrer Herrschaft, unter ihrem Gesetz und unter ihrem Schwert zufrieden. Wenn du aber ein freier Mann sein willst, dann bleibe hier und kämpfe um Wessex.» «Für Alfred?»

Leofric lehnte sich zurück, nahm einen tiefen Schluck aus seinem Krug und rülpste. «Mir gefällt er ebenso wenig wie dir», gab er zu. «Auch sein Vater und seine Brüder haben mir nicht gefallen, als sie hier Könige waren, aber Alfred ist anders.»

«Anders?»

Er tippte sich mit dem Zeigefinger an die vernarbte Stirn. «Der Kerl denkt, Earsling. Mehr als wir alle zusammen. Er weiß, was zu tun ist. Man sollte ihn nicht unterschätzen. Er setzt seinen Willen durch, unnachgiebig.»

«Von einem König sollte man das erwarten», erwiderte ich.

«Unnachgiebig, großzügig, fromm und langweilig, das ist Alfred», brummte Leofric. «Als Kind hat er von seinem Vater Spielzeugsoldaten geschenkt bekommen. Aus Holz geschnitzt, weißt du? Kleine Dinger. Er hat sie immer in Reih und Glied aufgestellt. Keines, das nicht an seinem Ort gestanden oder auf dem auch nur ein einziges Staubkörnchen gelegen hätte.» Es schien, dass ihn ein solches Verhalten abstieß, denn er verzog das Gesicht. «Im Alter von ungefähr fünfzehn Jahren hatte er seine wilde Zeit. Er rammelte jede Dienstmagd bei Hofe, und es würde mich nicht wundern, wenn er auch diese vorher der Reihe nach hingestellt und gründlich abgestaubt hätte.»

«Er hat, wie ich hörte, einen Bastard», sagte ich.

«Osferth.» Dass Leofric Bescheid wusste, überraschte mich. «Der arme, kleine Wicht lebt versteckt in Winburnan. Muss inzwischen schon sechs, sieben Jahre alt sein. Du dürftest gar nicht wissen, dass es ihn gibt.» «Du auch nicht.»

«Es war meine Schwester, die ihn zur Welt gebracht hat», verriet Leofric und fügte, als er mein Erstaunen sah, hinzu: «Ich bin nicht der einzig Gutaussehende in meiner Familie, Earsling.» Er füllte seinen Krug erneut. «Eadgyth war eine Dienstmagd. Alfred hat sie angeblich geliebt.» Er lachte kurz auf und zuckte mit den Schultern. «Immerhin kümmert er sich um sie, gibt ihr Geld und schickt ihr Priester, damit sie ihr predigen. Seine Frau weiß von dem armen, kleinen Bastard, lässt aber nicht zu, dass Alfred ihn sieht.»

«Ich kann diese *Æ*lswith nicht ausstehen», bemerkte ich.

«Sie ist ein Miststück», pflichtete er mir bei.

«Aber die Dänen, die gefallen mir.»

«Ach ja? Und warum tötest du sie?»

«Sie gefallen mir», sagte ich, ohne auf seine Frage zu antworten, «weil sie nicht um ihr Leben fürchten.»

«Nicht wie die Christen. Ist es das, was du meinst?»

«Ja, sie sind nicht wie die Christen», bestätigte ich. «Bist du einer?»

Leofric dachte einen Moment lang nach. «Ich glaube ja», sagte er fast widerwillig. «Du bist kein Christ, oder?» Ich schüttelte den Kopf und zeigte ihm Thors Hammer und er lachte. «Wie stellst du dir dein Leben unter diesen Heiden vor, Earsling?», fragte er. «Als endlose Blutfehde?»

Ich dachte über diese Frage nach, soweit es mir das Ale noch erlaubte. «Ich werde einem Mann namens Ragnar dienen, so wie ich seinem Vater gedient habe.»

«Warum hast du seinen Vater überhaupt verlassen?»

«Weil er getötet wurde.»

Leofric runzelte die Stirn. «Du kannst also unter den Dänen nur bleiben, solange dein Herr lebt. Ohne einen Herrn bist du ein Nichts. Hab ich Recht?»

«Ich bin ein Nichts», gab ich zu. «Aber ich will nach Northumbrien zurückkehren und die Burg meines Vaters zurückerobern.»

«Wird dir Ragnar dabei helfen?»

«Ich denke schon. Sein Vater hätte es getan.»

«Und was ist, wenn du in deine Burg zurückkehrst?», fragte er. «Wirst du dann dein eigener Herr, oder werden die Dänen über dein Land herrschen?»

«Die Dänen werden herrschen.»

«Und du wärst ihr Sklave, was? Ja, Herr, nein, Herr, lasst mich Eure Rute halten, damit Ihr mich voll pissen könnt.»

«Und was wäre, wenn ich hier bliebe?», entgegnete ich mürrisch.

«Du würdest Männer anführen», antwortete er. Ich lachte. «Alfred hat genug Herren, die ihm dienen.»

Leofric schüttelte den Kopf. «Nein. Zugegeben, er hat ein paar gute Kriegsherren, brauchte aber mehr davon. Genau das habe ich ihm auch auf dem Schiff gesagt, als er die Schweinehunde entkommen ließ. Ich habe ihn gedrängt, mich an Land abzusetzen und mit Truppen auszustatten. Aber er weigerte sich.» Leofric schlug mit der Faust auf den Tisch. «Ich habe ihm gesagt, dass ich durch und durch ein Krieger bin, doch dieser elende Kerl wollte nicht auf mich hören.»

Darum war es also bei diesem Streit zwischen den beiden gegangen. «Warum hat er sich geweigert?», fragte ich.

«Weil ich nicht lesen kann», knurrte Leofric. «Und ich lerne es auch nicht mehr. Ich habe es einmal versucht, aber ich schaffe es einfach nicht. Außerdem bin ich kein Herr, nicht einmal Thegn, sondern nur ein Knecht, der sich

zufällig darauf versteht, die Feinde des Königs zu töten. Aber das reicht ihm nicht. Er sagt, ich könnte allenfalls einem seiner Aldermänner zur Seite stehen, nicht aber selber Männer anführen. Dazu müsste ich lesen können.»

«Ich kann es», entfuhr es mir nach all dem Ale.

«Scheinbar bist du ein bisschen schwer von Begriff, Earsling», sagte Leofric grinsend. «Du bist ein verdammter Herr, und du kannst lesen, oder?»

«Nein, eigentlich nicht. Ein bisschen. Kurze Wörter.»

«Aber du kannst es lernen, oder?»

Ich dachte darüber nach. «Ja, das könnte ich.»

«Wir haben zwölf Schiffsmannschaften», erklärte er. «Die wollen beschäftigt sein. Wir gehen also zu Alfred und sagen, dass Aldermann Earsling ihr Anführer wird. Er gibt dir ein Buch, aus dem du ihm ein paar hübsche Wörter vorliest. Dann werden wir zwei mit unseren Leuten in den Krieg ziehen und deinen verehrten Dänen das Fürchten beibringen.»

Ich sagte weder ja noch nein, weil ich nicht wusste, was ich wollte. Es störte mich, dass ich immer allem, was mir empfohlen wurde, willfährig Folge leistete. Als ich bei Ragnar gewesen war, wollte ich es ihm recht machen, und jetzt verlockten mich Leofrics Zukunftsvorstellungen. Mir fehlte jegliche Gewissheit, und anstatt mich für oder gegen seine Vorschläge zu entscheiden, kehrte ich in den Palast zurück, wo mir Merewenna begegnete. Sie war, wie sich herausstellte, die Magd, wegen der Alfred in jener Nacht im Feldlager vor Snotengaham Tränen vergossen hatte. Was ich von ihr wollte, wusste ich wenigstens, und es brachte mich danach auch nicht zum Weinen.

Am nächsten Tag ritten wir auf Leofrics Drängen nach Cippanhamm.



NEUN

Ihr, die ihr meine Geschichte lest, werdet euer Alphabet gelernt haben, also wahrscheinlich von irgendwelchen verdammten Mönchen oder Priestern arg gequält worden sein, bis ihr endlich lesen konntet. Ich bin zwar nicht geohrfeigt oder gar geprügelt worden, ich war ja kein Kind mehr, musste mir aber, als ich mich mit den Buchstaben herumärgerte, eine Menge Gehässigkeiten gefallen lassen. Hauptsächlich wurde ich von Beocca unterrichtet, der sich ständig darüber beklagte, dass ich ihn von seiner eigentlichen Arbeit abhielt: der Beschäftigung mit einem gewissen Swithun, der zur Zeit von Alfreds Kindheit Bischof von Winchester gewesen war. Über dessen Lebensgeschichte verfasste Beocca ein Buch, das von einem anderen Priester ins Lateinische übertragen wurde, weil Beocca diese Sprache nicht gut genug beherrschte. Die fertig übersetzten Seiten wurden nach Rom geschickt in der Hoffnung, dass Swithun heilig gesprochen würde. Alfred zeigte großes Interesse an diesem Werk. Er besuchte Beocca häufig in seiner Zelle und fragte, ob er, Beocca, wisse, dass Swithun das Evangelium auch den Forellen gepredigt und den Möwen Psalmen vorgesungen habe. Beocca griff solche Hinweise begeistert auf. Umso widerwilliger fuhr er dann, wenn Alfred gegangen war, mit dem Unterricht fort und zwang mich, irgendwelche Texte zu entziffern. «Lies laut», verlangte er von mir und stöhnte auf, sooft ich einen Fehler machte. «Nein, nein, nein! Das Wort heißt <forliöan> und bedeutet Schiffbruch erleiden.

Es geht um den Apostel Paulus, Uhtred, er erleidet Schiffbruch. Was du da liest, ist etwas völlig anderes.»

Ich schaute genauer hin. «Steht da nicht <forlegnis>?»

«Natürlich nicht!», antwortete er und wurde rot vor Empörung. «Das bedeutet doch ...» Er hielt inne und besann sich anscheinend darauf, dass er mir nicht Englisch beizubringen versuchte, sondern richtiges Lesen.

«Hure», sagte ich. «Ich weiß, was das Wort bedeutet. Ich weiß sogar, wie viel eine Hure verdient. In Chads Schänke ist zum Beispiel eine Rothaarige, die ...»

«Forliöan», unterbrach er mich, «das Wort heißt forli-öan. Lies weiter.»

Es waren seltsame Wochen. Obwohl inzwischen ein erwachsener Mann und Krieger, kam ich mir in Beoccas Zelle wieder wie ein Kind vor, das mit den schwarzen Buchstaben kämpfte, die über das rissige Pergament krochen. Ich erfuhr vom Leben der Heiligen, und am Ende legte mir Beocca Auszüge aus seinem Werk über Swithun zum Lesen vor. Er erwartete Lob, doch ich zuckte nur mit den Schultern. «Könnten wir nicht etwas Interessanteres lesen?», fragte ich ihn.

«Etwas Interessanteres?» Er starrte mich vorwurfsvoll aus seinem gesunden Auge an.

«Über den Krieg vielleicht», schlug ich vor. «Oder über die Dänen. Über Schilde, Speere und Schwerter.»

Er verzog das Gesicht. «So etwas gibt es, ja, in Versen verfasste Berichte, aber das sind grässliche Texte.» Er sah mich mit angewiderter Miene an. «Doch das hier» - er tippte mit dem Finger auf die Schriftrolle - «das ist wahrhaft geistvoll.»

«Wie Swithun zerbrochene Eier wieder zusammensetzte? Das soll geistvoll sein?»

«Eine heilige Handlung», entgegnete Beocca. «Jene alte, arme Marktfrau hatte nur diese Eier zu verkaufen, sie waren zerbrochen, und hätte der Heilige den Schaden

nicht behoben, sodass sie, Gott sei gepriesen, die Eier verkaufen konnte, hätte sie Hunger leiden müssen.»

«Aber es wäre doch einfacher gewesen, wenn Swithun ihr Geld zugesteckt oder eine Mahlzeit bezahlt hätte», entgegnete ich.

«Er hat ihr aber lieber mit einer Wundertat geholfen und damit gleichzeitig die Macht Gottes unter Beweis gestellt.»

«Ich würde gern einmal ein Wunder erleben», sagte ich in Erinnerung an König Edmunds Tod.

«Das ist eine Schwäche an dir», bemerkte Beocca mit strenger Miene. «Dein Glaube müsste fester sein. Wunder machen es leicht, zu glauben, darauf sollte man nicht hoffen. Es wäre besser, auch ohne Wunder zu Gott zu finden.»

«Wozu dann Wunder?»

«Ach, lies weiter, Uhtred», stöhnte der geplagte Mann. «Um Gottes willen, lies einfach weiter.»

Ich las, doch das Leben in Cippanhamm bestand nicht nur aus Leseübungen. Alfred ging wenigstens zweimal in der Woche auf Jagd, die allerdings mit der Art zu jagen, die ich aus dem Norden kannte, nur wenig gemein hatte. Statt Wildschweinen nachzustellen, legte er mit Pfeil und Bogen auf Hirsche an, die ihm von Knechten ins Schussfeld getrieben wurden. Wenn sich nicht bald ein Hirsch zeigte, verlor er die Geduld und kehrte zu seinen Büchern zurück. Ich glaube, er jagte nur deshalb, weil dies von einem König erwartet wurde, ein Vergnügen empfand er nicht dabei. Ich aber liebte es. Ich tötete Wölfe, Hirsche, Füchse und Eber, und auf einem solchen Jagdausflug begegnete mir *Æ*thelwold.

*Æ*thelwold war Alfreds ältester Neffe, der als Sohn König *Æ*thelreds dessen Nachfolge hätte antreten sollen. Nur einen oder zwei Monate jünger als ich, war er mir in vielerlei Hinsicht ähnlich, abgesehen davon, dass er von

seinem Vater und von Alfred gut gehütet worden war und darum noch nie einen Mann getötet oder in einem Schildwall gestanden hatte. Er war groß gewachsen, kräftig und wild wie ein ungezähmtes Fohlen. Er hatte lange, dunkle Haare, das schmale Gesicht seiner Familie und klare Augen, mit denen er die Aufmerksamkeit aller Mädchen erregte. Er jagte mit mir und Leofric, trank und hurte mit uns, sooft er der Aufsicht der Priester entkommen konnte. Er schimpfte häufig auf seinen Onkel, tat dies aber nur, wenn er mit mir allein war, und nie gegenüber Leofric, den er fürchtete. «Er hat die Krone gestohlen», sagte Æthelwold über Alfred.

«Der Ältestenrat hielt dich für zu jung.»

«Bin ich das etwa immer noch?», fragte er empört. «Es wäre also an der Zeit, dass Alfred den Thron für mich räumt.»

Ich hob meinen Krug, um auf diese Forderung anzustoßen, sagte aber nichts.

«Sie lassen mich nicht einmal kämpfen!», klagte Æthelwold. «Wenn es nach Alfred ginge, würde ich zum Priester geweiht. Dieser verfluchte Bastard.» Er trank einen großen Schluck, sah mich dann ernst an und sagte: «Sprich mit ihm, Uhtred.»

«Was soll ich ihm denn sagen? Dass du nicht Priester werden willst?»

«Das weiß er längst. Nein, sag ich, dass ich mit dir und Leofric kämpfen möchte.»

Ich dachte kurz darüber nach und schüttelte dann den Kopf. «Damit würde ich nichts erreichen.» «Warum nicht?»

«Weil er fürchtet, dass du dir einen Namen machst», antwortete ich.

Æthelwold zog die Stirn kraus. «Einen Namen?», fragte er sichtlich verblüfft.

«Als berühmter Krieger hättest du hohes Ansehen beim Volk. Du bist ein Prinz, und das ist schon gefährlich genug. Alfred kann nicht wollen, dass du dich auch als Krieger auszeichnest.»

«Dieser frömmelnde Wichtigtuer», murrte Æthelwold. Er schob sich das lange, schwarze Haar aus dem Gesicht und blickte schmachtend in Richtung Eanflaed, jener Rothaarigen, die in der Schänke eine Kammer hatte und für gute Geschäfte sorgte. «Gott, ist die hübsch», sagte er. «Er ist einmal dabei erwischt worden, wie er es mit einer Nonne getrieben hat.»

«Alfred? Mit einer Nonne?»

«So heißt es. Er hat immer den Mädchen nachgestellt. Konnte seinen Hosenstall einfach nicht geschlossen halten. Aber jetzt haben ihn die Priester unter der Fuchtel. Dem Kerl gehört der Bauch aufgeschlitzt.»

«Sag das zu jemand anderem als mir», bemerkte ich, «und du wirst aufgehängt.»

«Ich könnte zu den Dänen überlaufen», meinte er.

«Ja. Sie würden dich mit offenen Armen empfangen.»

«Um mich dann auszunutzen?», fragte er und ließ erkennen, dass er kein Narr war.

Ich nickte. «Wie Egbert oder Burghred oder dieser neue Mann in Mercien.»

«Ceolwulf.»

«König von ihren Gnaden», sagte ich. Ceolwulf, ein mercischer Aldermann, saß jetzt, da Burghred in Rom auf den Knien rutschte, auf dem Thron seines Landes, war aber ebenso wenig ein wirklicher König wie sein Vorgänger. Zwar hatte er neue Münzen prägen lassen und das Gerichtswesen reformiert, doch jeder wusste, dass in seiner Ratskammer Dänen vertreten waren und Ceolwulf tunlichst alles unterließ, was deren Zorn heraufbeschwören mochte.

«Willst du das wirklich?», fragte ich. «Zu den Dänen überlaufen und dich ausnutzen lassen?»

Er schüttelte den Kopf. «Nein.» Er malte mit den verschütteten Ale tropfen ein Muster auf die Tischplatte. «Am besten tue ich gar nichts.»

«Wieso?»

«Der Scheißkerl wird hoffentlich nicht lange leben. Er ist ständig krank. Vielleicht stirbt er bald, und sein Sohn ist noch ein Säugling. Wenn er also stirbt, werde ich König. Oh, süßer Herr Jesus!» Dieser lästerliche Ausruf galt den beiden Priestern, die gerade hereingekommen waren. Sie gehörten zu Æthelwolds ständiger Begleitung, waren aber eher Aufseher als Höflinge und gekommen, um den Prinzen ins Bett zu schicken.

Beocca missbilligte meine Freundschaft mit Æthelwold. «Er ist ein dummer Junge», befand er.

«Das bin ich in Euren Augen doch auch.»

«Deine Dummheit sollte nicht auch noch bestärkt werden, oder? Lass uns jetzt lesen, wie der heilige Swithun das Osttor der Stadt gebaut hat.»

Als Epiphanias gefeiert wurde, war ich, wie Beocca meinte, im Lesen so gut wie ein durchschnittlich begabter Zwölfjähriger, was nach Alfreds Einschätzung ausreichte. Er verlangte nicht, dass ich theologische Texte verstand, sondern wollte lediglich, dass ich seine Befehle lesen konnte, falls er mir jemals welche geben sollte. Und das war schließlich das eigentliche Ziel meiner Übungen. Leofric und ich wollten Truppen befehligen, nur deshalb hatte ich Beoccas Unterweisungen über mich ergehen lassen und Swithuns Wunderwerke an Forellen, Möwen und zerbrochenen Eiern zu schätzen gelernt. Über die Führung von Truppen aber entschied einzig und allein der König, und es gab nicht sonderlich viele Truppen, die anzuführen waren.

Die Armee der Westsachsen war zweigeteilt. Der erste, kleinere Teil bestand aus dem Gefolge des Königs, Männern, die ihn und seine Familie beschützten. Sie taten nichts anderes und waren gering an der Zahl. Weder Leofric noch ich wollten irgendetwas mit ihnen zu tun haben, denn wer der Leibwache des König angehörte, musste sich stets in seiner Nähe aufhalten, also auch mit ihm in die Kirche gehen.

Der zweite und weitaus größere Teil war der Fyrd, der sich aus den Verbänden der einzelnen Grafschaften zusammensetzte. Die Aldermänner und Vögte der Grafschaften waren verantwortlich für die Bereitstellung aller tauglichen Männer innerhalb der jeweiligen Grenzen. Da kamen gewaltige Kriegerzahlen zusammen. In Hamptonscir zum Beispiel konnten mit Leichtigkeit gut dreitausend Männer zu den Waffen gerufen werden, und insgesamt warteten neun Grafschaften mit ähnlichen Zahlen auf. Von den Truppen der Aldermänner abgesehen, bestand der Fyrd allerdings vor allem aus Bauern. Manchen standen einfache Schilde und Speere zur Verfügung, und auch Äxte gab es genug, doch fehlte es an Schwertern und Rüstungen. Der größte Mangel aber bestand darin, dass diese Verbände nicht außerhalb der Grafschaftsgrenzen kämpfen wollten, zumal dann, wenn Felder zu bestellen waren. Bei der Schlacht an *Æ*Escs Hügel, der einzigen, in der die Westsachsen die Dänen besiegen konnten, waren nur die Wachtruppen Alfreds und seines Bruders beteiligt gewesen. Der Fyrd war in seiner einschüchternd wirkenden Masse erst ins Spiel gekommen, als die eigentlichen Kämpfer den Sieg bereits errungen hatten. Mit anderen Worten: Der Fyrd war in etwa so nützlich wie ein Loch im Schiffsboden, doch hoffte Leofric, in der großen Menge ein paar gute Kämpfer ausfindig machen zu können.

Darüber hinaus versuchte Leofric, die Schiffsmannschaften, die sich den Winter über in den Schänken von Hamtun betranken, für das Heer zu gewinnen. Dazu musste Alfred überredet werden, Hacca von seinem Flottenkommando zu entbinden. Glücklicherweise kam Hacca von sich aus nach Cippanhamm, um den König zu bitten, ihn freizustellen. Er gestand Alfred, dass er täglich den Himmel anflehe, nie wieder aufs Meer hinauszumüssen. «Ich werde immer seekrank, Herr.»

Alfred hatte stets Mitgefühl für alle, die an Krankheiten litten, da er selbst häufig krank war. Er muss wohl auch gewusst haben, dass Hacca als Oberbefehlshaber der Flotte nicht viel taugte, stand nun aber vor dem Problem, einen Ersatz für Hacca zu finden. Er rief vier Bischöfe, zwei Abte und einen Priester zusammen, um sich von ihnen beraten zu lassen, und ich erfuhr von Beocca, dass sie alle fleißig für eine glückliche Besetzung des frei gewordenen Postens beteten. «Tu was!», knurrte mich Leofric an.

«Was zum Teufel könnte ich denn tun?»

«Du hast doch Freunde unter den Priestern. Sprich mit ihnen. Und sprich mit Alfred, Earsling.» So nannte er mich nur noch, wenn er wütend war.

«Er kann mich nicht leiden», entgegnete ich. «Wenn ich ihn bitte, uns die Flotte anzuvertrauen, wird er sie irgendjemandem unterstellen, nur nicht uns. Wahrscheinlich einem Bischof.»

«Verflucht!», schnaubte Leofric.

Am Ende rettete uns Eanflaed. Die Rothaarige hatte ein heiteres Gemüt und war Leofric auf besondere Weise zugetan. Sie hörte uns streiten, setzte sich an unseren Tisch und schlug mit beiden Händen auf den Tisch, damit wir Ruhe gaben. Dann wollte sie wissen, warum wir stritten. Dann nieste sie, weil sie erkältet war.

«Ich will, dass dieser nichtsnutzige Earsling unsere Flotte befehligt», sagte Leofric und deutete mit dem Daumen auf mich. «Aber er ist zu jung, zu hässlich, zu dumm und zu heidnisch. Alfred folgt lieber dem Rat seiner Bischöfe, die ihm empfehlen werden, irgendeinen alten Sack zu ernennen, der nicht einmal einen Schiffsschnabel von seinem Schaft unterscheiden könnte.»

«Welche Bischöfe?», fragte Eanflaed nach.

«Die von Scireburnan, Wintanceaster, Winburnan und Exanceaster», antwortete ich.

Sie lächelte und schnäuzte sich. Zwei Tage später rief mich Alfred zu sich. Es stellte sich heraus, dass der Bischof von Exanceaster eine Schwäche für Rothaarige hatte.

Alfred begrüßte mich in seinem Palas, einem stattlichen Bauwerk aus starken Balken und Sparren und einer gemauerten Feuerstelle inmitten des Raums. Seine Wachen standen im Eingang, vor dem etliche Bittsteller auf eine Unterredung mit dem König warteten. Am anderen Ende des Raums saßen ein paar betende Priester beieinander. Von ihnen abgesehen waren Alfred und ich allein. Er ging vor der Feuerstelle auf und ab und sagte, dass er in Erwägung ziehe, mich zum Oberbefehlshaber der Flotte zu ernennen.

Entschieden sei aber noch nichts, betonte er. Er wolle sich, so fuhr er fort, in seiner Wahl von Gott leiten lassen und nun im Gespräch mit mir herausfinden, ob dessen Rat mit seiner Intuition übereinstimme. Alfred legte großen Wert auf Intuition, auf das innere Auge, das, wie er mir einmal erklärt hatte, uns zu höherer Einsicht fuhren könne. Vielleicht hatte er Recht damit, aber zur Ernennung eines Befehlshabers der Flotte bedurfte es meiner Meinung nach keiner mystischen Einsicht. Gefordert waren vielmehr ein entschiedenes Kämpferherz und der Wille, Dänen zu töten. «Sag mir», fragte er mich, «hat das Lesen auch deinen Glauben gefestigt?»

«Ja, Herr», beeilte ich mich zu antworten.

«Wirklich?» Er ließ Zweifel anklingen.

«Das Leben des heiligen Swithun», sagte ich und winkte mit der Hand, um anzudeuten, dass es mich tief beeindruckt hatte. «Und die Geschichten von Chad!» Ich hielt inne und tat so, als fehlten mir die Worte, diesen Langweiler angemessen preisen zu können.

«O ja, ein Auserwählter Gottes, dieser Chad», frohlockte Alfred. «Noch am Staub seiner sterblichen Überreste konnten Menschen und Tiere genesen.»

«Ein Wunder, Herr», pflichtete ich ihm bei.

«Schön, dass du so denkst, Uhtred», sagte Alfred. «Dein Glaube lässt mich hoffen.»

«Er schenkt mir großes Glück, Herr», beteuerte ich, ohne mit der Wimper zu zucken.

«Denn nur der Glaube an Gott kann uns zum Sieg über die Dänen verhelfen.»

«Ja, Herr», sagte ich so begeistert wie möglich und fragte mich, warum er mich nicht einfach zum Befehlshaber der Flotte ernannte und es dabei bewenden ließ.

Alfred aber wollte plaudern. «Ich erinnere mich an unsere erste Begegnung», sagte er. «Der kindliche Glaube, den du damals an den Tag legtest, hat mich beeindruckt, Uhtred.»

«Das freut mich, Herr.»

«Doch dann» - er legte die Stirn in Falten - «musste ich feststellen, dass du vom Glauben abgefallen bist.»

«Gott stellt uns auf die Probe, Herr», erwiderte ich.

«Wahrlich, das tut er.» Plötzlich wimmerte Alfred. Er war wie so oft krank. Bei seiner Hochzeit war er vor Schmerzen zusammengebrochen, was aber möglicherweise auch damit zu tun hatte, dass ihm bewusst wurde, auf was er sich gerade einließ. Immer wieder überfielen ihn jähe Schmerzen. Die, so hatte er mir einmal anvertraut, seien

jedoch leichter zu ertragen als jene blutigen Afterperlen, unter denen er früher so sehr gelitten hatte, dass er nicht mehr sitzen konnte. Sie traten zwar gelegentlich immer noch auf, doch die meiste Zeit über quälten ihn Bauchschmerzen. «Gott stellt uns auf die Probe», wiederholte er. «Und ich hoffe sehr, dass du dich bewährt hast.»

«Das habe ich, Herr», erwiderte ich und sehnte das Ende dieser lächerlichen Unterhaltung herbei.

«Trotzdem zögere ich, dich zum Befehlshaber zu ernennen. Du bist noch so jung. Es stimmt, du hast Fleiß bewiesen und zu lesen gelernt, bist außerdem von hoher Geburt. Aber leider trifft man dich eher im Wirtshaus als in der Kirche. Habe ich Recht?»

Dieser Vorwurf ließ mich verstummen. Doch dann erinnerte ich mich an ein Wort, das Beocca während einer unserer endlosen Übungsstunden zitiert hatte, und wiederholte es, ohne lange nachzudenken und ohne dass mir seine Bedeutung wirklich klar gewesen wäre. «Der Menschensohn ist gekommen, isst und trinkt und ihr sagt...»

«<Siehe, dieser Mensch ist ein Fresserund Weinsäufer! >», ergänzte Alfred. «Du hast Recht, Uhtred. Gott sei gelobt! Auch Christus wurde dafür gerügt, dass er in Wirtshäusern verkehrte. Ich vergaß. Es steht in der Heiligen Schrift.»

Die Götter springen mir bei, dachte ich. Dieser Mann war besoffen vor lauter Frömmigkeit, aber beileibe kein Narr, denn nun sagte er mit schlangenhafter Falschheit: «Ich höre, du verstehst dich gut mit meinem Neffen. Es heißt, du lenkst ihn von seinem Unterricht ab.»

Die Hand aufs Herz gelegt, erwiderte ich: «Ich habe mir, was ihn betrifft, nichts vorzuwerfen, Herr. Das kann ich beschwören. Im Gegenteil, ich mache meinen ganzen Einfluss geltend, um ihn vor Unbesonnenheit zu schützen.»

Und das entsprach durchaus der Wahrheit. Ich hatte Æthelwold nie ermutigt, wenn er sich in seinen wilden Phantasien ausmalte, Alfreds Kehle aufzuschlitzen oder davonzulaufen, um sich den Dänen anzuschließen. Zwar ermutigte ich ihn zu Ale, Huren und Gotteslästerung, doch diese Dinge waren für mich keine Unbesonnenheiten. «Ich schwöre, Herr.»

Das Wort schwören hatte Gewicht. Unsere Rechtsprechung, unsere Treueverpflichtungen und Bündnisse, ja, unser Leben gründete auf Schwüren, und dass ich nun einen solchen Schwur leistete, überzeugte Alfred. «Ich danke dir», sagte Alfred ernst und eröffnete mir: «Zu meiner Überraschung hatte der Bischof von Exanceaster einen Traum, in dem ihm ein Bote Gottes erschien und sagte, dass du, Uhtred, der Befehlshaber unserer Flotte sein solltest.»

«Ein Bote Gottes?»

«Ein Engel, Uhtred.»

«Gelobt sei Gott», bemerkte ich feierlich und stellte mir

Eanflaeds Gesicht vor, wenn sie hörte, dass man sie in den Rang eines Engels erhoben hatte.

«Aber», hob Alfred an und wimmerte erneut vor Schmerzen im Hintern oder im Bauch. «Aber», setzte er erneut an, und ich ahnte Schlimmes. «Ich habe Bedenken», sagte er. «Du stammst aus Northumbrien und bist nicht mit Herz und Seele für Wessex.»

«Ich bin hier, Herr», antwortete ich.

«Wie lange?»

«Bis die Dänen verschwunden sind, Herr.»

Er überging meine Antwort. «Ich brauche Männer, die in Gott mit mir verbunden sind», erklärte er. «In Gott, in Neigung, Pflichtgefühl, Leidenschaft und im Land.» Er sah mir in die Augen, und ich wusste, dass das letzte Wort den Ausschlag gab.

«Ich besitze Ländereien in Northumbrien, an denen mir viel gelegen ist», erwiderte ich und dachte an Bebbanburg.

«Ich spreche von westsächsischem Land», sagte er, «Land, das du besitzen und verteidigen wirst, Land, für das du kämpfen wirst.»

«Ein gesegneter Gedanke», erwiderte ich, obwohl mich der Mut verließ in Erwartung dessen, was nun kommen würde.

Doch es kam nicht, noch nicht. Stattdessen wechselte er unvermittelt zu einem anderen Thema und sprach von der Bedrohung durch die Dänen. Unsere Flotte, sagte er, habe die Wikingerüberfälle erfolgreich eindämmen können, doch sei damit zu rechnen, dass die Dänen im neuen Jahr mit einer sehr viel größeren Flotte auftauchen würden, gegen die unsere zwölf Schiffe nichts ausrichten könnten. «Ich möchte sie nicht verlieren, was aber unweigerlich der

Fall wäre, wenn wir uns in einer Seeschlacht gegen die Dänen stellten», sagte er. «Ich erwarte ein Fußheer der Heiden, das, von Norden aus, die Temes überquert, außerdem einen Angriff auf unsere Südküste durch die Flotte. Ich kann das Heer aufhalten, nicht aber die dänischen Seestreitkräfte. Dem Befehlshaber unserer Flotte käme die Aufgabe zu, ihre Schiffe zu verfolgen und abzulenken, während ich ihr Heer zu Land schlage.»

Ich sagte, das sei eine gute Idee, was vielleicht auch zutraf, obwohl ich mir nicht so recht vorstellen konnte, wie es zwölf Schiffen gelingen sollte, eine riesige Flotte abzulenken. Aber dieses Problem stellte sich erst, wenn die feindlichen Schiffe tatsächlich aufkreuzten. Alfred sprach nun wieder über Land und daran, so wusste ich, würde sich entscheiden, ob er mir die Flotte anvertraute oder nicht. «Ich möchte dich mir verpflichten, Uhtred», erklärte er.

«Ich werde jeden Eid leisten, Herr», versprach ich.

«Dazu wirst du Gelegenheit haben», entgegnete er scharf. «Darüber hinaus will ich, dass dir Wessex zur Heimat wird.»

«Eine große Ehre, Herr.» Was hätte ich auch sonst sagen sollen?

«Du musst zu Wessex gehören», sagte er und lächelte, als erwiese er mir einen Gefallen. «In Defnascir lebt eine Waise», fuhr er fort, und jetzt kam es endlich, «ein Mädchen, das ich gern verheiratet sähe.»

Ich sagte nichts. Es hat schließlich keinen Zweck mehr, zu protestieren, wenn das Schwert bei der Hinrichtung schon fällt.

«Ihr Name ist Mildrith. Sie ist mir lieb und teuer. Ein frommes Mädchen, bescheiden und treu. Ihr Vater war der Vogt von Aldermann Odda, und sie wird als Mitgift Landbesitz in die Ehe bringen, gutes Land. Und ich möchte, dass dieses gute Land einem guten Mann zukommt.»

Ich versuchte ein Lächeln und hoffte, dass es nicht allzu säuerlich geriet. «Es wäre ein Mann, der sich glücklich schätzen könnte, Herr», sagte ich, «ein Mädchen heiraten zu dürfen, das Euch lieb und teuer ist.»

«Nun denn, geh zu ihr und nimm sie zur Frau» - das Schwert war gefallen -, «dann will ich dich zum Befehlshaber der Flotte ernennen.»

«Ja, Herr.»

Als Leofric diese Neuigkeit erfuhr, lachte er wie eine verrückte Dohle. «Er ist kein Narr, nicht wahr?», prustete er. «Er macht aus dir einen echten Westsachsen. Was weißt du über dieses miltewarc?», spottete er und bezeichnete meine Zukünftige als «Schmerz in der Milz».

«Sie heißt Mildrith und ist fromm.»

«Natürlich ist sie fromm. Er würde dich doch nicht mit einer Beinespreizerin verkuppeln.»

«Sie ist eine Waise», sagte ich. «Ungefähr sechzehn oder siebzehn Jahre alt.»

«Himmel! So alt? Das muss eine hässliche Kuh sein! Armes Ding. Wahrscheinlich betet sie sich die Knie wund vor lauter Angst, von einem Earsling wie dir begattet zu werden. Doch das ist nun ihr Schicksal. Also, heirate sie. Danach können wir Dänen töten.»

Es war Winter. Wir hatten in Cippanhamm Weihnachten gefeiert, und das war wahrhaftig kein Julfest gewesen. Nun ritten wir durch kalten Regen und Wind gen Süden, begleitet von Pater Willibald, unserem Flottenpriester. Ich wollte in Defnascir hinter mich bringen, was unvermeidlich war, und möglichst schnell nach Hamtun zurückkehren, um die Arbeiten an unseren zwölf Schiffen zu beaufsichtigen. Im Winter werden die Schiffsplanken sauber geschabt, ausgebessert und abgedichtet, und der Gedanke an die Schiffe brachte mich zum Träumen: von den Dänen und von Brida. Ich fragte mich, wo sie jetzt wohl war, was sie tat und ob wir uns jemals wiedersehen würden. Und ich dachte an Ragnar. Hatte er Thyra gefunden? Lebte Kjartan noch? Für mich waren sie alle nunmehr wie von einer anderen Welt, die sich mir immer weiter entfernte, je mehr ich mich von Alfred einspannen ließ. Er versuchte, einen Westsachsen aus mir zu machen, und hatte sein Ziel fast schon erreicht. Ich war darauf eingeschworen, für Wessex zu kämpfen, und musste nun auch noch einheiraten, obwohl ich im Herzen an meinem alten Traum festhielt, Bebbanburg zurückzuerobern.

Ich liebte Bebbanburg, aber auch Defnascir sollte mir ans Herz wachsen. Als Thor die Welt aus dem Kadaver Ymirs schuf, gelang ihm mit der Gestaltung von Defnascir und der benachbarten Grafschaft Thornsaeta ein Meisterwerk aus sanften Hügeln und munter sprudelnden Bächen, fruchtbaren Tälern, blühender Heide und stolzen Häfen. In beiden Grafschaften ließ es sich herrlich leben, und ich hätte in Defnascir durchaus glücklich sein können, wenn mein Sehnen nicht immer auch auf Bebbanburg gerichtet

gewesen wäre. Wir ritten in das Tal des Flusses Uisc, an gepflegten Ackern mit rötlicher Krume entlang, durch schmucke Orte und gelangten schließlich nach Exanceaster, der Hauptstadt der Grafschaft. Sie war von den Römern gegründet worden, die auf einem Hügel über der Uisc eine Festung errichtet und diese mit einer Mauer aus Flint, Bruchsteinen und Ziegeln umringt hatten. Als wir das Nordtor erreichten, stellten sich uns Wachsoldaten in den Weg.

«Wir kommen, um Aldermann Odda zu sprechen», sagte Willibald.

«Auf wessen Geheiß?»

«Des Königs», antwortete Willibald voller Stolz und präsentierte einen Brief mit Alfreds Siegel, den die Wachen als solchen wahrscheinlich gar nicht erkannten. Immerhin schienen sie ausreichend beeindruckt und ließen uns in die Stadt einziehen. Verfallende römische Häuser wurden von einer Holzkirche überragt. Daneben befand sich der Palas von Aldermann Odda.

Odda ließ uns warten, dann kam er in Begleitung seines Sohnes und mehrerer Gefolgsleute, darunter ein Priester, der den Brief des Königs laut vorlas. Alfred äußerte seine Freude darüber, dass Mildrith mit einem seiner treuen Diener, dem Aldermann Uhtred, verheiratet werde, und trug Odda auf, die Hochzeit zu besorgen, und zwar ohne Verzug. Odda, ein älterer, grauhaariger Mann um die vierzig mit unglaublich feistem Gesicht, schien wenig erfreut über die Nachricht, und noch weniger sein Sohn Odda der Jüngere, der missmutig die Brauen zusammenkniff. «Das ziemt sich nicht, Vater», sagte er.

«Der König will es so.»

«Aber ...»

«Der König will es!»

Odda der Jüngere verstummte. Er war ungefähr neunzehn, also etwa so alt wie ich, schwarzhaarig und von gutem Aussehen. Er trug ein elegantes schwarzes Gewand, das so sauber war wie das Kleid einer Frau und als Verzierung eine Goldborte hatte. An einer Kette um den Hals hing ein Kruzifix. Er musterte mich finster und fand mich, der ich von der Reise schmutzig war, offenbar so abstoßend wie einen nassen Köter. Dann machte er auf dem Absatz kehrt und stolzierte davon.

«Morgen Vormittag», verkündete Odda zähneknirschend, «wird der Bischof die Trauung vornehmen. Zuerst aber müsst Ihr das Brautgeld entrichten.»

«Das Brautgeld?», fragte ich. Das war zwar Sitte, doch hatte Alfred davon nichts gesagt.

«Dreiunddreißig Schillinge», sagte Odda geradeheraus und mit dem Anflug eines Grinsens.

Dreiunddreißig Schillinge waren ein Vermögen, der Preis für ein gutes Schlachtross oder Schiff. Ich zuckte innerlich zusammen und hörte Leofric hinter mir laut aufstöhnen. «Ist das eine Anordnung des Königs?», fragte ich.

«Ich verlange es», sagte Odda. «Mildrith ist meine Patentochter.»

Kein Wunder, dass er grinste. Die Summe war gewaltig, und er zweifelte wohl daran, dass ich sie aufzubringen vermochte. Wenn nicht, würde mir das Mädchen vorenthalten bleiben - und ich müsste auf die Flotte verzichten, was Odda jedoch nicht wusste. Mir war überdies klar, dass es mit den dreiunddreißig Schillingen oder umgerechnet dreitausendsechsundneunzig Silberpennys nicht getan wäre, denn die Tradition schrieb vor, dass der Bräutigam den nämlichen Betrag auch seiner Anvertrauten auszuzahlen hatte, sobald die Ehe geschlossen war. Aldermann Odda bemerkte mein Zögern und schien sicher, dass ich nicht bereit war, das Brautgeld zu zahlen, ohne das es keinen Ehevertrag geben würde.

«Kann ich das Fräulein sehen?», fragte ich.

«Morgen bei der Hochzeit», antwortete Odda, «und nur, wenn Ihr vorher den verlangten Betrag entrichtet.»

Er wirkte enttäuscht, als ich meinen Beutel öffnete und ihm ein Goldstück und sechsunddreißig Silberpennys übergab, und schien dann geradezu bestürzt, als er sah, dass ich noch sehr viel mehr Geld bei mir hatte. «Ihr könnt sie sehen», sagte er, «morgen in der Kathedrale.»

«Warum nicht gleich?»

«Weil sie gerade betet», antwortete der Aldermann, der uns mit diesen Worten entließ.

Leofric und ich quartierten uns in einer Schänke nahe der Kathedrale, dem Bischofssitz, ein. Ich betrank mich in dieser Nacht hemmungslos und fing mit irgendjemandem, ich weiß nicht, mit wem, eine Schlägerei an, die Leofric, der nicht ganz so betrunken war wie ich, dadurch beendete, dass er meinen Gegner mit einem Fausthieb niederstreckte. Danach wankte ich in den Hinterhof und erbrach, was ich getrunken hatte. Anschließend trank ich noch ein paar Krüge, schlief schlecht, wurde am frühen Morgen vom Regen geweckt, der auf das Stalldach prasselte, und übergab mich erneut.

«Warum setzen wir uns nicht einfach nach Mercien ab?», schlug ich Leofric vor. Es hätte mir nichts ausgemacht, die vom König geliehenen Pferde zu stehlen.

«Was sollen wir da?»

«Männer um uns scharen», antwortete ich. «Und kämpfen.»

«Sei nicht blöd, Earsling», sagte Leofric. «Wir wollen die Flotte. Und wenn du die hässliche Kuh nicht heiratest, kann ich mir den Oberbefehl aus dem Kopf schlagen.»

«Ich befehle», erwiderte ich.

«Aber nur, wenn du heiratest. Dann befehligst du die Flotte, und ich befehlige dich.»

Pater Willibald gesellte sich zu uns. Er hatte im Kloster übernachtet und war gekommen, um sich zu vergewissern, dass ich an meiner Absicht zu heiraten festhielt. Meine abgerissene Erscheinung beunruhigte ihn. «Was ist das für ein Fleck auf deinem Gesicht?», fragte er mich.

«Da hat mich letzte Nacht eine Faust getroffen», antwortete ich. «Ich war betrunken. Der andere auch, aber ich schlimmer. Wenn ich Euch raten darf, Pater, lasst Euch nie auf einen Händel ein, wenn Ihr betrunken seid.»

Zum Frühstück ließ ich mir wieder Ale einschenken. Willibald bestand darauf, dass ich meine besten Kleider anzog, die allerdings auch nicht weniger fleckig, zerknittert und verschlissen waren. Ich hätte gern mein Kettenhemd getragen, doch Willibald fand es für die Zeremonie in der Kirche unangemessen, und ich glaube, er hatte Recht. Er bürstete meine Sachen und versuchte, die gröbsten Flecken auszuwaschen. Ich fasste meine Haare mit einem Lederband zusammen, gürtete mich mit Schlangenhauch und Wespenstachel und überhörte Willibalds Einwand, der es auch für unangemessen hielt, in der Kirche Waffen zu tragen. Dann ging ich, einem zu Tode Verurteilten gleich, mit Willibald und Leofric in die Kathedrale.

Es regnete, als hätte der Himmel alle Schleusen geöffnet. Das Wasser floss in Strömen durch die Straßen und sickerte durch das Strohdach der Kathedrale. Ein kalter Ostwind drang durch alle Ritzen der mit Holz verbretterten Wände, brachte die Kerzen auf dem Altar zum Flackern und blies manche aus. Es war eine kleine Kirche, die auf dem Fundament eines römischen Gebäudes gebaut zu sein schien, denn der Boden bestand aus Steinplatten, auf denen das Regenwasser in Pfützen zusammenlief. Der Bischof war schon zur Stelle und mit ihm zwei Priester, die versuchten, die flackernden Kerzenflammen zu schützen. Wenig später kam Aldermann Odda mit meiner Braut.

Was ich erwartete? Eine hässliche Frau, vermute ich, eine mit pockennarbigem Gesicht, Sauertopfmiene und fetten Hüften. Nun, es nähme mir wohl niemand krumm, wenn ich die Frau nicht liebte, die ich allein wegen ihres Landbesitzes zu heiraten beabsichtigte und die mich heiratete, weil ihr keine Wahl blieb. Um solcherlei Dinge sollte man nicht viel Aufhebens machen, denn so will es der Brauch. Meine Aufgabe bestand darin, ihr Land zu nehmen, zu bearbeiten und Gewinn daraus zu ziehen, während Mildrith aufgerufen war, mir Söhne zu schenken und dafür zu sorgen, dass immer genügend Essen und Ale auf meinem Tisch standen. Das ist Sinn und Zweck des heiligen Sakraments der Ehe.

Ich wollte sie nicht heiraten. Mir, einem Aldermann von Northumbrien, hätte ein Edelfräulein zugestanden, eines, das mehr Mitgift in die Ehe gebracht hätte als vier hügelige Hufen Land in Defnascir. Ich hatte erwartet, eine Frau zu heiraten, durch die der Landbesitz und die Macht von Bebbanburg gemehrt worden wäre. Doch das sollte nicht sein, und so heiratete ich ein Mädchen niederer Herkunft, die sich hinfort Lady nennen durfte. Sie hätte sich dankbar zeigen können, weinte aber stattdessen und versuchte, sich von der Hand ihres Onkels loszureißen.

Wahrscheinlich tat sie ihm Leid, aber das Brautgeld war bezahlt, und so wurde sie vor den Altar geführt, wo uns der Bischof, der mit einer schweren Erkältung aus Cippanhamm zurückgekehrt war, nach allen Regeln der Kirche vermählte. «Möge Gott, der Vater, Gott, der Sohn, und Gott, der Heilige Geist, Euren Bund segnen», näselte er. Als er Amen sagen wollte, wurde er von einem heftigen Niesanfall geschüttelt.

«Amen», sagte statt seiner Pater Willibald.

So wurde Mildrith mein.

Odda der Jüngere folgte uns mit seinen Blicken, als wir die Kirche verließen. Er glaubte sich unbeobachtet, doch ich

sah und durchschaute ihn. Ich wusste, warum er uns beobachtete.

Mildrith war, was mich selbst am meisten überraschte, sehr begehrenswert. Sie so zu beschreiben wird ihr, wie ich fürchte, nicht gerecht, aber es ist mir leider kaum noch möglich, mich nach so langer Zeit an ihr Gesicht zu erinnern. In meinen Träumen sehe ich sie manchmal wie lebendig vor mir, doch sobald ich erwache, ist ihr Bild unwiderruflich verschwunden. Ich weiß noch, dass sie eine makellose, blasse Haut hatte, dass ihre Unterlippe ein wenig vorstand, dass ihre Augen sehr blau und ihre Haare so golden waren wie meine eigenen. Sie war groß gewachsen, was ihr selbst nicht gefiel, weil sie glaubte, unweiblich auszusehen. Es schien, als fürchte sie immerzu Unglück, und sie war ständig nervös, was eine Frau sehr anziehend erscheinen lassen kann, und ich gestehe, ich fand sie anziehend. Das überraschte, ja, verwunderte mich, denn eine solche Frau hätte längst verheiratet sein können. Sie war fast siebzehn Jahre alt, also in einem Alter, in dem die meisten Frauen bereits drei oder vier Kinder zur Welt gebracht hatten, wenn sie nicht schon im Kindbett gestorben waren. Als wir zu ihrem Landgut ritten, das westlich der Uisc- Mündung lag, gab sie über sich Auskunft. Sie saß in einem Karren, der von zwei Ochsen gezogen wurde, welche Willibald mit Blumengirlanden hatte schmücken lassen. Leofric, Willibald und ich ritten nebenher, und Willibald stellte ihr Fragen, auf die sie bereitwillig antwortete, denn er war ein Priester und ein freundlicher Mann.

Ihr Vater, so berichtete sie, habe ihr Land und Schulden hinterlassen, Schulden, die den Wert des Landes überstiegen. Leofric kicherte, als er das Wort Schulden hörte. Ich sagte nichts und starrte einfach nur geradeaus.

Die Not sei über sie hereingebrochen, so Mildrith, als ihr Vater ein Zehntel seiner Ländereien der Kirche als

aelmesaecer vermacht habe, was heißt, dass der Kirche dieses Land zwar nicht gehört, sie aber Anspruch auf alle Erträge hat, sei es in Form von Getreide oder Vieh. Mildrith erklärte, dass sich ihr Vater zu dieser Schenkung entschieden habe, weil er, dem alle seine Kinder mit Ausnahme ihrer selbst gestorben waren, Gott damit habe günstig stimmen wollen. Ich vermutete allerdings, dass es ihm eher um Alfreds Gunst ging, denn in Wessex war ein Mann, der dem König gefallen wollte, gut beraten, wenn er sich um die Kirche verdient machte.

Doch dann hatten die Dänen das Land geplündert und alles Vieh geschlachtet, die Ernte war ausgeblieben, worauf die Kirche ihren Vater vor Gericht zitierte, weil er sein Versprechen nicht halten konnte. In Wessex herrschten, wie ich erfuhr, Recht und Gesetz, und deren Verteidiger waren ausnahmslos Priester. Mit anderen Worten: Über das Recht bestimmte die Kirche. Als Mildriths Vater starb, wurde verfügt, dass er der Kirche eine große Summe Geldes schuldete, ob er nun zahlen konnte oder nicht. Alfred hätte diese Schulden streichen können, tat es aber nicht. Kurzum, wer Mildrith heiratete, heiratete auch ihre Erbschaft an Schulden. Darum war sie ledig geblieben. Bis schließlich ein Tölpel aus Northumbrien in die Falle tappte wie ein Betrunkener, der auf steil abschüssiger Strecke torkelt.

Leofric lachte. Willibald zeigte sich besorgt. «Wie hoch ist die Schuldlast?», fragte ich. «Zweitausend Schillinge, Herr», antwortete Mildrith im Flüsterton.

Leofric erstickte fast an seinem Lachen, und ich hätte ihm am liebsten auf der Stelle den Garaus gemacht.

«Und vermutlich nimmt sie von Jahr zu Jahr zu, nicht wahr?», warf Willibald ein.

«Ja», sagte Mildrith, die sich scheute, mir in die Augen zu blicken. Ein gescheiterer Mann hätte sich vor einer Eheschließung mit Mildrith über ihre

Vermögensverhältnisse in Kenntnis gesetzt. Ich aber hatte nur meine Schiffe im Sinn gehabt. Die also besaß ich nun, und mit ihr einen Berg Schulden, eine Frau und einen neuen Feind: Odda den Jüngeren, der Mildrith offenbar für sich hatte haben wollen, was aber von seinem klugen Vater verhindert worden war, und das, wie ich vermutete, nicht nur aus wirtschaftlichen Gründen. Er wollte vermutlich auch nicht, dass sein Sohn unstandesgemäß heiratete.

Unter den Menschen herrscht eine Rangordnung. Beocca behauptete immer wieder, sie entspreche der Hierarchie im Himmel. Ob dem tatsächlich so ist, weiß ich nicht, ich weiß jedoch, wie die Menschen aufgestellt sind. An der Spitze steht der König, darunter stehen seine Söhne, dann kommen als Landadelige die Aldermänner, denn ohne Landbesitz kann ein Mann nicht adelig sein. Ich bin von Adel, denn mir gehört Bebbanburg, den Anspruch darauf habe ich nie aufgegeben. Der König und seine Aldermänner halten die Macht, denn nur sie können ihre Untertanen zu den Waffen rufen. Ihnen untersteht der niedere Adel, aus Vögten bestehend, die in dem Land ihres Herrn für Recht und Ordnung verantwortlich sind, und das auch nur, solange sie in deren Gunst stehen. Vögte entstammen den Reihen der Thegn, wohlhabenden Männern, die mit eigenem Gefolge in den Krieg ziehen, aber sehr viel weniger Land besitzen als zum Beispiel Odda oder mein Vater. Unter den Thegn stehen die Ceorls. Das sind freie Männer, die jedoch, wenn sie ihren Lebensunterhalt nicht mehr bestreiten können, in die Knechtschaft absinken, also auf den Grund des Dunghaufens. Knechte können in die Freiheit entlassen werden, geraten aber schnell wieder in Knechtschaft, wenn sie von ihren Herrn nicht mit genügend Land oder Geld ausgestattet worden sind. Mildriths Vater war ein Thegn gewesen und hatte dann, von Odda dazu bestimmt, die Vogtei des südlichen Defnascir übernommen. Aus Dummheit war er schließlich seines ohnehin

bescheidenen Landbesitzes verlustig gegangen und hatte somit eine verarmte Tochter hinterlassen, die für den Sohn eines Aldermanns als Ehefrau nicht in Betracht kam und allenfalls einem im Exil lebenden Adelsspross aus Northumbrien genügen mochte. Mildrith war im Grunde nur eine der Bauernfiguren auf Alfreds Schachbrett, die er mir in die Hand gegeben hatte, um für die Kirche Schulden einzutreiben.

Er war eine Spinne, eine schwarze Priesterspinne, die klebrige Netze spann. Bei meinem Gespräch mit ihm in Cippanhamm hatte ich mich ihm unendlich überlegen gefühlt. Doch in Wahrheit hätte ich mich öffentlich zu Thor bekennen und sogar auf Alfreds Altarreliquien pissen können - der Oberbefehl über die Flotte wäre mir trotzdem zuerkannt worden. Er wusste genau, dass sie in dem bevorstehenden Krieg kaum von Bedeutung sein würde. Ihm war es einzig und allein darauf angekommen, mich in seine ehrgeizigen Pläne für den Norden Englands einzuspannen.

Und nun zappelte ich in der Falle, die er sorgsam ausgelegt und mit Oddas Hilfe hatte zuschnappen lassen.

Der Gedanke an den Aldermann von Defnascir ließ einen Verdacht in mir keimen. «Was hat dir Odda an Brautgeld gegeben?», fragte ich Mildrith.

«Fünfzehn Schillinge, Herr.»

«Fünfzehn Schillinge?» Ich war entsetzt.

«Ja, Herr.»

«Dieser Bastard!», sagte ich.

«Schneid ihm den Rest aus seinem Wanst», knurrte Leofric, worauf zwei sehr blaue Augen unter dem Kapuzenrand hervorlugten, die sich zuerst auf ihn, dann auf mich richteten und schließlich wieder verschwanden.

Ihr Besitz, der jetzt mir gehörte, lag zwischen den Hügeln über der Mündung der Uisc. Das Anwesen hieß Oxton, was

schlicht und einfach einen Hof bezeichnete, auf dem Ochsen gehalten wurden. Das Strohdach des Hauses war so mit Moosen und Gras überwuchert, dass das Gebäude wie ein kleiner bewachsener Hügel aussah. Einen Palas, also ein für einen Edelmann angemessenes Gebäude, gab es nicht, wohl aber einen Stall für Rinder und einen für Schweine. Die zwölf Hufen Land reichten für den Unterhalt von sechzehn Knechten und fünf Pächterfamilien. Sie alle waren zusammengekommen, um uns zu begrüßen. Sie hatten Mildrith lange nicht gesehen, denn sie war nach dem Tod ihres Vaters zu Odda nach Exanceaster gezogen. Das Anwesen hatte derweil Oswald verwaltet, ein Mann, der etwa so vertrauenswürdig wirkte wie ein Wiesel.

Am Abend aßen wir ein Mus aus Erbsen und Lauch, dazu gab es trockenes Brot und Sauerbier. Das war meine erste Mahlzeit im eigenen Haus, auf dem die Schulden lasteten. Am nächsten Morgen hatte es zu regnen aufgehört. Zum

Frühstück gab es wieder trockenes Brot und Sauerbier. Danach wanderten Mildrith und ich auf einen Hügel, der einen weiten Ausblick auf das Meer bot, das sich, grau und flach wie die Klinge einer Axt, vor uns ausbreitete. «Wohin zieht sich das Volk zurück, wenn die Dänen kommen?», fragte ich, ihre Knechtschaft und Pächter im Sinn.

«Ins Hinterland, Herr.»

«Mein Name ist Uhtred.»

«Ins Hinterland, Uhtred.»

«Du gehst woanders hin», sagte ich.

«Woanders hin?» Sie blickte verängstigt auf.

«Du begleitest mich nach Hamtun», erklärte ich. «Dort werden wir in einem Haus wohnen, solange ich die Flotte befehlige.»

Sie nickte sichtlich nervös. Ich nahm ihre Hände, öffnete sie und häufte dreiunddreißig Schillinge darauf, so viele

Münzen, dass sie nicht alle fassen konnte. «Für dich, Weib», sagte ich.

Und das war sie jetzt, mein Weib. Noch am selben Tag brachen wir auf, nach Osten, als Mann und Frau.

Diese Geschichte nimmt nun an Fahrt auf, fließt immer schneller wie ein Gebirgsfluss, der auf einen Katarakt zuströmt und sich dann mit aller Gewalt schäumend und tosend über Felsgestein stürzt. Denn es war das Jahr 876, das Jahr, in dem die Dänen unter Aufbietung all ihrer Kräfte das letzte englische Königreich bezwingen wollten. Ihr Angriff kam plötzlich und mit ungezähmter Wucht.

Guthrum der Unglückliche führte den Überfall an. Er lebte in Grantaceaster und nannte sich selbst König von Ostanglien. Ich glaube, Alfred hatte sich darauf verlassen, früh genug gewarnt zu werden, doch seine Kundschafter versäumten es, den Aufbruch des dänischen Heeres zu melden, das ausschließlich aus berittenen Kämpfern bestand. Guthrum führte sie über die Temes und durch ganz Wessex hindurch, um eine große Festung an der Südküste einzunehmen. Werham, so der Name dieser Festung, lag westlich von Hamtun, nicht weit entfernt, aber durch den Poole, einen großen Binnensee, von der Hafenstadt getrennt. Bevor Alfred reagieren konnte, hatten Guthrums Männer Werham überwältigt und die Nonnen des Festungsklosters geschändet. Sie verschanzten sich innerhalb der Mauern, die im Norden und Süden von Flussläufen, im Osten durch den Poole und im Westen von einem mächtigen Wall samt Graben geschützt wurden.

Mit einer Flotte war ihnen nicht beizukommen. Als wir von den Dänen in Werham hörten, gingen wir sofort an Bord unserer Schiffe, doch kaum hatten wir das offene Meer erreicht, sahen wir schon die feindliche Flotte aufkreuzen und mussten umkehren.

Nie habe ich so viele Schiffe auf einmal gesehen. Guthrum war mit etwa tausend Reitern durch Wessex gezogen, die

übrigen dänischen Streitkräfte rückten nun über den Seeweg vor, und ihre Schiffe verdunkelten den Horizont. Es waren Hunderte. Manche behaupteten später, dreihundertfunfzig gezählt zu haben. Ich glaube, es waren weniger, aber gewiss mehr als zweihundert. Ein Wald aus Drachen- und Schlangenkopfsteven. Zahllose Ruder brachten das dunkle Wasser zum Schäumen. Eine Flotte zog in die Schlacht, und wir konnten uns nur in den Hafen zurückziehen und beten, dass die Dänen an Hamtun vorbeisegelten und uns verschonten.

Sie segelten vorbei und schlossen sich in Werham mit Guthrums Truppen zusammen. Damit hatte eine riesige feindliche Armee im Süden von Wessex Fuß gefasst. Ich erinnerte mich an den Rat, den Ragnar Guthrum gegeben hatte. Zwingt sie, ihre Kräfte aufzuteilen. Es war also damit zu rechnen, dass ein weiteres Dänenheer irgendwo im Norden lag und nur darauf wartete, anzugreifen, und dass, wenn Alfred diesem Heer entgegenzöge, Guthrum aus Werham ausfallen und Alfreds Truppen von hinten angreifen würde.

«Das ist das Ende Englands», sagte Leofric düster. Er, der sonst nicht zum Trübsinn neigte, war an diesem Tag sichtlich niedergeschlagen. Mildrith und ich hatten ein Haus in Hamtun bezogen, eines, das nahe am Wasser lag. Wenn wir, Leofric und ich, in der Stadt waren, aß er meist mit uns zu Abend. Wir liefen mit unserer kleinen Flottille immer wieder aus, weil wir hofften, ein vereinzeltes Feindesschiff aufbringen zu können. Doch die Dänen waren stets in großen Verbänden unterwegs, nie mit weniger als dreißig Schiffen, und ich wagte es nicht, Alfreds kleine Kriegsflotte in einem aussichtslosen Angriff aufs Spiel zu setzen. Im Hochsommer kreuzten mehrere Dänenschiffe im Gewässer vor Hamtun auf und ruderten bis fast an unseren Ankerplatz heran. Wir vertäuten unsere Schiffe, legten Rüstungen an, schärften unsere Waffen und warteten auf

ihren Angriff. Doch sie waren scheinbar ebenso wenig auf Kampf aus wie wir. Um uns zu erreichen, hätten sie einen morastigen Kanal bewältigen müssen, durch den nur zwei Schiffe Seite an Seite hindurchpassten. Also begnügten sie sich damit, uns vom offenen Wasser aus zu verhöhnen. Es dauerte nicht lange, und sie zogen wieder ab.

Guthrum wartete in Werham. Wie wir zwei Wochen später erfuhren, wartete er auf Halfdan und das von ihm angeführte Heer aus Nordmännern, Britonen und Welschen. Halfdan hatte in Irland den Mord an Ivar gerächt und war angeblich mit seinem Gefolge auf dem Weg nach Wales, um dort ein Heer zusammenzustellen, mit dem er dann die Saefern- See zu überqueren und in Wessex einzudringen beabsichtigte. Doch dazu kam es nicht. Laut Beocca hat Gott diesen Plan durchkreuzt. Gott oder die drei Spinnerinnen. Dem Schicksal entgeht niemand, und Halfdan war in Irland gefallen. Die Iren hatten ihn und sein Gefolge in einer blutigen Schlacht bezwungen. Von den drei Brüdern lebte jetzt nur noch Ubba, und der weilte immer noch im weit entfernten Norden. Dass Wessex in diesem Jahr verschont blieb, war also in erster Linie den Iren zu verdanken.

Wir in Hamtun wussten von alldem nichts. Wir setzten unsere hilflosen Ausfälle fort und erwarteten die Nachricht eines weiteren Angriffs auf Wessex. Doch sie blieb aus. Dann, als die ersten Herbststürme über dem Meer wüteten, erreichte uns ein Bote Alfreds und verlangte von mir, dass ich den König aufsuchte, dessen Heer im Westen von Hamtun lagerte. Der Bote war Beocca, und es überraschte mich selbst, dass ich mich freute, ihn zu sehen. Dabei hatte ich Grund, verärgert zu sein. «Warum habe ich zu lesen gelernt, wenn Ihr mir den Befehl mündlich übermittelt?», fragte ich beleidigt.

«Du hast zu lesen gelernt, um deinen Verstand zu schulen, Uhtred», antwortete er vergnügt. Als er dann Mildrith sah,

ging sein Mund auf und zu wie das Maul eines gestrandeten Fisches. «Ist das ...?»

«Lady Mildrith», sagte ich.

«Euer Liebchen.» Beocca schnappte nach Luft und wand sich wie ein Hündchen, das getätschelt werden will. «Ich kannte Uhtred schon, da war er noch ein kleines Kind. So klein», stammelte er.

«Jetzt ist er groß», sagte Mildrith, was Beocca anscheinend für einen besonders gelungenen Scherz hielt, denn er kicherte übertrieben.

«Warum will Alfred mich sehen?», fragte ich, als er sich beruhigt hatte.

«Weil Halfdan tot ist, Gott sei's gedankt, und es wird kein Heer aus dem Norden gegen uns vorrücken, Gott sei's gedankt. Guthrum will die Waffen ruhen lassen. Die Verhandlungen haben schon begonnen, auch das sei Gott gedankt.» Er strahlte übers ganze Gesicht, als hielte er sich die freudige Nachricht selbst zugute, was er vielleicht auch konnte, denn er sagte nun, dass Halfdans Tod die Erfüllung seiner Gebete sei. «Wie oft habe ich gebetet, Uhtred! Siehst du jetzt, wie viel Gebete ausrichten können?»

«Wahrlich, gelobt sei Gott», antwortete Mildrith für mich. Sie war wirklich sehr fromm, aber niemand ist vollkommen. Überdies war sie schwanger, doch Beocca bemerkte es nicht, und ich sagte es ihm auch nicht.

Ich ließ Mildrith in Hamtun zurück und ritt mit Beocca ins Lager des westsächsischen Heers. Ein Dutzend königlicher Wachen bildeten unseren Geleitschutz, denn unser Weg führte nahe dem Nordufer des Pooles entlang. Hier hatten vor der Aufnahme von Verhandlungen um eine Waffenruhe immer wieder dänische Überfälle stattgefunden. «Was will Alfred von mir?», fragte ich Beocca zum wiederholten Mal. Er aber leugnete, den Grund zu kennen.

An einem kühlen Herbstabend erreichten wir das Lager bei Werham. Alfred betete in einem Zelt, das ihm als Kapelle diente. Vor dem Eingang warteten Aldermann Odda und sein Sohn. Ersterer grüßte mich mit einem knappen Kopfnicken, der andere würdigte mich keines Blickes.

Beocca ging ins Zelt, um sich an den Gebeten zu beteiligen. Ich setzte mich ins Gras, zog mein Schwert und schärfte es mit einem Wetzstein, den ich in einem Beutel bei mir trug.

«Glaubt Ihr, es kommt zum Kampf?», fragte Odda.

Die Augen auf seinen Sohn gerichtet, antwortete ich: «Vielleicht.» Dann schaute ich dem Vater ins Gesicht und sagte: «Ihr schuldet meiner Frau Geld. Achtzehn Schillinge.» Odda errötete, sagte aber nichts. Sein Sohn griff nach dem Heft seines Schwertes, worauf ich mich lächelnd erhob, das blanke Schwert in der Hand. Odda packte seinen Sohn und zerrte ihn fort. «Achtzehn Schillinge!», rief ich ihnen nach, ließ mich wieder im Gras nieder und fuhr mit dem Wetzstein über die scharfe Schneide.

Frauen. Dass Männer um sie kämpfen, war mir neu. Zuvor hatte ich angenommen, dass Männer nur um Land und Herrschaft kämpfen, aber tatsächlich kämpfen sie ebenso häufig um Frauen. Mildrith und ich kamen unerwartet gut miteinander aus, aber es war klar, dass mich Odda der Jüngere hasste, weil ich sie geheiratet hatte, und ich fragte mich, ob er es wagen würde, seine Feindschaft offen auszutragen. Von Beocca kannte ich die Geschichte eines fremdländischen Prinzen, der die Tochter eines Königs entführt hatte, worauf dieser gegen das Land des Prinzen in den Krieg gezogen war und den Tod Tausender Kämpfer in Kauf genommen hatte, um die Entführte zurückzuholen. Tausendfacher Tod! Wegen einer einzigen Frau! Der Hintergrund dieser Geschichte war die Rivalität zwischen König Osbert von Northumbrien und Ælla, dem Mann, der

König werden wollte. Auch in diesem Streit ging es ursächlich um eine Frau, nämlich die Königsgemahlin, die Ælla Osbert abspenstig gemacht hatte. Ich habe Frauen darüber klagen hören, dass sie keine Macht besäßen und die Welt von Männern regiert werde, was ja auch der Fall ist, doch haben Frauen durchaus die Macht, Kriege anzustiften und Männer in den Tod zu treiben.

All diese Dinge gingen mir durch den Kopf, als Alfred aus seinem Zelt kam. Sein Gesicht trug jenen Ausdruck seliger Freude, der sich immer einstellte, wenn er seine Gebete gesprochen hatte. Allerdings hatte er einen auffällig steifen Gang, was wohl darauf zurückzuführen war, dass ihn wieder einmal seine Afterperlen drückten. Als wir uns zum Nachtmahl an den Tisch setzten, machte er einen sehr gequälten Eindruck. Wir bekamen einen schauderhaften Fraß, den ich nicht einmal einem Schwein vorgesetzt hätte. Zum Glück gab es genügend Brot und Käse, sodass ich nicht hungrig blieb. Ich bemerkte, dass Alfred mir gegenüber Abstand hielt. Er beachtete mich kaum, was ich mir damit erklärte, dass von unserer Flotte während des gesamten Sommers kein einziger Erfolg zu vermelden gewesen war. Trotzdem hatte er mich rufen lassen, und ich fragte mich warum, wenn er mich doch bloß übersehen wollte.

Am nächsten Morgen aber ließ er mich, nachdem er seine Gebete gesprochen hatte, zu sich kommen. Vor dem königlichen Zelt, über dem das Drachenbanner in der Herbstsonne wehte, gingen wir auf und ab. «Könnte unsere Flotte verhindern», fragte er mit sorgenvoller Stirn, «dass die Dänen den Poole verlassen?»

«Nein, Herr.»

«Nein?» In seiner Stimme klang Schärfe mit. «Warum nicht?»

«Weil uns nur zwölf Schiffe zur Verfügung stehen, den Dänen aber über zweihundert», antwortete ich. «Wir

könnten zwar einige wenige versenken, würden aber bald überwältigt sein, und am Ende hättet Ihr kein einziges Schiff mehr.»

Darüber war sich Alfred, wie ich glaube, selbst im Klaren. Trotzdem gefiel ihm meine Antwort nicht. Er verzog das Gesicht, ging schweigend ein paar Schritte weiter und sagte plötzlich: «Es freut mich, dass du verheiratet bist.»

«Mit einem Schuldenberg», entgegnete ich spitz.

Mein Ton gefiel ihm nicht, doch er ließ ihn durchgehen. «In der Schuld der Kirche zu stehen sollte dir recht sein, Uhtred. Du bist noch jung und hast Zeit, die Schuld zu begleichen. Und denke daran: Der Herr liebt den, der mit Freude gibt.» Das war einer seiner Lieblingssprüche, den ich schon unzählige Male gehört hatte. Er drehte sich auf dem Absatz um, warf dann einen Blick über die Schulter zurück und sagte: «Ich erwarte deine Anwesenheit bei den Verhandlungen.» Und ohne eine Erklärung und ohne meine Antwort abzuwarten ging er davon.

Er und Guthrum trafen sich unter einem Baldachin, der zwischen Alfreds Lager und dem Westwall von Werham aufgespannt worden war. Hier sollten die Bedingungen für eine Waffenruhe ausgehandelt werden. Alfred hätte Werham gern angegriffen, doch war der Zugang zu schmal, der Wall zu hoch und stabil und der Gegner allzu zahlreich. Die Gefahren waren zu groß, und so ließ er schließlich von diesem Vorhaben ab. Doch auch die Dänen saßen in der Falle. Sie hatten sich darauf verlassen, dass Halfdans Truppen dem westsächsischen Heer in den Rücken fallen würden. Doch Halfdan war tot und Guthrums Armee so groß, dass die Flotte, so mächtig sie auch war, nicht ausreichte, um alle Soldaten auszuschiffen. Auf dem Landweg abzuziehen war den Dänen ebenfalls unmöglich, weil Alfred die enge

Landzunge zwischen den beiden Flüssen besetzt hielt. Ich erinnerte mich an Ravn, der mir gesagt hatte, dass die

Dänen große Verluste scheuten, weil die Gefallenen so schnell nicht zu ersetzen waren. Guthrum konnte sich natürlich verschanzt halten, doch hatte Alfred bereits den Befehl erteilt, alle Scheunen, Getreidespeicher und Lagerhäuser in der näheren Umgebung leer zu räumen, um sie vor dem Zugriff plündernder Feindestruppen zu schützen. Die Dänen würden im bevorstehenden Winter hungern.

Also wollten beide Seiten Frieden. Alfred und Guthrum hatten sich über die Bedingungen verständigt. Ich kam hinzu, als die Verhandlungen abgeschlossen waren. Die späte Jahreszeit hinderte die dänische Flotte daran, in See zu stechen, und so hatte sich Alfred damit einverstanden erklärt, dass Guthrum in Werham überwinterte. Er sicherte ihm auch zu, die Armee mit Lebensmitteln zu versorgen, vorausgesetzt, sie verzichtete auf Beutezüge. Darüber hinaus versprach er ihnen Silber, denn er wusste, dass die Dänen immer auf Silber aus waren. Im Gegenzug versprachen sie, die Waffen ruhen zu lassen und im Frühjahr friedlich abzuziehen. Die Flotte würde nach Ostanglien zurückkehren und das Heer, von unseren Männern bis zur mercischen Grenze begleitet, nach Norden marschieren.

Weil niemand den Versprechungen der jeweils anderen Seite traute, wurden zur Sicherheit Geiseln von Rang und Namen ausgetauscht. Die Dänen lieferten ein Dutzend Grafen aus, von denen ich keinen einzigen kannte, und Alfred überantwortete Guthrum eine entsprechende Anzahl englischer Edelmänner.

Genau darum hatte mich Alfred rufen lassen. Und jetzt erklärte sich auch seine Zurückhaltung. Er hatte mich von Anfang an als Geisel einsetzen wollen. Als Befehlshaber einer ohnmächtigen Flotte war ich ihm nicht nützlich, wohl aber als ein Mann von hohem Stand. Als Aldermann Uhtred hatte ich in den Verhandlungen für ihn Gewicht. Ich sah das

breite Grinsen auf dem Gesicht Oddas des Jüngeren, als mein Name von den Dänen akzeptiert wurde.

Guthrum und Alfred legten nun feierliche Schwüre ab. Alfred bestand darauf, dass der dänische Anführer zur Besiegelung seines Schwurs die rechte Hand auf die Reliquien legte, die Alfred immer in einem Beutel bei sich trug. Darin befanden sich eine Feder der Taube aus Noahs Arche, ein Handschuh des heiligen Cedd und, was ihm besonders heilig war, ein Zehenring, der an Maria Magdalenas Fuß gesteckt hatte. Verwirrt legte Guthrum die Rechte auf den goldenen Ring und gelobte, sein Versprechen zu halten. Dann verlangte er von Alfred, dass er die rechte Hand auf den Knochen legte, der in seinem Haar steckte, und ließ den König von Wessex auf die Rippe einer toten Mutter schwören, dass sich die Westsachsen an den Vertrag hielten. Erst als beide Schwüre gesprochen und feierlich abgesegnet waren, wurden die Geiseln ausgetauscht. Guthrum schien mich wieder zuerkennen, denn sein Blick folgte mir lange und nachdenklich, als ich die Seiten wechselte. Schließlich wurden wir, die Geiseln, mit großem Aufwand nach Werham begleitet.

Dort angekommen, hieß mich Graf Ragnar, der Sohn Ragnars, willkommen.

Es war ein freudiges Wiedersehen. Wir umarmten uns wie Brüder, was wir ja in gewisser Weise auch waren. Er gab mir einen Klaps auf die Schulter, schenkte mir einen Krug Ale ein und berichtete, was sich seit unserer letzten Begegnung zugetragen hatte. Kjartan und Sven lebten nach wie vor auf

Dunholm. Ragnar hatte sich mit ihnen getroffen. Es war vorher verabredet worden, dass die beiden Seiten einander unbewaffnet gegenübertreten würden. Kjartan hatte geschworen, an dem Überfall auf Ragnars Haus unschuldig zu sein, und erklärt, dass er über Thyra nichts wisse. «Der

Bastard lügt», sagte Ragnar. «Ich bin ganz sicher. Und er weiß, dass ich ihn töten werde.»

«Warum hast du es noch nicht getan?»

«Wie könnte ich Dunholm stürmen?»

Auch Brida war da. Sie teilte mit Ragnar das Bett und grüßte mich herzlich, wenn auch nicht so überschäumend wie Nihtgenga, der über mich herfiel und mein Gesicht ableckte. Brida zeigte sich belustigt darüber, dass ich Vater werden sollte. «Es wird dir gut tun», sagte sie.

«Gut tun? Wieso?»

«Weil du dann ein richtiger Mann sein wirst.»

Für einen solchen hielt ich mich bereits, auch wenn eines noch fehlte, etwas, worüber ich bislang mit keiner Menschenseele gesprochen hatte. Ich hatte gegen die Dänen gekämpft, Schiffe brennen und Männer ertrinken sehen, aber noch nie in einem großen Schildwall gestanden. Wohl schon in kleineren zwischen Schiffsmannschaften, aber nicht auf weitem Schlachtfeld, wenn die Fahnen des Feindes die Sonne verdunkelten. Noch kannte ich die Schrecken nicht, die mit Hunderten oder Tausenden waffenstarrender Kämpfer heraufziehen. Ich war in Eoferwic und vor Æscs Hügel gewesen und hatte die Schildwälle aufeinander prallen sehen, ohne selbst in vorderster Reihe gestanden zu haben. Ich hatte bislang nur an schnell entschiedenen Kämpfen teilgenommen und noch nie ein lange andauerndes Gemetzel aushalten müssen, eines jener schrecklichen Gefechte, die selbst den Stärksten vor Durst und Müdigkeit erlahmen lassen, während der Feind weiter drängt, auch wenn seine Reihen noch so licht geworden sind. Nur wenn ich solches erfahren haben würde, so dachte ich, durfte ich mich als Mann verstehen.

Zu meiner Überraschung vermisste ich Mildrith. Auch Leofric fehlte mir, wenngleich ich mich in Ragnars

Gesellschaft sehr wohl fühlte. Das Leben als Geisel war nicht schwer. Wir hatten genug zu essen und schauten hinaus ins winterliche Grau der kürzer werdenden Tage. Eine der Geiseln war ein Vetter von Alfred, ein Priester namens Waella, der ständig besorgt wirkte und manchmal weinte. Alle anderen Geiseln aber waren durchaus zufrieden. Der Einzige, den ich gut kannte, war Hacca, mein Vorgänger als Befehlshaber der Flotte. Die meiste Zeit verbrachte ich jedoch in Gesellschaft von Ragnar und seinen Männern, die mich als einen der ihren ansahen und sogar wieder einen Dänen aus mir zu machen versuchten. «Ich habe eine Frau», erklärte ich ihnen.

«Dann bring sie her!», sagte Ragnar. «Frauen können wir gar nicht genug haben.»

Auch wenn mir die Gesellschaft der Dänen besser gefiel als die der anderen Geiseln, so fühlte ich mich jetzt doch als Engländer. Das lag nicht an Alfred oder Beocca, sondern an Leofric und Mildrith. Vielleicht waren es die drei Spinnerinnen auch leid geworden, mich mit ihren Sticheleien zu belästigen, obwohl mir Bebbanburg immer noch im Kopf herumspukte, und ich fragte mich, ob ich diese herrliche Burg jemals wieder sähe, wenn ich Alfred die Treue hielt.

Ragnar zeigte sich mit meiner Wahl einverstanden. «Würdest du mir, falls es wirklich Frieden geben sollte, trotzdem helfen, Kjartan zur Strecke zu bringen?»

«Falls?», fragte ich nach.

Er zuckte mit den Achseln. «Guthrum will Wessex immer noch. Das wollen wir alle.»

«Falls es also Frieden geben sollte, ziehe ich mit dir nach Norden», versprach ich.

Aber ich bezweifelte, dass es Frieden geben würde. Im Frühjahr würde Guthrum aus Wessex abziehen, wir Geiseln kämen frei. Und dann? Die dänische Streitmacht war

ungebrochen, und Ubba lebte noch. Es würde also zu einem neuerlichen Angriff auf Wessex kommen. Guthrum führte ihn längst im Schilde, denn er unterhielt sich häufig mit den Geiseln und versuchte in Erfahrung zu bringen, wie Alfreds Kampfkraft einzuschätzen war. «Sie ist sehr groß», sagte ich ihm. «Wenn Ihr sein Heer vernichtet, wird er sofort ein neues bilden.» Das war natürlich Unsinn, aber was hätte er anderes von mir erwarten können?

Ich glaube kaum, dass meine Worte Eindruck auf Guthrum machten. Waella aber, Alfreds Vetter, brachte ihm das Fürchten bei. Die beiden führten häufig stundenlange Gespräche miteinander und zogen mich manchmal als Übersetzer hinzu. Sie unterhielten sich nicht etwa über Truppen oder Schiffe, sondern über Gott. Wer war dieser Gott der Christen? Was hatte er anzubieten? Die Geschichte von der Kreuzigung des Menschensohns schlug Guthrum in ihren Bann, und ich glaube, er wäre Christ geworden, wenn Waella mehr Zeit gehabt hätte. Genau darauf hatte es der Priester auch abgesehen, denn er forderte mich auf, für Guthrums Bekehrung zu beten. «Es ist fast vollbracht», ereiferte er sich, «und wenn er erst einmal getauft ist, wird Friede sein.»

Davon träumen Priester. Ich dagegen träumte von Mildrith und dem Kind, das sie trug. Ragnar träumte von Rache. Und Guthrum?

Bei aller Begeisterung für das Christentum hatte Guth rum nur einen Traum.

Er träumte von Krieg.



DRITTER TEIL

- *Der Schildwall* -



ZEHN

Mit Ausnahme einiger weniger Posten, die Guthrum im Auge behalten sollten, zog sich Alfreds Heer aus Werham zurück. Der Unterhalt der Armee wurde zu teuer, und außerdem war zu furchten, dass sich im Lager Seuchen ausbreiteten. Darum nutzte Alfred den Waffenstillstand, um die Männer der Fyrds auf ihre Höfe zurückzuschicken, während er mit seinem Gefolge nach Sciréburnan zog, das einen halben Tagesmarsch nördlich von Werham liegt. Dort hatten ein Bischof und ein Kloster ihren Sitz, was Alfred sehr gefiel. Beocca berichtete mir, dass der König den ganzen Winter über alte Kodizes aus Kent, Mercien und Wessex studierte, um sich auf die Formulierung eigener Gesetzestexte vorzubereiten. Ich bin sicher, er war glücklich, die Rechtsprechung der Vorfahren kritisieren zu können und von einer perfekten Gesellschaft zu träumen, in der uns die Kirche vorschreibt, was wir tun dürfen, und der König all diejenigen bestraft, die sich nicht entsprechend verhalten.

Huppa, der Aldermann von Thornsaeta, befehligte die wenigen Kämpfer, die vor dem Festungswall von Werham zurückgeblieben waren, während Odda der Jüngere eine Reiterschar anführte, um die Ufer des Poole zu sichern. Diese beiden Einheiten waren allerdings so schwach, dass

sie im Ernstfall nur wenig hätten ausrichten können. Aber es gab ja ein Abkommen, und Guthrum hatte auf den heiligen Ring geschworen, die Waffen ruhen zu lassen.

Das Julfest in Werham war eine eher triste Angelegenheit, obwohl sich die Dänen redlich bemühten und nach Kräften zu feiern versuchten. Immerhin floss so viel Ale, dass am Ende alle Männer betrunken waren. Am deutlichsten in Erinnerung geblieben sind mir die Tränen, die Guthrum übers Gesicht rannen, als ein Harfenspieler eine traurige Melodie anstimmte und ein Skalde ein Gedicht auf Guthrums Mutter vortrug. Ihrer Schönheit, so der Skalde, seien nur die Sterne gleichgekommen, und so liebreizend sei sie gewesen, dass die Blumen ihr zuliebe selbst im Winter geblüht hätten. «Sie war eine schreckliche Kuh», flüsterte mir Ragnar zu, «und so hässlich wie ein Kübel Gülle.»

«Du kanntest sie?»

«Ravn kannte sie. Er sagte immer, dass sie mit ihrer Stimme hätte Bäume fällen können.»

Seinem Beinamen «der Unglückliche» machte Guthrum alle Ehre. Fast wäre es ihm gelungen, Wessex in die Knie zu zwingen, hätte ihn nicht Halfdans Tod um den Sieg betrogen. Zwar trug er daran keine Schuld, doch machte sich unter den in Werham eingeschlossenen Kämpfern Unmut breit. Viele flüsterten hinter vorgehaltener Hand, dass unter Guthrums Führung kein Erfolg möglich sei, und vielleicht lag es an diesem Misstrauen, dass seine Stimmung immer finsterer wurde. Es kann allerdings auch sein, dass der Hunger die Ursache dafür war.

Denn die Dänen litten Hunger. Alfred hielt zwar Wort und schickte Nahrungsmittel, doch sie reichten nie aus, und ich fragte mich, warum die Männer nicht ihre Pferde schlachteten, statt sie auf den winterlichen Magerwiesen zwischen der Festung und dem Poole weiden zu lassen. Weil die Tiere immer dürrer wurden, gab man ihnen zusätzlich

Heu aus den Vorräten der Stadt zu fressen, und als es auch damit ein Ende hatte, musste das Stroh von den Hausdächern herhalten. So konnten die Pferde, mehr schlecht als recht, bis zum Frühjahr durchgefüttert werden. Und die ersten Anzeichen dieses Frühjahrs waren mir mehr als willkommen. Das Lied der Misteldrossel, die in geschützter Lage blühenden Hundsveilchen, die Kätzchen an den Haselnussbäumen und das Quaken der Frösche im Sumpf. Der Frühling kam, und wenn das Land wieder grünen und Guthrum aus Werham abziehen würde, wären wir, die Geiseln, wieder frei.

Von dem, was draußen in der Welt vor sich ging, erfuhren wir nur wenig. Manchmal aber wurde uns eine Nachricht zugestellt, meist in Form eines Schriftstücks, das ans Tor oder an eine Weide genagelt wurde. Eine dieser Nachrichten war an mich gerichtet, und zum ersten Mal empfand ich Dankbarkeit dafür, dass Beocca mich lesen gelehrt hatte. Die Nachricht stammte von Pater Willibald, der mich wissen ließ, dass ich Vater eines Sohnes geworden war. Mildrith hatte kurz vor dem Julfest einen gesunden Jungen zur Welt gebracht und ihm den Namen Uhtred gegeben. Ich weinte vor Glück, als ich das las, und war so aufgewühlt, dass ich mich selbst am meisten darüber wunderte. Ragnar fragte mich, warum ich weinte, also erzählte ich es ihm, und er besorgte ein Fässchen Ale und wir feierten. Dann gab er mir einen kleinen Silberreif als Geschenk für den Jungen. Ich hatte einen Sohn. Uhtred.

Am nächsten Tag half ich Ragnar, die Windviper zu Wasser zu lassen. Sie hatte den Winter über im Trockenen gelegen und war frisch kalfatert worden. Wir richteten den Mast auf und beluden den Kielraum mit Steinen, um für Ballast zu sorgen. Danach jagten wir auf den Wiesen, auf denen die Pferde weideten, einen Hasen, den Ragnar über dem Vordersteven ausbluten ließ, um von Thor günstige Winde und von Odin glorreiche Siege zu erbitten. Schließlich

ließen wir uns den Hasenbraten schmecken und tranken unser Alefässchen leer. Am nächsten Morgen kreuzte ein Drachenschiff auf. Es kam von hoher See, und ich wunderte mich, dass Alfred offenbar darauf verzichtet hatte, unsere Flotte die Mündung des Poole bewachen zu lassen. So konnte dieses einzelne Dänenschiff unbehelligt nach Werham gelangen und Guthrum eine Botschaft überbringen.

Ragnar äußerte sich nur vage über dieses Schiff. Es komme von Ostanglien, sagte er, was sich im Nachhinein als unwahr herausstellen sollte, genau wie der Hinweis, dass es lediglich Nachrichten von dort brächte. Tatsächlich war es aus dem Westen gekommen, aus Cornwalum, dem Land der Welschen. Doch das erfuhr ich erst später. Ich machte mir keine weiteren Gedanken um dieses Schiff, zumal ich nur eines im Kopf hatte: meinen Sohn. Uhtred Uhtredson.

Am selben Abend gab Guthrum ein Fest für die Geiseln. Es war ein schönes Fest mit guten Speisen und Ale, die das neu angekommene Schiff mitgebracht hatte. Guthrum pries uns als gute Gäste, schenkte jedem von uns einen Armreif und versprach, dass wir bald frei sein würden. «Wann?», fragte ich.

«Bald.» Sein Gesicht schimmerte im Feuerschein, als er mir mit seinem gefüllten Trinkhorn zuprostete. «Bald. Und jetzt trink!»

Wir tranken alle, und nach dem Fest kehrten wir, die Geiseln, in unsere Klosterzellen zurück, wo wir nach Guthrums Willen übernachteten. Tagsüber konnten wir uns innerhalb der Festungswälle frei bewegen und sogar Waffen tragen, wenn wir darauf bestanden. Nächtens aber wollte Guthrum alle Geiseln an einem Ort versammelt wissen, unter der Aufsicht seiner schwarz gekleideten Wachen. Und es waren ebendiese Wachen, die in jener Nacht mit brennenden Fackeln zu uns kamen, uns aufweckten und nach draußen befahlen. Einer der Männer

trat mein Schwert mit dem Fuß weg, als ich danach greifen wollte, und knurrte mich an: «Raus mit dir!» Ich versuchte erneut, mein Schwert zu packen, und bekam den Schaft eines Speeres zu spüren, der mir über den Schädel gezogen wurde. Von zwei weiteren Speeren in den Hintern gepiekt, wurde ich vor die Tür getrieben, wo es in Strömen regnete. Ein heftiger Wind zerrte an den Flammen der Fackeln, die den Weg beleuchteten. Dort erwarteten uns mindestens hundert behelmte Dänen, alle bewaffnet. Ich sah, dass sie ihre abgemagerten Pferde gesattelt hatten, und glaubte, dass sie uns nun auf die westsächsische Seite zurückbringen würden.

Dann trat Guthrum vor, ebenfalls in Schwarz, mit finsterer Miene und dem weißen Knochen seiner Mutter im Haar. Es wurde still. Er nickte, worauf seine Männer die Schwerter zogen. Der arme Waella, Alfreds Vetter, war die erste Geisel, die sterben musste. Ich glaube, Guthrum hatte ihn gemocht, denn er verzog das Gesicht, als der Priester zu Boden sank. Obwohl unbewaffnet und wehrlos, wirbelte ich herum, um mich gegen die Männer hinter mir zu wehren. Schon fuhr ein Schwert auf mich zu, geführt von einem Dänen in einem Lederwams, das mit Metallnieten beschlagen war. Mit breitem Grinsen zielte er auf meinen ungeschützten Körper, und er grinste immer noch, als ihm die Klinge einer geworfenen Axt die Stirn spaltete. Ich erinnere mich noch an das Geräusch des platzenden Schädels, an das im Fackelschein umherspritzende Blut und wie er vor mir auf den mit Flint und Kies bestreuten Weg stürzte, während die anderen Geiseln unter wütendem Gebrüll ermordet wurden. Ich aber blieb am Leben. Ragnar hatte die Axt geworfen und stand jetzt neben mir, mit gezogenem Schwert. Er trug seine Kriegsrüstung: ein blank poliertes Kettenhemd, hohe Stiefel und einen Helm, den zwei Adlerflügel schmückten. Im zuckenden Schein der

Fackeln sah er aus wie ein auf den Midgard herabgestiegener Gott.

«Niemand bleibt verschont!», brüllte Guthrum. Die anderen Geiseln waren tot oder lagen im Sterben, die Hände blutig von hilflosen Versuchen, die Klingen abzuwehren. Mehrere Krieger kreisten mich nun ein, um das Mordwerk zu vollenden.

«Den tötet ihr nur über meine Leiche», rief Ragnar. Seine Gefolgsleute lösten sich aus der Menge und eilten ihm zur Seite. Obwohl ihnen eine Übermacht von fünf zu eins gegenüberstand, zeigten sie keinerlei Furcht.

Guthrum starrte Ragnar an. Hacca war noch immer nicht tot. Er lag zuckend vor Guthrums Füßen, der, sichtlich verstört von diesem Todeskampf, sein Schwert zog und es ihm in den Hals stieß. Guthrums Männer streiften den Toten die Reife von den Armen, die ihnen wenige Stunden zuvor zum Geschenk gemacht worden waren. «Sie müssen alle sterben!», knurrte Guthrum, als Hacca endlich still war. «Alfred tötet in diesem Augenblick seine Geiseln, also heißt es Mann gegen Mann.»

«Uhtred ist mein Bruder», erwiderte Ragnar. «Es steht Euch natürlich frei, ihn zu töten, Herr, aber dann müsst Ihr auch mich töten.»

Guthrum trat einen Schritt zurück. «Das ist keine Zeit, in der sich Dänen bekämpfen», knurrte er und steckte sein Schwert in die Scheide, womit er zeigte, dass ich leben durfte. Ich ging auf die andere Seite des Weges zu dem Mann, der mir meinen Schlangenhauch, den Wespenstachel und die Rüstung abgenommen hatte und sie mir nun widerstandslos zurückgab.

Guthrums Männer bestiegen die Pferde. «Was passiert jetzt?», fragte ich Ragnar.

«Was glaubst du?», entgegnete er grimmig.

«Ich vermute, ihr werdet das Abkommen brechen.»

«Wir sind nicht den weiten Weg hierher gekommen, um uns am Ende wie geprügelte Hunde davonzuschleichen.» Er sah zu, wie ich mein Schwert gürtete, und sagte: «Komm mit uns.»

«Wohin?»

«In den Kampf um Wessex.»

Ich kann nicht leugnen, dass ich einen Moment lang versucht war, dem Feldzug der Dänen zu folgen, doch ich widerstand leicht. «Ich habe eine Frau», erwiderte ich, «und ein Kind.»

Er schnitt eine Grimasse. «Alfred hat dich eingewickelt, Uhtred.»

«Nein», widersprach ich, «es liegt an den Spinnerinnen.» Urör, Veröandi und Skuld, die drei Nornen, die am Fuß der Yggdrasil sitzen und unsere Schicksalsfäden spinnen. Dem Schicksal entrinnt nichts und niemand. «Ich muss zu meiner Frau zurück», erklärte ich.

«Aber jetzt noch nicht», sagte Ragnar mit einem halben Lächeln und führte mich an den Fluss, wo wir uns von einem kleinen Boot zur Windviper übersetzen ließen, die in der Flussmitte vor Anker lag. Die Hälfte der Mannschaft war bereits an Bord, so auch Brida, die mir ein Frühstück aus Brot und Dünnbier reichte. Im ersten Morgenlicht, als das Himmelsgrau gerade ausreichte, um das verschlickte Ufer aufschimmern zu lassen, gab Ragnar den Befehl, den Anker zu lichten. Wir trieben mit der Strömung und der Flut flussabwärts, vorbei an den dunklen Umrissen anderer Dänenschiffe, bis wir einen Abschnitt erreicht hatten, an dem der Fluss breit genug für ein Wendemanöver war. Die Männer legten sich in die Riemen, und die Windviper glitt, von kräftigen Ruderschlägen angetrieben, in den Poole hinaus, wo ein Großteil der Dänenflotte ankerte. Weit fuhren wir nicht, nur bis an das kahle Ufer einer Insel, die in der Mitte des großen Binnensees liegt, einem Ort voller Eichhörnchen, Seevögel und Füchse. Ragnar lenkte das

Schiff ans Ufer, und als der Kiel aufsetzte, umarmte er mich und sagte: «Du bist frei.»

«Danke», erwiderte ich bewegt und dachte an die vor dem Kloster von Werham niedergemetzelten Geiseln.

«Du und ich», sagte er, wobei er mich an den Schultern festhielt, «wir stehen wie Brüder zueinander. Vergiss das nicht. Geh jetzt.»

Ich watete durchs seichte Wasser an Land, als die Windviper, ein grauer Geist in der Dämmerung, abdrehte. Brida rief mir ein Lebewohl zu, ich hörte die Ruder klatschen, und dann war das Schiff verschwunden.

Auf der Insel hatten einst Fischer, Vogelfänger und ein Klausner gelebt - und ein einsiedlerischer Mönch, der in einem hohlen Baumstamm hauste. Sie alle waren von den Dänen vertrieben worden, und von den Fischerkaten standen nur noch ein paar verkohlte Holzbalken auf geschwärztem Grund. Ich hatte die ganze Insel für mich. Vom Ufer aus sah ich die riesige dänische Flotte auf den Ausgang des Sees zurudern, wo sie dann aber, anstatt aufs offene Meer zu fahren, Halt machen musste. Der Wind hatte sich nämlich zu einem Sturm erhoben, der aus südlicher Richtung hohe Wellen aufrührte, die sich schäumend auf der flachen Sandbank brachen, die den Schiffen nun Schutz bot. Die Flotte war, wie ich vermutete, dorthin verlegt worden, um nicht auf dem Fluss den westsächsischen Bogenschützen ausgeliefert zu sein, die mit den Fußtruppen zurückkehren würden, um Werham zu besetzen.

Nach dem Abzug von Guthrums Reitern hatten alle übrigen Dänen die Schiffe bestiegen, und nun warteten sie auf das Ende des Sturmes, um weitersegeln zu können. Wohin? Ich hatte keine Ahnung.

Den ganzen Tag lang nahm der Sturm aus Süden an Heftigkeit zu. Mit ihm kam starker Regen. Weil es mich bald langweilte, die dänische Flotte beim Ankern zu beobachten,

erkundete ich das Inselufer. Halb versteckt im Schilf entdeckte ich ein kleines, altes Boot, das noch durchaus schwimmtauglich war, wie ich feststellte, als ich es ins Wasser zog. Der Wind stand günstig, und als noch die Flut einsetzte, stieg ich in das Boot und ließ mich treiben, weg von den Dänen. Als Ruder hatte ich nur ein Stück Holz. Der Wind heulte unablässig und schob mich, der ich nass und durchgefroren war, über den See, bis ich, als es Nacht wurde, an das Nordufer des Poole gelangte, wo ich mich wieder in einen Sceadugengan verwandelte und durch Schilf und Sümpfe schlich. Als ich schließlich höher gelegenes Gelände erreichte, das mit Büschen und Sträuchern bewachsen war und ein wenig Schutz bot, legte ich mich schlafen. Am Morgen, es regnete und stürmte noch immer, ging ich in östlicher Richtung weiter und traf gegen Abend in Hamtun ein.

Dort erfuhr ich, dass Mildrith und mein Sohn verschwunden waren.

Entfuhrt von Odda dem Jüngeren.

Pater Willibald berichtete mir, was geschehen war. Als Leofric am frühen Morgen die Schiffe vertäut hatte, um sie vor dem wütenden Sturm zu schützen, war Odda mit der Nachricht gekommen, dass die Dänen aus Werham ausgebrochen seien, die Geiseln getötet hätten und wahrscheinlich gegen Hamtun marschierten, weshalb Mildrith fliehen solle. «Sie wollte nicht gehen, Herr», sagte Willibald, und ich hörte Angst in seiner Stimme. Mein Zorn hatte ihn eingeschüchtert. «Sie hatten Pferde, Herr», fügte er wie eine Erklärung hinzu.

«Habt Ihr denn nicht Leofric zu Hilfe gerufen?»

«Das haben sie nicht zugelassen, Herr.» Er hielt inne. «Außerdem waren wir alle in Angst und Schrecken. Die Dänen haben das Abkommen gebrochen, und wir dachten, Ihr seid tot.»

Leofric wollte, wie er mir sagte, die Verfolgung aufnehmen, doch als er von Mildriths Verschwinden erfuhr, hatte Odda schon einen halben Tag Vorsprung, und Leofric wusste nicht einmal, in welche Richtung er geritten war. «Nach Westen», sagte ich, «zurück nach Defnascir.»

«Und die Dänen?», fragte Leofric. «Wohin ziehen die?»

«Nach Mercien vielleicht», antwortete ich.

Leofric zuckte mit den Achseln. «Durch ganz Wessex? Obwohl Alfred sie erwartet? Und du sagst, sie seien zu Pferde? In welcher Verfassung sind die Tiere?»

«In schlechter. Halb verhungert.»

«Dann sind sie nicht nach Mercien unterwegs», folgerte

er.

«Vielleicht wollen sie sich mit Ubba treffen», mutmaßte Willibald.

«Ubba!» Diesen Namen hatte ich schon lange nicht gehört.

«Es gehen Gerüchte um, wonach er sich bei den Britonen in Wales aufhält», sagte Willibald nervös. «Und dass er eine Flotte auf der Saefern- See hat.»

Das ergab Sinn. Ubba ersetzte seinen toten Bruder Halfdan und führte wahrscheinlich neue Streitkräfte gegen Wessex. Aber wo? Wenn er das weite Gewässer des Saefern überquerte, würde er in Defnascir ankommen, es sei denn, er schlug einen Bogen um den Fluss und stieß von Norden in Alfreds Land vor. Zurzeit war mir dies jedoch einerlei. Ich wollte meine Frau und meinen Sohn finden. Natürlich befahl mir dies mein Stolz, aber es war mehr als das. Mildrith und ich waren füreinander geschaffen. Ich vermisste sie, und ich wollte mein Kind sehen. Die Zeremonie in der tropfnassen Kathedrale hatte ihren Zauber auf mich ausgeübt. Ich wollte meine Frau zurückgewinnen und Odda den Jüngeren dafür bestrafen, dass er sie mir genommen hatte. «Defnascir», sagte ich

wieder. «Dorthin will der Bastard. Und dorthin gehen wir morgen.» Ich war sicher, dass Odda den Schutz seines Stammsitzes aufsuchte. Nicht, dass er meine Rache fürchtete, er nahm wahrscheinlich an, ich sei tot, wohl aber die Dänen, und ich machte mir Sorgen, dass er ihnen auf seiner Flucht nach Westen in die Arme laufen würde.

«Du und ich?», fragte Leofric.

Ich schüttelte den Kopf. «Wir nehmen die Heahengel, und zwar mit einer gesamten Mannschaft.»

Leofric blickte zweifelnd. «Bei diesem Wetter?»

«Der Wind lässt nach», antwortete ich, obwohl er immer noch über die Strohdächer brauste und an den Fensterläden rüttelte. Zwar hatte er an diesem Morgen tatsächlich ein wenig abgenommen, aber noch immer rollten schaumgekrönte Wellen auf den Hafen von Hamtun zu, die davon zeugten, dass die Solente wild und aufgewühlt war. Immerhin zeigten sich Lücken in den Wolken, der Wind hatte auf Ost gedreht, und ich mochte nicht länger warten. Zwei erfahrene Seemänner versuchten dennoch, mich von meinem Vorhaben abzubringen. Der Wind würde wieder auffrischen, sagten sie, erklärten sich aber am Ende doch bereit, mir zu folgen. Ebenso wie Pater Willibald, was tapfer war, denn er verabscheute das Meer und setzte sich rauerem Seegang aus, als er ihn je erlebt hatte.

Wir ruderten aus dem Hafen, setzten das Segel und flogen vor dem Ostwind dahin, als stünde die Leichen verzehrende Schlange Nidhögg am Steuer. Von Gischt umwirbelt, arbeitete sich die Heahengel durch eine grobe See. Dabei befanden wir uns noch in geschütztem Gewässer. Doch als wir dann bei Wihts End die Kreidefelsen, Naedles genannt, umschifften, trafen uns die ersten schweren Brecher. Die Heahengel trotzte ihnen und wir flogen weiter. Der Wind nahm ab, die Sonne blitzte durch dunkle Wolken und

glitzerte auf dem brodelnden Wasser. Plötzlich stieß Leofric einen Warnruf aus und deutete nach vorn.

Er zeigte auf die dänische Flotte. Offenbar glaubte nicht nur ich an besseres Wetter. Die Dänen schienen sich eilends mit Guthrum zusammenschließen zu wollen, denn die gesamte Flotte drängte aus dem Poole und segelte nach Süden, um jenseits der felsigen Landzunge Kurs auf Westen zu nehmen. Sie wollten also entweder nach Defnascir oder das Kap von Cornwalum umschiffen, um zu Ubba nach Wales zu gelangen.

«Hast du vor, dich mit denen anzulegen?», knurrte Leofric.

Ich stemmte mich gegen das Steuer und lenkte das Schiff nach Süden. «Wir weichen ihnen aus», antwortete ich. Dass sich die Dänen um uns kümmern würden, war nicht anzunehmen. Sie hatten es eilig, wo immer sie auch hinwollten. Mit ein wenig Glück, so dachte ich, würde die Heahengel an ihnen vorbeiziehen, denn sie war ein schnelles Schiff, und die Dänenflotte hatte das offene Wasser noch nicht erreicht.

Wir fuhren hart am Wind, und es war eine Lust, das Schiff durch die tobende See zu steuern. Für die Männer allerdings, die mit Eimern das Wasser aus dem Kielraum schöpften, war diese wilde Fahrt vermutlich kein sehr großes Vergnügen. Einer von ihnen rief mir plötzlich eine Warnung zu und sah achteraus. Ich drehte mich um und sah eine schwarze Wolke auf mich zukommen, ein Gebräu aus Dunkelheit und Regen, das rasend schnell näher kam, so bedrohlich, dass Willibald, der sich über die Reling erbrach, auf die Knie sank und das Kreuzeszeichen schlug. «Segel einholen!», brüllte ich. Doch es war zu spät, viel zu spät, denn die Sturmbö hatte uns schon erreicht.

Von einem auf den anderen Moment war die Sonne verschwunden. Wie ein Schildwall warf sich uns das Unwetter entgegen. Die Planken bebten, Wasser und Wind

gerieten in Aufruhr, und was ich auch tat, nichts half, um das Schiff aufrecht zu halten. Vom Wind zur Seite gedrückt, neigte es sich so stark, dass das Steuerbord überspült wurde. «Schöpfen!», brüllte ich verzweifelt. Und dann zerriss das Segel mit einem Krachen wie ein Donnerschlag und flatterte in Fetzen von der Rah. Das Schiff richtete sich allmählich wieder auf, lag aber tief im Wasser. Mit aller Kraft stemmte ich mich gegen das Steuerruder, um mit dem Bug die Wellen anzuschneiden und die Heahengel auf Kurs zu halten. Die Männer beteten, bekreuzigten sich und schöpften Wasser. Die Reste des Segels und die zerrissenen Leinen zuckten wie wilde Dämonen umeinander. Wie Furien heulte der Wind im Takelwerk, und ich dachte, wie sinnlos es wäre, hier zu sterben, wo mir Ragnar doch gerade erst das Leben gerettet hatte.

Irgendwie gelang es, sechs Ruderblätter auszufahren. Mit jeweils zwei Männern an einem Ruder quälten wir uns durch das kochende Chaos. Drei Männer versuchten, das zerfetzte Segel abzunehmen, die anderen schöpften Wasser. Befehle wurden nicht ausgegeben, denn das Gebrüll des Sturms hätte jede Stimme übertönt. Riesige Wellen rollten an, konnten der Heahengel aber nicht gefährlich werden, denn sie ritt darüber hinweg. Die Gischt aber drohte uns zu überschwemmen, und dann sah ich den Mast schwanken und an den Wanten zerren. Ich brüllte, aber niemand hörte mich. Der große Fichtenstamm splitterte, stürzte und fiel seitlich über das Schiff, sodass es erneut überflutet wurde. Mit Hilfe einiger Männer gelang es Leofric, den Mast über Bord zu hieven. Doch er verfing sich in einem Gewirr von Seilen und schlug, im Wasser treibend, an die Schiffswand. Ich sah Leofric eine Axt aus der überschwemmten Bilge fischen und auf die Seile einhacken. So laut ich konnte, schrie ich ihm zu, damit aufzuhören.

Denn der an die Seite gefesselte Mast schien das Schiff zu stabilisieren. Endlich konnten wir aufatmen. Die Männer schauten in die Runde und schienen verwundert darüber, dass sie noch am Leben waren. Ich konnte das Steuerruder loslassen, denn der Mast und die große Rah mit den Resten des Segels hielten die Heahengel auf Kurs. Jetzt erst spürte ich, wie sehr meine Knochen schmerzten. Ich war durchnässt und musste völlig durchgefroren sein, doch ich nahm keine Notiz davon.

Leofric stellte sich an meine Seite. Der Bug des Schiffes zeigte nach Osten, wiewohl wir, von der Flut und dem Wind zurückgedrückt, in westliche Richtung fuhren. Ich schaute mich um, um sicherzustellen, dass uns genügend Raum zum Manövrieren blieb, legte Leofric eine Hand auf die Schulter und deutete auf die Küste.

Wir sahen eine Flotte untergehen.

Die Dänen waren, der Landzunge vor der Mündung des Poole folgend, nach Süden gesegelt, wo sie dem plötzlich wieder auflebenden Unwetter hilflos ausgesetzt waren. Ein Schiff nach dem anderen wurde ans Ufer getrieben. Einige wenige hatten sich in offenes Gewässer retten können, andere versuchten, den Klippen rudernd zu entkommen, die meisten aber waren verloren. Einzelheiten ließen sich nicht erkennen, doch konnte ich mir den Untergang sehr gut vorstellen. Wie die Schiffsleiber in der tosenden Brandung vor den Felsen zerschellten, wie die Drachenköpfe splitterten und wie sich die Hallen des Meeresgottes mit den Seelen ertrunkener Krieger füllten. Obwohl es Feinde waren, empfand jeder von uns nichts als Mitleid. Das Meer bringt einen kalten, einsamen Tod.

Ragnar und Brida. Ich starrte einfach hin, konnte aber in dem herabstürzenden Regen und den aufgewühlten Fluten die einzelnen Schiffe nicht voneinander unterscheiden. Ein Schiff, das schon entkommen schien, sank unversehens. In einem Moment ritt es noch, von Gischt umsprüht und mit

den Rudern schlagend, auf den Wellen, im nächsten war es verschwunden. Andere Schiffe prallten aufeinander und zerbarsten. Einige versuchten zu wenden und in den Poole zurück zu fliehen, doch auch von diesen wurden die meisten ans Ufer gedrückt, manche auf den Sand, andere gegen die Felsen. Nur ein paar, kläglich wenige, blieben verschont. Die Dänenschiffe waren vollkommen überladen, da sie auch all jene Männer an Bord hatten, deren Pferde verendet waren. Sie trugen eine ganze Armee, und diese Armee ging vor unseren Augen unter.

Wir wurden vom Süden der Landzunge aus nach Westen abgetrieben. Ein dänisches Schiff kam nahe an uns vorbei. Sein Steuermann schaute zu uns herüber und lächelte grimmig, als wolle er zum Ausdruck bringen, dass es jetzt nur einen Feind gab, das Meer. Der Däne trieb vor uns her. Es war ein kleineres Schiff als unseres und nicht wie wir verlangsamt durch einen zertrümmerten Mast im Schlepp. Der Regen peitschte herab, und die See war voller Planken, gebrochener Spiere, Drachensteven, Ruder, Schilde und voller Leichen. Ich sah einen Hund, die Augen weit aufgerissen, verzweifelt in den Wellen kämpfen und glaubte einen Moment, es sei Nihtgenga, doch hatte dieser Hund schwarze Ohren, die von Nihtgenga waren weiß. Die tief über uns hinwegjagenden Wolkenfetzen hatten die Farbe von Eisen, das Wasser war in weiße und grünschwarze Streifen zerfranst. Vor jeder Woge bäumte sich die Heahengel auf, stürzte dann krachend ins Wellental und bebte wie ein erschrecktes Tier. Aber sie hielt stand. Sie war gut gebaut und ließ uns am Leben, während die Dänenschiffe versanken und Pater Willibald betete.

Seine Übelkeit war seltsamerweise verflogen. Er war kreidebleich und fühlte sich wahrscheinlich sterbenselend, doch seit uns der Sturm schüttelte, musste er sich nicht mehr erbrechen. Er kam zu mir, hielt sich am Steuerruder fest und fragte, laut brüllend, um sich über den Sturm

hinweg verständlich zu machen: «Wer ist für die Dänen der Gott des Meeres?»

«Njorö!», brüllte ich zurück.

Er grinste. «Betet Ihr zu ihm, ich bete zu Gott.»

Ich lachte. «Wenn Alfred Euch jetzt hörte, würdet Ihr nie zum Bischof geweiht.»

«Das werde ich, wenn überhaupt, nur, wenn wir dieses Wetter überleben. Also betet!»

Und ich betete. Langsam und zögernd nahm der Sturm ab. Die Wolken jagten tief über die wütende See, doch der Wind flaute ab, und so konnten wir den zertrümmerten Mast und die Rah los schneiden, die Ruder ausfahren, und dann ruderten wir durch das Treibholz einer zerstörten Flotte Richtung Westen. Ein Dutzend Dänenschiffe fuhr uns voraus, andere folgten, aber es war wohl über die Hälfte der Flotte gesunken, vielleicht sogar noch mehr, und ich hatte schreckliche Angst um Ragnar und Brida. Als wir eines der kleineren dänischen Schiffe einholten, steuerte ich möglichst nahe heran und rief: «Habt ihr die Windviper gesehen?»

«Nein», riefen sie zurück. Die gleiche Antwort erhielt ich von anderen Schiffen. Sie sahen uns als Feind, hielten sich aber zurück, denn der eigentliche Feind auf diesem Wasser war das Wasser selbst. Und so ruderten wir weiter, ein Schiff ohne Mast, ließen die Dänen hinter uns und fuhren, als ein schwacher Sonnenstrahl wie ein Rinnsal aus Blut durch die Wolken im Westen sickerte, in die weite Mündung der Uisc. Im Schutz einer langen Sandbank ruderten wir sicher durch ruhiges Wasser flussaufwärts. Ich schaute hinüber auf die dämmrigen Hügel, auf denen Oxton lag, konnte aber nirgends ein Licht sehen.

Wir landeten am Strand an und wankten an Land. Einige Männer sanken in die Knie, andere schlugen ein Kreuz. In der Nähe waren ein kleiner Hafen und einige

Fischerhütten. Dorthin gingen wir. Auf unser Verlangen wurde Feuer gemacht und Essen aufgetischt. In der Dunkelheit kehrte ich ans Ufer zurück und sah weiter oben auf dem Fluss Lichter flackern. Es waren Fackeln auf jenen dänischen Schiffen, die es ebenfalls bis in die Mündung der Uisc geschafft hatten und nun flussaufwärts ruderten, nach Norden in Richtung Exanceaster, wohin, wie ich ahnte, Guthrum geritten war. Die Überlebenden des Unwetters würden sein Heer verstärken. Dort wähnte ich, falls er denn noch lebte, auch Odda den Jüngeren.

Mit Mildrith und meinem Sohn. Ich berührte Thors Hammer und flehte den Himmel an, dass sie noch lebten.

Und dann, als die letzten dunklen Schiffe flussaufwärts zogen, legte ich mich schlafen.

Am Morgen zogen wir die Heahengel in den Hafen und ließen sie bei Ebbe trocken fallen. Wir waren achtundvierzig Mann, erschöpft, aber lebendig. Gerippte Wolken, grau und rosafarben schimmernd, wurden von dem ersterbenden Sturm über den Himmel getrieben.

Wir liefen durch einen Wald voller Glockenblumen nach Oxton. Hoffte ich dort Mildrith zu finden? Vielleicht, aber sie war natürlich nicht dort. Ich traf nur Oswald, den Verwalter, und mehrere Knechte, doch keiner von ihnen konnte mir Auskunft geben.

Leofric bestand darauf, einen Tag lang zu rasten, damit die Kleider getrocknet und die Waffen geschärft werden konnten. Mir aber war nicht nach Rast, und so rief ich zwei Männer, Cenwulf und Ida, mit denen ich mich nach Norden Richtung Exanceaster auf den Weg machte. Die Siedhingen am Fluss waren verlassen, ihre Bewohner hatten, als sie von der Ankunft der Dänen erfuhren, in den Hügeln Zuflucht gesucht. Darum folgten wir den höher gelegenen Pfaden, wo uns, wie erhofft, einige der Flüchtigen begegneten. Ich fragte sie, was geschehen sei, aber sie wussten auch nur zu berichten, dass Drachenboote auf dem

Fluss waren. Eine vom Sturm geschlagene Flotte lag unter den Mauern der Stadt am Ufer. Es waren mehr Schiffe, als ich erwartet hatte. Offenbar hatte ein Teil von Guthrums Flotte den Sturm vorüberziehen lassen und sich erst dann aus dem Poole herausgewagt. Es kamen noch immer vereinzelte Schiffe den schmaler werdenden Fluss heraufgerudert. Wir zählten fast neunzig. Also hatte fast die Hälfte von Guthrums Flotte das Unwetter überstanden. Ich suchte nach der Windviper, war aber zu weit entfernt, um sie unter all den Schiffen erkennen zu können.

Guthrum der Unglückliche. Ein treffender Beiname, obwohl er sich später einen günstigeren verdienen sollte. Doch jetzt hatte er tatsächlich kein Glück. Zweifellos hatte er, als er aus Werham ausgebrochen war, gehofft, sein Heer in Exanceaster verstärken und nach Norden vorrücken zu können. Die Meeres- und Windgötter aber hatten ihn geschlagen und mit einer geschwächten Streitmacht zurückgelassen. Doch auch sie war immer noch stark und einstweilen sicher hinter den römischen Mauern der Stadt verschanzt.

Ich wollte den Fluss überqueren, doch da waren zu viele Dänen bei den Schiffen. Also gingen wir weiter nach Norden und gelangten an eine Stelle, an der wir unter uns auf dem Weg, auf dem bei Exanceaster eine Brücke über die Uisc fuhrt und auf dem man durch das Moor nach Cornwalum kommt, eine Gruppe bewaffneter Männer entdeckten.

Ich hielt sie zunächst für Dänen, bemerkte dann aber, dass sie nach Osten blickten und selbst die Dänen beobachteten. Es konnte sich also nur um Engländer handeln. Die Schilde auf den Rücken gehängt, zum Zeichen, dass wir friedlich gesinnt waren, stiegen wir von dem bewaldeten Hügel ab.

Es waren achtzehn Männer, angeführt von einem Thegn namens Withgil, der die Wachtruppe von Exanceaster

befehligt und bei Guthrums Angriff auf die Stadt einen Großteil seiner Männer verloren hatte. Er berichtete nur widerwillig, gab aber schließlich zu, dass er mit dem Überfall nicht gerechnet und nur einige wenige Wachen vor dem Osttor aufgestellt hatte, als Guthrums Reiter gekommen waren. Diese hatten, weil sie von den Wachen für Landsleute gehalten wurden, die Stadt leicht einnehmen können. Withgil behauptete zwar, vor der Festung im Inneren der Stadt erbitterte Gegenwehr geleistet zu haben, doch die Verlegenheit seiner Männer deutete darauf hin, dass Withgil, statt zu kämpfen, geflohen war.

«War Odda da?», wollte ich wissen.

«Aldermann Odda?», fragte Withgil nach. «Natürlich nicht.»

«Wo war er?»

Withgil runzelte die Stirn und sah mich an, als sei ich vom Himmel gefallen. «Im Norden, wo sonst?» «Im Norden von Defnascir?»

«Er ist mit seinem Fyrd vor einer Woche losgezogen.» «Gegen Ubba?»

«So hat es der König befohlen», antwortete Withgil.

Scheinbar hatte Ubba seine Schiffe über den weiten Saefern geführt und im äußersten Westen von Defnascir landen lassen. Das Unwetter war erst später ausgebrochen, was darauf schließen ließ, dass seine Armee keinen Schaden genommen hatte. Odda war in den Norden befohlen worden, um Ubba daran zu hindern, nach Wessex vorzustoßen. Wahrscheinlich hatte sich Odda der Jüngere auf den Weg gemacht, um seinen Vater zu unterstützen, und es war anzunehmen, dass er Mildrith bei sich hatte. Auf die Frage, ob ihm Odda der Jüngere begegnet sei, antwortete Withgil, dass er ihn seit Weihnachten weder gesehen noch von ihm gehört habe.

«Wie viele Männer hat Ubba?», fragte ich.

«Viele», sagte Withgil, was mir nicht weiterhalf. Doch mehr wusste er nicht.

«Herr!» Cenwulf berührte meinen Arm und deutete Richtung Osten, wo ich auf den Feldern zwischen dem Fluss und der auf einem Hügel gelegenen Stadt eine große Reiterschar erblickte. Ihr folgte ein Bannerträger, dessen grüne und weiße Farben die Reiter als Westsachsen kennzeichneten, obwohl wir aus der Ferne das Zeichen in der Mitte des Banners nicht erkennen konnten. War Alfred gekommen? Das erschien mir wahrscheinlich, dennoch stand mir nicht der Sinn danach, den Fluss zu überqueren und mich davon zu überzeugen. Ich hatte nur einen Wunsch, nämlich Mildrith zu finden.

Der Krieg ist ein mysteriöses Unterfangen. Es dauert oft Tage, bis die Wahrheit ans Licht kommt, ihr eilen Gerüchte voraus, und es ist kaum möglich zu erfahren, was wirklich geschieht. Die Kunst besteht darin, den Knochen der Tatsachen unter dem verrottenden Fleisch aus Furcht und Lügen freizulegen.

Und was wusste ich? Dass Guthrum das Abkommen verletzt und Exanceaster eingenommen hatte und dass sich Ubba im nördlichen Defnascir aufhielt. Dies ließ vermuten, dass die Dänen erneut versuchten, was ihnen im vorausgegangenen Jahr missglückt war, nämlich die westsächsischen Streitkräfte zu spalten. Während Alfred der einen Armee entgegentrat, würde die andere das Land plündern oder vielleicht auch Alfred in den Rücken fallen. Und um dies zu verhindern, sollte der Fyrd von Defnascir Ubba den Weg abschneiden. War es schon zum Kampf gekommen? Lebte Odda noch? Lebte sein Sohn? Lebten Mildrith und mein Sohn? Einen Kampf zwischen Ubba und Odda würde, wie ich vermutete, Ubba für sich entscheiden. Er war der größere Krieger, und schon zu Lebzeiten

sangen die Dänen ihm Heldenlieder. Odda dagegen war ein umständlicher, zaghafter alternder Mann.

«Wir gehen nach Norden», sagte ich zu Leofric, als wir nach Oxton zurückkehrten. Ich wollte Alfred nicht sehen. Er würde die Stadt belagern, und wäre ich zu ihm ins Lager gegangen, hätte er mir befohlen, mich seinen Truppen anzuschließen. Ich hätte ausharren und mir Sorgen machen müssen. Lieber wollte ich losziehen und versuchen, Ubba zu stellen.

Also brach die Mannschaft der Heahengel am nächsten Morgen bei strahlender Frühlingssonne nach Norden auf.

Während sich Dänen und Westsachsen bekriegten, führte ich Krieg gegen Odda den Jüngeren, und mir war klar, dass mich mein Stolz dazu trieb. Die Priester predigen, dass der Stolz eine Sünde sei, aber darin irren sie. Stolz macht einen Mann zum Mann, er treibt ihn an, er ist der Schildwall seines guten Namens. Das wussten die Dänen, und darum sagten sie: Männer sterben, nicht aber ihr Ruf.

Was zeichnet einen Herren aus? Stärke, Großzügigkeit, Härte und Erfolg. Und warum sollte ein Mann darauf nicht stolz sein? Man zeige mir einen demütigen Krieger, und ich habe einen Leichnam vor Augen. Alfred predigte Demut und gab vor, sich selbst in Demut zu üben. Er pflegte auf bloßen Füßen zur Kirche zu gehen und vor dem Altar auf die Knie zu fallen. Tatsächlich aber war er alles andere als demütig. Er war stolz, und darum wurde er gefürchtet, wie ein wahrer Herrscher gefürchtet werden sollte. Man sollte fürchten, dem Herren zu missfallen, und fürchten, dass seine Großzügigkeit schwindet. Das hohe Ansehen sorgt für Furcht, und der Stolz schützt dieses Ansehen. Ich ging nach Norden, weil mein Stolz in Gefahr war. Mir waren meine Frau und mein Kind genommen worden, und ich war entschlossen, sie zurückzuholen. Falls man ihnen Schaden zugefügt hätte, würde ich Rache nehmen, so grausam, dass mich andere umso mehr fürchteten. Wessex mochte fallen.

Mein guter Name war mir wichtiger, und darum zog ich los, schlug einen Bogen um Exanceaster und folgte einem gewundenen Viehweg in die Hügel, bis ich mit meinen Männern Twyfyrde erreichte, einen kleinen Ort, in dem es vor Flüchtlingen aus Exanceaster nur so wimmelte. Auch von diesen konnte mir keiner etwas über Odda den Jüngeren sagen, sie wussten auch nichts von irgendeiner Schlacht im Norden. Ein Priester aber behauptete, in der vorausgegangenen Gewitternacht hätten drei Blitze eingeschlagen, was untrüglich darauf hindeute, dass Gott die Heiden gestraft habe.

Von Twyfyrde aus folgten wir einem Pfad am Rand des großen Moores und wanderten durch ein hügeliges, liebliches Waldgebiet. Mit Pferden wären wir schneller vorangekommen, doch wir besaßen keine. Die wenigen, die wir unterwegs sahen, waren alt und krank, und es waren nie genug für uns alle. Also gingen wir zu Fuß, schliefen in dieser Nacht auf einer Hügelkuppe voller Blumen und ließen uns vom Gesang einer Nachtigall in den Schlaf wiegen. Im Morgengrauen weckten uns die Vögel, und wir wanderten weiter über Wiesen voller Maiglöckchen. Am Nachmittag hatten wir die Hügel über der Nordküste erreicht, wo uns einfache Leute begegneten, die mit Sack und Pack aus ihren Hütten am Meer geflohen waren. Wir würden also bald auf Dänen treffen.

Ohne dass ich etwas davon ahnte, legten die drei Spinnerinnen mein Schicksal fest. Sie wirkten dickere, festere Fäden und machten mich zu dem, der ich bin. Als ich aber von dem hohen Hügel hinabschaute, empfand ich nur einen Anflug von Furcht, denn dort war Ubbas Flotte, die ostwärts ruderte, begleitet von Reitern und Fußtruppen, die am Ufer entlang gezogen.

Die Flüchtlinge berichteten uns, dass die Dänen über die große Saefern- See aus Wales gekommen und bei Beardastopol, einem Ort im äußersten Westen von

Defnascir, an Land gegangen seien. Dort hatten sie sich mit Pferden und Proviant versorgt, waren dann aber von dem schweren Unwetter, dem Guthrums Flotte zum Opfer gefallen war, bei ihrem Angriff auf Wessex aufgehalten worden. Auch als sich der Sturm gelegt hatte, blieben die Schiffe noch tagelang im Hafen von Beardastopol, was ich mir nur damit erklären konnte, dass Ubba, der nichts ohne Zustimmung der Götter tat, seine Runenstäbe befragt, eine ungünstige Antwort erhalten und auf bessere Zeichen gewartet hatte. Die Runen schienen jetzt Erfolg zu versprechen, denn Ubba hatte seine Männer in Bewegung gesetzt. Ich zählte sechsunddreißig Schiffe, was auf eine Streitmacht von zwölf- bis dreizehnhundert Mann schließen ließ.

«Wohin wollen die?», fragte einer meiner Männer.

«Nach Osten», knurrte ich. Was hätte ich sonst sagen sollen? Nach Osten gegen Wessex, ins fruchtbare Landesinnere des letzten englischen Königreiches. Nach Wintanceaster oder in irgendeine andere begüterte Stadt, wo Kirchen, Klöster und Stifte große Schätze angehäuft hatten. Nach Osten, wo es reiche Beute zu machen gab, wo es sich für die Dänen in Mercien, die noch keinen Besitz gefunden hatten, zu siedeln lohnte. Alfred wäre gezwungen, kehrtzumachen und ihnen entgegenzutreten, worauf Guthrum aus Exanceaster vorstoßen und dem westsächsischen Heer in den Rücken fallen würde. Jetzt blieb nur zu hoffen, dass es dem Fyrd aus Defnascir gelänge, Ubbas Vormarsch entlang der Küste abzuwehren.

Wir gingen nach Osten, wechselten über die Grenze von Defnascir nach Sumorsaete und beschatteten die Dänen, indem wir ihnen auf höher gelegenen Pfaden folgten. In dieser Nacht sah ich Ubbas Schiffe am Strand und im Lager der Dänen Feuerschein aufflackern. Wir schliefen im Wald, setzten noch vor Morgengrauen unseren Marsch fort und waren so unseren Feinden ein Stück Wegs voraus. Gegen

Mittag trafen wir auf die ersten westsächsischen Streitkräfte. Es waren Reiter auf Kundschaft, die sich vor der dänischen Gefahr zurückzogen. Wir stiegen von den Hügeln hinab und gelangten an einen Fluss, der in die Saefern- See mündete. Dort, in einer alten Festung über dem Fluss, fanden wir endlich Aldermann Odda, der sich entschlossen hatte, den Dänen die Stirn zu bieten.

Der Fluss wurde Pedredan genannt. Nahe seiner Mündung lag ein kleiner Ort namens Cantucton, und unweit dieser Ortschaft befand sich jene Festung, die Cynuit hieß. Sie war alt. Pater Willibald sagte, sie sei schon alt gewesen, als die Welt noch jung war, und weit vor der Römerzeit errichtet worden. Die Zeit hatte die auf einen Hügel aufgeschütteten Wälle abgetragen und an einer Stelle völlig verschwinden lassen. Der Graben ringsum war kaum mehr zu erkennen und ebenso wie der Wall von Gras überwachsen. Trotzdem hatte sich Aldermann Odda mit seinen Kämpfern in dieser Festung verschanzt, und hier würde er sterben, wenn es ihm nicht gelang, Ubba zu schlagen, dessen Schiffe bereits in der Mündung des Flusses aufgetaucht waren.

Statt sofort die Festung aufzusuchen, zog ich mich in einen Hain zurück und verwandelte mich in Aldermann Uhtred mit voller Kampfrüstung. Ich zog das Kettenhemd an, das die Knechte von Oxton mit Sand auf Hochglanz gebürstet hatten, gürtete mein Ledergehänge für Schlangenhauch und Wespenstachel, stieg in hohe Stiefel, setzte den glänzenden Helm auf und hängte mir den mit einem Eisenbuckel verstärkten Schild über die Schulter. Als alle Riemen festgezogen und alle Schnallen geschlossen waren, fühlte ich mich wie ein Gott, der in den Krieg zieht. Auch meine Männer rüsteten sich, schnürten ihre Stiefel und prüften die Schärfe ihrer Waffen. Selbst Pater Willibald bereitete sich auf den Kampf vor und schnitt aus einem schweren Eschenast einen Knüppel, der durchaus geeignet

war, den Schädel eines Mannes zu zertrümmern. «Ihr müsst nicht kämpfen, Pater», sagte ich.

«Wir müssen jetzt alle kämpfen, Herr», entgegnete er und trat einen Schritt zurück, um mich zu betrachten. «Ihr seid erwachsen geworden, Herr», sagte er.

«Das bleibt wohl nicht aus, Pater», erwiderte ich.

«Ich erinnere mich an unsere erste Begegnung. Da wart Ihr noch ein Kind. Jetzt furchte ich Euch.»

«Wollen wir hoffen, dass der Feind mich fürchtet», sagte ich und war mir in diesem Augenblick nicht sicher, welchen Feind ich meinte: Odda oder Ubba. Ich hätte gern das Banner von Bebbanburg bei mir gehabt, den zähnefletschenden Wolfskopf, aber immerhin hatte ich meine Waffen und meinen Schild. Zum Kampf bereit, führte ich meine Männer aus dem Wald und auf die Felder hinaus, wo der Fyrd aus Defnascir den Angriff des Feindes erwartete.

Die Dänen waren noch gut eine Meile entfernt. Sie rückten links von uns auf der Küstenstraße vor und beeilten sich, den Festungshügel Cynuit einzukreisen. Doch sie kamen zu spät, um uns den Weg abzuschneiden. Zu unserer Rechten näherten sich weitere Dänen, die mit ihren Drachenschiffen den Pedredan heraufruderten.

«Die sind uns weit überlegen», sagte Willibald.

«So ist es», pflichtete ich ihm bei. Schwäne glitten über den Fluss, auf den Wiesen schlugen Wachteln, und am Rand des Weges blühten purpurrote Orchideen. Es war die Zeit, in der die Bauern das Gras schnitten und die Schafe Schoren. Ich zögerte und dachte, dass ich nicht hier zu sein brauchte, dass es nicht nötig sei, auf den Hügel zu steigen, um mich dort von den Dänen töten zu lassen. Ich blickte in die Runde meiner Männer und fragte mich, ob ihnen wohl Ähnliches durch den Kopf ging. Als ich aber ihren Blicken begegnete und sie grinsen oder mit dem Kopf nicken sah,

wurde mir mit einem Mal bewusst, dass sie mir vertrauten. Ich führte sie an, und sie folgten, ohne zu fragen. Dabei wusste zumindest Leofric sehr wohl um die Gefahr.

«Von diesem Hügel herunter gibt es nur einen Weg», flüsterte er mir zu. «Ich weiß.»

«Und wenn wir uns den nicht freikämpfen können, bleiben wir dort. Begraben.»

«Ich weiß», wiederholte ich und dachte an die Spinnerinnen und spürte, wie sie an den Fäden zogen. Den Blick auf die Kuppe des Cynuit gerichtet, entdeckte ich mehrere Frauen, die, von Männern geschützt, vor dem Wall standen. Vielleicht, so dachte ich, war Mildrith unter ihnen, und darum stieg ich hinauf. Ich wusste nicht, wo ich sie sonst hätte suchen sollen.

Die Spinnerinnen hatten mich jedoch aus einem anderen Grund in diese alte, aus Erde aufgeworfene Festung geschickt. Ich sollte noch in einem großen Schildwall zu kämpfen haben, in vorderster Reihe den Aufruhr und den Schrecken einer Schlacht erleben, in der jeder getötete Gegner durch zwei weitere ersetzt wird. Auf dem Hügel von Cynuit sollte ich meine Männlichkeit unter Beweis stellen, und ich bestieg ihn, weil ich keine Wahl hatte. Die Nornen wollten es so.

Unversehens ertönte aus der Ferne lautes Brüllen, und ich sah, wie über einem der Schiffe an den Ufern der Pedredan ein Banner gehisst wurde. Es war das Rabenbanner. Ubbas Banner. Ubba, der letzte, mächtigste und gefährlichste Sohn Lothbroks, hatte seine Männer vor den Hügel geführt. «Seht Ihr?», fragte ich Willibald und deutete auf das im Wind flatternde Banner. «Vor zehn Jahren habe ich an diesem Schiff gearbeitet», sagte ich. «Ich habe seinen Rumpf abgeschabt, es gescheuert und geputzt.» Die Dänen nahmen ihre Schilde von der Bordwand, und das Sonnenlicht blitzte auf zahllosen Klingen. «Ich war damals zehn Jahre alt», sagte ich.

«Ist es dasselbe Schiff?», fragte Willibald.

«Vielleicht, vielleicht auch nicht.» Es konnte ein neues

Schiff sein. Darauf kam es nicht an, was allein zählte, war, dass Ubba sein Schiff hierher gebracht hatte. Vor den Cynuit.

Die Männer von Defnascir hatten vor dem zerfallenen Abschnitt des Festungswalls eine Reihe gebildet. Einige, allzu wenige, schaufelten Erde aus dem Graben. Ihnen würde jedoch nicht genügend Zeit bleiben, um die Lücke zu schließen, jedenfalls nicht, wenn Ubbas Angriff bald käme. Ich drängte mich zwischen den Männern durch, stieß diejenigen, die mir im Wege standen, mit meinem Schild beiseite und achtete nicht weiter auf jene, die fragten, wer wir seien. So gelangten wir auf die Kuppe des Hügels, über der Oddas Schwarzhirsch-Banner wehte.

Ich trat auf Odda zu, ließ mir meinen Helm von Willibald abnehmen und zog das Schwert, denn neben Odda stand sein Sohn, der mich anstarrte, als sei ich ein Geist. «Wo ist sie?», schrie ich und zielte mit Schlangenhauchs Spitze auf seine Brust. «Wo ist sie?»

Oddas Männer zogen ebenfalls ihre Schwerter oder richteten ihre Speere auf uns, und auch Leofric zog seine in vielen Kämpfen abgewetzte Klinge, den Dänentöter.

«Nein!», rief Pater Willibald und rannte nach vorn, den Knüppel in der einen, meinen Helm in der anderen Hand. «Nein!» Er versuchte, mich aufzuhalten, doch ich schüttelte ihn ab, sah mich nun aber drei Priestern gegenüber, die sich schützend vor Odda gestellt hatten. In dieser Hinsicht war Wessex wirklich einzigartig: Man traf in diesem Land ständig auf Priester. Es wimmelte nur so von ihnen. Doch ich stieß die Priester zur Seite und rückte Odda dem Jüngeren ganz nahe. «Wo ist sie?», verlangte ich zu wissen.

Odda der Jüngere trug ein Kettenhemd. Es war so blank poliert, dass mir der Widerschein in den Augen brannte. Er

hatte einen mit Silberauflagen verzierten Helm und Stiefel, die mit Eisenplatten verstärkt waren. Den blauen Umhang, den er über die Schulter geworfen hatte, hielt eine große Schmucknadel aus Gold und Bernstein vor der Brust zusammen.

«Wo ist sie?», fragte ich zum vierten Mal, und dieses Mal war Schlangenhauch nur noch eine Handbreit von seiner Kehle entfernt.

«Euer Weib ist in Cridianton», antwortete Aldermann Odda. Sein Sohn konnte vor Angst nicht sprechen.

Ich hatte keine Ahnung, wo dieses Cridianton lag. «Und mein Sohn?» Ich starrte dem jüngeren Odda in die schreckgeweiteten Augen. «Wo ist mein Sohn?»

«Sie sind beide bei meiner Frau in Cridianton», antwortete Aldermann Odda. «Wohlauf und in Sicherheit.»

«Schwört Ihr das?»

«Schwören?» Der Aldermann wurde zornig, sein hässliches, feistes Gesicht wurde rot. «Ihr wagt es, an meinen Worten zu zweifeln?» Er zog sein Schwert. «Wir könnten Euch wie einen Hund erschlagen», sagte er, und die Klingen seiner Männer zuckten.

Ich drehte mich um und deutete mit meiner Schwertspitze hinunter auf den Fluss. «Wisst Ihr, wessen Banner da unten weht?», fragte ich so laut, dass mich ein Großteil der Männer auf dem Hügel hören konnte. «Das ist das Rabenbanner von Ubba Lothbrokson. Ich kenne ihn und weiß, wie er kämpft. Ich habe gesehen, wie er Bäuche aufschlitzt, Köpfe abschlägt, durch das Blut seiner Gegner watet und sein Schwert schwingt, bis es so laut kreischt wie seine Opfer. Und mich, der ich bereit bin, an Eurer Seite gegen diesen Mann zu kämpfen, wollt Ihr töten? Dann tut es!» Ich breitete die Arme aus und bot ihm meine Brust. «Tut es», zischte ich ihn an, «aber vorher schwört Ihr, dass meine Frau und mein Sohn in Sicherheit sind.»

Es blieb eine Weile still. Dann senkte er sein Schwert. «Sie sind in Sicherheit», sagte er, «ich schwöre es.»

«Und der da», ich richtete das Schwert auf seinen Sohn, «hat er sie berührt?»

Aldermann Odda sah seinen Sohn an, der den Kopf schüttelte. «Ich schwöre, ich habe sie nicht berührt», erklärte Odda der Jüngere, der endlich seine Sprache wieder gefunden hatte. «Ich wollte sie nur beschützen. Wir hielten Euch für tot, und ich wollte sie beschützen. Das ist alles, ich schwöre es.»

Ich steckte Schlangenhauch in die Scheide. «Ihr schuldet meiner Frau achtzehn Schillinge», erinnerte ich Aldermann Odda, und dann kehrte ich ihm den Rücken.

Ich war auf dem Festungshügel Cynuit. Ich hätte nicht kommen müssen. Aber nun war ich da. Weil niemand seinem Schicksal entkommt.



ELF

Aldermann Odda wollte nicht angreifen. Er wollte bleiben, wo er war, und Ubba zur Belagerung der Festung verleiten. Das, so glaubte er, würde reichen. «So binden wir ihre Kräfte», erklärte er, «und Alfed kann vorrücken und sie angreifen.»

«Alfred belagert Exanceaster», wandte ich ein.

«Er wird ein paar Männer zurücklassen, die Guthrum im Auge behalten, und hierher kommen.» Es gefiel ihm nicht, sich mit mir unterhalten zu müssen, aber ich war nun

einmal ein Aldermann, und er konnte mich nicht ausschließen. Ich gehörte ebenso zu seinem Kriegsrat wie sein Sohn, die Priester und all die Thegn, die ich mit meinen Bemerkungen merklich verunsicherte. Ich war davon überzeugt, dass uns Alfred nicht zu Hilfe kommen würde, doch Aldermann Odda rechnete fest damit, und darum weigerte er sich, den Hügel zu verlassen. Seine Thegn - allesamt kräftige Männer mit Kettenhemden und grimmigen, von Wind und Wetter gegerbten Gesichtern - pflichteten ihm bei. Einer meinte, dass die Frauen beschützt werden müssten.

«Die Frauen sollten gar nicht hier sein», sagte ich.

«Aber das sind sie nun einmal», entgegnete der Mann geradeheraus. An die hundert Frauen waren ihren Männern auf den Hügel gefolgt, auf dem es für sie und ihre Kinder keinen Unterschlupf gab.

«Selbst wenn Alfred tatsächlich kommt», fragte ich, «wie lange wird er wohl brauchen?»

«Zwei Tage?», schätzte Odda. «Drei?»

«Und womit sollen wir in der Zwischenzeit unseren Durst löschen?», fragte ich. «Mit Vogelpisse?»

Sie starrten mich verächtlich an. Sie hassten mich, mussten mir aber Recht geben, denn auf dem Cynuit gab es keine Quelle. Wasser war nur aus dem Fluss zu beschaffen, und zwischen uns und dem Fluss standen die Dänen. Odda wusste sehr wohl, dass wir Durst leiden würden, bestand aber trotzdem darauf, dass wir blieben. Vielleicht beteten seine Priester um ein Wunder.

Vorsichtig verhielten sich auch die Dänen. Sie waren uns zahlenmäßig nur knapp überlegen und hatten den Nachteil, auf den steilen Hängen des Cynuit hügelan kämpfen zu müssen. Darum sah Ubba von einem Angriff ab und ließ stattdessen den Hügel einkreisen. Die Dänen hüteten sich vor Verlusten. Ich erinnerte mich an Ubbas zögerliche

Haltung, als es darum ging, Edmunds Truppen auf der Anhöhe über den Sümpfen des Gewaesc anzugreifen. Vielleicht wurde er auch diesmal wieder von Storri, dem Zauberer, gewarnt, falls Storri noch lebte. Wie dem auch sei, statt die alte Festung mit einem vorrückenden Schildwall zu stürmen, ließ Ubba seine Kämpfer rings um den Hügel Stellung beziehen und bestieg dann selbst, von fünf Schiffsmeistern begleitet, den Hügel. Er trug weder Schwert noch Schild und machte so deutlich, dass er verhandeln wollte.

Aldermann Odda, sein Sohn, zwei Thegn und drei Priester gingen ihm entgegen, und ich nahm mir als Aldermann das Recht, ihnen zu folgen. Odda warf mir einen bösen Blick zu, konnte mich jedoch nicht zurückweisen. So trafen wir uns auf halber Höhe mit Ubba, der sich weder mit einer Begrüßung noch mit den üblichen Beschimpfungen aufhielt, sondern uns gleich darauf aufmerksam machte, dass wir in der Falle saßen und gut beraten wären, uns zu ergeben. «Ihr gebt Eure Waffen ab», sagte er. «Ich nehme ein paar Geiseln und lasse Euch am Leben.»

Einer von Oddas Priestern übersetzte. Ich musterte Ubba. Er war gealtert, und in seinem struppigen, schwarzen Bart zeigten sich erste graue Strähnen. Mit seiner breiten Brust und den harten Gesichtszügen wirkte er aber nach wie vor einschüchternd.

Und diese Wirkung erzielte er nun auch bei Aldermann Odda, zumal diesem bekannt war, dass der dänische Kriegsherr viele große Schlachten für sich entschieden hatte. Diesem Mann stand Odda nun gegenüber. Er gab sich Mühe, herausfordernd zu klingen, und entgegnete, dass er die Stellung halten und auf den einen, wahren Gott vertrauen werde.

«Dann werde ich Euch töten», sagte Ubba.

«Ihr könnt es versuchen», erwiderte Odda.

Ubba spuckte vor ihm aus. Er wollte sich gerade abwenden, aber ich hielt ihn auf und sagte auf Dänisch: «Guthrums Flotte ist gesunken, Ubba Lothbrokson. Njorö hat seine Schiffe auf den Grund des Meeres gezogen, und all die tapferen Männer, die an Bord waren, sind jetzt bei Ran und Agir.» Ran war die Frau des Meeresgottes und Agir der Riese, der die Seelen der Ertrunkenen beschützte. Ich zog mein Hammeramulett zum Vorschein und hielt es in die Höhe. «Das ist die Wahrheit, Graf Ubba», sagte ich. «Ich habe den Untergang der Flotte miterlebt und sah die Mannschaften in den Fluten untergehen.»

Er starrte mich mit seinen harten Augen an, und sein Herz glühte so heiß wie eine Schmiedeesse. Ich fühlte es, spürte auch seine Furcht vor den Göttern, deren Zeichen er so ernst nahm wie sonst keiner. Genau darum hatte ich sie erwähnt. «Ich kenne dich», knurrte er und streckte mir zwei Finger entgegen, um sich vor dem Fluch meiner Worte zu schützen.

«Und ich kenne Euch, Ubba Lothbrokson.» Ich ließ das Amulett los und hob drei Finger. «Ivar ist tot», zählte ich auf und beugte einen Finger, dann den zweiten mit den Worten: «Halfdan ist tot. Ihr allein seid übrig. Was sagen die Runen? Dass beim nächsten Neumond keiner der Lothbrok- Brüder mehr im Midgard weilt?»

Ich hatte einen Nerv getroffen, wie ich es beabsichtigt hatte. Unwillkürlich griff Ubba nach seinem Amulett. Oddas Priester übersetzte im Flüsterton, worauf mich der Aldermann verwundert anstarrte.

«Wollt Ihr deshalb, dass wir uns ergeben?», fragte ich Ubba. «Weil Euch die Runenstäbe sagen, dass wir im Kampf nicht zu schlagen sind?»

«Ich werde dich töten», antwortete Ubba. «Ich werde dich von der Leiste bis zur Kehle aufschlitzen und wie ein Tier ausweiden.»

Ich versuchte zu lächeln, was mir unter dem Eindruck dieser Drohungen nicht leicht fiel. «Es wird Euch nicht gelingen, Ubba Lothbrokson», erwiderte ich. «So viel steht fest. Ich habe unter dem Mond der vergangenen Nacht die Runen geworfen, und ich weiß es.»

Meine Worte taten ihre Wirkung, denn er glaubte ihnen. Er wollte sich darüber hinwegsetzen, doch er starrte mich bloß an. Scheinbar hatte er Angst, und ich vermutete, dass seine Runenstäbe meine Behauptung bestätigten und geweissagt hatten, dass ein Angriff auf den Cynuit scheitern würde. «Du bist Ragnars Junge», sagte er und wusste mich nun endlich einzuordnen.

«Und Ragnar der Furchtlose spricht zu mir», entgegnete ich. «Er ruft nach mir aus der Halle der Toten, und er verlangt Rache, Rache an den Dänen, denn er wurde heimtückisch von seinen eigenen Leuten getötet. Ich bin sein Bote aus der Halle der Toten, gekommen, um dich zu holen.»

«Ich habe ihn nicht umgebracht», fauchte Ubba.

«Darum geht es nicht», sagte ich. «Ragnar will sich rächen, und für ihn ist das Leben eines Dänen so gut wie jedes andere. Werft Eure Runen noch einmal und legt dann Euer Schwert ab. Ihr seid dem Untergang geweiht.»

«Und du bist nichts als Wieseldreck.» Mit diesen Worten drehte er sich um und hastete davon.

Aldermann Odda starrte mich noch immer an. «Kennt Ihr ihn?», fragte er.

«Ich kenne Ubba seit meinem zehnten Jahr», antwortete ich und schaute dem dänischen Kriegsherrn nach. Wenn ich die Wahl gehabt hätte, wäre ich vielleicht meinem Herzen gefolgt, um nicht gegen Ubba, sondern an seiner Seite zu kämpfen, aber die Spinnerinnen hatten sich anders entschieden. «Seit meinem zehnten Jahr», wiederholte ich. «Und ich weiß von Ubba, dass er die Götter fürchtet. Ich

habe ihn soeben in Angst und Schrecken versetzt. Er glaubt nun, dass er gegen uns verlieren wird. Für einen Angriff wäre jetzt die beste Gelegenheit.»

«Wir sollten auf Alfred warten», sagte Odda.

«Alfred hält Guthrum in Schach», entgegnete ich, obwohl ich mir dessen nicht sicher sein konnte. Womöglich beobachtete er uns von irgendeinem Hügel aus. Wahrscheinlicher aber war, dass er Guthrum davon abzuhalten versuchte, Wessex zu plündern. «Er behält ihn im Auge, denn Guthrums Heer ist doppelt so groß wie das von Ubba, obwohl er die Hälfte seiner Flotte verloren hat. Warum sollte Alfred zulassen, dass er aus Exanceaster ausbricht? Alfred wird nicht kommen», schloss ich. «Und wir werden hier verdursten, bevor Ubba von sich aus angreift.»

«Wir haben Wasser und Ale», sagte Oddas Sohn beleidigt. Er hatte mich die ganze Zeit beobachtet und schien beeindruckt, dass ich so vertraut mit dem Dänen gesprochen hatte.

«Ihr habt Ale und Wasser für einen Tag», erwiderte ich und erkannte am Ausdruck des Vaters, dass ich Recht hatte.

Odda wandte sich ab und schaute über das Flusstal nach Süden. Er hoffte auf Alfreds Truppen. Doch natürlich war von ihnen nichts zu sehen. Statt blinkender Speerspitzen sah er nur vom Wind bewegte Bäume.

Odda der Jüngere spürte die Verunsicherung seines Vaters. «Wir können noch zwei Tage warten», sagte er.

«In zwei Tagen wird das Sterben nicht leichter sein», seufzte Odda, den ich in diesem Augenblick bewunderte. Er hatte gehofft, nicht kämpfen zu müssen und von seinem König gerettet zu werden, wusste aber genau, dass er nun handeln musste und dass die Männer von Defnascir Englands Schicksal in den Händen hielten. «Morgen früh»,

sagte er, ohne mich anzusehen. «Sobald es hell wird, greifen wir an.»

Wir schliefen in voller Kriegsrüstung, das heißt, wir versuchten zu schlafen, was in einem Kettenhemd oder einem Lederpanzer, mit Waffengehängen und einem Helm auf dem Kopf kaum möglich ist. Auf ein Feuer verzichteten wir, weil Odda nicht wollte, dass die Dänen uns in Kampfbereitschaft sahen. In ihrem Lager brannten so helle Feuer, dass es unsere Wachen leicht hatten, nach feindlichen Spähern Ausschau zu halten. Es kamen keine. Hinter zerrissenen Wolken war manchmal der abnehmende Mond zu sehen. Ringsum brannten Feuer, vor allem im Süden bei Cantucton, wo Guthrum lagerte, und im Osten nahe den dänischen Schiffen, deren vergoldete oder bemalte Stevenköpfe den Feuerschein widerspiegelten. Vom Rand der Weide aus, die zwischen uns und dem Fluss lag, beobachteten die Dänen den Hügel. Hinter ihnen erstreckte sich ein Moorgebiet, das bis an eine kleine Ortschaft am Fluss heranreichte, in deren Hütten die dänischen Schiffswachen Unterschlupf gefunden hatten. Zwischen den Hütten, deren Bewohner längst geflohen waren, brannten ebenfalls Feuer, und ich sah eine Hand voll Dänen vor den hohen Steven ihrer am Ufer liegenden Schiffe auf und ab gehen. Ich stand auf dem Wall, betrachtete die langen, schlanken Schiffe und hoffte inständig, dass die Windviper nicht untergegangen war.

Ich konnte nicht schlafen. Ich dachte an Schilde und Dänen, an Schwerter und Furcht. Ich dachte an mein Kind, das ich noch nicht gesehen hatte, an Ragnar den Furchtlosen, daran, dass er mir vielleicht aus Walhalla zusah. Ich hatte Angst zu versagen, wenn ich am Morgen im Schildwall an der Schwelle des Todes stünde. Und ich war nicht der Einzige, der keinen Schlaf fand. Gegen Mitternacht stieg jemand auf den mit Gras überwachsenen

Wall und gesellte sich zu mir. Es war Aldermann Odda. «Woher kennt Ihr Ubba?», fragte er mich.

«Ich war ein Gefangener der Dänen», antwortete ich. «Sie haben mich erzogen und mir zu kämpfen beigebracht.» Ich berührte einen meiner Armreife. «Den hat mir Ubba gegeben.»

«Ihr habt für ihn gekämpft?», fragte Odda ohne jeden Vorwurf in der Stimme. Er war einfach nur neugierig.

«Ums Überleben habe ich gekämpft», antwortete ich ausweichend.

Er blickte zurück auf den im Mondlicht schimmernden Fluss. «Die Dänen sind nicht dumm», sagte er. «Sie werden einen Angriff im Morgengrauen erwarten.» Ich schwieg und fragte mich, ob sich Odda in seiner Angst anders besonnen hatte. «Und sie haben mehr Männer als wir.»

Ich sagte immer noch nichts. Die Angst setzt jedem zu, und nichts ist beängstigender als die Aussicht darauf, in einem Schildwall stehen zu müssen. Auch ich hatte in dieser Nacht Angst. Ich hatte zwar an Æscs Hügel gekämpft und an jener Brücke nach Wales, aber noch nie in einem großen Schildwall. Morgen, so dachte ich, morgen ist es so weit, und wie Odda wünschte ich mir Alfreds Hilfe, die aber, wie ich wusste, ausbleiben würde. «Sie haben mehr Männer als wir», wiederholte Odda, «und manche von uns sind nur mit Sicheln bewaffnet.»

«Auch eine Sichel kann tödlich sein», sagte ich, doch das war töricht. Mit einer solchen Waffe hätte ich keinem Dänen gegenübertreten wollen. «Wie viele tragen richtige Schwerter?», fragte ich.

«Vielleicht die Hälfte.»

«Dann sollten die in den vorderen Reihen stehen», schlug ich vor. «Die Nachrückenden nehmen sich die Waffen der Gefallenen.» Ich hatte keine Vorstellung von dem, was ich

sagte, fühlte mich aber bemüßigt, Zuversicht zu verbreiten, denn nur mit ihr ließ sich die Angst bezwingen.

Oddas Blick war auf die dunklen Schiffe in der Tiefe gerichtet. Nach einer Weile sagte er: «Eure Frau und Euer Sohn sind wohlauf.» «Gut.»

«Mein Sohn hat sie nur zu retten versucht.» «Und gebetet, dass ich tot bin.»

Er zuckte mit den Achseln. «Seit dem Tod ihres Vaters hat Mildrith bei uns gelebt. Mein Sohn mochte sie sehr. Er wollte ihr nichts Böses und hat auch nichts Böses getan.» Er streckte die Hand aus, und ich sah, dass er mir einen Lederbeutel geben wollte. «Der Rest des Brautgeldes», sagte er.

«Bewahrt es für mich auf, Herr», entgegnete ich. «Bis nach der Schlacht. Und wenn ich sterbe, gebt es Mildrith.»

Eine Eule flog über uns hinweg, lautlos und schnell, und ich fragte mich, was das zu bedeuten hatte. Im Osten an der Küste und fernab des Flusses brannte ein Feuer, und auch das erschien mir als ein Zeichen, das ich nicht zu lesen vermochte.

«Meine Männer sind tapfer», sagte Odda. «Aber was, wenn der Feind sie in die Zange nimmt?» Die Angst machte ihm immer noch zu schaffen. «Es wäre besser, Ubba griffe von sich aus an.»

«Ja, das wäre besser», stimmte ich ihm zu. «Aber Ubba wird sich nicht rühren, es sei denn, die Runenstäbe verheißen ihm Erfolg.»

Dem Schicksal weicht nichts und niemand aus. Das wusste Ubba, und darum achtete er auf die Zeichen der Götter. Ein solches Zeichen war, wie ich ahnte, auch die Eule gewesen, die über unsere Köpfe hinweg und über die dänischen Schiffe zu jenem fernen Feuer am Ufer der Saefern- See geflogen war. Ich erinnerte mich plötzlich an die vier Boote Edmunds, die vor der Küste Ostangliens aufgekreuzt waren

und die dänischen Schiffe mit brennenden Pfeilen beschossen hatten, und ich wurde gewahr, dass ich die Zeichen lesen konnte. «Wenn sich unsere Männer in die Zange nehmen lassen, werden sie sterben», sagte ich. «Gleiches gilt für den Gegner. Wir müssen also versuchen, ihn in die Zange zu nehmen.»

«Wie?», fragte Odda bitter. Er dachte nur an die Schlacht im Morgengrauen, Angriff, Kampf und Niederlage, ich aber dachte an die Eule. Sie war von den Schiffen dem Feuer entgegen geflogen, und das war ein Zeichen. Feuer den Schiffen. «Wie sollen wir sie täuschen?», fragte Odda.

Ich war mir nicht schlüssig, ob ich ihn einweihen sollte, und schwieg. Der Weissagung zu folgen hieße, unsere Streitkräfte aufzuteilen. Aber eben das war in der Schlacht an *Æ*scs Hügel der entscheidende Fehler gewesen, und darum zögerte ich. Odda aber hatte mich nicht aufgesucht, weil er mich plötzlich mochte, sondern weil ich Ubba die Stirn gezeigt hatte. Ich war der Einzige auf dem Cynuit, der an einen Sieg zu glauben schien, und das machte mich trotz meiner jungen Jahre zum Anführer. Aldermann Odda, der mein Vater hätte sein können, brauchte Unterstützung. Er wollte von mir hören, was zu tun war, ausgerechnet von mir, der ich nie in einem großen Schildwall gestanden hatte. Aber ich war jung und überheblich, und die Zeichen hatten mir gesagt, was zu tun war. Und so weihte ich Odda ein.

«Seid Ihr jemals einem Sceadugengan begegnet?», fragte ich ihn.

Zur Antwort schlug er unwillkürlich ein Kreuz.

«Als Kind habe ich häufig von den Sceadugengan geträumt», sagte ich. «Ich bin nächtens umhergestreift, um sie zu suchen und kennen zu lernen, damit ich mich ihnen würde anschließen können.»

«Was hat das mit dem zu tun, was uns morgen erwartet?», fragte er.

«Gebt mir fünfzig Männer», antwortete ich. «Mit ihnen und meinen Männern werde ich, sobald es hell wird, dort drüben angreifen.» Ich zeigte auf die Schiffe. «Wir werden ihre Schiffe in Flammen aufgehen lassen.»

Odda blickte auf die nahen Lagerfeuer am Fuße des Hügels hinab, wo auf dem Feld im Osten die feindlichen Wachen standen. «Sie werden auf Euch gefasst sein und sehen, dass Ihr kommt», sagte er und hatte natürlich Recht damit. Die Wachen würden Alarm schlagen, kaum dass wir zehn Schritt vorgerückt wären, und Ubbas Truppen, die ebenso wie unsere zum Kampf bereitstanden, würden aus dem Lager im Süden stürmen und meine Männer stellen, ehe sie das Moor erreicht hätten.

«Aber wenn die Dänen sehen, dass ihre Schiffe brennen, werden sie nicht auf das Feld, sondern auf direktem Weg zum Fluss laufen. Und das Ufer ist zu beiden Seiten von Sümpfen gesäumt. Dort können sie uns nicht in die Zange nehmen.» Sie könnten es zwar versuchen und den morastigen Boden in Kauf nehmen, würden uns dort aber weniger gefährlich werden als auf dem freien Feld.

«Aber Ihr werdet es bis zum Fluss nicht schaffen», wandte er ein.

«Ein Schattenwandler schafft es», entgegnete ich.

Er sah mich an und sagte nichts.

«Ich schaffe es», sagte ich, «und wenn die Schiffe brennen, werden alle Dänen zum Ufer laufen. Dann schlagen unsere hundert zu. Während die Dänen ihre Schiffe zu löschen versuchen, bleibt unseren Männern Zeit genug, das Moor zu durchqueren. Sie kommen mir so schnell wie möglich zu Hilfe. Gemeinsam werden wir weitere Schiffe in Brand stecken, auch wenn die Dänen das zu verhindern suchen.» Ich deutete auf das Flussufer, zeigte, auf welchem Weg sie von ihrem Lager zur Anlegestelle ihrer Schiffe laufen würden. «Wenn alle Dänen

dort am Strand zwischen Fluss und Moor sind, fallt Ihr ihnen mit Eurem Fyrd in den Rücken.»

Den Blick auf die Schiffe gerichtet, dachte Odda über meinen Vorschlag nach. Näher liegend war ein direkter Angriff über den Südhang des Hügels. Dann käme es zum unmittelbaren Aufeinanderprallen zweier Schildwälle, unsere neunhundert Männer gegen ihre zwölfhundert Männer. Zu Anfang wären wir im Vorteil, weil ein Großteil von Ubbas Kriegern rings um den Hügel aufgestellt war und es sie Zeit kosten würde, sich den dänischen Reihen anzuschließen. Wir könnten unseren Vorsprung nutzen und tief in das Feindeslager vordringen, würden bald aber von allen Seiten angegriffen und am Ende, weil wir zahlenmäßig unterlegen waren, überwältigt werden.

Wenn es mir aber gelänge, die Schiffe in Brand zu setzen, würden die Dänen versuchen, mich aufzuhalten. Ich hätte sie auf den schmalen Uferstreifen zwischen Fluss und Moor gelockt und könnte sie, wenn mir Leofric mit hundert Männern zu Hilfe käme, aufhalten, bis Odda von hinten dazu stieße. Dann säßen die Dänen in der Falle, eingekesselt zwischen Odda, meinen Männern, dem Moor und dem Fluss. Sie säßen genauso in der Falle wie damals die Northumbrier vor Eoferwic, die den Fehler gemacht hatten, ihre Streitkräfte aufzuteilen.

«Es könnte gelingen», sagte Odda zögernd.

«Gebt mir fünfzig Männer», drängte ich. «Und jung sollen sie sein.» «Jung?»

«Sie müssen schnell sein und die Schiffe erreicht haben, ehe die Dänen zur Stelle sind.» Ich gab mich zuversichtlich, was ich aber in Wirklichkeit nicht war, und weil er nicht antwortete, fügte ich hinzu: «Gewinnt diesen Kampf, Herr», ich nannte ihn «Herr», nicht weil er im Rang höher stand, sondern weil er älter war als ich. «Dann werdet Ihr Wessex gerettet haben und von Alfred reich belohnt werden.»

Er dachte über meine Worte nach. Vielleicht war es die Aussicht auf Belohnung, die ihn schließlich überzeugte, denn er nickte und sagte: «Ihr könnt Euch auf meine fünfzig Männer verlassen.»

Ich verdankte Ravn viele gute Ratschläge. In dieser Nacht aber erinnerte ich mich vor allem an jenen einen Rat, den er mir bei unserer ersten Begegnung erteilt hatte. Er war mir noch gut in Erinnerung.

Leg dich nie, niemals mit Ubba an.

Die fünfzig Männer wurden von einem Landvogt namens Edor angeführt, einem Mann, der so hart wie Leofric war und wie dieser schon in großen Schildwällen gekämpft hatte. Seine bevorzugte Waffe war ein kurzer Jagdspieß, obwohl er auch ein Schwert an der Seite trug. Dieser Spieß sei, wie er sagte, so schwer und fest, dass man ein Kettenhemd damit durchbohren, ja, sogar Schilde zertrümmern könne.

Wie Leofric so war auch Edor mit meinem Vorschlag sofort einverstanden. Ich hatte mit ihrer Zustimmung gerechnet, doch im Nachhinein wundert es mich, dass die

Schlacht am Cynuit nach dem Plan eines Zwanzigjährigen ausgefochten wurde, dem es an Erfahrung mangelte. Immerhin war ich kräftig und groß, ein Herr, unter Kriegern aufgewachsen, und ich besaß die überhebliche Zuversicht eines Mannes, der zum Kampf geboren war. Ich bin Uhtred, der Sohn Uhtreds und Enkel eines weiteren Uhtred, und wir hatten Bebbanburg und unsere Ländereien nicht halten können, indem wir vor Altären wimmerten. Wir sind Krieger.

Edors Männer und meine sammelten sich hinter dem östlichen Festungswall des Cynuit, wo sie warten sollten, bis das erste Schiff in Flammen aufging. Leofric bildete mit der Mannschaft der Heahengel die rechte Flanke, was ich so wollte, weil auf sie Ubbas Angriff zielen würde, wenn er am Flussufer über uns herfiele. Edor und die Männer von

Defnascir standen auf der linken Seite. Ihre Hauptaufgabe bestand darin, dafür zu sorgen, dass das Feuer des einen Schiffes auch auf andere übergriff. «Wir werden nicht versuchen, die ganze Flotte in Brand zu setzen, es reicht, wenn vier oder fünf Schiffe brennen», sagte ich. «Das wird die Dänen wie Bienen herbeischwärmen lassen.»

«Bienen haben einen Stachel», bemerkte eine Stimme aus dem Hintergrund.

«Hat jemand Angst?», fragte ich verärgert. «Grund zur Angst haben allein die Dänen. Ihnen ist Unheil vorhergesagt. Sie ahnen ihre Niederlage und fürchten nichts mehr als den Kampf gegen die Männer von Defnascir im Morgengrauen. Wir werden ihnen zusetzen, dass sie wie Weiber schreien, sie töten und sie in ihre dänische Hölle schicken.» Darin erschöpfte sich mein Aufruf zur Schlacht. Ich hätte mehr sagen sollen, war aber allzu nervös, weil ich als Erster und allein den Hügel hinabsteigen musste. Ich musste meinen Kindheitstraum vom Schattenwandler verwirklichen. Leofric und Edor würden die Hundertschaft erst dann in Bewegung setzen, wenn sie die Dänen zur Anlegestelle hasten sähen, und falls ich die Schiffe nicht würde in Brand setzen können, bliebe der Angriff aus, Odda bekäme es erneut mit der Angst zu tun, die Dänen würden ihre Überlegenheit ausspielen, Wessex würde fallen und England wäre verloren. «Ruht euch aus», sagte ich zum Schluss. «Bis zur Dämmerung ist es noch eine Weile.»

Ich ging hinter den Wall zurück, wo Pater Willibald auf mich zukam und mir sein Kruzifix vors Gesicht hielt, das er aus dem Schenkelknochen eines Ochsen geschnitzt hatte. «Möchtet Ihr Gottes Segen empfangen?», fragte er mich.

«Lieber hätte ich Eure Kutte, Pater», antwortete ich, worauf er seinen dunkelbraunen, wollenen Umhang mit Kapuze ablegte und mir über die Schulter warf, sodass er mein glänzendes Kettenhemd verbarg. «Und wenn es hell

wird, Pater, möchte ich, dass Ihr hier bleibt. Als Priester seid Ihr dort unten fehl am Platz.»

«Im Gegenteil. Es werden Männer sterben und meinen Beistand nötig haben», entgegnete er.

«Wollt Ihr denn schon morgen zum Himmel auffahren?»

«Nein.»

«Dann bleibt hier», sagte ich schroffer als beabsichtigt, denn ich fühlte mich wie auf glühenden Kohlen. Die Zeit drängte. Bis zur Dämmerung war es zwar noch lange, aber ich würde den Rest der Nacht brauchen, um mich an den dänischen Wachposten vorbei zu schleichen. Leofric begleitete mich bis an den Wall über dem Nordhang, der im Schatten des Mondes lag. Es war außerdem die am spärlichsten bewachte Seite des Hügels, da sich an ihrem Fuß nur Sumpf und das Wasser der Saefern- See ausbreitete. Ich gab Leofric meinen Schild und sagte: «Den brauche ich nicht. Er behindert mich nur.»

Er legte mir seine Hand auf den Arm. «Du bist wirklich rotzfrech, Earsling, hab ich Recht?»

«Ist das ein Fehler?»

«Nein, Herr», antwortete er und betonte die hohe Form der Anrede. «Gott sei mit dir», fügte er hinzu, «welcher Gott auch immer.»

Ich tastete nach Thors Hammer und steckte ihn unter mein Kettenhemd. «Beeil dich mit den Männern, sobald du das erste Schiff brennen siehst.»

«Wir kommen, so schnell es das Moor zulässt», versprach er mir.

Ich hatte die Dänen das sumpfige Gelände bei Tage überqueren sehen und bemerkt, dass der Boden zwar tief, aber doch einigermaßen begehbar war. «Ihr werdet schnell vorankommen», sagte ich und zog die Kapuze über den Helm. «Es ist Zeit», sagte ich.

Leofric schwieg. Ich stieg über den Wall und sprang in den Graben dahinter. Jetzt sollte ich also werden, was ich immer schon hatte sein wollen, ein Schattenwandler. Aus einem Kindheitstraum wurde ein Spiel auf Leben und Tod. Um mein Glück zu beschwören, umfasste ich das Heft von Schlangenhauch, dann stieg ich aus dem Graben und schlich gebückt den halben Hügelhang hinab. Von dort aus wand ich mich bäuchlings wie eine Schlange durch das Gras, auf eine Lücke zwischen zwei heruntergebrannten Feuern zu.

Die Dänen schliefen oder dösten vor sich hin. Ich sah sie vor den niedergebrannten Feuern sitzen und war, aus dem Hügelschatten heraus gekrochen, nun auch selbst im

Mondlicht zu erkennen und ungeschützt, weil das Gras von Schafen abgefressen war. Aber ich bewegte mich wie eine Spukgestalt, ein auf dem Bauch kriechender Geist, lautlos, ein Schatten auf der Weide. Die Wachposten hätten sich nur umzuschauen oder zwischen den Feuern entlangzugehen brauchen, aber sie hörten nichts, rechneten mit nichts und sahen nichts. Es dauerte eine Ewigkeit, um an ihnen, die an einer Stelle kaum zwanzig Schritt von mir entfernt waren, vorbeizukommen. Als ich sie endlich hinter mir gelassen hatte, boten mir die hohen Grasbüschel am Rand des Moors genügend Deckung, sodass ich schneller vorankam. Tief gebückt, watete ich so schnell wie möglich durch Schlick und seichtes Wasser, bis ich vor Schreck zusammenfuhr, als ein aufgescheuchter Vogel mit lautem Schrei und schwirrenden Flügeln aus seinem Nest flatterte. Auch die Dänen hörten das Tier und starrten in meine Richtung. Also hielt ich reglos inne und wartete. Ich spürte Wasser durch mein Kettenhemd rinnen und betete zu Hödur, Odins blindem Sohn und Gott der Nacht. Beschütze mich, flehte ich ihn an und bedauerte, ihm kein Opfer dargebracht zu haben. Ich dachte an Ealdwulf, der jetzt vielleicht auf mich herabschaute, und

gelobte, alles daranzusetzen, dass er stolz auf mich sein konnte. Ich tat, was er sich immer von mir erhofft hatte. Ich zog mit Schlangenhauch gegen die Dänen zu Felde.

Dann schlich ich weiter auf die Schiffe am Ufer zu. Noch war der Osthimmel schwarz. Ich ließ mir Zeit, kroch langsam auf dem Bauch voran, so langsam, dass mich wieder die Angst ergriff. Ich spürte einen Muskel im rechten Oberschenkel zittern, hatte Durst und empfand ein saures Gefühl im Magen. Immer wieder umfasste ich das Heft meines Schwertes in der Hoffnung, dass der von Ealdwulf und Brida in die Klinge geschmiedete Zauber seine Wirkung tat. Leg dich nie, niemals mit Ubba an, hatte Ravn gesagt.

Der Osten war immer noch dunkel. Ich kroch weiter und war dem Meeresufer inzwischen so nahe, dass ich auf den Saefern- See hinausblicken konnte, dessen leicht gekräuselte Wellen im Mondlicht wie gehämmertes Silber schimmerten. Die Flut hatte eingesetzt und überspülte das Schlickufer. Von ihr gelockt, würden jetzt, so dachte ich, Lachsschwärme aus dem Pedredan zurück ins Meer ziehen, und wieder fuhr meine Hand unwillkürlich ans Schwertheft, als ich den Streifen festen Bodens erreichte, auf dem die Fischerkaten standen und wo die Schiffswachen postiert waren. Mein Schenkel bebte. Mir war elend.

Doch der blinde Hödur hielt seine Hand über mich. Die Schiffswachen waren genauso wenig auf der Hut wie die Wachen am Fuße des Hügels. Was hätten sie auch fürchten sollen? Von Oddas Streitkräften, die in sicherer Entfernung lagerten, drohte keine Gefahr. Die Wachen waren im Grunde nur deshalb eingesetzt worden, weil die Dänen ihre Schiffe niemals unbeaufsichtigt ließen. Die meisten von ihnen hatten sich zum Schlafen in die Katen zurückgezogen, und um die kleinen Feuer hockten nur noch einige wenige Männer. Vielleicht schliefen auch sie

halb, denn sie rührten sich kaum. Nur einer ging vor den hohen Steven der am Strand liegenden Schiffe auf und ab.

Ich stand auf.

Ich war ein Schattenwandler gewesen, doch nun befand ich mich auf dänischem Boden, hinter den feindlichen Wachen, legte die Kutte ab, wischte den Schmutz von der Rüstung und ging erhobenen Hauptes auf die Schiffe zu. Bei jedem Schritt machte der Schlick in meinen Stiefeln

Geräusche, und als ich das Schiff am nördlichen Ende der Reihe erreicht hatte, warf ich meinen Helm in den Schatten des Rumpfes und wartete darauf, von dem einen Dänen, der seine Runde lief, entdeckt zu werden.

Und was würde er sehen? Einen Mann in voller Rüstung, einen Herrn, einen Schiffsmeister, einen Dänen. An den Steven gelehnt, schaute ich zu den Sternen empor. Mein Herz hämmerte, meine Schenkel zitterten, und ich tröstete mich mit dem Gedanken, dass ich, sollte ich an diesem Morgen sterben, immerhin wieder mit Ragnar zusammen wäre. Bei ihm in Walhalla, es sei denn, er müsste, weil er nicht im Kampf gefallen war, in Niflheim schmachten, jener schrecklichen, kalten Hölle der Nordmänner, wo Het, die Göttin der Toten, durch dichten Nebel geistert und der Lindwurm Nidhögg an Leichen nagt. Nein, dachte ich, ein Mann, der im Feuer gestorben war, würde nach Walhalla, nicht nach Niflheim kommen. Ragnar war bestimmt bei Odin. Als ich Schritte hinter mir hörte, drehte ich mich um und sagte lächelnd: «Ein kühler Morgen.»

«So ist es.» Es war ein älterer Mann mit zottigem Bart. Mein plötzliches Auftauchen erstaunte ihn, doch argwöhnisch schien er nicht.

«Alles ruhig», bemerkte ich und deutete mit einem Kopfnicken nach Norden, um ihm weiszumachen, dass ich die Wachen am Fuße der dem Meer zugewandten Hügelseite gesprochen hatte.

«Die Engländer haben Angst vor uns», erwiderte er.

«Dazu haben sie auch allen Grund.» Ich tat so, als müsse ich gähnen, rückte von der Bordwand ab und gab vor, mir die Beine vertreten zu wollen. Scheinbar überrascht, machte ich ihn auf meinen Helm aufmerksam, der halb im Wasser lag, und fragte: «Was ist das?»

Als er sich im Schatten des Schiffes über den Helm beugte, zog ich mein Messer, trat ganz nah zu ihm und trieb ihm die Klinge von unten in die Kehle. Ich schlitzte sie nicht auf, sondern stach zu, drehte das Messer hin und her, schob den Alten nach vorn und drückte ihm das Gesicht ins Wasser, sodass er nicht verblutete, sondern ertrank, was länger dauerte, als ich erwartet hatte. Einen Mann zu töten ist nicht leicht. Er versuchte, sich zu wehren, und ich fürchtete, dass die Geräusche, die er dabei machte, die Männer am nächsten Feuer aufschrecken könnten. Doch sie waren vierzig oder fünfzig Schritt entfernt, und das Plätschern der Wellen übertönte die Todesqualen des Dänen. So tötete ich ihn, ohne dass irgendjemand es bemerkte. Nur die Götter waren Zeugen, und als er seine Seele ausgehaucht hatte, zog ich das Messer aus der Kehle, holte meinen Helm aus dem Wasser und kehrte vor den Schiffssteven zurück.

Dort wartete ich, bis der Horizont im Osten hell wurde, bis sich an Englands Rand ein grauer Schimmer zeigte.

Die Zeit war gekommen.

Ich ging langsam auf das nächste Feuer zu, an dem zwei Männer saßen. «Murks einen ab, dann zwei, dann drei», sang ich leise vor mich hin, «bald vier und fünf in einem fort.» Es war ein dänisches Lied, das beim Rudern gegrölt wurde. Ich hatte es unzählige Male auf der Windviper gehört. «Ihr werdet bald abgelöst», grüßte ich froh gestimmt.

Sie starrten mich an und vergaßen darüber zu fragen, wer ich sei. Aber wie der Mann, den ich soeben getötet

hatte, schienen sie keinerlei Argwohn zu hegen, obwohl mein Dänisch einen englischen Akzent hatte. Es gab sehr viele Engländer in der dänischen Armee.

«Eine ruhige Nacht», sagte ich und bückte mich, um einen brennenden Scheit aus den Flammen zu ziehen. «Egil hat sein Messer auf dem Schiff liegen lassen.» Egil war ein weit verbreiteter Name unter den Dänen, und dass ich Flammenlicht brauchte, um meinen Weg beleuchten zu können, schien den Männern als Erklärung auszureichen. Jedenfalls schöpften sie keinen Verdacht. Sie blickten mir wortlos nach, als ich mit meiner Fackel abzog. Und so ging ich unbehelligt an den Hütten vorbei, nickte drei Männern zu, die um ein anderes Feuer saßen, und lief an der Reihe der am Ufer liegenden Schiffe entlang, bis ich das in der Mitte erreicht hatte. Unschuldig vor mich hin pfeifend, kletterte ich über die kurze Leiter an Bord, halb darauf gefasst, einen schlafenden Dänen zwischen den Ruderbänken aufzuschrecken. Aber von den Geräuschen vorbeihuschender Ratten abgesehen war alles still.

Geduckt näherte ich mich den in der Bilge aufgestapelten Rudern und steckte den brennenden Holzscheit in das Gestänge. Um den Brand zu beschleunigen, schnitzte ich mit meinem Messer Späne aus der Ruderbank und warf eine Hand voll ins Feuer, das sogleich aufflackerte. Noch waren die Flammen nicht so hoch, dass sie die Wachen am Ufer hätten sehen können, doch sie griffen rasch um sich. Mir blieb nicht mehr viel Zeit, also steckte ich das Messer in die Scheide zurück, stieg über die Bordwand und ließ mich in den Pedredan gleiten. Das Wasser reichte mir bis zu den Hüften, als ich von einem Schiffsheck zum nächsten watete, bis ich am Ende der Reihe an die Stelle gelangte, wo der graubärtige Leichnam auf den niedrigen Wellen des Flusses schaukelte. Dort wartete ich.

Und wartete. Mir wurde kalt, und ich fürchtete, das Feuer sei ausgegangen.

Das Grau am Rand der Welt wurde lichter. Dann endlich gellte ein wütender Schrei. Ich trat aus dem Schatten des Schiffes und sah die Dänen auf die Flammen zulaufen, die jetzt hoch über dem Schiff aufloderten, das ich in Brand gesteckt hatte. Ich schlich an eines der verlassenen Lagerfeuer zurück, ergriff einen weiteren brennenden Scheit und schleuderte ihn auf ein zweites Schiff. Niemand sah mich. Die Männer, die an Bord des brennenden Schiffes umherhasteten, waren gut sechzig Schritt entfernt. Dann ertönte ein Horn. Immer und immer wieder ertönte es, und ich wusste, dass Ubbas Männer aus ihrem Lager bei Cantucton herbeieilen würden. Ich trug einen letzten flammenden Holzscheit zu den Schiffen und verbrannte mir die Finger, als ich ihn ins Gestänge der Ruder schob. Dann watete ich wieder in den Fluss hinaus und suchte im Schatten einer Bordwand Deckung.

Das Horn wurde immer noch geblasen. Männer schwärmten aus den Fischerkaten ins Freie, sie liefen auch aus dem Lager im Süden herbei, und so gingen uns Ubbas Dänen in die Falle. Sie sahen ihre Schiffe brennen und versuchten, sie zu retten. Viele von denen, die eilends aus dem Lager gestürzt waren, hatten keine Waffen bei sich und nichts anderes im Sinn, als die Flammen zu löschen, die inzwischen bis zum Takelwerk aufloderten und einen geisterhaft flackernden Schein verbreiteten. Ich hielt mich versteckt und hoffte, dass Leofric schnell genug zur Stelle wäre. Darauf kam jetzt alles an, darauf und auf den Segen der Spinnerinnen, den Segen der Götter. Mit ihren Schilden schöpften die Dänen Löschwasser in das brennende Schiff, doch mit einem Mal erhob sich lautes Brüllen. Ich ahnte, dass es Leofric und seinen Männern galt, die den äußeren Ring der Wachen überwältigt hatten und nun das

Moor überquerten. Ich wagte mich aus der Deckung des Schiffsrumpfes hervor und sah Leofric kommen. Dreißig oder vierzig Dänen rannten los, um sich ihm entgegen

zuwerfen. Doch dann bemerkten sie, dass auch andere Schiffe Feuer gefangen hatten. Die Brände im Rücken und die Angreifer vor sich, gerieten sie in Panik, zumal die meisten anderen Dänen noch über hundert Schritt entfernt waren. Bislang, so dachte ich, kämpften die Götter auf unserer Seite.

Ich stieg aus dem Fluss. Leofrics Männer hatten das Moor hinter sich gelassen. Die ersten Schwerter und Speere trafen aufeinander. Leofric und die Mannschaft der Heahengel war den wenigen Dänen, die sich ihnen in den Weg stellten, klar überlegen, und sie brachen sich mit schwingenden Schwertern und Äxten Bahn. Ich lief zu ihnen, ergriff den Schild eines gefallenen Dänen und rief meinen Namen, weil sich einige unserer Männer durch mich verunsichert sahen. Jetzt schlossen auch Edors Kämpfer zu uns auf. Ich befahl ihnen, das Feuer auf den Schiffen zu verbreiten, während die Männer der Heahengel einen Schildwall bildeten, der die gesamte Breite der Landzunge einnahm. Dann setzten wir uns in Bewegung, dem Heer Ubbas entgegen, dem erst jetzt bewusst wurde, das er angegriffen wurde.

Wir rückten vor. Eine Frau, die aus einer der Hütten gekommen war, schrie, als sie uns sah, und floh kreischend ans Ufer, wo ein Mann die Dänen laut brüllend dazu aufforderte, einen Schildwall zu bilden. Ich rief nach Edor, dessen Männer wir nun brauchen würden. Er führte sie zu uns, und sie verstärkten unsere Reihen. Wir waren jetzt hundert Mann und hatten das gesamte Dänenheer vor uns, das allerdings von einer geordneten Schlachtaufstellung weit entfernt war. Ich warf einen Blick auf den Cynuit, doch von Oddas Männern war nichts zu sehen. Sie kommen schon noch, dachte ich, ganz bestimmt. Dann brüllte Leofric, dass wir den Schildpanzer schließen sollten, worauf Eschenholz an Eschenholz schlug. Ich steckte

Schlangenhauch in die Scheide und zog den Wespenstachel.

Schildwall. Nach den Worten meines Vaters ein schrecklicher Ort. Er hatte siebenmal im Schildwall gestanden und war in seinem letzten Kampf getötet worden. Und was hatte Ravn gesagt? Leg dich nie, niemals mit Ubba an!

Hinter uns brannten dänische Schiffe. Von vorne stürmten uns Dänen entgegen, die blindwütig auf Rache sannen. Und das war ihr Verderben, denn sie versäumten es, einen festen Schildwall zu bilden. Sie kamen wie eine Meute wilder Hunde angehetzt, mordlüstern und davon überzeugt, uns in Stücke reißen zu können, denn sie waren Dänen, und wir waren nur Westsachsen. Ich sah einen narbengesichtigen Mann auf mich zustürmen, dem vor lauter Geschrei der Geifer aus dem Mund troff, und in diesem Augenblick überkam mich jene magische Ruhe der Schlacht. Die Säuernis im Magen, das Muskelzittern und die Trockenheit im Mund waren verschwunden. Es gab nur noch diese magische Ruhe der Schlacht. Ich war glücklich.

Müde war ich auch. Ich hatte nicht geschlafen. Ich fror. Ich war nass bis auf die Haut, und trotzdem fühlte ich mich unbesiegbar. Diese Ruhe der Schlacht ist etwas Wundersames. Die Nerven reagieren nicht, die Angst verfliegt, alles wird so klar wie kostbares Kristall, und der Feind hat keine Chance, weil er zu langsam ist. Ich fing die Speerspitze des narbengesichtigen Mannes mit dem Schild ab und ließ ihn in mein Kurzschwert laufen. Ich spürte den Aufprall im Arm, als der Wespenstachel seinen Lederpanzer durchbohrte und tief in seinen Bauch eindrang. Ich spürte sein warmes Blut auf meiner kalten Hand, und ich roch den sauren Aledunst, den sein Schrei verströmte. Ich stieß ihn mit dem schweren Schildbuckel zu Boden, tötete ihn mit einem Stich in die Kehle und stieg über ihn hinweg. Rechts von mir hieb ein Däne mit der Axt auf den Schild meines

Nebenmannes ein. Auch ihn streckte ich mit einem Stich in den Hals nieder. Einen Speer auf mich gerichtet, kam eine Frau mit langem, wehendem Haar auf mich zu. Ich trat ihr die Waffe aus der Hand und schmetterte ihr den Schildbuckel so wuchtig ins Gesicht, dass sie schreiend in die Glut eines niedergebrannten Lagerfeuers stürzte, wo sich ihre Haare wie Zunder entflammten. Leofric drängte die Männer der Heahengel mit lautem Gebrüll, zu töten, unsere Gelegenheit zu nutzen und die Dänen zu schlagen, die so töricht gewesen waren, uns anzugreifen, ohne vorher einen festen Schildwall gebildet zu haben. Es war ein Gemetzel, das Werk von Schlächtern mit gutem Eisen, und schon lagen dreißig oder mehr Dänen tot auf dem Boden, während sich auf den Schiffen das Feuer mit erstaunlicher Geschwindigkeit ausbreitete.

«Schildwall!», tönte es aus den dänischen Reihen. Inzwischen war es hell geworden. Bald würde die Sonne hinter dem Horizont aufsteigen. Die Schiffe am Ende der langen Reihe brannten wie riesige Fackeln. Aus dem Rauch ragte ein Drachenkopf mit golden glänzenden Augen empor. Möwen kreischten. Ein Hund rannte bellend vor den Schiffen hin und her. Als ein Mast stürzte, stoben Funken hoch auf in die silbrige Luft. Ich sah, wie die Dänen nun auch einen Schildwall bildeten, sich zur Schlacht aufstellten, sah das Rabenbanner, die Dreiecksfahne, mit der uns Ubba wissen ließ, dass er zur Stelle war, gekommen, um uns in den Tod zu schicken.

«Schildwall!», brüllte ich, und es war das allererste Mal, dass ich diesen Befehl ausgab. «Schildwall!» Unsere Reihen hatten sich aufgelöst, doch jetzt galt es, fest zusammenzustehen. Schild an Schild. Wir sahen uns Hunderten von Dänen gegenüber, die uns zu überwältigen drohten. Ich schlug mit dem Kurzschwert auf den Eisenrand meines Schildes ein und schrie: «Sie kommen,

um zu töten, und werden selber bluten. Sie kommen, um unsere Schwerter zu schmecken!»

Meine Männer johlten. Wir waren mit einer Hundertschaft aufgebrochen und hatten schon ein halbes Dutzend Kämpfer verloren. Meine Männer johlten, obwohl sich auf der Gegenseite fünfmal so viele Dänen bereitmachten, sie zu töten. Leofric stimmte ein Kriegslied an, einen rhythmischen, harschen Gesang, der von einer Schlacht erzählte, in die unsere Vorfahren gegen jene gezogen waren, die vor uns über England geherrscht hatten. Jetzt kämpften wir wieder um dieses Land.

Hinter mir hörte ich eine einzelne Stimme beten. Ich drehte mich um und sah Pater Willibald mit erhobenem Speer. Sein Ungehorsam brachte mich zum Lachen.

Lachen in der Schlacht. Das hatte mir Ragnar beigebracht: dem Kampf Vergnügen abzuringen. An diesem Morgen Freude zu empfinden, denn die Sonne berührte jetzt den östlichen Horizont, füllte den Himmel mit Licht und vertrieb die Dunkelheit hinter den Rand der Welt. Ich trommelte mit dem Kurzschwert auf meinen Schild und schlug Krach, um die Rufe der Dänen zu übertönen. Ich wusste, dass sie uns schwer zusetzen würden und dass wir ihnen standhalten mussten, bis Odda käme. Leofric, darauf baute ich, würde unsere rechte Seite halten, auf der uns die Dänen nach einem Umweg über das Moor angreifen würden. Unsere linke Seite war sicher, denn dort lagen die Schiffe. Die Gefahr drohte von rechts, dort würden wir einbrechen, wenn wir nicht standhielten.

«Schilde!», brüllte ich, und wir legten wieder die Schilde aneinander, denn die Dänen rückten vor, und ich wusste, dass sie nicht zögern würden. Wir waren zu wenige, um sie zu beeindrucken. Für diesen Kampf mussten sie keinen großen Mut aufbringen, sie brauchten nur vorzurücken.

Und das taten sie. Eine dicht geschlossene Reihe, Schild an Schild, bespickt mit Äxten, Speeren und Schwertern, die

in der Morgensonne blinkten.

Schon flogen die ersten Speere und Äxte in unsere Richtung, doch wir in der ersten Reihe duckten uns hinter unsere Schilde, während die hinteren Reihen die Schilde über den Kopf hoben und die Waffen davon abprallen ließen. Ich hörte das wilde Kriegsgeschrei der Dänen aufbrausen, spürte ein letztes Flattern von Furcht, und dann waren sie da.

Schilde krachten aufeinander, meiner prallte mir zurückgeschlagen gegen die Brust. Wütendes Brüllen, ein Speer, zwischen meinen Füßen in den Boden einschlagend. Wespenstachel, nach vorn gestoßen und von einem Schild aufgehalten, ein Schrei zu meiner Linken, eine Axt, die von oben niederfuhr. Ich duckte mich, stach erneut zu, traf wieder nur auf Holz, stieß mich mit dem eigenen Schild ab, zerrte die Saxe frei, stampfte auf den Speer und stach ein weiteres Mal zu, über den Schildrand hinweg in ein bärtiges Gesicht, dessen Wange aufplatzte. Ich setzte nach, um dem Gegenüber den Todesstoß zu versetzen, und spürte, wie ein Schwerthieb von meinem Helm abglitt. Ein Mann riss mich zurück, denn ich hatte unsere Reihe geöffnet. Die Dänen warfen sich uns brüllend, hauend und stechend entgegen. Wir wehrten uns mit aller Kraft, wohl wissend, dass der Schildwall, der zuerst nachgab, verloren war. Ich ahnte, dass Leofric zur Rechten besonders hart bedrängt wurde, konnte mich aber nicht darum kümmern, da der Mann mit der aufgeschlitzten Wange mit einer kurzen Axt auf meinen Schild einhackte und ihn zu spalten versuchte. Indem ich den Schild unversehens senkte, lenkte ich die Wucht seines Schlages ab und nutzte die Gelegenheit, abermals zu zustechen. Die Saxe kratzte über seinen Schädel und fügte ihm eine lange, blutende Wunde zu. Er taumelte, von mir mit meinem Schild gedrückt, zurück, wurde jedoch sogleich von den Männern in seinem Rücken wieder nach vorn geschoben. Diesmal traf

Wespenstachel seinen Hals, sodass ihm Blut und Luft aus der Kehle schäumten. Kaum war er auf die Knie gesunken, rammte der nächste Kämpfer seinen Speer in meinen Schild. Die Wucht war so groß, dass die Waffe durchs Holz drang und darin stecken blieb. In seinem Schwung stolperte der Speerträger über den Sterbenden am Boden und schlug mit dem Kopf an den Rand des Schildes, den mein Nebenmann führte. Ich trat dem Dänen ins Gesicht und streckte ihn mit meiner Klinge nieder. Ein anderer zerrte den Speer aus meinem Schild, wurde aber, ehe er mich damit aufspießen konnte, von dem Mann zu meiner Linken zu Fall gebracht.

Weil immer mehr Dänen, vom Moor kommend, unsere rechte Flanke bedrängten, ließ Leofric den gesamten Schildwall langsam und geschlossen herum schwenken, bis wir schließlich alle mit dem Rücken zu den brennenden Schiffen standen. Ich spürte die Hitze, die sie ausstrahlten, und glaubte schon an unser aller Tod. Erbittert schlug ich auf einen rotbärtigen Dänen ein, um seinen Schild zu zerschmettern. Ida, der Mann an meiner rechten Seite, ging zu Boden, aus seinem zerrissenen Lederpanzer sprudelte Blut. Sein Gegenüber zielte nun mit erhobener Axt auf mich. Ich fing den Hieb mit meinem berstenden Schild ab und schrie den Männern hinter mir zu, die Lücke zu schließen. Gebückt stach ich auf die Füße des Axtträgers ein und traf seinen Knöchel. Fast gleichzeitig bohrte sich ein Speer durch seine Schläfe. Ich verschaffte mir mit einem lauten Schrei Luft und drängte weiter vor, hatte jedoch nicht genug Platz zum Kämpfen. Ich steckte eingekeilt in einer ächzenden Menge von Kriegern, die um sich schlugen und stachen und starben und bluteten. Und dann kam Odda.

Der Aldermann hatte gewartet, bis sich alle Dänen auf dem schmalen Uferstreifen befanden und sich dort in ihrem Eifer, uns zu töten, gegenseitig behinderten. Dann war er

mit seinen Männern vom Cynuit herabgestiegen. Sie zogen mit ihren Schwertern, Äxten, Sicheln und Speeren wie ein Ungewitter herauf. Aus der Menge der Dänen waren nun die ersten Warnrufe zu hören, worauf sofort der Druck von vorn nachließ, weil die hinteren Reihen kehrtmachten, um sich der neuen Gefahr zu stellen. Ich rammte die Saxe in die Schulter eines Gegners, der sich aber wegdrehte und mir die Klinge aus der Hand riss. Also zog ich das Schwert und schrie meinen Männern zu, die Hundesöhne zu töten. Dies ist unser Tag, rief ich, und Odin schenkt uns den Sieg.

Vorwärts jetzt. Vorwärts ins Getümmel der Schlacht. Hütet euch vor dem, der den Kampf liebt. Ravn hatte mir gesagt, dass allenfalls jeder vierte Mann ein wahrer, weil entschlossener Krieger sei, ich aber sollte die Erfahrung machen, dass allenfalls jeder zwanzigste wirklich den Kampf liebt. Solche Männer sind die gefährlichsten, die tüchtigsten, diejenigen, welche wie der leibhaftige Schnitter Seelen ernten und die am meisten zu fürchten sind. Ich war ein solcher Kämpfer und ließ an jenem Tage, da Ströme von Blut in die anschwellende Flut des Pedredan flössen, Schlangenhauch das Lied des Todes singen, während hinter mir die Schiffe der Dänen brannten. Ich erinnere mich kaum an mehr als an ein unbeschreibliches Hochgefühl, an Raserei und Gemetzel. Solches feiern die Skalden: das Herz einer Schlacht in der Siegesgewissheit. Die Dänen verließ mit einem Mal der Mut. Sie hatten den Sieg schon vor Augen gehabt und geglaubt, uns am Ufer des Flusses in die Enge getrieben zu haben, doch dann kam der Fyrd von Defnascir über sie wie ein Sturm. «Vorwärts!», rief ich.

«Wessex!», brüllte Leofric. «Wessex!» Unermüdlich hackte er mit seiner Axt auf die Gegner ein und führte die Mannschaft der Heahengel weg von den brennenden Schiffen.

Die Dänen wichen zurück, einige wollten flüchten, und wir konnten uns unsere Opfer aussuchen. Schlangenhauch war tödlich an diesem Tag. Mit einem wuchtigen Hieb auf seinen Schild den Gegner aus dem Gleichgewicht bringen, ihn mit einem Stoß zu Boden strecken, ihn mit einem Stich in die Kehle dem Tod überliefern und sich den nächsten Gegner suchen. Einen Dänen stieß ich in die Restglut eines schwelenden Lagerfeuers, und während er schrie, tötete ich ihn. Manche Dänen flohen zu den Schiffen, auf die das Feuer noch nicht übergegriffen hatte, und schoben sie in den Fluss. Ubba aber kämpfte. Er rief seinen Männern zu, einen neuen Schildwall zu bilden und die Schiffe zu schützen. Und so fest war sein Wille, so heiß seine Wut, dass der neue Schildwall hielt. Wir schlugen mit Schwertern,

Äxten und Speeren darauf ein und verschmolzen wieder zu einer dicht gedrängten, ächzenden, nach faulem Atem stinkenden Menge. Doch diesmal waren es die Dänen, die Schritt für Schritt zurückwichen, da sich Oddas Männer mit meinen zusammenschlossen, den Gegner in die Zange nahmen und mit schwerem Eisen auf ihn einhämmerten.

Doch selbst im Rückzug hielt Ubba seine Reihen unter dem Rabenbanner geschlossen, und je länger er uns trotzte, desto mehr Schiffe wurden zu Wasser gelassen. Ihm kam es jetzt nur noch darauf an, möglichst viele Männer und Schiffe zu retten, Teilen seiner Armee zur Flucht zu verhelfen und diesem Druck von Schild und Klinge entkommen zu lassen. Sechs Schiffe ruderten bereits auf die Saefern-See hinaus, weitere wurden ins Wasser geschoben. Ich trieb meine Männer an, den Riegel zu sprengen und die Feinde zu töten, doch dazu fehlte der Raum; da waren nur der vor lauter Blut rutschige Boden, Klingen, die unter Schilden vorschnellten, Männer, die sich gegen den Feind stemmten, und Verwundete, die auf allen vieren davon- krochen.

Und dann hieb Ubba mit wütendem Gebrüll und seiner riesigen Streitaxt auf unsere Schilde ein. Ich erinnerte mich daran, wie er in der Schlacht vor dem Gewaesc auf ähnliche Weise in die Reihen des Gegners eingebrochen war. Seine große Streitaxt wirbelte wieder durch die Luft und schuf Platz. Unsere Männer wichen zurück. Die Dänen aber folgten dem Beispiel Ubbas, der, wie es schien, diese Schlacht allein entscheiden wollte, um sich einen Namen zu machen, der in den Annalen der Nordmänner unvergessen bliebe. Ein mörderischer Wahnsinn hatte von ihm Besitz ergriffen. Die Runenstäbe waren vergessen, und Ubba Lothbrokson schmiedete an seiner Legende. Ein weiterer

Kämpfer fiel, von Ubbas Axt getroffen, der seinen Zorn hinausschrie. Die Dänen drängten ihm nach und drohten unsere Deckung niederzureißen. Ich trat einen Schritt zurück und zwängte mich durch unsere Reihen, um Ubba zu stellen. Ich schrie seinen Namen, beschimpfte ihn als Ziegensohn und Dreckshaufen. Er suchte mich mit wild aufgerissenen Augen und entdeckte mich.

«Du Bastard», knurrte er mich an, und die Männer vor mir duckten sich weg, als er auf mich zukam. Sein Kettenhemd war blutverschmiert, der Helm eingedellt, die Axtschneide rot verfärbt, und seinem Schild fehlte ein Stück.

«Gestern habe ich einen Raben vom Himmel fallen sehen», sagte ich.

«Dreckiger Lügner», entgegnete er und schlug mit der Axt zu. Ich fühlte mich wie von einem Bullen gerammt, als sie auf meinen Schild traf und einen Spalt darin aufklaffen ließ, durch den das Sonnenlicht blitzte.

«Ein Rabe», wiederholte ich. «Er stürzte einfach vom heiteren Himmel.»

«Hurensohn!», schnaubte er, und wieder fuhr die Axt herab. Wieder traf sie den Schild, der Spalt wurde breiter, und ich wankte.

«Er rief deinen Namen, als er stürzte», sagte ich.

«Englische Scheiße!», brüllte er und holte zu einem dritten Schlag aus. Diesmal sprang ich zurück und zielte mit meinem Schwert auf die Hand, die die Axt führte. Er aber war schnell, schnell wie eine Schlange, und zog die Hand rechtzeitig zurück.

«Ravn hat prophezeit, dass ich dich töte», sagte ich. «Er hat es vorhergesehen, als ihn ein Traum an Odins Graben versetzte, wo er das Rabenbanner in einen Blutpfuhl fallen sah.»

«Lügner!», schrie er und versuchte, mich mit der Wucht seines Körpers zu Fall zu bringen. Ich stemmte mich hinter meinem Schild mit aller Kraft dagegen, schwang mein Schwert und schlug ihm auf den Kopf. Doch die Klinge prallte von seinem Helm ab, und ich musste mich beeilen, seiner Axt auszuweichen, die dort in den Boden fuhr, wo meine Füße gestanden hatten. Sofort schnellte ich nach vorn und traf mit der Schwertspitze seine Brust, doch der Stoß war nicht kräftig genug, um das Kettenhemd zu durchbohren. Mit einem von unten nach oben geführten Hieb versuchte er, mich vom Schritt bis zur Brust aufzuspalten, mein ramponierter Schild aber fing den Streich ab. Beide rückten wir voneinander ab.

«Drei Brüder», sagte ich. «Du allein bist übrig geblieben. Richte Ivar und Halfdan meine Grüße aus. Sag ihnen, dass es Uhtred Ragnarson war, der dich zu ihnen geschickt hat.»

«Du Missgeburt!» Er sprang vor und holte mit der Axt wie mit einer Sense von der Seite gegen meine Brust aus. Da stellte sich wieder jene magische Ruhe in mir ein. Alle Angst verflog und machte schierer Freude Platz. Ich riss den Schild herum und fing den Hieb auf, spürte, wie die Klinge tief in das Holz eindrang. Ich ließ den zerschmetterten Schild los, sodass er nun seine Axt beschwerte, die darin festgekeilt war, und schlug zu. Einmal, zweimal, wuchtige Streiche, beidhändig geführt

und mit der ganzen Kraft, die ich in langen Tagen am Ruder der Heahengel erworben hatte. Ich zerschlug seinen Schild und trieb ihn zurück, bis er stolperte. Er war mit dem linken Fuß in die Gedärme eines Gefallenen getreten und darauf ausgerutscht. Noch während er strauchelte, stach ich mit Schlangenhauch zu, und seine Spitze bohrte sich über dem Ellbogen in das

Kettenhemd. Aller Kraft beraubt, sank sein Waffenarm schlaff herab. Mein nächster Streich traf seinen Mund. Aus seinem Bart quoll Blut, und ich wusste, dass er nun sterben und seine Brüder in der Halle der Toten wiedersehen würde. Doch er gab nicht auf. Den Tod vor Augen kämpfte er weiter und versuchte, mich mit seinem Schild zurückzudrängen. Aber ich war schnell, und ein Hochgefühl erfüllte mich, als ich mit dem nächsten Schlag seinen Hals traf. Blut strömte über seine Schulter, Blut sickerte aus den Maschen seines Kettenhemds. Er schwankte, stand aber noch aufrecht und sah mich an.

«Auf Wiedersehen in Walhalla, Herr», sagte ich.

Den Blick immer noch auf mich gerichtet, sank er in die Knie. Er wollte etwas sagen, bekam aber kein Wort mehr heraus, und so versetzte ich ihm den Todesstoß.

«Gebt ihnen den Rest!», rief Aldermann Odda, und seine Männer, die unseren Zweikampf gesehen hatten, setzten mit siegesgewissem Gebrüll den Dänen nach, die nun eilends auf ihre Schiffe zu fliehen versuchten. Viele ließen ihre Waffen fallen, die schlaueren stellten sich, bäuchlings auf dem Boden liegend, tot, und sogar unsere Männer mit den Sicheln überwältigten gegnerische Schwertkämpfer. Auch die Frauen vom Cynuit waren plündernd und tötend ins Lager der Dänen eingedrungen.

Ich kniete neben Ubba und schloss seine erschlaffte Faust um den Griff seiner Streitaxt. «Fahrt nach Walhalla, Herr», sagte ich. Er lebte noch, lag aber im Sterben, denn mein letzter Hieb hatte seinen Hals durchbohrt. Aus seiner Kehle

kam ein würgendes Gurgeln, er bäumte sich ein letztes Mal auf, und ich hielt seine Hand fest um die Axt geschlossen, während er starb.

Ein Dutzend weiterer Schiffe entkam, überfüllt mit

Dänen, doch der Rest von Ubbas Flotte gehörte uns. Ein kleiner Teil der geschlagenen Armee floh in die Wälder, gehetzt von Oddas Männern. Alle anderen waren tot oder gefangen genommen. Das Rabenbanner fiel Odda in die Hände. Wir hatten einen großen Sieg errungen, und Willibald tanzte, einen blutigen Speer schwingend, vor Freude.

Wir nahmen alle Pferde, Gold und Silber, Gefangene, Frauen, Schiffe, Waffen und Rüstungen. Ich hatte im Schildwall gekämpft.

Aldermann Odda war verwundet. Eine Axt hatte seinen Helm zerschlagen und den Schädel geöffnet. Er lebte noch, aber seine Augen waren weiß, die Haut fahl und sein Atem flach. Blut verklebte sein langes Haar. Priester beteten bei ihm in einer kleinen Hütte. Ich suchte ihn dort auf, aber er sah mich nicht, konnte nicht sprechen, vielleicht nicht einmal mehr hören. Ich drängte die beiden Priester zur Seite, kniete mich an sein Bett und dankte ihm dafür, dass er den Kampf gegen die Dänen aufgenommen hatte. Aus einer dunklen Ecke der Kammer beobachtete mich sein Sohn in blanker, unversehrter Rüstung.

Ich richtete mich auf. Mein Rücken schmerzte, und meine Arme brannten vor Erschöpfung. «Ich gehe nach Cridianton», erklärte ich dem jungen Odda.

Er zuckte mit den Achseln, als sei ihm gleich, was ich vorhatte. Ich duckte mich durch die niedrige Tür ins Freie, wo Leofric auf mich wartete. «Geh nicht nach Cridianton», sagte er.

«Meine Frau ist dort», erwiderte ich. «Und mein Kind.»

«Alfred ist in Exanceaster», erklärte er. «Und?»

«Derjenige, der ihm die Nachricht vom Ausgang der Schlacht bringt, empfängt den Lohn», sagte er.

«Dann geh du», forderte ich ihn auf.

Die gefangenen Dänen wollten Ubba begraben, doch Odda der Jüngere hatte angeordnet, dass der Leichnam in Stücke zerteilt und den Tieren zum Fraß vorgeworfen werden sollte. Dies war allerdings noch nicht geschehen. Leider war die schwere Streitaxt verschwunden, die ich dem Sterbenden in die Hand gelegt hatte und gern selbst an mich genommen hätte. Mir war auf jeden Fall daran gelegen, dass Ubba in Ehren bestattet wurde, und so ließ ich die Gefangenen ein Grab ausheben. Odda der Jüngere widersetzte sich nicht und ließ zu, dass die Dänen ihren Anführer begruben, einen Erdhügel über seinem Leichnam aufhäuften und Ubba so zu seinen Brüdern in die Halle der Toten überführten.

Als dies geschehen war, ritt ich mit zwei Dutzend meiner Männer auf Pferden, die wir den Dänen genommen hatten, nach Süden.

Zu meiner Familie.

Ich beschäftige heute, so lange nach der Schlacht am Cynuit, einen Harfenspieler. Es ist ein alter Waliser, blind, aber sehr begabt. Manchmal singt er die Lieder seiner Vorfahren, Geschichten über Arthur und Guinevere, die davon berichten, wie Arthur die Engländer schlug. Aber mein Harfner hütet sich, in meinem Beisein davon zu singen, und preist stattdessen mich und meine Kämpfe, indem er die überaus schmeichelnden Worte meiner Poeten vorträgt und mich singend mal als Uhtred, das starke Schwert, mal als Uhtred, den Vollstrecker des Todes, oder als Uhtred den Wohltätigen beschreibt. Manchmal sehe ich den blinden

Alten in sich hineinlächeln, wenn er die Saiten zupft, und ich empfinde für diesen alten Zweifler mehr Zuneigung als

für den ganzen Haufen meiner wehleidigen, kriecherischen Versemacher.

Aber damals, im Jahre 877, hatte ich weder Poeten noch Harfner. Ich war ein junger Mann, der nach seiner Erfahrung im Schildwall benommen und verwirrt nach Süden ritt. Aus irgendeinem Grund aber, dachte ich damals, als wir über die bewaldeten Hügel von Defnascir zogen, an eine Harfe.

Jeder Burgherr hat eine Harfe in seinem Palas. Als Kind, noch bevor ich zu Ragnar ging, saß ich manchmal vor der Harfe der Bebbanburg und staunte darüber, wie die Saiten miteinander spielten. Wenn ich eine anzupfte, schwangen die anderen klingend mit. «Vertrödelst du wieder deine Zeit, Junge?», schimpfte mein Vater, als er mich bei diesem Spiel ertappte, und vielleicht hatte ich wirklich Zeit vertrödelt. Doch an jenem Frühlingstag im Jahre 877 erinnerte ich mich an die Harfe meiner Kindheit, deren Saiten schwangen, auch wenn ich nur eine von ihnen berührte. Das war natürlich keine Musik, sondern nur ein Geräusch, und außerdem kaum hörbar, doch nach der Schlacht im Tal des Pedredan schien es mir, dass auch mein Leben aus Saiten bestand, die alle, obwohl unabhängig voneinander, mit der Schwingung jeder einzelnen Saite klingen. Ich dachte an Ragnar den Jüngeren und fragte mich, ob er noch lebte und ob er Kjartan, den Mörder seines Vaters, zur Rechenschaft gezogen hatte. Der Gedanke an ihn rief mir auch Brida in Erinnerung, deren Bild dann durch das von Mildrith überlagert wurde, was mich wiederum an Alfred und seine spröde Frau Ælswith denken ließ und an all die anderen, die zu meinem Leben gehörten. All diese Saiten sind, so dachte ich, in den Rahmen Uhtred gespannt. Zwar stehen sie alle für sich, wirken aber dennoch aufeinander ein und ergeben zusammen die Musik meines Lebens.

Verrückte Gedanken, schalt ich mich im Stillen. Das Leben ist viel einfacher. Wir leben, wir sterben und gehen in die Halle der Toten ein. Es gibt keine Musik, nur den Zufall. Das Schicksal kennt kein Erbarmen.

«Woran denkst du?», fragte Leofric. Wir ritten durch ein Tal, das vor lauter Blumenblüten rosafarben war.

«Ich dachte, du wolltest nach Exanceaster», antwortete ich.

«Das will ich auch, aber zuerst begleite ich dich nach Cridianton. Also, woran denkst du? Dein Blick ist genauso finster wie der eines Priesters.»

«Ich denke an eine Harfe.»

«Eine Harfe!» Er lachte. «Du hast lauter Mist im Kopf.»

«Sie gibt nur Geräusche von sich, wenn man sie berührt», sagte ich. «Aber wer darauf zu spielen versteht, entlockt ihr Musik.»

«Gütiger Himmel!» Er musterte mich besorgt. «Du bist genauso schlimm wie Alfred, und du machst dir zu viele Gedanken.»

Er hatte Recht. Alfred war besessen von der Ordnung, von der Aufgabe, das Leben in berechenbare Bahnen zu lenken. Dazu sollten nach seinem Willen die Kirche und das Recht verhelfen, was in etwa das Gleiche ist. Ich aber wollte in den Schicksalsfäden des Lebens ein Muster finden. Am Ende entdeckte ich eines, aber es hatte nichts mit irgendeinem Gott zu tun, sondern mit den Menschen. Mit den Menschen, die wir lieben. Mein Harfner hat allen Grund zum Lächeln, wenn er mich als Uhtred den Beschenkenden oder den Rächer oder den Witwenmacher besingt, denn er ist alt und hat gelernt, was auch ich gelernt habe, nämlich, dass ich in Wirklichkeit Uhtred der Einsame bin. Wir sind alle einsam und suchen nach einer Hand, die uns im Dunkeln festhält. Was zählt, ist nicht die Harfe, sondern die Hand, die sie spielt.

«Von zu viel Denken bekommt man nur Kopfschmerzen», sagte Leofric.

«Earsling», erwiderte ich.

Mildrith war wohlauf und in Sicherheit. Sie weinte, als sie mich sah, und ich schloss sie in meine Arme, verwundert darüber, wie gern ich sie hatte. Sie sagte, dass sie für mich gebetet und gefürchtet habe, ich sei tot. Dann führte sie mich in die Kammer, wo unser Kind in Windeln lag, und ich sah zum ersten Mal Uhtred, den Sohn Uhtreds, und betete, dass er eines Tages der rechtmäßige und alleinige Besitzer jener Länder sein würde, deren Grenzen gewissenhaft markiert sind von Steinen und Deichen, Eichen und Eschen, von Sümpfen und vom Meer. Mir gehören diese Länder, die mit dem Blut unserer Familie erworben wurden, nach wie vor. Ich werde sie dem Mann, der sich an ihnen vergriffen hat, wieder abnehmen und sie meinem Sohn hinterlassen. Denn ich bin Uhtred, Graf Uhtred, Uhtred von Bebbanburg, und dem Schicksal entrinnt niemand.



NACHWORT DES AUTORS

Alfred ist der einzige Monarch der englischen Geschichte, dem die Ehre des Beinamens «der Große» zuteil wurde. Mit diesem Roman und denen, die noch folgen werden, versuche ich nachzuzeichnen, wie er zu diesem Titel gekommen ist. Allgemein gesprochen und ohne den nächsten Romanen vorzugreifen, lässt sich sagen, dass Alfred das Verdienst anzurechnen ist, Wessex, und letztlich das englische Volk, erfolgreich gegen die Übergriffe der Dänen verteidigt zu haben. Sein Sohn Edward, seine Tochter Æthelflaed und sein Enkel Æthelstan vollendeten, was er begonnen hatte, nämlich die Schaffung einer politischen Einheit, der sie den Namen Englaland gaben. Es ist meine Absicht, Uhtred in der gesamten Geschichte eine Rolle spielen zu lassen.

Die Geschichte aber beginnt mit Alfred, der tatsächlich ein außerordentlich frommer Mann und häufig krank war. Vermutlich litt er unter Morbus Crohn, einer chronischen Darmentzündung, sowie unter Hämorrhoiden. Hinweise darauf sind einem Buch zu entnehmen, das von Bischof Asser verfasst wurde, einem Mann, der Alfred sehr nahe stand - allerdings erst in späterer Zeit und nach den Ereignissen, die im vorliegenden Roman beschrieben werden. In akademischen Kreisen wird heute darüber gestritten, ob Bischof Asser tatsächlich der Biograph Alfreds war oder ob dessen Lebensgeschichte womöglich gefälscht ist und erst hundert Jahre nach seinem Tod niedergeschrieben wurde.

Ich bin nicht qualifiziert genug, um ein eigenes Urteil in dieser Sache fällen zu können, doch scheint mir, dass dieses

Werk, auch wenn es sich um eine Fälschung handelt, so viel Zutreffendes enthält, dass, wer immer es auch geschrieben haben mag, sehr viel über Alfred wusste. Fest steht jedenfalls, dass der Autor Alfred in ein strahlendes Licht als Krieger, Gelehrter und Christ zu rücken versuchte, gleichwohl aber nicht davor zurückscheute, auch die Jugendsünden des Helden zu beleuchten. Alfred, so berichtet er, «konnte der fleischlichen Lust nicht absagen», bis ihn Gott in seiner Gnade mit einer Krankheit geschlagen habe, mit deren Hilfe er der Versuchung schließlich zu widerstehen vermochte. Ob Alfred einen unehelichen Sohn hatte, bleibt fraglich, doch wäre es durchaus möglich.

Die größte Herausforderung, vor die sich Alfred gestellt sah, war die Invasion der Dänen. Manche Leser werden vielleicht enttäuscht darüber sein, dass die Dänen in diesem Roman vornehmlich als Nordmänner oder Heiden bezeichnet werden und nur selten von Wikingern die Rede ist. Ich folge darin frühen englischen Chronisten, die den Schrecken der dänischen Überfälle mit eigenen Augen gesehen und das Wort Viking selbst kaum benutzt haben, zumal es dem eigentlichen Sinn nach nicht etwa ein Volk oder einen Stamm bezeichnet, sondern einen Vorgang. Das altnordische Vikingr bedeutet auf Beutezug sein. Die Dänen, die im neunten Jahrhundert über England herfielen, waren zweifellos Angreifer, verstanden sich aber in erster Linie als Invasoren und Eroberer. Mit ihnen verbinden sich viele abstruse Vorstellungen, allen voran der gehörnte Helm, der Berserker oder jene grauenvolle Art der Hinrichtung, bei der dem Opfer die Rippen auseinander gerissen und so Herz und Lungen freigelegt wurden. Doch das hat man ihnen in späterer Zeit angedichtet, so auch das Bild des Berserkers, jenes nackten Kriegers im Zustand blindwütiger Raserei. Zweifellos waren die Dänen rohe, brutale Kämpfer, doch dass auf Schlachtfeldern nackte Irre aufgetaucht wären, ist nirgends belegt. Gleiches gilt auch

für den gehörnten Helm, der in keinem einzigen zeitgenössischen Zeugnis erwähnt wird. Die dänischen Krieger waren viel zu klug, als dass sie dem Gegner mit solchen Verzierungen die Möglichkeit geboten hätten, ihnen mit einem Streich den Helm vom Kopf zu fegen. Um das schöne Bild eines Helms mit aufgesteckten Hörnern ist es vielleicht schade, aber ach, es hat ihn nie gegeben.

Die Angriffe der Dänen auf Kirchen und Klöster sind bestens dokumentiert. Die Invasoren waren keine Christen und sahen keinen Grund, solche Orte zu schonen, zumal sie häufig beträchtliche Schätze bargen. Ob es tatsächlich auch, wie beschrieben, zu den gezielten Anschlägen im Norden Englands kam, bleibt fraglich. Die Quellen, in denen davon berichtet wird, stammen aus der Feder von Roger von Wendover, der erst sehr viel später, nämlich im dreizehnten Jahrhundert, gelebt hat. Allerdings ist festzustellen, dass nach diesen Überfällen viele Diözesen und Klöster aus den Chroniken verschwunden sind, und es spricht alles dafür, dass die Dänen mit ihren Angriffen auf kirchliche Institutionen die englische Gesellschaft in die Knie zu zwingen und einen dänischen Staat auf englischem Boden zu errichten versuchten.

Ivar der Knochenlose, Ubba, Halfdan, Guthrum, die verschiedenen Könige, Alfreds Neffe *A*Ethelwold, Aldermann Odda und all die Edelmänner, deren Name mit «JE» anfängt (einem untergegangenen Buchstaben, «Ash» genannt), sind historische Gestalten. Auch Alfred müsste korrekterweise *A*Elfred buchstabiert werden, doch habe ich mich für die heute geläufige Schreibweise entschieden. Die Umstände des Todes von König Edmund sind ungewiss, sicher ist allerdings, dass er von Dänen getötet wurde. Einer alten Überlieferung zufolge wurde der später heilig gesprochene König Ostangliens tatsächlich wie der heilige Sebastian von Pfeilen durchbohrt. Ragnar und Uhtred sind fiktive Gestalten. In der späteren angelsächsischen Periode

gab es jedoch eine Familie mit dem Namen Uhtred, die auf der Bebbanburg (heute Bamburgh Castle) residierte, und da diese Familie zu meinen Vorfahren zählt, habe ich ihr diesen malerischen Besitz schon etwas früher zuerkannt. Ein Großteil der beschriebenen Ereignisse hat tatsächlich stattgefunden, so etwa die Belagerung von York, die Belagerung von Nottingham oder die Angriffe auf die vier Königreiche. Sie alle sind ausführlich beschrieben in der Anglo- Saxon Chronicle beziehungsweise in Asser's Life of King Alfred.

Diese beiden Werke waren meine Hauptquellen. Darüber hinaus habe ich aus einer Fülle weiterer Quellen geschöpft. Alfreds Leben ist für seine Zeit außergewöhnlich gut dokumentiert, gleichwohl sind, wie Professor James Campbell in einem Essay über den König bemerkte, «die Pfeile der Fakten ... mit Federn der Spekulation zu befiedern.» Ich habe als Romancier von einer solchen Befiederung reichlich Gebrauch gemacht, und doch basiert in meiner Erzählung so viel wie möglich auf tatsächlichen Ereignissen. Guthrums Besetzung von Werham, der Austausch von Geiseln, seine Verletzung des Friedensvertrages, der Mord an den Geiseln und seine Besetzung Exeters - all das hat sich ereignet, ebenso wie das große Unwetter vor Durlston Head bei Swanage, dem ein Großteil seiner

Flotte zum Opfer fiel. Ich habe mir jedoch die Freiheit herausgenommen, Ubbas Tod um ein Jahr vorzuverlegen. So kann sich Uhtred im nächsten Buch an einem anderen Ort aufhalten, nämlich bei Cannington in Somerset. Dort und nicht bei Countisbury Head im Norden Devons wird die Handlung fortsetzen, wozu mich John Peddies Buch Alfred, Warrior King angeregt hat.

Auf Alfred geht die Vision eines geeinten Englands zurück, die von seinem Sohn, seiner Tochter und seinem Enkel weiterverfolgt wurde. In einer Zeit großer Gefahr, in der

die englischen Königreiche vom Untergang bedroht waren, schuf er ein Bollwerk, das die angelsächsische Kultur überleben ließ. Er hat noch Größeres vollbracht, aber die Geschichte ist auch noch längst nicht zu Ende, und deshalb wird Uhtred den Kampf wieder aufnehmen.



Bernard Cornwell



DAS LETZTE KÖNIGREICH

HISTORISCHER ROMAN